<36602708180011

Herders Sämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Bernhard Suphan.

Siebzehnter Band.

Berlin,
Weidmannsche Buchhandlung.
1881.

Inhalt.*)

*) Bericht und Anmerkungen am Schlusse von Band 18, welcher die letzten vier Sammlungen der „Briefe“, Zusätze aus dem handschriftlichen Nachlaß und die kleinen Schriften der Jahre 1786—96 enthält.

Briefe

zu

Beförderung der Humanität.

Herausgegeben

von

J. G. Herder.

Erste Sammlung.

Riga, 1793.
bei Johann Friedrich Hartknoch.

Inhalt

der ersten Sammlung.

(5) 1.

Mit Freude und Zustimmung, m. Fr., ist Ihr Vorschlag
zu einem Briefwechsel über die Fort- oder Rückschritte der
Humanität in älteren und neueren, am meisten aber in
denen uns nächsten Zeiten von unsern sämmtlichen Freunden
aufgenommen und bewillkommet worden. „Ich bin ein Mensch,
sagte D., und nichts was die Menschheit betrift, ist mir
fremde. Mit jedem Jahr des Lebens fällt uns ein beträchtlicher
6 Theil des Flitterstaats nieder, mit dem uns von Kindheit auf, so
wie in Handlungen, so auch in Wissenschaften, in Zeitvertreib
und Künsten die Phantasie schmückte. Unglücklich ist, wer lauter
falsche Federn und falsche Edelsteine an sich trug; glücklich und
dreimal glücklich, wem nur die Wahrheit Schmuck ist, und der
Quell einer theilnehmenden Empfindung im Herzen quillet. Er
fühlt sich erquickt, wenn andre, blos Menschen von außen, rings
um ihn winseln und darben; im allgemeinen Gut, im Fortgange
der Menschheit findet er sich gestärkt, seine Brust breiter, sein
Daseyn größer und freier. —

Sein Daseyn größer und freier, fiel L. ein: denn indem er
sich über den schleichenden, alltäglichen Gang der Dinge erhoben
fühlet, athmet er ein reineres Element: er vergißt den niedrigen
Kummer, der ihm da und dort das Herz drückte, wenn er den
7 Strom der Zeit stockend, und sich in einem stehenden Sumpf
gesenkt glaubte. Der Strom der Zeit steht nie still; jetzt rieselt
er sanft, jetzt rauscht er gewaltig; allenthalben aber wehet auf ihm
Othem des Lebens. —

In die Gedanken- oder Handlungssphäre andrer größerer Menschen gesetzt, sagte B., nehmen wir Theil an ihrem Geist:

wir denken mit ihnen, auch wenn wir mit ihnen nicht wirken
konnten, und freuen uns ihres Daseyns. Je reiner die Gedanken
der Menschen sind, desto mehr stimmen sie zusammen; die wahre
unsichtbare Kirche durch alle Zeiten, durch alle Länder ist nur
Eine. —

Und in diese wollen wir rein eintreten, meine Freunde, fügte
A. hinzu, mit ungetheiltem Herzen, mit reinen Händen. Kein
Partheigeist soll unser Auge benebeln; keine Schmeichelei unser 8
Angesicht schänden. Unter uns ist, wie jener Apostel sagte, kein
Jude noch Grieche, kein Knecht noch Freier, kein Mann
noch Weib; wir sind Eins und Einer. Indem wir an uns
und nicht an die Welt schreiben, gehen wir aller eitlen Rücksichten
müßig; warum sollten wir heucheln? Das lohnte der Mühe nicht,
die Feder einzutunken; wir dürften sodann nur lesen. —

Lesen! sagte das ganze Chor, und ging in ein Detail über
das, was jener hier, dieser dort gelesen hatte; alle waren darüber
einig, daß es der Seele eine Arznei sey, wenn sie vom zertheilten,
vielfachen Lesen in sich zurückgezogen werde, und wie durch ein
Gelübde, oder vor einem heiligen Gericht, über das was sie gehört,
gelesen, gesehen hat, sich selbst redliche Rechenschaft gebe.

Diese Rechenschaft wollen wir uns einander geben, fügte ich 9
hinzu; und so ward ein Bund der Humanität geschloßen,
vielleicht wahrer, wenigstens unanmaßender und stiller, als je einer
geschloßen ward. Fangen Sie nun an, mein Freund; unsre
Freunde sind, wie Sie wissen, hie und da zerstreuet; alle sind
bereit, sie warten auf Ihren Anklang*).

---

*) Die Namen der correspondirenden Freunde sind unter die Briefe
nicht gesetzt: denn was können uns Buchstaben bezeichnen, das die Briefe
nicht selbst erklärten?

Anmerk. d. Herausg.

10 **2.**

Endlich ist mir die Lebensbeschreibung eines meiner Lieblinge
in unserm Jahrhundert, Benjamin Franklins, von ihm selbst
für seinen Freund geschrieben, zu Händen gekommen; aber bedauren
Sies, nur in der französischen Uebersetzung, und nur ein kleines
Stück derselben, die früheren Lebensjahre des Mannes, ehe er
völlig in seine politische Laufbahn trat*). Sollte die Politik der
11 Engländer vermögend seyn, das Uebrige und Ganze in der Ur-
sprache zu unterdrücken: so bedauren Sie mit mir den sinkenden
Geist der Nation, und lassen indessen dies Buch ja unter uns
circuliren.

Sie wissen, was ich von Franklin immer gehalten, wie
hoch ich seinen gesunden Verstand, seinen hellen und schönen Geist,
seine sokratische Methode, vorzüglich aber den Sinn der Huma-
nität in ihm geschätzt habe, der seine kleinsten Aufsätze bezeichnet.
Auf wie wenige und klare Begriffe weiß er die verworrensten
Materien zurückzuführen! Und wie sehr hält er sich allenthalben
an die einfachen, ewigen Gesetze der Natur, an die unfehlbarsten
praktischen Regeln, aus Bedürfniß und Interesse der Menschheit!
Oft denkt man, wenn man ihn lieset: „wußte ich das nicht auch?
aber so klar sahe ichs nicht, und weit gefehlt, daß es bei mir
12 schlichte Maxime des Lebens würde.“ Zudem sind seine Ein-
kleidungen so leicht und natürlich, sein Witz und Scherz so gefällig
und fein, sein Gemüth so unbefangen und frölich, daß ich ihn
den edelsten Volksschriftsteller unseres Jahrhunderts nennen
möchte, wenn ich ihn durch diesen mißbrauchten Namen nicht zu
entehren glaubte. Unter uns wird er dadurch nicht entehrt!
Wollte Gott, wir hätten in ganz Europa ein Volk, das ihn läse,
das seine Grundsätze anerkennte, und zu seinem eignen Besten
darnach handelte und lebte; wo wären wir sodann!

---

*) Sie sind jetzt auch Deutsch übersetzt: B. Franklins Jugend-
jahre, übersetzt von Bürger. Berl. 1792. A. d. H.

Franklins Grundsätze gehen allenthalben darauf, gesunde Vernunft, Ueberlegung, Rechnung, allgemeine Billigkeit und wechselseitige Ordnung ins kleinste und größeste Geschäft der Menschen
einzuführen, den Geist der Unduldsamkeit, Härte, Trägheit von 13
ihnen zu verbannen, sie aufmerksam auf ihren Beruf, sie in einer milde fortgehenden, unangestrengten Art geschäftig, fleißig, vorsichtig und thätig zu machen, indem er zeigt, daß jede dieser Uebungen sich selbst belohnet, jede Vernachläßigung derselben im Großen und Kleinen sich selbst strafe. Er nimmt sich der Armen an, nicht anders aber als daß er ihnen Wege des Fleißes mit überwiegender Vernunft eröffnet. Mehrmals hat er es erwiesen, wie hell und bestimmt er in die Zukunft sah, wie entwirrt die verworrensten Geschäfte der Leidenschaft in einfachen Resultaten vor seinem Auge lagen. Einen solchen Mann von sich selbst sprechen, am Rande des Lebens ihn seinem Sohn erzählen zu hören, wer er sey? und wie er, was er ist, geworden? wen das nicht reizend belehrte! —

Hören Sie nun den guten Alten, und Sie finden in seiner 14
Lebensbeschreibung durchaus ein Gegenbild zu Rousseau's Confeßionen. Wie diesen die Phantasie fast immer irre führte; so verläßt jenen nie sein guter Verstand, sein unermüdlicher Fleiß, seine Gefälligkeit, seine erfindende Thätigkeit, ich möchte sagen, seine Vielverschlagenheit und ruhige Beherztheit. Begleiten Sie ihn in diesem Betracht aus der Bude des Lichtziehers in die Werkstäte des Messerschmiedes, in die Buchdruckerei, von Boston nach Neu-York, nach Philadelphia, London u. f. und bemerken, wie er allenthalben zu Hause ist, sich zu finden weiß, Freunde gewinnt, überall ins größere Allgemeine blickt und in jedem Verhältniß einen fortstrebenden Geist zeiget. Die Galerie seiner Bekannten
und Mitgenossen, die er dabei aufstellt, wie dieser hier verdirbt, 15
dort jener zu Grunde geht; und wie Er dies oft voraussiehet und zu seinem Besten gebrauchet, ist äußerst lehrreich. Für junge Leute kenne ich fast kein neueres Buch, das ihnen so ganz eine Schule des Fleißes, der Klugheit und Sittsamkeit seyn könnte, als dieses.

Und wie ruhig ists gedacht! wie angenehm-scherzhaft erzählt der
liebenswürdige Alte! Glücklich, wer auf sein Leben zurücksehen
kann, wie Franklin, dessen Bestrebungen das Glück so herrlich
gekrönt hat. Nicht der Erfinder der Theorie elektrischer Materie
und der Harmonika ist mein Held, (obwohl auch in diesen ruhm-
würdigen Erfindungen Ein- und derselbe Geist wirkte;) der zu
allem Nützlichen und Wahren aufgelegte, und auf die bequemste
Weise werkthätige Geist, Er der Menschheit Lehrer, einer großen
Menschengesellschaft Ordner sey unser Vorbild. Auch außer denen
16 ihm freilich äußerst vortheilhaften Zeit- und Landesumständen mag
er uns dieses seyn: denn Franklins Geist fände sich überall zurecht,
auch da wo wir leben.

Zu diesem Zweck werden Sie in seinem Leben besonders
bemerken, wie er sich, trotz seiner Armuth und mechanischen Berufs-
art, selbst literarische Bildung gab, seinen Styl formte, und jedes
Mittel, auch die Buchdruckerei, dazu anwandte; wie er in dieser
die popularsten Wege, Zeitungen, Kalender, einzelne Blätter, die
gemeinsten und beliebtesten Einkleidungen auffand, um Ideen unter
das Volk zu bringen, und sich durch die Stimme der Nation zu
belehren; wie endlich von frühen Jahren an Er nicht sowohl
gelehrte, als belehrende Gesellschaften liebte, deren Mitglieder sich
mit einander übten. Auch dieserhalb wünschte ich jedem gutartigen
17 Jünglinge diese Jugendjahre Franklins in die Hände. Der Unbe-
güterte, der sich selbst nicht verläßt, wird finden, daß er von
Gott durch dessen großes und vielfaches Organ, die Menschheit,
nie verlassen werde; er wird auf das zurückgeführt, was der
edle Jüngling Persius für den Zweck aller menschlichen Weisheit
erkannte:

Quid sumus; et quidnam victuri gignimur; ordo
Quis datus; aut metae quam mollis flexus et unde;
Quis modus argento; quid fas optare; quid asper
Vtile nummus habet; patriae carisque propinquis
Quantum elargiri deceat; quem te Deus esse
Jussit et humana qua parte locatus es in re,
Disce —

Nächstens sende ich Ihnen Franklins Plan zu einer seiner 18
früheren Gesellschaften; lassen Sie unsre Freunde daraus oder dabei bemerken, was für uns dienet: denn das Philadelphia, für welches diese Gesellschaft gestiftet ist, kann überall liegen.

---

3. 19

Fragen
zu Errichtung einer Gesellschaft der Humanität
von Benjamin Franklin.

„Haben Sie heut Morgen die Fragen durchgelesen, um zu erwägen, was Sie der Gesellschaft über Eine derselben zu sagen haben möchten, nämlich

1. Ist Ihnen irgend etwas in dem Schriftsteller, welchen Sie zuletzt gelesen, aufgestoßen, das merkwürdig oder zur Mittheilung an die Gesellschaft schicklich ist? besonders in der Geschichte, Moral, Poesie, Naturkunde, Reisebeschreibungen, mechanischen Künsten oder 20
andern Theilen der Wissenschaften?

(Mich dünkt, die Frage ist für uns geschrieben. Wie einst die Pythagoräer, so sollte jeder Rechtschaffene am Abend sich selbst fragen, was er, vielleicht unter vielem Nichtswürdigen, heut wirklich Nützliches gelesen und bemerkt habe? Jeder gebildete Mensch wird sich auf diesem Wege in kurzem nach einem andern sehnen, dem er sein Merkwürdiges mittheile, und der ihm das Seinige mittheile: denn das einsame Lesen ermattet: man will sprechen, man will sich ausreden. Kommen nun verschiedne Menschen mit verschiednen Wissenschaften, Charakteren, Denkarten, Gesichtspunkten, Liebhabereien und Fähigkeiten zusammen: so erwecken, so vervielfachen sich unzählbare Menschengedanken. Jeder trägt aus seinem
Schatze vom Wucher seines Tages etwas bei, und in jedem andern 21
wird es vielleicht auf eine neue Art lebendig. Geselligkeit ist der

Grund der Humanität, und eine Gesellung menschlicher Seelen, ein wechselseitiger Darleih erworbener Gedanken und Verstandeskräfte vermehrt die Masse menschlicher Erkenntnisse und Fertigkeiten unendlich. Nicht jeder kann alles lesen; die Frucht aber von dem was der andre bemerkte, ist oft mehr werth als das Gelesene selbst.)

2. Haben Sie etwa neuerlich eine Geschichte gehört, deren Erzählung der Gesellschaft angenehm seyn könnte?

(So gemein diese Frage scheinet, so ein fruchtbares Samenkorn kann sie in der Hand verständiger Menschen werden. Aus
22 Geschichte wird unsre Erfahrung; aus Erfahrung bildet sich der lebendigste Theil unsrer praktischen Vernunft. Wer nicht zu hören versteht, verstehet auch nicht zu bemerken; und aus dem Erzählen zeigt sich, ob jemand zu hören gewußt habe. Franklins beste Einkleidungen gingen aus solchen verständig-angehörten lebendigen Thatsachen hervor; von ihnen empfingen sie ihre gefällige Gestalt, ihre leichte Wendung. In Zeiten, da man viel hörte, viel erzählte und wenig las, schrieb man am besten; so ists noch in allen Materien, die aus lebendiger Ansicht menschlicher Dinge entspringen müssen und dahin wirken. Schrift und Rede ist bei uns oft zu weit von einander getrennt; daher sind Bücher oft Leichname oder Mumien, nicht lebendig-beseelte Körper. Griechen und Römer, auch unter Galliern und Britten die erlesenste Schriftsteller waren
23 sprechende oder gar handelnde Personen; der Geist der Rede und Handlung athmet also auch in ihren Schriften. Ueberhaupt äußert sich in den entscheidendsten Fällen der wahre Geist der Humanität mehr sprechend und handelnd, als schreibend. Wohl dem Menschen, der in lobwürdiger und angenehmer lebendiger Geschichte lebet!)

3. Hat irgend ein Bürger nach Ihrem Bewußtseyn neulich in seinen Verrichtungen Fehler begangen? und was war nach Ihrer erhaltenen Nachricht die Ursache davon?

4. Haben Sie neulich vernommen, daß irgend einem Bürger etwas besonders geglückt sey? und durch

welche Mittel? haben Sie z. B. gehört, auf was Weise
ein jetzt reicher Mann hier oder sonst irgendwo zu
seinem Vermögen kam?

(Fragen, die in einem aufstrebenden jungen Handelsstaat von 24
der nützlichsten Wirkung seyn konnten, und in keinem Staate unnütz
seyn werden, in dem Industrie, Erfindung, Unternehmung noch
nicht gar ausgetilgt sind. Ein auf den Mitbürger neidisches
Auge schadet sich selbst am meisten; wo findet dies aber mehrere
Nahrung, als in despotischen Verfassungen, wo von Schmeichelei,
Gunst, Betrug und Willkühr so vieles abhängt? In Verfassungen
von freier Concurrenz der Verstandes- und Gemüthskräfte, so wie
der Kunst und des Fleißes ist das Auge der Mitkämpfer und Mit-
werber gewiß nicht träger, aber verständiger auf einander gerichtet.
Man gewöhnet sich Glück und Unglück, Reichthum und Armuth,
Verdienst und Trägheit natürlich anzusehen, forschet den Mitteln
nach, wodurch jener sich hob, dieser sank; so lernt man von beiden. 25
Schon der alte Hesiodus unterschied zwo Gattungen der Eifer-
sucht, die böse und die gute; diese beschreibt er als nützlich, jene
als niederträchtig und schädlich. Je mehr sich die Einrichtung
menschlicher Dinge bessert, um so mehr muß auch der falschen
Eifersucht Zaum und Zügel angelegt werden, indem nämlich die
freie und edle Eifersucht emporkommt. Wer sollte sich nicht einen
Zustand denken können, in welchem alle Handlungen und Vortheile
der Menschen natürlich betrachtet, mithin auch also geschätzt und
erworben werden? Da tritt sodann das Gute und Böse gleich
ans Licht; jeder darf frei darüber sprechen und daran lernen. Wie
weit Wir aber noch von diesem Ziele sind, mag nur der Markt
der Wissenschaft zeigen. Wie selten urtheilt ein Beurtheiler
fremder Werke nach der strengen Frage: „welche Fehler hat mein 26
„Mitbürger begangen? und was ist die Ursache davon? hat dieser,
„redlich betrachtet, seine Sache weiter gebracht? wodurch ists ihm
„gelungen? und was stehet andern Mitbürgern noch zurück?“ Und
doch ist diese Frage die einzig billige, nützliche und gerechte; sonst
urtheilen nur Sklaven oder Despoten. Von uns sei dieser Geist

des kleinen Neides oder des übermüthigen Stolzes gleich fern, aber die edle Eifersucht auf alles Gute, Nützliche und Schöne, dessen die menschliche Natur fähig ist, sey unsre Göttinn!)

5. Ist Ihnen irgend ein Mitbürger bekannt, der neulich
eine würdige Handlung gethan hat, welche Preis
und Nachahmung verdienet? Oder der einen Fehler
27 begangen, welcher uns zur Warnung und zu dessen
Vermeidung dienlich seyn kann?

6. Welche unglückliche Wirkungen haben Sie neulich an der Unmäßigkeit, Unvorsichtigkeit, an der Hitze oder irgend einem Laster oder Thorheit wahrgenommen? Welche glückliche Wirkungen hingegen haben Sie von der Nüchternheit, Klugheit, Mäßigkeit, oder irgend einer andern Tugend erfahren?

(So fragt ein Lehrer der Humanität: so frage jeder Vater
und Hausvater die Seinen. Wie weit wären wir gelangt, wenn
über alle Fehler und Tugenden der Menschen, in Beziehung auf
ihre Folgen, nur so klar und unbewunden gesprochen werden
könnte, als wir bei uns gedenken. Was die falsche Bescheidenheit
28 oder gar eine demüthige Heuchelei hier verschweigt, das entdeckt und
übertreibt dort eine kecke Lästerzunge desto ärger. So wird endlich
der Sinn der Menschheit verrückt, und das moralische Auge geblendet.
Alles scheint uns natürlich, nur die Natur des Menschen nicht,
deren Weisheit und Thorheit mit ihren klaren Folgen, uns unanschaubare Dinge, unaussprechliche Räthsel bleiben sollen. Und doch
welche Natur von außen und innen läge uns näher, als die Natur
des Menschen?)

7. Sind Sie oder jemand ihrer Bekannten neulich krank oder verwundet gewesen? Welche Mittel wurden gebraucht und welches waren die Wirkungen?

(So hoch die Arzneikunst gestiegen ist: so hat jeder geschicktere
29 Arzt anerkannt, daß sie zum Wohl des Menschengeschlechts noch

viel höher steigen könne und steigen werde. Daher die fast schon unzählbaren Bemerkungen einzelner Aerzte; daher die Bemühungen großmüthiger Menschen, erprobte Mittel aus der Dunkelheit ans Licht zu ziehen; daher endlich die Bemühungen ganzer Gesellschaften, aus andern Welttheilen, wäre es auch von Wilden, dergleichen Heil= und Hülfsmittel zu gewinnen und in Europa zu verbreiten. Ist das Wort Humanität kein leerer Name: so muß sich die leidende Menschheit dessen am meisten zu erfreuen haben.)

8. Fällt Ihnen etwas ein, wodurch die Versammlung dem Menschengeschlecht, Ihrem Vaterlande, Ihren Freunden oder sich selbst nützlich seyn könnte?

9. Ist irgend ein verdienter Ausländer seit der letzten 30
Zusammenkunft in der Stadt angekommen? und
was haben Sie von seinem Charakter oder Verdiensten vernommen oder selbst bemerkt? Glauben Sie, daß es im Vermögen der Gesellschaft stehe, ihm gefällig zu seyn, oder ihn, wie er es verdient, aufzumuntern?

10. Kennen Sie irgend einen jungen verdienten Anfänger, der sich neulich etablirt hat, und welchen die Gesellschaft auf irgend eine Weise aufzumuntern vermögend wäre?

11. Haben Sie einen Mangel in den Gesetzen Ihres Vaterlandes neulich bemerkt, um deßwillen es rathsam wäre, die gesetzgebende Macht um Verbesserung
anzusprechen? Oder ist Ihnen ein wohlthätiges 31
Gesetz bekannt, was noch mangelt?

12. Haben Sie neulich einen Eingriff in die rechtmäßigen Rechte des Volks bemerkt?

13. Hat irgend Jemand neulich Ihren guten Namen angegriffen, und was kann die Gesellschaft thun, um ihn sicher zu stellen?

14. Ist irgend ein Mann, dessen Freundschaft Sie suchen, und welche die Gesellschaft oder ein Glied derselben Ihnen zu verschaffen vermögend ist?

15. Haben Sie neulich den Charakter eines Mitgliedes angreifen hören, und auf welche Weise haben Sie ihn geschützt? Hat Sie irgend jemand beeinträchtiget, von welchem die Gesellschaft vermögend ist, Ihnen Genugthuung zu verschaffen?

32 16. Auf was Weise kann die Gesellschaft oder ein Mitglied derselben Ihnen in irgend einer Ihrer ehrsamen Absichten beförderlich seyn?

17. Haben Sie irgend ein wichtiges Geschäft unter der Hand, bei welchem Sie glauben, daß der Rath der Gesellschaft Ihnen dienlich seyn könnte?

18. Welche Gefälligkeiten sind Ihnen neulich von einem nicht anwesenden Mann erzeigt worden?

19. Ist irgend eine Schwierigkeit in Angelegenheiten vorhanden, welche sich auf Meinungen, auf Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit beziehen und die Sie gern auseinander gesetzt haben möchten?

20. Finden Sie irgend etwas in den jetzigen Gebräuchen
33 oder Verfahrungsarten der Gesellschaft fehlerhaft,
welches verbessert werden könnte?

(Ohne alle Anmerkung sprechen diese Fragen zum Herzen wie zum Verstande. Manche geheime Gesellschaft, die zur Beßerung der Menschheit wirken wollte, mag auch dahin gegangen seyn; diese kann vor den Augen der Welt allenthalben, als ein Bund der Edlen und Guten fortdauern: denn sie ist auf die Tugend selbst gegründet.)

Folgendes waren die Fragen, die jeder, der in der Gesellschaft aufgenommen werden wollte, die Hand auf seine Brust gelegt, beantworten mußte:

1. Haben Sie irgend eine besondre Abneigung gegen Eins der hiesigen Mitglieder?
2. Erklären Sie aufrichtig, daß Sie das Menschen- 34
geschlecht, ohne Rücksicht von welcher Handthierung oder Religion jemand sey, überhaupt lieben?
3. Glauben Sie, daß Jemand an Körper, Namen oder Gut, blos spekulativer Meinungen oder der äußerlichen Art des Gottesdienstes wegen, gekränkt werden müsse?
4. Lieben Sie die Wahrheit um der Wahrheit willen, und wollen sich bestreben, sie unpartheiisch zu suchen, und wenn sie sie gefunden, auch andern mitzutheilen?

Die Hand aufs Herz, meine Brüder! Ja, Amen.

---

4. 35

Glauben Sie nicht, m. Fr., daß Sie der einzige Liebhaber Franklins in unsrer kleinen Zahl sind. Alle Brüder reichen Ihnen die Hand auf seine Fragen, und von F. werden Sie nächstens ein Kästchen von Amerikanischem Holz empfangen, in dem Sie eine Sammlung kleiner und größerer Aufsätze Franklins finden, unter welchen Ihnen wahrscheinlich manches neu seyn wird. Freund F. hat sie mit vieler Sorgfalt zusammengesucht, und glaubt daran einen moralisch-politischen Schatz zu haben*).

Ist es nicht sonderbar, daß in alten und neuen Zeiten die 36
höchste und fruchtbarste Weisheit immer aus dem Volk entsprungen, immer mit Naturkenntniß, wenigstens mit Liebe zur Natur und Ansicht der Dinge verbunden, immer von ruhiger Unbefangenheit

---

*) Es wird davon eine niedliche Ausgabe im Deutschen veranstaltet werden: denn die meisten, alle sehr intereßante Stücke, sind zerstreut, oder gar nicht bekannt. A. d. H.

des Geistes, von heiterm Scherz begleitet gewesen und am liebsten
unter der Rose gewohnt hat? Doch warum nenn ich dies
sonderbar, da es Natur der Sache selbst ist. Nur wer die Men-
schen kennet, kann für sie sorgen; nur wer durch das Bedürfniß
geweckt, durch Noth gereizt, in mancherlei Verhältnissen umher-
getrieben, die süße Frucht der Mühe schmeckte, kann diese auf die
37 bequemste Art andern zu kosten geben. Er hat sich die schwere
Wahrheit leicht gemacht; so macht er sie auch andern angenehm
und faßlich.

Daß Franklins Leben ganz und im Original erscheinen werde,
will ich nicht zweiflen. Dem beßern Theil der Englischen Nation
ist es bekannt genug, daß er kein Aufrührer gewesen, daß er
zum Frieden und zur Aussöhnung die Einsichtvollesten Vorschläge
gethan habe, die, wie Weißagungen eines Propheten, die Zeit
genugsam bestärkt hat. Aeußerst schwer ging er an den Gedanken,
daß England und Amerika sich trennen sollten; er fand es diesem
Lande selbst nicht vortheilhaft, und hielt auch das für gefährlich,
daß es zur Freiheit so bald gelangte. Da nun die Zeit hierüber
mit einer gebietenden Stimme bereits entschieden und England auf
andre Weise schadlos gehalten hat: so glaube ich, daß nur wenige
38 Augen sich schließen dürfen, und Franklins Lebensgeschichte wird
uns gegönnet seyn und bleiben. Lesen Sie in beikommendem
Nekrolog*) die wenigen Fragmente seines politischen Lebens, und
Sie werden den schönen Friedensstern, der in Franklin leuchtete,
bis auf den Augenblick, da er in der westlichen Welt untergeht,
segnen. Die letzte Rede, mit der er den Beitritt der widersinnigen
Provinzen zur Constitution bewirkte, so ganz in seinem Geist und
Charakter, ist der scheidende Strahl dieses Sternes.

Aber ach, indem ich Ihnen den Nekrolog zusende, wie trübe
sinkt mein Blick! Kein Stern mehr; ich wandle auf einem Kirch-
39 hofe, und schaue traurig zur Erde nieder, insonderheit unter den
Deutschen Gebeinen. Die Pyramide hinten auf dem Umschlage

*) Nekrolog von Schlichtegroll, Gotha 1791.

dünkt mich Cestius Pyramide zu Rom, neben welcher der Aus-
länder-Protestanten, meistens der Deutschen Körper ruhn, ver-
scharret hier in der Fremde. Welch eine niederschlagende Erin-
nerung giebt uns das Leben der Meisten!*) Arm geboren, fleißig,
redlich, eines Theils Talent- andern Theils Verdienstreich kamen
sie nicht weiter, als daß sie ihr Leben entweder mühsam durchlebten,
oder in der Hälfte desselben fast unbemerkt niedergingen und starben.
Loudon glänzt als ein Gestirn in diesem Todtenthale; aber lesen 40
Sie, wie es auch ihm gegangen? wie schwer es ihm gemacht
worden? und wie er zuletzt sein Grabmahl von Trümmern einer
unerstürmten Pforte sich selbst als ein castrum doloris aufgerichtet.
Aus dem Wirtenberger Hahn, diesem wahrhaftig Newtonischen
Kopfe, aus Schäffer, Ferber, Reiz, Meier, und so manchen
andern, was wäre in England geworden? (Was aus Herschel
nicht geworden wäre, wenn er in der Hannoverschen Hofkapelle
diente!!) Und wie gings dem verdienten Crollius in Zweibrück,
dem guten Meggenhofen in Bayern! wie verschwand Crugot,
dieser sanft- und hellleuchtende Stern so bald unter Wolken! Auf
welche Irrwege ward Basedow geführt, und wie traurig schreitet
der arme Ephraim Kuh seine Laufbahn danieder! — Diese liegen
nun neben Joseph II., neben Elliot, Howard, Franklin, 41
Kreittmayr hier begraben. Sie schlafen freilich neben einander
allesammt in Frieden; aber der Name auf ihren Leichsteinen giebt
mehr zu denken, als selbst in Gray's Elegie auf dem Landkirch-
hofe ausgedrückt seyn möchte. Dem Todten, meine Freunde,
gebühret eine Thräne; so manchem Deutschen Todten gebührt
mehr als Ein Seufzer.

---

*) Die in der Folge angeführten Namen sind alle aus dem ersten Jahrgauge des Nekrologen. Mehrere waren damals noch nicht erschienen.

A. d. H.

42 **5.**

Der Trübsinn, der Sie bei dem Nekrolog angewandelt hat, ist nicht ganz ohne Grund; laßen Sie uns diesen aber näher beleuchten. Sollte die Grabstäte selbst, die hier errichtet worden, daran nicht etwa mit Schuld seyn?

Der Name Todtenregister, ist schon ein trauriger Name. Laß Todte ihre Todten begraben; wir wollen die Gestorbnen als Lebende betrachten, uns ihres Lebens, ihres auch nach dem Hingange noch fortwirkenden Lebens freuen, und eben deßhalb ihr
43 bleibendes Verdienst dankbar für die Nachwelt aufzeichnen. Hiemit verwandelt sich auf einmal das Nekrologium in ein Athanasium, in ein Mnemeion; sie sind nicht gestorben, unsre Wohlthäter und Freunde: denn ihre Seelen, ihre Verdienste ums Menschengeschlecht, ihr Andenken lebet.

Damit veränderte sich auch der Entwurf dieses Buches, und gewiß zu seinem Vortheil, wenn anders der Entwurf auszuführen wäre.

1. Nur deren Leben gehörte in diese Sammlung, die zum Besten der Menschheit wirklich beigetragen haben; und es wäre Hauptblick des Erzählers, wie sie dies thaten? wie sie die wurden, die sie waren? womit sie zu kämpfen, was sie zu überwinden hatten? wie weit sie's brachten und was sie andern zu
44 thun nachließen? endlich wie sie ihr Geschäft, das Werk ihres Lebens, selbst ansahn? Eine treue Erzählung hievon, wo möglich aus dem Munde, oder den Schriften der Entschlafnen, oder von denen die sie nahe gekannt und bemerkt haben, wäre wie eine Stimme aus dem Grabe, wie ein Testament des Verstorbnen über sein eigenstes Eigenthum, über seinen edelsten Nachlaß.

2. Hieraus folgte, daß bei Männern der Wissenschaft man sich nothwendig auf den Werth und die Wirkung ihrer Schriften, bei thätigen Geschäftsmännern auf den Beruf einlaßen müßte, in welchem sie der Menschheit dienten. Bei Crugot z. B. sind seine Predigten vom Verfasser des

Christen in der Einsamkeit nicht genannt, mit denen er doch,
zumal im zweiten Theil, seinen Zeitgenossen so weit vorschritt.
Crugots wenige Schriften verdienen zu bleiben, so lange die 45
Deutsche Sprache bleibt; und es war mir ein angenehmer Umstand,
hier zu finden, daß *Carmer* den Christen in der Einsamkeit zum
Druck gefördert habe. Wie nun? sollte der helldenkende, liebens-
würdige Mann, dessen Moral so ganz die reine Humanität Christi
athmet, ohne hinterlaßene, des Drucks würdige Schriften gestorben
seyn? Und sollte *Carmer*, sollten die zwei Prinzen und die
Prinzeßin, die, wie die Biographie sagt, ihren Verdienstvollen
Lehrer in ihm ehrten und liebten, sollten die Freunde, die ihn
näher kannten, dies Geschenk für Welt und Nachwelt verloren seyn
laßen? Ich hoffe nicht: denn nebst *Sack* und *Spalding* war
Crugot nicht nur in jenen Gegenden, sondern für Deutschland
überhaupt einer der ersten Verbreiter des guten Geschmacks und 46
einer hellen Philosophie im Kreise seines Berufes. Er muß nicht
todt seyn; sondern er lebe!

3. Da schwerlich etwas Langweiligeres, als ein unbestimmtes
Leichenlob seyn kann: so sind eben die zartesten Saiten des mensch-
lichen Herzens auch hier, wie mich dünkt, aufs leiseste zu berühren.
Familien-Freundes-Privatsituationen, wenn sie nicht auf einem
hellen Detail beruhen, ertragen in allgemeinen Ausdrücken selten
ein langes Lob; man überschlägts oder ermüdet. Ueberhaupt ist
das, was der Lehrer der Menschen vom Innern der Moralität
sprach, auch in Absicht auf die Darstellung derselben war: „was
fürs Auge des Allsehenden allein gehöret und vor ihm gethan
ward, will nicht vor dem Auge der Menschen prangen, gesetzt,
daß es auch der wahreste Freund des Verstorbnen vorzeigte.“
Anders ists mit bestimmten Thatsachen; die sprechen durch sich 47
selbst, sie ermahnen, lehren, trösten.

4. Eingänge zu Lebensbeschreibungen durch einen Allgemein-
satz sind höchst mißlich. Welcher Allgemeinsatz erschöpft ein mensch-
liches Leben? welcher verführt nicht öfter, als er zurechtweiset?
In den lateinischen memoriis sind solche Gemeinplätze hergebracht;

hier, wünscht man, wachse die Bemerkung an ihrer natürlichen Stelle im Fortgange der Erzählung hervor, oder sie versiegle zuletzt den Eindruck des Ganzen. Ueber Manches dieser Leben hätte viel Starkes können gesagt werden, bald mit einem strengen Blick, bald mit einem herzdurchdringenden Seufzer.

5. Denn freilich, m. Fr., ists wahr: Deutschland weinet
um manche seiner Kinder; es ruft: sie sind nicht mehr,
48 sie gingen gekränkt, Beistand- und Trostlos unter. Hier also auf
dem Grabe des Verstorbnen, als auf einer heiligen Freistäte, müssen
Wahrheit und Menschlichkeit, diese sanft und rührend, jene unpar-
theiisch und strenge ihre Stimmen erheben, und sprechen: „dieser
Mann ward unterdrückt, jener gemißbraucht, dieser verlockt und
gestohlen. Ohne Recht und Urtheil schmachtete er viele Jahre im
Felsenkerker; das Auge seines Fürsten weidete sich an ihm; seine
späte Entlassung ward Gnade, und nie bekam er die Ursache seines
Gefängnisses zu wissen, bis an den Tag seines Todes.“ *)
Wahre Begegnisse dieser Art müßten von Munde zu Munde, von
49 Tagebuch zu Tagebuch fortgepflanzt werden: denn wenn Lebendige
schweigen, so mögen aus ihren Gräbern die Todten aufstehn und
zeugen.

Auf diese Weise geführt, was wäre lehrreicher und nützlicher, als ein solches Register der Todten? Es ist kein Bösewicht auf der Erde, den nicht, wenn sein schuldloser oder gar edler Gegner mit hingestreckten Armen daliegt, und die Todtenglocke über ihm ertönet, das, wodurch er ihm im Leben wehe that, jetzt im Herzen steche und nage. Die Schlangen der Rache, des Neides und Undanks entschlafen am Grabe des Todten und wenden sich gegen den lebenden Verbrecher. Hier also sitze, wie dort auf Ajax Grabe, Tugend und Menschenwürde, und wäge und richte.

---

*) Eine sehr bekannte Deutsche Geschichte, über welche jetzt der zweite Theil von Schubarts selbst geschriebenem Leben Auskunft giebt.

A. d. H.

Ich weiß wohl, wie schwer dies alles auszuführen sey, zumal in Deutschland. Eben aber, daß Mösers patriotische Phantasie „Aufmunterung und Vorschlag zu einer westphälischen 50
Biographie“ hier in einem weiteren Umfange erfüllet werden könnte, daß, wenn sonst nirgend, wenigstens auf einem Gottesacker die verdienten Männer mehrerer und aller Deutschen Provinzen sich zusammen fänden, und endlich doch in der Erde sich als Landesleute, als Brüder, als Mitarbeiter an Einem Werk des Menschenberufs erkennten; das allein schon sollte jeden Gutgesinnten aufmuntern, aus seiner Gegend, wie er weiß und kann, zur Vervollkommung des Ganzen mit beizutragen.

6. Vor allen Dingen aber wünschte ich eigne Biographien erlesner merkwürdiger Menschen. Wie weit stehen wir Deutsche hierinn andern Nationen, Franzosen, Engländern, Italienern nach! wir lebten, dachten, müheten uns; aber wir 51
konnten nicht schreiben. Die rauhe oder ermattete Hand, die das Schwerdt, den Scepter, das Handwerk- und Kunstwerkzeug, wohl auch die breite Canzleifeder führte, verachtete meistens die Reißfeder mühsamer Selbstschilderung; mit der alten Chronikenzeit ging auch das häusliche und Familiengefühl, für die Seinen und mit ihnen fortzuleben, großen Theils zu Grabe. Was also von merkwürdigen alten Selbstbeschreibungen gerettet, was von neuen hie und da entdeckt werden kann, sollte gerettet und genützt werden, bis (ich weiß gewiß, daß die Zeit kommt) merkwürdige Geschäfte auch freiere Gesinnungen und diese den Geist einer edlen Publicität erwecken werden, bei dem alle Stände im Lichte wandeln. Praecipuum munus annalium, ne virtutes sileantur; vtque pravis dictis factisque ex posteritate et infamia metus sit.

Der Patriot. 52

Von allen Helden, die der Welt
Als ewige Gestirne glänzen,
Durch alle Gegenden bis an der Erde Gränzen,
O Patriot, bist du mein Held.

Der du, von Menschen oft verkannt,
Dich ganz dem Vaterlande schenkest,
Nur seine Leiden fühlst, nur seine Größe denkest,
Und lebst und stirbst fürs Vaterland.

Umsonst sucht von der Tugend Bahn
Der Eigennutz dich zu verdrängen,
Und führet wider dich, mit Jauchzen und Gesängen,
Die lockende Verführung an;

53 Und ihr Gefolg, die güldne Pracht,
Den stolzen Reichthum, mit der Ehre,
Die Pfauenflügel schwingt, und einem Freudenheere
Das um die süße Wohllust lacht.

Siegprangender als Cäsar war,
Schlägt sich durch diesen furchtbarn Haufen
Die große Seele durch, mit Gold nicht zu erkaufen,
Nicht zu erschüttern durch Gefahr.

Denn wie ein Fels, der unbewegt,
Wann Wogen sich auf Wogen thürmen,
Im Oceane steht, und ruhig, in den Stürmen
Den ganzen Zorn des Himmels trägt:

So stehest Du mit festem Muth,
Und trotzest, ohne Freund, verlassen,
Dem Grimm der Mächtigen, der Bösen, die dich hassen,
Und ihrer ungerechten Wuth.

54 Das Vaterland beglückt zu sehn,
Ist dir die göttlichste der Freuden,
Ist dir Ambrosia, selbst in dem härtsten Leiden,
Wann Bürger dich undankbar schmähn.

Bis dich der Himmel wieder ruft,
Die lichte Wohnung wahrer Helden,
Und wer du warest, einst des Volkes Thränen melden,
Verströmt um deine stille Gruft.

Unrühmlich, unbeweint im Tod,
Vermodern in vergeßnen Hölen
Die Bürger schlimmer Art, in deren kleinen Seelen,
Nur niedrer Eigennutz gebot.

Die Schändlichen! Das Vaterland,
Das ihnen, was sie hatten, Leben,
Ruh, Ehr' und Ueberfluß und sichre Lust gegeben,
Bat hülflos mit erhobner Hand;

Sie aber wichen scheu zurück, 55
Und nützten den erzürnten Himmel
Zu häßlichem Gewinn, und dachten im Getümmel
Nur sich und ihres Hauses Glück.

Ihr Haus entflieht der Rache nicht,
Die endlich den Verbrecher findet:
Was mit verruchter Hand ein Bösewicht gegründet,
Zerstört ein andrer Bösewicht.

Des Bürgers Glück blüht mit dem Staat,
Und Staaten blühn durch Patrioten.
Athen besiegten Stolz und Eigennutz und Rotten,
Noch eh' es Philipps Ehrsucht that.

Und so fiel Rom, die Königinn
Der Könige von allen Zonen,
Von ihrem Thron gestürzt; und ihre güldnen Kronen
Nahm ein erkaufter Barbar hin.

Oft wann in schauervoller Nacht 56
Ihr Schutzgeist ihren Schutt umflieget,
Stillschweigend übersieht, wie Rom im Staube lieget,
In Trümmern seiner alten Pracht;

Und dann die großen Thaten denkt,
Die sein geliebtes Volk vollbrachte,
So lang' fürs Vaterland der Bürger Liebe wachte,
Von niedrer Absicht unbeschränkt;

Als alles fremden Goldes Feind,
Ein Curius und Scipione
Und die Fabricier und männliche Catone
Noch lebten, mit dem Staat vereint:

Dann klagt er laut: „sie sind nicht mehr!"
Des Kolosseums öde Mauern
Beginnen rund umher antwortend mit zu trauern,
Tiefbrausend wie ein stürmisch Meer:

57 „Sie sind nicht mehr, und Rom starb nach!
Erhoben durch die Patrioten,
Fiel mein geliebtes Rom, als allen Bürgerrotten
Ein patriotisch Herz gebrach:

Daß dieser Fall der großen Stadt
Die sicher=stolzen Völker lehre,
Der größte Staat sey schwach, der ungezählte Heere,
Doch keine Patrioten hat.

Uz.

---

58 ## 6.

Ein *Athanasium*, ein *Mnemeion* Deutschlands! Wahrlich unser Vaterland ist zu beklagen, daß es keine allgemeine Stimme, keinen Ort der Versammlung hat, wo man sich sämmtlich höret. Alles ist in ihm zertheilt, und so manches schützet diese Zertheilung; Religionen, Secten, Dialekte, Provinzen, Regierungen, Gebräuche und Rechte. Nur auf dem Gottesacker kann uns etwa eine Stelle gemeinsamer Ueberlegung und Anerkennung gestattet werden.

59 Aber warum nur hier? Arbeiten nicht in allen, vom höchsten bis zu den niedrigsten Ständen, sichtbare und unsichtbare Kräfte, diese gemeinsame Ueberlegung und Anerkennung zu erleichtern, zu bewirken? *Ein* Theil Deutschlandes hatte sich vor dem andern mit unleugbaren Vorschritten ein großes Voraus gegeben; der andre Theil eifert ihm nach, und wir können bald an der Stelle seyn, ein Ebenmaas zu finden. Jeder biedre Mensch muß sich bestreben, dieses zu fördern, und glücklicher Weise scheinen mir Diejenigen, die die biedersten Deutschen seyn sollen, die Fürsten, auf denselben Weg zu treten. Gewiß, der Unterschied der Religionen macht es nicht: denn in allen Religionen Deutschlands giebt es aufgeklärte, gute Menschen. Der Unterschied von Dialekten, von
60 Bier= und Weinländern macht es auch nicht, was uns von einander hält und sondert; ein leidiges Staatsinteresse, eine Anmaßung mehreren Geistes, mehrerer Cultur auf der Einen, auf der andern

Seite mehreren Gewichts, mehreren Reichthums u. s. war es, was
uns entzweiet; und dem, dünkt mich, muß und wird die allmäch-
tige Zeit obsiegen.

Denn sagen Sie, was hindert uns Deutsche, uns allesammt
als Mitarbeiter an Einem Bau der Humanität anzuerkennen, zu
ehren, und einander zu helfen? Haben wir nicht alle Eine Sprache?
ein gemeinschaftliches Intereße? Eine Vernunft? Ein und dasselbe
menschliche Herz? Der Philosophie und Kritik hat man nirgend
den Weg versperren können; sie arbeitet sich überall durch; sie wird
in allen guten Köpfen rege. Ihre Regeln sind allenthalben die-
selbe; ihr Zweck allenthalben nur Einer. Auch der Wetteifer ver-
schiedner Provinzen gegen einander kann nicht anders, als diesen 61
Zweck befördern.

Ruhm und Dank verdienet also ein jeder, der die Gemeinschaft
der Länder Deutschlands durch Schriften, Gewerbe und Anstalten
zu befördern sucht; er erleichtert die Zusammenwirkung und Aner-
kennung mehrerer und der verschiedensten Kräfte; er bindet die
Provinzen Deutschlands durch geistige und also die stärksten Bande.

Daß uns eine Hauptstadt fehle, thut zu unsrer Sache gewiß
nichts. Der Ausbildung des Geschmacks mag ihr Mangel eine
Hinderniß seyn; und auch der Geschmack kann durch sie eben so
wohl verderbt und gefeßelt werden, als sie ihm Anfangs Politur
und Flügel verleihen mochte. Einsichten aber, ruhige Ueber-
legungen, thätige Versuche, Empfindungen und Aeußerungen dessen,
was örtlich und allenthalben zu unserm Frieden dienet; sie ver- 62
schmähen die Mauern einer Hauptstadt und suchen das freie Land;
ihre Werkstäte ist das gesammte Deutschland. Je mehrere und
leichtere Boten allenthalben her, allenthalben hin gelangen; desto
mehr wird die Mittheilung der Gedanken befördert, und kein Fürst,
kein König wird diese zu hemmen suchen, der die unendlichen Vor-
theile der Geistes-Industrie, der Geistescultur, der gegenseitigen
Mittheilung von Erfindungen, Gedanken, Vorschlägen, selbst von
begangenen Fehlern und Schwächen einsieht. Jedes dieser Stücke
kommt der Menschen-Natur, mithin auch der Gesellschaft zu gut;

der Fehler wird entdeckt, der Irrthum wird gebessert, Gedanke
weckt Gedanken, Empfindungen und Entschlüsse regen und treiben.
Denn das ist eben die große und gute Einrichtung der menschlichen
63 Natur, daß in ihr, wenn ich so sagen darf, alles im Keim da ist,
und nur auf seine Entwickelung wartet. Entschließet sich die
Blüthe nicht heute: so wird sie sich morgen zeigen. Auch alle mög-
lichen Antipathien sind in der menschlichen Natur da; jedem Gift
ist nicht nur sein Gegengift gewachsen, sondern die ewige Tendenz
der waltenden lebendigen Kraft geht dahin, aus dem schädlichsten
Gift die kräftigste Arznei zu bereiten. Ach, die Extreme liegen in
unsrer engebeschränkten Natur so nahe, so dicht bei einander, daß
es oft nur auf einen geschickten Fingerdruck ankommt, aus dem
Einfalls- den Absprungswinkel zu machen, da unabänderlichen
Gesetzen nach beide in ihrem Verhältniß einander gleich sind. Ge-
danken zu hemmen; dies Kunststück hat noch keine irrdische Politik
erfunden; ihr selbst wäre es auch sehr unzuträglich. Aber Gedanken
64 zu sammlen, zu ordnen, zu lenken, zu gebrauchen; dies ist ihr,
für alle Zeiten hinaus, unabsehlicher großer Vortheil.

Doch die Seite des Verstandes ists nicht allein, in Absicht
welcher ich Deutschland einen gemeinsamen Zusammenhang wünschte;
vielmehr ists die Seite des Charakters, der Entschlüße, der Unter-
nehmung. Wir wissen alle, daß die Deutschen von jeher mehr
gethan, als von sich reden gemacht haben; das thun sie auch noch.
In jeder Provinz Deutschlands leben Männer, die ohne Franzö-
sische Eitelkeit, ohne Englischen Glanz, gehorsam, oft leidend,
Dinge thun, deren Anblick jedermann schönen und großen Muth
einspräche, wenn sie bekannt wären. Denen vollends wünsche ich
keinen Hof, keine Hauptstadt; einen A l t a r d e r B i e d e r t r e u e
65 wünsche ich ihnen, an dem sie sich mit Geist und Herzen ver-
sammeln. Er kann nur im Geist existiren, d. i. in Schriften;
und, o daß ausgezeichnet vor allen eine solche Schrift da wäre!
An ihr würden sich Seelen entflammen und Herzen stärken. Der
Deutsche Namen, den jetzt viele Nationen gering zu halten
sich anmaßen, würde vielleicht als der erste Name Europa's

erscheinen, ohne Geräusch, ohne Anmaßung, nur in sich selbst stark, vest und groß.

---

7. 66

Wir sind darüber einig, daß wenn Ein großer Name auf Europa mächtig gewirkt hat, es Friedrich gewesen. Als er starb, schien ein hoher Genius die Erde verlassen zu haben; Freunde und Feinde seines Ruhms standen gerührt; es war, als ob er auch in seiner irrdischen Hülle hätte unsterblich seyn mögen.

Sie denken leicht, wie begierig ich auf seine nachgelassenen Schriften war*): hier, sagte ich, lebt und spricht noch sein 67
Geist nach dem Ableben seines alten vielgeübten Körpers. Briefe, Gespräche, ja Worte von ihm, die, so lang' er König war, als Ehre gesucht, als Schätze umhergetragen wurden, sind jetzt ein gemeines Gut. Man kann sie unerschrocken prüfen, im Zusammenhange seines langen Lebens beherzigen; man darf ihnen widersprechen, und sie mit seinen Thaten vergleichen.

Zuerst also griff ich nicht nach Werken, die er absichtlich für die Welt geschrieben hatte, sondern nach seinem Briefwechsel, und unter diesem auf den längsten und intereßantsten mit Voltäre. Er erstreckt sich von 1736 bis 1777, also über vierzig Jahre, und zeigt die Seele des großen Königes in den verschiedensten Situationen seines Lebens. Ich will einige Züge und Stellen auszeichnen.

Ein Prinz von 23 Jahren, der Erbe eines königlichen Thrones, 68
sucht in weiter Entfernung den Mann auf, den er für den ersten Schriftsteller seiner Zeit hält, in dem er, wie er selbst sagt, „nicht „nur Schätze des Geistes, Stücke mit so viel Geschmack, Delicateße „und Kunst gearbeitet, daß ihre Schönheiten bei jedem neuen Lesen „neu scheinen, sondern auch jene Philosophie“ findet, die

---

1) Oeuvres posthumes de Frederic II. Berlin 1788.

unser königliche Jüngling insonderheit werth hält. Er übersendet ihm seinen Wolf, erbittet sich dagegen seine Schriften, seinen Unterricht in Briefen, und wird ein Schüler des Philosophen, nicht aus Eitelkeit, sondern ernst und bescheiden. „Autoren, sagt er, sind die Gesetzgeber des menschlichen Geschlechts; ihre Schriften verbreiten sich in alle Theile der Welt; sie manifestiren Ideen, die
69 andre sich einprägen. Ist in ihnen Stärke des Gedankens mit Feuer des Ausdrucks vereinigt, so bezaubern sie und rühren. Bald athmet eine Menge Menschen die Liebe zum menschlichen Geschlecht, die sie ihr durch einen glücklichen Impuls einhauchten. Sie bilden gute Bürger, treue Freunde, Unterthanen, die Aufruhr und Tyrannei in gleichem Grade verabscheun, voll Eifer, nur fürs allgemeine Beste. Ihnen, den Schriftstellern, ist man die Tugenden schuldig, die die Sicherheit und den Reiz des Lebens ausmachen; was ist man ihnen nicht schuldig?“

So sahe Friedrich die Wissenschaften an, und dies blieb sein Bekenntniß. Die Talente, die hiezu dienten schätzte er an Voltäre, in seiner Jugend fast über die Maße, in seinem höheren Alter mäßiger; doch blieb ihm stets die hohe Achtung für einige große
70 Stücke seines Lehrers, die er von andern sehr unterschied, und ihm darüber offen seine Meinung sagte. Unter Waffen und im höchsten Alter hielt er die Wissenschaften nicht nur für sein schönstes Vergnügen, sondern auch dem Staat und der menschlichen Gesellschaft unentbehrlich; ohne sie, meinte er, würden und blieben Fürsten, Stände und Völker Barbaren; Wissenschaften allein haben die Welt erleuchtet, und einige auserwählte Seelen des Menschengeschlechts veredelt.

Blüht, ihr freundlichen Künste*),
Blüht! Die goldenen Fluthen
Des Paktolus benetzen
Euch in Zukunft die Wurzeln
Eures heiligen Hains.

---

*) Ein von Götz übersetztes Gedicht Friedrichs.
Anmerk. d. Herausg.

Euch gebühret zu herrschen 71
Ueber schwächere Geister,
Und vor euren Altären
Alle Söhne des Irrthums
Feiernd opfern zu sehn.

In der Mitternacht hör' ich
Oft den himmlischen Wohllaut
Eures Wettgesangs, höre
Polyhymniens Saiten
Und Uraniens Lied.

Und zerfließe vor Wonne:
Denn ihr singet die Thaten
Der unsterblichen Götter,
Unterrichtet die Weisen
Und Regenten der Welt.

Angenehme Gefühle
Und mein Genius reißen
Allgewaltig mich zu euch,
Ketten ewig an Euren
Siegeswagen mich an.

Fast immer tönet diese Stimme um mein Ohr, wenn ich 72
Friedrichs Schriften lese. Man wandelt in ihnen wie auf klaßischem Boden; ein Gefühl für die Würde, den Werth, die Schönheit der Wissenschaften ist in seine kleinsten und größesten Aufsätze verbreitet.

Insonderheit lebt sein Geist in einer gewißen *Reihe erwählter größerer Seelen*, die er, meistens aus dem Alterthum, sich zu Lieblingsnamen seiner Phantasie, zu Vorbildern, an denen er gern verweilet, ausersehen hatte. In Handlungen des Krieges und des Friedens, in Geschäften der Regierung, und in Beziehungen der Menschheit kommen sie ihm oft wieder, als alte Lehrer und Freunde; so wie es denn bekannt ist, daß er nur wenige Schriftsteller, diese aber immer von neuem las und in seine Gedanken
prägte. Nach gewißen Jahren wollte ihm das Neue nicht mehr 73
gnug thun; er fand eine Spitzfindigkeit oder einen mathematischen

Calcul in Schriften, wohin dieser nicht gehörte. Die alten großen Formen weniger Hauptgedanken lagen in ihm, von denen er sich ungern trennen mochte. In Sachen des Vortrags sah er Voltäre als die letzte Stütze des Geschmacks an, der unter Ludwig XIV. gewesen war, und unter Ludwig XV. und XVI. freilich nicht mehr seyn konnte. Dagegen sieht er seine eignen Aufsätze in Versen blos als Reimereien zum Vergnügen, in Prose als Uebungen zu Entwicklung seiner Gedanken an, und spricht von ihnen ohn' alle Anmaßung. Diese Bescheidenheit ist, wie man offenbar sieht, kalte Ueberzeugung; er fühlt, was ihm fehle, und warum er nicht seyn könne, was z. B. Voltäre war. Er wills auch nicht seyn: denn
74 er fühlt seinen größern Beruf, ob er gleich den andern, ein großer Schriftsteller zu seyn, als angenehmer erkennet und in Augenblicken des Enthusiasmus fast zu beneiden scheinet. Bald aber setzt sein Geist sich ins Gleichgewicht: „gesunder Verstand, meint er, ein edler Trieb zur Ehre, und unausgesetzte Thätigkeit sey seine Gabe, die wolle und müße er auf seiner Stelle ausbilden, anwenden und gebrauchen."

Fast unglaublich ists auch, wie weit er in diesen Punkten nicht etwa nur Voltairen, sondern auch seinen sämmtlichen correspondirenden Freunden überlegen ist. Wenige, aber große Grundsätze liegen als unerschütterliche Fundamente in seiner Seele; wenige aber veste Maximen sind seine treuen Gefährten, auf die er zuletzt, und als König oft mit sehr leichter Mühe, alles zurückführt.
75 Einige derselben wollten ihm im siebenjährigen Kriege zuweilen untreu werden; er nimmt aber seine große Seele zusammen, und verbeißt die verachtende Bitterkeit, mit der er insonderheit die Regierungen der Welt, ihre Unterhändler und Werkzeuge, wohl auch den größeren Theil des menschlichen Geschlechts ansieht. Ganz scheint er indeßen von dieser zu langen und großen Ueberstrengung sich nie wieder erholt zu haben; sein Geist kehrte, nach Endigung des siebenjährigen Krieges, zu seinen früheren Vergnügen zwar zurück, war heiter, vest und wirksam; aber er blieb strenger und ernster. Mit Bewunderung habe ich, (wenige Vorurtheile aus-

genommen,) die fast allgemeine Billigkeit, Mäßigung und Enthalt-
samkeit des großen Königes in seinen Urtheilen von Sachen, Bege-
benheiten und Personen mir ausgezeichnet. Es war eine selbst-
ständige, große Seele.

Und daß sein Herz den Empfindungen der Humanität, der 76
Freundschaft, der Bruder- und Schwesterliebe, dem Zuge zu allem
Großen und Guten, nicht verschloßen gewesen, zeigen hundert
Stellen seiner Schriften, tausend Momente seines Lebens. In
jüngern Jahren hatte er einen *Brief über die Humanität*
geschrieben, von dem er viel zu halten scheint, den ich aber in
seinen Schriften nicht finde; er sagt von ihm:

„Es scheint, man stärke sich in einer Gesinnung, wenn man
seinem Geist alle Gründe vorhält, die sie unterstützen. Und dies
bestimmte mich, über die Humanität zu schreiben. Sie ist, nach
meiner Meinung, die einzige Tugend und soll insonderheit denen
als Eigenthum zugehören, die ihr Stand in der Welt unterscheidet.
Ein Landesherr, er sei groß oder klein, soll als ein Mensch ange- 77
sehen werden, dessen Beruf es ist, menschlichem Elende abzuhelfen,
so viel er kann; er ist ein Arzt, die mancherlei Unfälle seiner
Unterthanen zu heilen. Die Stimme der Unglücklichen, das
Seufzen der Elenden soll zu ihm gelangen. Sey es aus Mitleid
mit ihnen, oder aus einer Rückkehr des Gedankens auf ihn selbst,
so muß ihn die traurige Lage der Leidenden rühren, und wenn
sein Herz irgend Empfindung hat, werden sie Hülfe bei ihm finden.

„Ein Fürst ist gegen sein Volk was das Herz dem Körper ist.
Dies empfängt das Blut aus allen Gliedern, und stößt es mit
Gewalt bis an ihre äußersten Enden zurück. Der Fürst empfängt
die Treue und den Gehorsam seiner Unterthanen; er giebt ihnen
Ueberfluß, Glückseligkeit, Ruhe, und was irgend zum Wachsthum
und zum Wohl der Gesellschaft thun kann, wieder.

„Dies sind Maximen, die im Herzen jedes Menschen von 78
selbst entspringen müßen; das Gefühl giebt sie, wenn man nur
etwas nachdenkt; man hat keinen großen Cursus der Moral nöthig,
um sie zu lernen.

„Tyrannen betrachten die Sache anders. Sie sehen die Welt, als für sie geschaffen, an; und um über gewisse gewöhnliche Unglücksfälle erhoben zu seyn, verhärten sie ihr Herz vor denselben. Wenn sie ihre Unterthanen unterdrücken, wenn sie hart, gewaltthätig und grausam sind; so kommt dies daher, daß sie das Böse nicht kennen, das sie verüben; sie haben es nie selbst gefühlt, darum gehen sie so leicht darüber. Sie sind nicht im Fall des Mutius Scävola gewesen, der vorm Porsenna die Hand ins Feuer steckte, und dadurch die Wirkung des Feuers auf seine Hand wohl kennen lernte.

79 „Mit Einem Wort. Die ganze Haushaltung des menschlichen Geschlechts ist eingerichtet, um Menschenliebe einzuflößen. Die Aehnlichkeit der Menschen unter einander; die Gleichheit ihres Looses und das unentbehrliche Bedürfniß, das Einer vom andern hat; Unglücksfälle, die die Bande des Bedürfnisses noch stärker anziehen; die natürliche Neigung, die man zu seines Gleichen hat; unsre Selbsterhaltung, die uns Humanität predigt; die ganze Natur scheint sich zu vereinigen, um uns eine Pflicht einzuprägen, die unser Glück macht, und täglich neue Annehmlichkeiten auf unser Leben verbreitet."

Wenn Friederich immer so gefühlt und gethan hat, als er hier schreibt, (und es war gewiß sein Ernst, da er es schrieb; auch wurden ihm in den unhumansten Situationen seines Lebens
80 diese Gesinnungen nie ganz fremde,) so wollen wir ihn als einen Heiligen anrufen, daß er uns seinesgleichen humane Denker, väterliche Regenten, Aerzte und Herzen des Volks erbitten helfe. Auch wollen wir wünschen, daß alle Fürsten und Prinzen die meisten seiner Werke, (sie sind ja französisch geschrieben) lesen mögen, und zwar also als ob sie den großen König selbst hörten.

81
8.

Wenn König Friederichs Lob auf die Humanität Ihnen gefällig gewesen, so laßen Sie sich einige kürzere Gedanken

und Maximen vortragen, die ich in diesen angenehmen Briefen bezeichnet.

*

„Traurige Folge der menschlichen Hinfälligkeit! der Mensch
ist nicht alle Tage sich selbst gleich. Oft zerstören sich ihre Ent-
schlüße eben so schnell, als sie sie faßten. Der Spanier sagt sehr
vernünftig: „dieser Mann ist brav gewesen.“ Könnte man nicht 82
eben so wohl sagen, daß große Männer es nicht immer, nicht alle-
zeit sind?“

*

„Wenn ich etwas wünschte, so wäre es, gelehrte und gescheute Leute um mich zu haben; ich glaube nicht, daß eine Sorge um sie sich nicht sehr belohnte. Zuerst ist es eine Achtung, die man ihrem Verdienst schuldig ist; sodann ein Bekenntniß des Bedürfnißes, das man hat, von ihnen Licht zu bekommen. Ich komme kaum von Erstaunen zurück, wenn ich denke, daß eine cultivirte Nation, die, vom Genie unterstützt, im Besitz des guten Geschmacks ist, den Schatz nicht kennet, den sie in ihrem eignen Schooße trägt.

*

„Meine jetzige Muße läßt mir Zeit, mich zu beschäftigen, wie 83
ich will. Sie soll mir also nützlich und eine weise Muße werden,
indem ich Philosophie und Geschichte studire, und mich mit Poesie
und Musik vergnüge. Ich lebe jetzt als Mensch, und ziehe dies
Leben der majestätischen Gravität und dem tyrannischen Zwange
der Höfe unendlich vor. Ueberhaupt kann ich keine Lebensart, nach
der Elle abgemeßen, ausstehn; nur die Freiheit hat für mich Reize.

*

Wenn Personen von einem gewissen Range die Hälfte ihrer
Laufbahn erreichen, so urtheilt man ihnen den Preis zu, den andre
nur erhalten, wenn sie die ganze Laufbahn zurückgelegt haben.
Woher dieses? Entweder wir sind weniger fähig, das recht zu 84
machen, was wir thun sollen; oder es sind niedrige Schmeichler,

die unsre kleinsten Handlungen geltend machen und zum Himmel erheben. Der verstorbne König von Polen rechnete große Summen ziemlich leicht; alle Welt pries seine hohe Kenntniß der Mathematik, von der er doch kein Wort verstand. Mehrere Beispiele mag ich nicht anführen. In unsern Tagen hat es durchaus keinen großen Fürsten gegeben, der wirklich unterrichtet war, als Peter den Ersten." (Und auch bei diesem macht Friedrich in der Folge mit Recht große Ausnahmen.)

*

„Wie verschieden ist ein betrachtendes, von einem handelnden Leben! Ein Mann, der sich nur mit Denken beschäftigt, kann gut
85 denken und sich übel ausdrücken; ein handelnder Mann, wenn er sich auch mit aller ersinnlichen Grazie ausdrückte, darf nie schwach handeln; wie man z. B. dem Könige von England Jacob I. vorwarf, daß er nie etwas Schlechtes gesagt, nie etwas Lobwürdiges gethan habe. Es füget sich oft, daß die, die gegen Handlungen andrer am meisten declamiren, es schlechter als sie machen, wenn sie sich in den nämlichen Umständen befinden. Daß es ja mir nicht also gehe! Denn leichter ists freilich zu tadeln, als zu thun; leichter Lehren zu geben, als sie auszuüben. Und dann lassen Menschen sich ja so leicht verführen, bald durch Anmaßung, bald durch den Glanz ihres Standes, oder durch Hinterlist der Bösen, daß ihr Gewissen bestrickt wird, auch wenn sie die reinsten und besten Absichten von der Welt hätten.

86 *

„Ich habe wenig Verdienst und Gelehrsamkeit; aber viel guten Willen, und eine unerschöpfliche Achtung und Freundschaft für Personen von entschiedenem Werth. Dabei bin ich alle der Beständigkeit fähig, die die wahre Freundschaft fodert.

*

„Könige ohne Freundschaft und ohne Erkenntlichkeit scheinen mir dem Könige gleich zu seyn, den Jupiter den Fröschen gab.

Ich kenne die Undankbarkeit nur in so fern, als ich selbst durch sie gelitten habe, und kann, ohne Affectation fremder, mir unnatürlicher Gesinnungen, behaupten, daß ich jeder Größe entsagen würde, wenn sie die Freundschaft ausschlöße.

* 87

„Ich verachte die Jesuiten zu sehr, als daß ich ihre Schriften lesen sollte; ein schlechtes Herz verdunkelt bei mir die Fähigkeiten des Geistes. Ueberdem leben wir nur so kurze Zeit, und unser Gedächtniß ist so schwindend, daß nur das Ausgesuchteste uns unterrichten sollte.

*

„Die Deutschen Prinzen verachten gemeiniglich die Gelehrten. Die unmodische Kleidung, der Bücherstaub, der diesen etwa anhangt, und das wenige Verhältniß, das zwischen einem Kenntnißreichen Kopf und dem leeren Hirn dieser Herren statt finden kann, macht, daß sie sich über ihr Aeußeres aufhalten, und den großen Mann ohne Hofkleid ganz und gar nicht gewahr werden.*) Der Höfling 88
hält das Urtheil des Fürsten zu hoch, als daß er anders als Er zu denken sich getrauen sollte; sie affectiren also auch, die zu verachten, die tausendmal mehr als sie selbst werth sind. O Zeiten! o Sitten! Ich, der ich mich überhaupt nicht für das Zeitalter geschaffen fühle, in dem wir leben, mag dem Beispiele meiner Herren Mitbrüder nicht nachfolgen; ich predige ihnen unaufhörlich, daß der Gipfel der Unwissenheit Hochmuth sey, und glaube, daß ein großer Mann, der über mir ist, auch meine Achtung verdiene.

* 89

„Das lebhafteste Vergnügen, das ein vernünftiger Mensch in der Welt haben kann, ist neue Wahrheiten zu entdecken; das nächste nach diesem ist, alter Vorurtheile los zu werden.

---

*) Diese und einige andre Bemerkungen Friedrichs haben sich Gottlob seitdem hie und da verändert.

A. d. H.

*

„Die meisten Prinzen haben eine besondre Leidenschaft für die
Stammbäume; eine Art Eigenliebe, die bis auf die entferntsten
Vorfahren hinaufsteigt, ja die sie nicht nur für Vorfahren in
gerader, sondern auch in jeder Seitenlinie intereßiret. Ihnen sagen,
daß unter ihren Ahnen schlechte, mithin verächtliche Menschen
gewesen, hieße ihnen ein Schimpf, den sie nie verzeihen; und wehe
dem profanen Autor, der in das Heiligthum ihrer Geschichte ver=
90 wegen dränge, und die Schande ihres Hauses unter die Leute
brächte! Wenn diese Delikateße sich blos auf den guten Ruf ihrer
Ahnen mütterlicher Seits erstreckte, so wäre er noch zu entschul=
digen; aber verlangen, daß funfzig, sechzig Vorfahren, alle nach
der Reihe, die honnetsten Menschen von der Welt gewesen seyn, das
heißt die Tugend in eine Familie bannen, und dem menschlichen
Geschlecht Unrecht thun. Eines Tages hatte ich die Unbedachtsam=
keit, in Gegenwart Jemandes zu behaupten, daß ein Herr von —
so etwas gethan habe, das einem Cavalier nicht gezieme; unglück=
licher Weise war dieser Herr von — zweites Geschwisterkind mit
dem, in dessen Gegenwart ich dies sagte. Er formalisirte sich sehr
darüber, und als ich ihn um die Ursache fragte, mußte ich erst
durch einen langen Stammbaum paßiren, um meine Beleidigung
91 zu erfahren. Da war nun kein andrer Rath, als dem Unwillen
meines Beleidigten alle meine Vorfahren Preis zu geben, die etwa
nicht verdient hätten, es zu seyn. Man tadelte mich; ich rechtfer=
tigte mich aber damit, daß jeder Mann von Ehre, jeder honette
Mann meines Stammes sey, und daß ich sonst keinen dafür
erkennte.

*

„Gern würde ich unter einem gemäßigten Klima leben, gern als Privatmann die Freundschaft und Achtung würdiger Menschen verdienen, und dem entsagen, wornach die Meisten lüsten und streben; aber ich fühle zu sehr, daß wenn ich nicht Prinz wäre, ich wenig seyn würde. Euch reicht Euer Verdienst zu, geachtet, beneidet, bewundert zu werden; ich habe Ahnen, Wappen, Titel, Einkünfte

nöthig, um die Augen der Menschen auf mich zu ziehen. Ein
großer Fürst fiel einmal in die Hände seiner Feinde; er sahe seine 92
Hofleute um sich her weinen, verzweifeln: „Ach, sagte er, an
Euren Thränen merke ich, daß ich noch König bin!“
Wenige Worte, aber voll großen Sinnes!

*

„Brüssel und fast das ganze Deutschland ist seiner alten Bar-
barei noch nicht los; die Künste werden in ihm wenig geachtet,
also auch wenig cultiviret. Der Adel dient unter den Truppen,
oder mit sehr leichten Studien tritt er in Collegia und spricht das
Recht, daß es eine Lust ist. Edelleute mit Renten leben auf dem
Lande, oder vielmehr in den Wäldern, wo sie denn auch so wild
werden als die Thiere, die sie jagen. Der Adel unsres Landes
gleicht zwar im Ganzen dem andern Deutschen Adel; doch hat er 93
mehr Lust, sich zu unterrichten, mehr Lebhaftigkeit und wenn ich
sagen darf, mehr Genie als der größere Theil der Nation, inson-
derheit der Westphälische, Fränkische, Schwäbische, Oesterreichische
Adel. Dies giebt Hofnung, daß die Künste einst auch hier, aus
der untern Classe gezogen, gute Häuser und Paläste bewohnen
werden. Berlin hat, (wenn ich mich so ausdrücken darf) Funken
aller Künste in sich, man sieht das Genie von allen Seiten hervor-
glimmen, und es bedürfte nur eines glücklichen Hauchs, um das
Leben den Wissenschaften wieder zu geben, die Athen und Rom
einst berühmter machten, als ihre Eroberungen im Kriege. Ich
freue mich, diese glücklichen Produktionen meines Vaterlandes zu
sehen: sie sind Rosen die unter Dornen und Disteln wachsen,
Funken des Genies, die durch die Asche hervorblicken, mit denen
sie unglücklicher Weise bedeckt sind. (Geschrieben im Jahr 1739.) 94

*

„Eben hatte ich einen Brief angefangen über die Miß-
bräuche der Mode und der Gewohnheit, als die Gewohn-
heit des Erstgeburtrechts mich auf den Thron rief und mir meinen
Brief wegzulegen befahl. Gern hätte ich ihn in eine Satyre gegen

diese Gewohnheit umgeändert, wenn nicht Satyre aus dem Munde
der Fürsten verbannt seyn müßte.

*

„Gewöhnlicher Weise macht man sich in der Welt von den
großen Revolutionen der Reiche eine abergläubige Idee; wenn man
95 in den Coulissen ist, sieht man, daß die größten Zauberscenen
durch die gemeinsten Triebfedern, durch Taugenichte hervorgebracht
werden, die, wenn sie sich öffentlich, wie sie sind, zeigten, nur den
Unwillen des Publikum auf sich ziehen würden. Betrug, Hinter-
list, Doppelsinn, Treulosigkeit sind unglücklicher Weise der herr-
schende Charakter der meisten Menschen, die an der Spitze der
Nationen stehen, und ihnen Exempel seyn sollten. In solchen
Fällen ists demüthigend, das menschliche Herz kennen zu lernen;
tausendmal schon habe ich meine liebe Einsamkeit, meine Studien,
meine Freunde, meine ehemalige Unabhängigkeit zurückwünschend
bedauret. (1742.)

*

„Meine Ode auf den Krieg enthält meine wahren Gedanken.
96 Man unterscheide den Stand des Mannes von ihm selbst; man
kann Krieg führen aus Gründen, ein Staatsmann seyn aus Pflicht
und ein Philosoph aus Neigung. Fast nie sind die Menschen an
Plätzen, die sie sich selbst wählen würden; daher giebts so viele
schlechte Schuster, schlechte Priester, schlechte Minister und Fürsten.
(1749.)

*

„Hier ist eine Apologie der armen Könige, über die jeder-
mann glossiret; und doch beneidet jeder ihr vorgegebnes Glück
hundertmal. Die Versifikation ist unvollkommen; dies Studium
erfordert einen Menschen ganz; mich ziehen tausend Pflichten, tau-
send Beschäftigungen aus einander. Ich bin ein angeketteter
97 Galeerensklave auf dem Schiff des Staats, oder ein Pilot, der
weder sein Steuer verlassen, noch einschlafen darf, ohne Furcht das
Schicksal des unglücklichen Palinurs zu haben. Die Musen fodern

Stille und eine gänzliche Gleichheit der Seele; keine von beiden ist mein Theil. Es giebt auch gewisse privilegiirte Seelen, die im Tumult der Höfe sowohl, als im Gefängniß der Bastille, oder auf dem Strohsack der Reise dichten können; die meinige ist nicht von dieser Zahl. Es ist eine Ananas, die nur im Treibhause fortkommt, an frischer Luft aber verdirbt.“ (1749.)

— — Doch ich ermüde Sie mit Vorzeigung ausgerissener
Blumen, die eigentlich nur auf der Stelle, da sie stehen, in der 98
Situation, die sie hervorbrachte, den schönsten Reiz haben. Stünde mir die Versification eines Jacobi zu Gebot, und ich hätte Ihnen die eingestreueten Verse in der leichten Manier des Originals mitgeben können; freilich da wäre es anders!

---

9. 99

Sie wollen also, daß ich meine Blumenlese auch in den reiferen, schwereren Jahren des Königs fortsetze; Ihr Wille geschehe. Fast mit jedem Jahre wächst meine stille Bewunderung des großen Mannes, und in den Zeiten des siebenjährigen Krieges steigt sie fast zum hohen tragischen Mitleid. Eine Seele, die zum Genuß, zur schönsten Wirksamkeit in Zeiten der Ruhe und des Friedens geschaffen war, die in jugendlichen Jahren ihren ersten und zweiten Ausflug nach dem Kranz kriegerischer Ehre gleichsam nur in der
Begeisterung des Augenblicks, gelockt oder aufgefodert von Staats- 100
gründen, von sogenannten Rechten und der damaligen Lage Europa's, rasch und glücklich gethan hatte, muß jetzt diesen leicht erworbenen Kranz schwer und theuer erkaufen. Alle Mächte Europa's vereinigen sich, den schwachgeglaubten, einzelnen Mann zu erdrücken, und seine unglaubliche Tapferkeit, sein unerschütterter Muth fodert, statt ihre Rache zu besänftigen, diese nur mehr auf. Er sieht die niedrigen Urheber und Werkzeuge seines fast schon unvermeidlichen Unglücks; mehr als Ein Ungewitter zieht er mit künstlich-kühner

Hand auf seine Feinde selbst hernieder; und doch sammeln sich die
Wolken immer furchtbarer über ihn zusammen. In diesen Augen-
blicken der Gefahr, des Sieges, der größeren Gefahr und des fast
unvermeidlichen Untergangs sind tief aus der Seele des Helden
101 geschriebene Briefe Dinge, die wir bei keiner andern Nation, weder
bei Alten noch Neueren, finden. Aus Cato, Cäsars, Brutus,
Otho Seele haben wir nichts dergleichen; keiner von ihnen hat auch
die Gefahren bestanden, aus denen Friedrich sich, vielleicht in Jahr-
tausenden unerreichbar, herauszog. Da wirds merkwürdig, was
dieser starke, friedliche Mann jetzt über Menschen, über das Schick-
sal der Welt dachte.

Sogleich der erste vortrefliche Brief (9. Octob. 1759.) der sich
mit den Worten endigt:

Pour moi, menacé du naufrage,
Je dois, en affrontant l'orage,
Penser, vivre et mourir en Roi

und mehrmals übersetzt ist, enthüllet die Denkart des Königes. In
andern sind fürchterliche Ausruffe mit gefaßter Stärke: „Ich kann
102 meinen Feinden sagen, wie Demosthenes den Atheniensern: wohl
dann! wenn Philippus todt ist, was wäre es, ihr Athenienser?
Ihr würdet euch bald einen andern Philippus machen. O Oest-
reicher, euer Hochmuth, eure Sucht alles zu beherrschen, würden
euch bald andre Feinde machen; der Freiheit Deutschlands und
Europa's wird es nie an Vertheidigern fehlen!"

Indessen betrübt ihn der Tod seiner Schwester aufs zarteste,
„für die er sein Leben unter diesen Unglücksfällen gern würde hin-
gegeben haben."

Er wird geschlagen, und sagt, wie Franz: „Alles ging ver-
lohren, nur nicht die Ehre."

„Je älter man wird, je mehr überredet man sich, daß die
heilige Majestät, der Zufall, drei Viertheile dieser elenden Welt
103 regieret, und daß die, die sich die Weisesten zu seyn einbilden, die
größten Narren der Gattung sind, die ohne Federn auf zwei Füßen
gehet, zu der wir zu gehören die Ehre haben.

*

„In den großen Bewegungen, denen ich entgegen gehe, habe ich nicht Zeit, zu wissen, ob jemand Pasquille gegen mich schreibt in Europa; das weiß ich, und dessen bin ich Zeuge, daß meine Feinde, mich zu erdrücken, alle Kräfte aufbieten. Ich weiß nicht, ob es der Mühe lohnet.

*

„Es scheint, man vergißt in diesem Kriege, was Wohlstand sey. Die policirtesten Nationen kriegen wie wilde Thiere. Ich schäme mich der Menschheit; ich erröthe über das Jahrhundert.
Laßet uns die Wahrheit gestehen: Philosophie und Künste verbreiten 104
sich nur auf eine geringe Zahl Menschen. Die große Masse, das Volk und der gemeine Adel bleiben das, wozu sie die Natur gemacht hat, boshafte Thiere."

*

„Ihr habt der Sorbonne ein Grab gemacht; baut auch dem Parlement ein Grabmahl. Es radotirt so stark, daß es mit ihm bald aus seyn muß."

*

„Ihr wünschet Frieden; wendet euch an die, die ihn der Welt geben können. Das sind aber Leute, die ihren Kopf voll hochmüthiger Projekte haben; sie wollen eigenmächtige Schiedsrichter der
Regenten seyn, und das mögen Menschen, die wie ich denken, nicht 105
leiden. Ich liebe den Frieden; aber keinen andern, als einen guten, standhaften, Ehrenvollen Frieden. Sokrates und Plato hätten wie ich gedacht, wenn sie auf dem verwünschten Punkt gestanden hätten, den ich in dieser Welt einnehme.

„Glaubt Ihr, daß es ein Vergnügen sey, dies alberne Leben fortzuführen? Menschen, die man nicht kennt, um sich sterben sehen und sie dem Tode selbst zu überliefern, Tag für Tag seine Bekannte und Freunde zu verlieren, seinen Ruf dem Eigensinn des Ungefährs unaufhörlich ausgesetzt zu sehen, das ganze Jahr

durch in Unruhe und scheuer Erwartung zuzubringen, ohne End'
und Maas sein Leben und Glück aufs Spiel zu setzen?

„Gewiß, ich kenne den Werth der Ruhe, die Annehmlichkeiten
der Gesellschaft und die Freuden des Lebens; auch ich wünsche
106 glücklich zu seyn, wie irgend Jemand. So sehr ich aber diese
Güter begehre, so wenig mag ich sie durch Niederträchtigkeit und
Ehrlosigkeit erkaufen. Die Philosophie lehrt uns, unsre Pflicht
thun, unserm Vaterlande selbst mit unserm Blut treu dienen, ihm
unsre Ruhe, ja unser ganzes Daseyn aufopfern.

*

„Trotz aller Schulen der Philosophie wird der Mensch immer-
hin das bösartigste Thier der Welt bleiben; Aberglaube, Eigen-
nutz, Rache, Verrath, Undankbarkeit werden bis ans Ende der
Zeiten blutige, traurige Scenen hervorbringen, weil Leidenschaften
uns beherrschen, selten die Vernunft. Immer wirds Kriege, Pro-
ceße, Verwüstungen, Pest, Erdbeben, Banqueroute geben; um
107 solche Dinge drehen sich die Annalen der Welt. Für Unglücksfälle
ist die Aegide des Zeno gemacht; die Kränze aus dem Garten Epi-
kurs sind für das Glück.

*

„Ich stehe auf dem Punkt, mich mit den Rußen zu setzen;
es bleiben mir also nur die Königin von Ungarn, die Mandarinen
des heil. Reichs und die Lappländischen Räuber fürs künftige Jahr
übrig. Mein Herz hat mich diesen Gang thun heißen, ein Gefühl
der Menschlichkeit, das gern die Ströme Bluts versiegen machen
möchte, die beinah unsre ganze Sphäre überschwemmen, das gern
den Mördereien, Barbareien, Mordbrennereien und allen den Ab-
scheulichkeiten ein Ende machen möchte, die Menschen gegen ein-
ander ausüben, und durch die unglückliche Gewohnheit, sich im
108 Blute zu baden, Tag für Tag wilder werden. Dauret dieser
Krieg fort, so muß Europa in die Finsterniß der Unwissenheit
zurückfallen, und unsre Zeitgenossen werden wilde Thiere. Es ist
Zeit, diesen Scheußlichkeiten ein Ende zu machen. Alle dies Unglück

ist eine Folge der Ehrsucht Oesterreichs und Frankreichs. Laß sie
ihren ungeheuren Projekten Gränze setzen; laß, wenn die Vernunft
sie nicht weise machen kann, sie durch die Erschöpfung ihrer
Finanzen, durch den übeln Zustand ihrer Sachen weise werden!
Erröthen mögen sie, wenn sie hören, daß der Himmel, der die
Schwachen gegen den Anfall der Starken unterstützt hat, den ersten
auch Mäßigung gnug verlieh, um von ihrem Glück keinen Miß-
brauch zu machen, und diesen den Frieden anzutragen. Das ist
alles, was ein armer, ermatteter, gereizter, gekratzter, gebißener, 109
hinkender, geknickter Löwe Euch sagen kann. (1759.)

*

„Schwert und Tod haben unter uns abscheulich gewütet, und
was das traurigste ist, wir sind noch nicht am Ende der Tragödie.
Ihr könnt leicht denken, was so grausame Stöße auf mich für
Wirkung gehabt haben; ich hülle mich in meinen Stoicismus, so
gut ich es kann. Fleisch und Blut empören sich oft gegen die
tyrannische Herrschaft der Vernunft; sie müßen aber nachgeben.
Wenn ihr mich sehen solltet, würdet Ihr mich kaum wiedererkennen:
ich bin alt, verfallen, greis, voll Runzeln; ich verliere Zähne und
Lustigkeit. Wenn das fortwährt, wird an mir nichts überbleiben,
als die Tollheit, Verse zu machen, und eine unverletzbare Anhäng-
lichkeit an meine Pflichten, und an die wenigen tugendhaften Men- 110
schen, die ich kenne. Meine Laufbahn ist schwer, voll Dornen und
Disteln. Ich habe allen Gram erprobt, der irgend die Menschheit
kränken kann, und mir oft die schönen Verse wiederholet:

Beglückt, wer in der Weisen Tempel u. s.

*

„Ihr eifert gegen Jesuiten und Aberglauben. Es ist gut,
gegen den Irrthum zu streiten; glaubt aber nicht, daß die Welt
sich je ändern werde. Der menschliche Geist ist schwach; mehr als
drei Viertheile der Menschen sind zu Sklaven des ungereimtesten
Fanatismus gebohren. Die Furcht vor Hölle und Teufel benebelt
ihnen die Augen; sie verabscheuen den Weisen, der ihnen Licht

schaffen will. Der große Haufe unsres Geschlechts ist dumm und
111 boshaft. Umsonst suche ich in ihm das Bild der Gottheit, das
ihm, wie die Theologen sagen, aufgeprägt worden. Jeder Mensch
hat ein wildes Thier in sich; wenige wissen es zu bändigen, die
meisten lassen ihm den Zügel, wenn die Furcht der Gesetze sie nicht
zurückhält.

„Vielleicht findet ihr mich zu menschenfeindlich. Ich bin
krank; ich leide; und habe mit einem Halbdutzend *** und ***
zu thun, die einen Sokrates und Antonin selbst außer Faßung
bringen möchten. Ihr seyd glücklich, dem Rath des Candide zu
folgen und euren Garten zu bauen; nicht Jedermann in der Welt
kann es so gut haben. Der Ochs muß den Pflug ziehen, wie die
Nachtigall singen, der Delphin schwimmen, und ich Krieg führen.

*

„Je mehr ich dies Handwerk treibe, desto mehr überrede ich
112 mich, daß das Glück die größeste Rolle dabei spiele. Ich glaube
nicht, daß ich es lange treiben werde; meine Gesundheit nimmt
zusehends ab, und es kann leicht seyn, daß ich bald in das Land
wandre, wo Gram und Schmerz, wo unsre Vergnügen und Hoff=
nungen uns nicht mehr folgen, wo man sich in dem Zustande
findet, in dem man vor der Geburt war. Vielleicht belustigt Ihr
euch bald mit meiner Grabschrift, und gebt Rechenschaft von mir,
wie Babouc dem Engel Ithuriel von Paris gab — —“

Gnug. Muß man nicht unwillig werden, wenn man sieht,
wie ein blühender Baum, eine so große, schöne Seele, nicht vom
Sturme des Schicksals, sondern von giftigen Winden und Stürmen
113 einer herrschsüchtigen Politik weniger schlechter Menschen so gebeugt
und zerknickt wird? Die veste Eiche daurete aus; der schöne Palm=
baum erhob sich; seine fröhliche, jugendliche Gestalt kam ihm aber
nie ganz wieder. Friedrich that seinem Lande wohl, wie sein Geist
im großen Ganzen es erforderlich und nöthig hielt; aber hart zu

seyn hatte er wider Willen in einer schweren Schule gelernet. Er sahe die Gefahr seiner Länder, seiner Krone, die Fortdauer seiner Macht; denn er hatte sie gegen ganz Europa behaupten müßen. Wie anders, als daß er fortan ernst und strenge an die Zukunft dachte? und der von ihm gegründeten Monarchie wenigstens das zum Schutz ließ, was er ihr lassen konnte, Gerechtigkeit, innere Ordnung, Kriegsheere und Geld. Man verzeihe ihm, wenn er für diese Dinge auch auf harten Wegen sorgte. Die böse Politik, die leider das Staatssystem Europa's ausmacht, zwang ihn dazu; 114
und freilich gingen manche zartere Zweige der Humanität, die der an sich selbst fühlbare, fröhliche Charakter Friederichs gewiß würde angebauet haben, dabei verlohren. Hat überhaupt die Menschheit in Europa einen größeren Feind, als diese Politik der Höfe in jenem sogenannten großen Staatensystem nebst allem, was dazu gehöret?*)

---

10. 115

An den Kaiser.

Den Priester rufst du wieder zur Jüngerschaft
Des großen Stifters, machest zum Unterthan
Den Jochbeladnen Landmann, machst den
Juden zum Menschen. Wer hat geendet,

Wie du beginnest? Wenn von des Ackerbau's
Schweiß nicht für ihn auch triefet des Bauren Stirn,
Pflügt er nicht Eigenthum dem Säugling,
Seufzet er mit, wenn von Ernte-Lasten

Der Wagen seufzt: so bürdet Tyrannen-Recht 116
Dem Unterdrückten Landes-Erhaltung auf,
Dienst, den die blutge Faust des Stärkern
Grub in die Tafel. Und die zerschlägst Du.

---

*) Die Folge des Briefwechsels enthält eine Fortsetzung dieses Auszuges.
A. d. H.

Wen faßt des Mitleids Schauer nicht, wenn er sieht,
Wie unser Pöbel Kanaans Volk entmenscht?
Und thut der's nicht, weil unsre Fürsten
Sie in zu eiserne Feßel schmieden?

Du lösest ihnen, Retter, die rostige
Eng-angelegte Feßel vom wunden Arm;
Sie fühlens, glaubens kaum. So lange
Hats um die Elenden her geklirret.

117 Wir weinten Unmuth, daß uns der Römer Rom
Zwar nicht beherrschte, aber doch peinigte;
Und blutig ist die andre Thräne,
Daß uns der Römlinge Rom beherrschet,

Daß Deutschlands Kaiser Bügel des Zelters hielt,
Daß Deutschlands Kaiser nackt um die Teufelsburg
Herging, erfror, wenn nicht Mathildis —
Aber du kommst kaum und siehst, so siegst Du.

Nun mag der Dreikron-tragende Obermönch
Mit allen seinen Purpurbemäntelten
Mönchlein das Kanonsrecht, wie weit es
Walte, beschielen: denn Du wirst sehen!

118 So bewillkommte Klopstock den Kaiser Joseph auf seinem Kaiserthrone; mit welcher sonderbaren Empfindung lasen wir die Ode, die ich vorher nicht gekannt hatte, eben jetzt nach seinem vernommenen Tode. Es entspann sich darüber zwischen meinem Freunde und mir eine Art elegischen Gesprächs, das ich Ihnen hersetzen will, so weit ich mich dessen erinnere.

Gespräch

nach dem Tode des Kaiser Josephs II.

A. Ein sonderbares Ding ist der Tod eines Monarchen. Wir sahen ihn bei Joseph vorher, wir wußten, daß der Kranke sich ihm nahte; und jetzt, da über ihm die Todtenglocken tönen, welch eine andre Empfindung! Ohne ihn gekannt, und von ihm
119 eine Wohlthat genoßen zu haben, hätte ich weinen mögen, da

ich die letzten Umstände seines Lebens las. Vor neun Jahren,
da er auf den Thron stieg, ward er als ein Hülfsgott ange=
betet, und von ihm das Größeste, Rühmlichste, fast das Un=
mögliche erwartet; jetzt trägt man ihn als ein Söhnopfer der
Zeit zu Grabe. Hat je ein Kaiser, hat je ein Sterblicher,
möchte ich sagen, mehr gewollt, sich mehr bemühet, mehr
angestrebet, rastloser gewirket, als Er? Und welch ein Schick=
sal, vorm Angesichte des Todes in den besten Lebensjahren
die Erreichung seiner Absichten nicht nur aufgeben, sondern
die ganze Mühe und Arbeit seines Lebens förmlich *wider=
rufen*, feierlich *ausstreichen* zu müßen, und so zu sterben!
Mir ist kein Beispiel in der Geschichte bekannt, daß es einem
Monarchen so hart gegangen wäre.

B. Das war das Schicksal des *Monarchen*; setzen Sie noch das 120
Verhängniß hinzu, das ihn, als *Menschen* traf. Das Ein=
zige, was er in seinem Hause mit Zärtlichkeit liebt, der letzte
Gegenstand seiner Familienhoffnung wird ihm genommen; und
damit der Schmerz so empfindlicher sey, eben nach dem Auf=
blick der Freude, unerwartet genommen! Sein Liebling muß
so dicht vor ihm das Opfer des Grabes werden, daß seine
Leiche die Ihrige aus dem Kaiserhause gleichsam wegdrängt,
und sein Leben sich nur so lange zu fristen scheint, damit vor
seinen Augen noch dessen letzte Freude zerknickt werde! —
„Begrabet sie, sprach er, damit für meine Leiche Platz werde!“
Ein einziges Schicksal!

A. Der Unglückliche konnte zuletzt nicht sagen: „ich kam, ich sah,
ich *siegte*!“ kaum: „ich kam, ich sah, ich *wollte*!“ 121

B. Beruhigen Sie sich. Auch darin schon liegt viel, wie Er sagen
zu können: ich *sah* und *wollte*!

Er hat viel, sehr viel, und weniges müßig gesehen. Allent=
halben, wo es in andern Ländern beßer war, oder ihm beßer
zu seyn schien, sammlete er, mit rastloser Thätigkeit Gedanken,
Entwürfe in seine Seele —

A. Die der Tod ihm jetzt alle raubet! — Ja, ja! er hat Vieles,
fast zu Vieles gesehen. Nicht nur die Länder Europa's, die
er bereisete; nicht nur das Innere seiner Länder, die er als
Erbe und Mitregent früh und lange genug, bis zum kleinsten
Detail, kennen lernte; nicht dies nur! Er sah eben damit auch
122 Gruben des Schlammes, die ihn erbitterten, Pfützen und
Moräste von Untreue, Schwelgerei, Ueppigkeit, Trägheit, Un=
ordnung, die er mit Gewalt ausfüllen und zum gesunden
Garten machen wollte, und in deren Abgrunde er erliegt. Der
Unrath schlägt über ihm zusammen, und vielleicht kommt die
ganze alte Verfassung wieder.

B. Das wollen wir nicht glauben. Er bekommt einen Nachfolger, der ein geprüfter Haushälter, ein versuchter Regent ist, von dem Joseph selbst zum Theil gelernt und geborgt hatte —

A. Und doch wollte Er, fast ohne Ausnahme, der letzten Absicht
nach, lauter Billiges, Nützliches, Gutes! Oft war, was er
wollte, nur Erste Pflicht der Vernunft, der Humanität, der
gesellschaftlichen Rechte; an etwas Außerordentliches und Ueber=
feines war während seiner Regierung lange noch nicht zu denken.
123 Dennoch erregt er in allen Provinzen und Ländern, auch bei
Ständen, denen er am meisten helfen wollte, murrende Unzu=
friedenheit; er stirbt beim Ausbruch eines allgemeinen Unge=
witters, des Aufruhrs in seinem weiten Reiche —

B. Wollen wir nicht, m. Fr., diesen Ort verlassen, wo die Todtenglocken uns übertäuben? Was hilft über einen Unglücksfall das bloße Staunen? Wir wollen freie Luft suchen und uns darüber frei unterreden.

(Wir gingen auf eine angenehme Höhe, auf der die zahlreichen Dörfer der ringsum liegenden Ebene ein angenehmer Anblick waren. Die Todtenglocken, die von den Landkirchthürmen in der Entfernung tönten, machten eine sanftere Harmonie, und unser Gespräch knüpfte sich bald von neuem an.)

B. Woher glauben Sie denn, daß das ungewöhnliche Schicksal 124
Josephs gekommen sey? Alle Dinge in der Welt haben ihre
Ursache.

A. Wie mich dünkt, stand er dem großen Friedrich zu
nahe; und es war Natur der Sache —

B. Wie so zu nahe? Friedrich hat ihm doch nicht geschadet. Er
hat ihm zu einem größern Schlesien, den Königreichen Galli-
zien und Ludomirien geholfen; aus dem Bairischen Succeßions-
kriege gegen Friedrich kam Joseph auch mit fast unerwarteter
Ehre. Ueberdem hat Friedrich von ihm meistens sehr günstig
geurtheilt, und der alte König glaubte wohl nicht, daß Joseph
ihm sobald nachfolgen würde.

A. So meyne ichs nicht. Denken Sie sich die Lebensgeschichte des
Kaisers. Mit ihm als einem Säuglinge mußte seine Mutter 125
nach Ungarn flüchten und ihn als einen Gegenstand des Mit-
leidens den Ständen zeigen; vor wem flüchtete sie? gegen wen
erbat sie sich Mitleid und Beistand? Was war also natür-
licher, als daß der Name Friedrichs dem Kinde und Jünglinge
oft genannt werden mußte: denn eben auch die Jahre, in denen
der Geist des Menschen aufwacht, fielen bei Joseph in die Zeit
des siebenjährigen Krieges —

B. Dem er dazu nicht beiwohnen durfte!

A. Nothwendig ward Friedrich ihm als Nachbar, als Feind seines
Hauses, noch mehr aber als der König und Kriegsmann, für
den er damals mit einem ganz einzelnen Glück und Ruhm
galt —

B. Und immer gelten wird! —

A. Ein Gegenstand der dringendsten Nacheiferung. 126

B. Und worinn eiferte er ihm zuerst nach?

A. In Allem. Er wollte selbst regieren, wie Friederich.

B. Das Selbstregieren ist ein erhabener Gedanke; wäre es aber
vom Alleinbefehlen nicht sehr unterschieden? Friedrich
theilte die Geschäfte, die auszuführen waren, mit großem
Bedacht nicht nur ein, sondern auch aus. Er verrichtete, was

für ihn gehörte, mit Leichtigkeit und überließ andern, was sie thun sollten.

A. Das that Joseph auch. Haben Sie das Reglement nicht gelesen, das er bei seiner zweiten Reise nach Italien den Chefs aller seiner Departements nachließ? Er wollte nur befohlen haben, und sie sollten ausführen; sie sollten seine Befehle selbst nach Ort und Stelle modificiren.

127 B. Das ist mehr, als ein Gesetzgeber sonst zu verstatten pflegt. Aber auf die Geschäfte und die Geschäftigkeit des Monarchen selbst wieder zu kommen, Friedrich sah nicht nur, sondern er übersah auch Vieles, sobald er nur seinen Hauptzweck erreichte.

A. Ob dieses ein uneingeschränktes Lob wäre?

B. Dafür gebe ich es auch nicht; genug, als ein einzelner Mensch erreichte er damit seinen Endzweck. Er blickte in das Detail der Dinge nicht zu tief, damit er sich nicht verwirrte.

A. Die Ersparung würde Joseph mit der Zeit auch gelernt haben.

B. Friedrich fing nicht zu viel, nicht Alles auf Einmal an.

A. Joseph thats, weil für ihn so viel, ja Alles zu thun war.
128 Vielleicht ahndete er, daß er nicht lange leben würde; zudem verwickelte ihn Eins ins andre; er glaubte, nichts könne ganz geschehen, wenn nicht Alles begonnen würde. Hatte er darinn so ganz Unrecht?

B. Nicht Unrecht; aber es ging über Menschenkräfte. Ueberdem zerstreuete Friedrich sich nicht; er reisete nicht —

A. Dem Kaiser waren diese Zerstreuungen Belehrung; sie waren ihm das einzige Vergnügen, seiner Gesundheit selbst unentbehrlich.

B. Friedrich, der in jüngern Jahren zu reisen außerordentliche Lust hatte, entsagte, sobald er Regent war, allen Reisen in fremde Länder; er betrachtete sich als Steuermann auf dem Schiff seiner Staaten. So angenehm er in Gesellschaften hätte werden können; so begnügte er sich dennoch an Einer Gesell-
129 schaft weniger erlesenen Freunde, und wählte sich eine andre noch einsamere Ergötzung, die er unausgesetzt, obwohl sehr

regelmäßig trieb, ja die ihm bald so unentbehrlich ward, als
den Morgenländern das Opium —

A. Sie meynen die Lectüre?

B. Die Lectüre und Schriftstellerei; das Lesen und Schreiben; beide
sind von einander auch vielleicht unzertrennlich. Durchs Schrei=
ben lernt man lesen und hören; durchs Hören lernt man schrei=
ben, und wird dazu getrieben, begeistert.

A. Ob das aber einen Regenten nicht zu sehr zerstreuen möchte?
Kaiser und Autor!

B. Autor muß ein Kaiser und jeder Regent unausbleiblich werden,
indem er Gesetze, Verordnungen bekannt macht. Soll er also
nur vor fremde Werke seinen Namen schreiben, so schreibet er 130
ihn[1] meistens nur vor Werke, deren er sich selbst schämet.

A. Das war Josephs Fall nicht. Er schrieb selbst Gesetze.

B. Und großentheils vortrefliche. Glauben Sie aber, daß das
ewige Gesetzschreiben einem Regenten genug ist, zur geistigen
Erheitrung, zur Verjüngung seiner Seele? Friedrich las
und schrieb blos und allein zu Bildung seines Geistes, zur
Erfrischung und Ordnung seiner Gedanken: dann vergaß er
Politik und Staatssorgen. Er lebte unter den Alten, dachte
mit ihnen, mit großen Männern einer edlern Zeit. Er stärkte
sich damit in jener hohen Einfalt vester Grundsätze und der
Erfüllung seiner Pflichten; er ward selbst ein Alter —

A. Welches alles freilich dem immer=thätigen Joseph entgehen
mußte! —

B. Ihn, scheint es, hatte die Muse, als er gebohren ward, mit 131
ihrem himmlischen Auge nicht gesegnet. Jesuiten hatten ihn
nicht gelehrt, was Friedrich in der schweren Schule seiner
Jugend durch eignen Aufschwung seines Geistes sich selbst lehrte.

A. Von Schriftstellern soll er überhaupt nicht groß gedacht haben.

B. So wenig groß, daß er den ganzen Bücherhandel für einen
Käsehandel ansah. Ihm war also die Hauptquelle der innern

1) A: sie.

höheren Freude und Ermunterung versagt, aus welcher Friedrich schöpfte. Er wußte nur in unsrer Zeit zu leben; daher auch sein Zeitalter unklaßisch geblieben.

A. Es hat indessen doch vortrefliche Schriftsteller in Wien, in Böhmen, selbst in Ungarn unter ihm gegeben.

132 B. Unter ihm; aber nicht durch ihn.

A. Bei Friedrich mochte das derselbe Fall seyn.

B. Friedrich fand die Literatur seiner Länder auf einem Fuß, daß sie sich selbst forthelfen konnte. Sie war sogar gegen die Barbarei seines Vorgängers bestanden; mithin, sobald Er nur die Freiheit zu denken nachließ, und selbst einen großen, edlen Geschmack zeigte; so eiferte man nach, ja man flog voran.

A. Auch Joseph verstattete die Freiheit zu denken.

B. Vortreflich; und noch edler, daß er sie nie zurückrief, wenn die Freiheit gleich Frechheit ward, und ihn selbst antastete. Möge dieser große Geist sich auf seine Nachkommen fortbreiten! Damit aber erfüllte Joseph die Hoffnungen lange nicht, die man fast unglaublich von ihm hatte —

133 A. Ueberspannte Hoffnungen!

B. Nicht überspannte; weil alles für ihn bereit stand und nur auf seinen Wink wartete. Welch ein Zeitalter hätte Joseph erwecken können, für sich und für andre! Bei dem unendlich vielen, was er sah, übersah er dieses.

A. Der deutschen Sprache und Schaubühne indeß hat er doch genutzet.

B. Ich glaube es. Und wie viel andern hätte er mit der leichtesten Mühe nutzen können, wenn ihm von Kindheit auf der Geschmack daran beigebracht wäre! Unglücklich ist ein künftiger Regent, dem in seiner Jugend der Quell verschloßen oder trübe gemacht wird, der ihm in seiner künftigen, ewig zerstreuenden und ermüdenden Laufbahn doch allein die schönste Erquickung
134 geben kann und muß. Nur durch die Wissenschaften gewinnt ein Regent das Maas seiner selbst, eine Sammlung seiner Gedanken, ein geistiges Organ die Dinge anzusehen und zu

genießen. Ohne Liebe zur Wissenschaft bleibt er ein sinnlicher Mensch, dem bei aller seiner Thätigkeit von außen in entscheidenden Fällen dennoch das innere Auge, das innerste Herz zu fehlen scheinet.

(Hier verbreitete sich unser Gespräch auf einzelne verdiente Männer in den Oesterreichischen Staaten, auf die reiche Ernte, die in diesem weiten Felde für die künftige Zeit zu erwarten stehet; endlich beschieden wir uns auf den morgenden Tag zu dieser Stunde wieder auf diesen angenehmen Hügel. Und wir setzten das Gespräch fort:)

* * *

B. Mich dünkt, aus unserm gestrigen Gespräch erhellete, daß Joseph 135
dem alten Könige nicht in Allem, nicht im Vornehmsten nachgeeifert habe; wissen Sie etwas anderes, worinn dieser ihm schädlich gewesen?

A. In dem Kriegs- in dem Eroberungsgeist, den er ihm wider Willen einflößte.

B. Friedrich ihm? So viel ich weiß, war seit dem siebenjährigen Kriege dem großen Könige die Lust zu kriegen ganz vergangen; er suchte und predigte Frieden. Zur Theilung Polens that nicht Er den Vorschlag; und als er ihn annahm, begnügte er sich mit dem kleinsten Theil des Erwerbes. Seinetwegen hätte Joseph immer in Ruhe regieren, und seine Staaten ordnen
können; ja als er nach Bayern griff, setzte eben Friedrich sich 136
seinem Länder-Erwerb blos in der Absicht entgegen, daß künftig ein so böser Zunder zu Kriegen, der Länder-Erwerb, in Deutschland nicht mehr statt haben sollte. Mich dünkt, dieser Habgeist dorfte Joseph nicht eben anderswo herkommen; leider war er ja die ererbte Politik des Habsburgischen Hauses. Joseph dachte, wie bekannt ist, an die Länder, die Oestreich hatte aufopfern müssen, und vergaß, wie es zu manchen Ländern gekommen sey. Offenbar war auch, wenigstens im damaligen Moment, der Zeitgeist für dergleichen

Erwerbe nicht gestimmt. Mit seinen Ansprüchen auf Bayern und die Schelde verlor der Kaiser das Zutrauen Europa's; mit Anmaßungen in Deutschland verlor er das Zutrauen des
137 Reichs, vielleicht mehr, als ers verdiente. Mit dem traurigen Türkenkriege endlich —

A. Denken Sie nicht an diesen Krieg. Feldherrn, Freunde, Gesundheit, Ruhe und Leben opferte der zu freigebige Bundsgenoß einem Feldzuge auf, der ihm vielleicht hätte fremde seyn mögen —

B. Und fremde seyn müssen, da die innere Einrichtung seines Reichs, sein männlich großes Werk alle seine Kräfte foderte. Jetzt, indem er die Krimm durchwanderte, wohin nie ein Römischer Kaiser gekommen war, und nie einer zu einem solchen Zweck hätte kommen mögen, fingen die Niederlande an zu glühen.

A. Und im unglücklichen Türkenkriege loderten fast alle Provinzen in hellen Flammen auf. Verwünscht seyn überhaupt alle Eroberungskriege! Aus dem civilisirten Europa wenigstens
138 sollten sie durch einen allgemeinen Fürstenbund alle verbannt seyn. König Friedrich mit seinem eroberten Schlesien, das er durch seinen siebenjährigen Krieg schwer gnug vertheidiget hat, möge die Reihe der Eroberer, als beinah unübertreflich, schließen!

B. So werden auch in Friedenszeiten die deßhalb gemachten drückenden Anstalten aufhören. Glauben Sie, m. Fr., reine Bemühungen zum Besten der Menschheit können in einem Staat schwerlich gedeihen, so lange der Eroberungsgeist die Fahne schwingt, und die erste Staatslivrei träget. Wir sind sodann und bleiben, was wir bereits zu Tacitus Zeit waren, „auch im Frieden zum Kriege gewaffnete Barbaren."

A. Das Lob des Kriegshelden gebe ich gern auf, und beklage viel-
139 mehr, daß Joseph diesen Dienst auch persönlich sich so sauer werden ließ, als selten ein gemeiner Soldat thun würde.

B. Friedrich war nie Soldat; er war Feldherr.

A. So wollen wir denn lieber von Josephs Feldzügen gegen den Aberglauben, gegen die Intoleranz und Pfäfferei reden. Hier ist doch sein Verdienst unstreitig.

B. Unstreitig; ich hoffe auch unsterblich.

A. Es ward ihm auch sauer gnug. Die Hyder gewann immer neue Köpfe. Und doch war im Meisten seine Absicht eben so unverkennbar, als gerecht, nützlich, unentbehrlich. Was war z. B. rechtmäßiger, als daß er die Geistlichkeit seines Landes fremder Gerichtsbarkeit, die Sünden seines Landes fremder Dispensation entnahm?

B. Oder billiger, als die Freiheit, die er der Büchercensur gab? 140

A. Oder pflichtmäßiger, als daß er die Klöster verminderte, und den Unterricht des Volks vermehrte?

B. Oder rühmlicher, als daß er alle Religionspartheien vor Bedrückungen schützte? Aber, m. Fr., wer hätte ihm bei diesem Allen die Hände binden können?

A. Sie kennen die Hyder nicht!

B. Wenn der Kaiser es unverrückt gewollt, wenn er bei jedem Schritt, den er thun wollte, die Folgen überdacht, die Auskunft gegen sie zum voraus bestimmt, so viel möglich, alle Aergerniße vermieden, sodann aber auch ruhig den Bann oder das Interdict erwartet hätte.

A. Dazu wäre es wohl nie gekommen; die innern Verdrießlichkeiten und Unordnungen aber waren desto größer.

B. Laßen Sie es uns gestehen; an denen der Kaiser zum Theil 141
selbst Schuld war. Durch Nachgeben, durch Aergerniße, durch unvorgesehene Folgen u. s. Ueberhaupt scheinet es, daß er bei der Religionsänderung auf keinen vesten Grund gebauet habe; alles blieb schwankend, und die harte Behandlung der Deisten in Böhmen —

A. Diese war eine Uebereilung!

B. Nein! es war eine Folge des Unwillens, daß sich diese Leute von ihm selbst nicht bekehren laßen wollten. Ein andrer Regent hätte sich gefreuet, ein Völkchen solcher Art zu finden; und

wenn ers mit seinem Schutze beehrt hätte, würde er hie und da vielleicht nicht unverwerfliche Funken erweckt haben. Jetzt ward der Name, den Jeder hochschätzen muß, er sey Christ,
142 Jude, Türk, Heide, der Name Deist vom toleranten Joseph gemißhandelt, das thut mir weh, für ihn selbst und zum Besten der Menschheit.

(Hier verbreitete sich das Gespräch abermals auf mehrere Anstalten des Kaisers, auf die Beschaffenheit und die Vertheidiger seines Kirchenrechts u. f.; am folgenden Tage endlich kamen wir zu den Hauptmerkwürdigkeiten seiner Regierung.)

A. Daß Joseph sich des unterdrückten Landmanns annahm, wird also wohl sein größester Ruhm bleiben.

B. Sein größester, und wahrlich ein humaner Ruhm. Golden sind die Grundsätze, die er in mehreren Befehlen äußert: „Ist „es nicht Unsinn, zu glauben, sagt er, daß die Obrigkeiten „das Land beseßen, bevor noch Unterthanen waren, und daß
143 „sie das Ihrige unter gewissen Bedingungen an die letztern abge„treten haben? Müßten sie nicht auf der Stelle vor Hunger „davon laufen, wenn niemand den Grund bearbeitete? Eben „so absurd wäre es, wenn sich ein Landesfürst einbildete, das „Land gehöre ihm und nicht Er dem Lande zu; Millionen „Menschen seyn für ihn, und nicht Er für sie gemacht, um „ihnen zu dienen."

A. Aehnliche Stellen sind in allen seinen Befehlen. Er kannte den Quell des Verderbens, und nahm sich seiner bis auf den Grund an. Jede Saite des menschlichen Elends hat er berühret.

B. Daß Joseph dies that, bleibt sein ewiger Ruhm, wenn er gleich nicht allenthalben durchdrang. Seine Verordnungen gegen die Leibeigenschaft, über Majorate, Steuern u. f. enthalten so viel
144 Merkwürdiges, daß eine spätere Zeit gewiß beßer und sichrer verfolgen wird, was Er hie und da übereilt angab. Vielleicht trauete er gelesenen Theorien zu sehr, that große Schritte, und lebte nicht lange gnug, seine Schritte zu behaupten.

A. Welchen Widerstand hat er auch hierinn erfahren!

B. Einen größeren, als ihm selbst die Pfaffen in ihrem Kreise entgegensetzen konnten. Der Widerstand wird immer wider kommen, sobald ein Regent sich des Landmanns annimmt, zumal in denen von Slavischen Nationen bewohnten Ländern. Hier gilts aber, was Kaiser Siegmund sagte: „wer über ein Ding nicht springen kann, muß drunter wegkriechen.“

A. Das dünkte Joseph nicht der königliche Weg.

B. Drum ist er auch dem Sprunge erlegen. Alles, m. Fr., läßt 145
sich in der Welt nicht auf Einmal, nicht mit Gewalt ausführen, dazu ohne Gehülfen, ohne Werkzeuge, woran es dem Kaiser sehr fehlte.

A. Das wundert mich indeß, daß er auch das Volk nicht mehr gewann, gegen welches er doch so popular wan. Er suchte das Beste desselben so entschieden! —

B. Stieß aber dabei auch das Volk in Manchem so vor die Stirn, beleidigte unschuldige, ja angenehme Vorurtheile desselben so sehr, daß der arme Haufe von Pfaffen und andern sich gegen seinen eignen Wohlthäter selbst ins Netz jagen ließ.

A. Welche unschuldige Vorurtheile des Volks hat er beleidigt?

B. Aus Vielen führe ich nur wenige an; zuerst das Vorurtheil 146
der Sprache. Hat wohl ein Volk, zumal ein uncultivirtes Volk etwas Lieberes, als die Sprache seiner Väter? In ihr wohnet sein ganzer Gedankenreichthum an Tradition, Geschichte, Religion und Grundsätzen des Lebens, alle sein Herz und Seele. Einem solchen Volk seine Sprache nehmen oder herabwürdigen, heißt ihm sein einziges unsterbliches Eigenthum nehmen, das von Eltern auf Kinder fortgeht.

A. Und doch kannte Joseph mehrere dieser Völker persönlich und sehr genau.

B. Um so mehr ists zu verwundern, daß er den Eingriff nicht wahrnahm, den er sich damit in ihre beliebtesten Rechte erlaubte. „Wer mir meine Sprache verdrängt, (glaubt der Idiot nicht ungründlich,) will mir auch meine Vernunft und Lebensweise, 147

die Ehre und Rechte meines Volks rauben." Wahrlich, wie
Gott alle Sprachen der Welt duldet, so sollte auch ein Regent
die verschiednen Sprachen seiner Völker nicht nur dulden, son-
dern auch ehren.

A. Er wollte aber eine schnellere Betreibung der Geschäfte, eine
schnellere Cultur bewirken.

B. Die beste Cultur eines Volks ist nicht schnell; sie läßt sich
durch eine fremde Sprache nicht erzwingen; am schönsten, und
ich möchte sagen, einzig gedeihet sie auf dem eignen Boden der
Nation, in ihrer ererbten und sich forterbenden Mundart. Mit
der Sprache erbeutet man das Herz des Volks, und ists nicht
ein großer Gedanke, unter so vielen Völkern, Ungarn, Slaven,
148 Wlachen u. f. Keime des Wohlseyns auf die fernste Zukunft
hin ganz in *ihrer* Denkart, auf die ihnen *eigenste* und
beliebteste Weise zu pflanzen?

A. Was brauchte Joseph dazu für Hände! Ihm schien es ein
größerer Gedanke, alle seine Staaten und Provinzen, wo möglich,
zu *Einem Codex der Gesetze*, zu *Einem Erziehungs-
system*, zu *Einer Monarchie* zu verschmelzen.

B. Ein Lieblingsgedanke unsres Jahrhunderts! Ist er aber aus-
führbar? ist er billig und nützlich? Brabanter und Böhmen,
Siebenbürger und Lombarden, stehen sie auf Einer Stuffe der
Cultur? gehören sie also in Ein Institut der Erziehung? in
Einen Codex der Gesetze und Strafen? Gott selbst hat sich
149 eine solche Zusammenschmelzung nicht erlaubt; daher er jedes
Volk nach seiner Weise unterrichtet.

A. Leider war der ganze Normalzuschnitt der Collegien und Schulen
ein Exjesuitischer, armer Begriff! —

B. Der indessen ganze Völker aufbrachte. Ueber Armseligkeiten
solcher Art empörte sich die Universität Löwen, die Niederlande
machten dem erregten Feuer gerne Platz; so grif es weiter! —

A. Und doch meinte es auch hierinn Joseph gut mit den Völkern.
Was er ihnen gab, war freilich nicht das Beste; aber doch ein

Beßeres, als sie besaßen. Er war selbst nicht beßer erzogen worden.

B. Und seine Gesetzbücher?

A. Mit denen ging er freilich etwas schnell zu Werk.

B. In einer Nothdringenden Sache mußte die Bahn gebrochen 150
werden. Was ich dabei am meisten bedaure, ist, daß Joseph durch manche Gesetze seinen eignen Absichten völlig entgegen zu arbeiten schien.

A. Zum Beyspiel?

B. Z. B. in seinem Criminalcodex die Häufung der Verbrechen gegen den Staat.

A. Dagegen er ja aber die Verbrechen der beleidigten Majestät aufhob.

B. Geringe Aufopferung gegen ein viel größeres Unheil, dem Platz gemacht wurde. Zum Verbrechen gegen den Staat kann alles, auch das kleinste Vergehen gegen die Polizei gemacht werden. Denn was wäre nicht gegen den Staat, sobald man statt der sichtbaren, doch nur leibhaften Majestät, dies willkührliche, unbestimmte Phantom auf den Thron erhöbe? 151

A. Freilich, auch die Mitleidswerthesten Krankheiten der Natur können sodann zu Rebellen gegen den Staat gemacht werden, z. B. der unglückliche Selbstmord. Der Aermste der Menschen hat sich dem Staat entzogen; mithin müßen alle körperliche Beschimpfungen, die niedrigsten Schläge sein Loos seyn. Was die gütige Natur selbst nicht verhindern konnte, will der Monarch im Namen des Staats durch knechtische Beschimpfungen nicht verhindern, sondern rächen und strafen.

B. Schweigen Sie, Freund. Die Vernachläßigung, ja ich möchte sagen, die Vernichtung des Gefühls für Ehre und Schande hat mich in Josephs Gesetzgebung ganz irre gemacht. 152
Vernichte das Gefühl der Ehre, den Namen der Familie und Verwandten, die den Todten gebührende Achtung u. f.; womit willst du es ersetzen? Die Natur selbst sträubt sich gegen solche Einrichtungen, die Joseph daher bald selbst einschränken, ein-

stellen mußte, oder auch bald unglücklicher Weise *nicht* einstellte. In wenigen Jahren hätte er auf Straßen und Gaßen zwischen lauter Verbrechern gegen den Staat wandeln müßen; ein fürs Volk, für den Regenten, und für alles, was Mensch oder Halbmensch ist, abscheulicher Anblick! —

A. Ich weiß selbst nicht, wie Joseph bei seinem übrigens guten Herzen zu diesem Mangel an Mitempfindung und Delicateße kam?

153 B. *Ein* Wort würde Ihnen |dies erklären. Können Sie es läugnen, daß bei Joseph der Schein der *Selbstherrschaft* das Meiste, ja Alles verderbte?

A. Kaum wage ichs zu läugnen. Er wollte das Beste, aber er wollte es als *Despot*. Selbst in dem schönen, ich möchte sagen väterlichen Aufsatze, den er an die Chefs seiner Collegien schrieb, von dem wir gesprochen haben, sind davon Spuren.

B. Und die willkührliche Verkürzung zugesicherter Gehalte? könnte manche derselben auch die äußerste Noth entschuldigen?

A. Kaum.

B. Und die Benutzung der Waisengelder für den Staat? Und die
154 Art der Klosteraufhebung und der Veräußerung geistlicher Güter? Und die Verwaltung der Religionskaßen? Und die Conduitenlisten? Und die Verfügungen auf dieselbe? Warum ließ er sich in Ungarn nicht krönen? warum entzog er den Ungarn ihre Krone? Ich könnte noch lange so fragen.

A. Und doch war er in seinem mühseligen Leben nichtsweniger, als ein Sardanapal. Er diente dem Staat als Taglöhner, als unabläßiger Werkmann.

B. Wie gefährlich ists, auf der oder jener Stelle, aus der oder jener Fürstengattung zum Thron, zu Thronen *gebohren* zu *seyn*! Eine unglückliche Fee bringt an der Wiege des Prinzen einen unauslöschlichen Queerstrich in die Seele des
155 Kindes, und giebt ihm die schreckliche Verwünschung mit, daß nach Verhältniß der besten Bemühungen des unglücklichen Halbgotts der Queerstrich für ihn selbst und andre unzerstörlich wachse.

A. Unglücklich!

B. Wem unterlag also Joseph? Nicht der Schwachheit der menschlichen Natur; sondern der geglaubten, und von Kindheit auf genährten *Allgewalt des Selbstbeherrschers*. Nicht das Schicksal; die Natur der Dinge, der Wille seiner Unterthanen hat ihn gebeuget.

(Natürlicher Weise ging das Gespräch hier auf eine Menge einzelner Umstände seines Lebens und Todes über, die mein Freund wußte; es erhob sich endlich wieder:)

A. Seine Fehler hat Joseph schwer gebüßet — 156

B. Und in sein Grab genommen; das Gute, das er gewollt und Anfangs weise bewirkt hat, wird, obwohl Eines Theils in zerfallenden Resten, bleiben, und dereinst glücklicher an den Tag treten: denn es ist dem größten Theile nach ein *reines Gute zum Ertrage der Menschheit*. Er hat es seinen Nachfolgern schwer gemacht —

A. Ich dächte, leicht gemacht: sie dürfen nur seiner Bahn folgen.

B. Vor der Hand schwer gemacht. Er hat an allen Säulen gerüttelt und den Staat beweget. Wer künftig hin eine Säule nur angreift, wird die Aufmerksamkeit aller auf sich ziehen, und man wird ihn durch Liebkosungen und Schreckbilder von dem Werk abzuziehen suchen, das Joseph begann und unmög- 157
lich endigen konnte. Er hat die Bedürfniße seiner Staaten tiefer gekannt, als vielleicht kein Regent unsrer Zeiten.

A. Und ämsiger besorgt, als vielleicht kein Regent unsrer Zeiten.

B. Oft ist der Wille größer, als die That; das Unternehmen edler als die Ausführung. Ich weiß nicht, ob viele nach seinem Tode viel zu seinem Lobe schreiben werden; aber was man dazu aus Ansicht der Dinge schreibt, wird die billigere Nachwelt gut heißen, seinen Schatten ehren, und nicht mehr mit Bedauren, sondern mit frohem Erstaunen einst sagen: „auch Er schon *sah* dies, und *wollte*!"

A. Kennen Sie seinen Brief, den er im Jahr 1784. an die Stadt Ofen schrieb, als sie ihm eine Ehrensäule setzen wollte? Hier ist er: 158

„Wenn die Vorurtheile werden ausgewurzelt, und wahre „Vaterlandsliebe, und Begriffe für das allgemeine Beste werden „beigebracht seyn; wenn Jedrmann in einem gleichen Maaße „das Seinige mit Freude zu den Bedürfnißen des Staats, zu „dessen Sicherheit und Aufnahme beitragen wird; wenn Auf- „klärung durch verbeßerte Studien, Vereinfachung in der „Belehrung der Geistlichkeit, und Verbindung der wahren „Religionsbegriffe mit den bürgerlichen Gesetzen; wenn eine „bündigere Justiz, Reichthum durch vermehrte Population und „verbeßerten Ackerbau: wenn Erkenntniß des wahren Intereße „des Herrn gegen seine Unterthanen, und dieser gegen ihren
159 „Herrn; wenn Industrie, Manufacturen, und deren Vertrieb, „die Circulation aller Producte in der ganzen Monarchie unter „sich werden eingeführt seyn, wie ich es sicher hoffe; alsdann „verdiene ich eine Ehrensäule, nicht aber jetzt."

B. Wenn dies alles geschehen ist, bedarf der große Wollende keiner Ehrensäule mehr; sein Unternehmen, sein schwerer Anfang ist ihm allein schon ein Koloß für die Nachwelt.

* * *

So endete unser Gespräch; und die Glocken verhallten. Wünschen Sie nicht auch mit mir ein Leben Josephs zur Lehre für die Nachwelt?

---

160 **11.**

Wie kommt es, m. Fr., daß unsre Poesie, verglichen mit der Poesie älterer Zeiten, an öffentlichen Sachen so wenig Theil nimmt? Die Poesie der Hebräer in den heiligen Büchern ist ganz patriotisch; die Poesie der Griechen nach ihren Hauptarten nahm in den besten Zeiten sehr vielen, die Poesie der Römer einen bei weitem schon geringeren Antheil an öffentlichen Begebenheiten und Geschäften. Seitdem endlich die Barden und Leiermänner ziehender Heere Trompetern und Paukern ihre Stellen überließen, seitdem —

Doch sofern beantworte ich mir die Frage selbst, auf die ohne- 161
dem andre bereits geantwortet haben. Wie kommts aber, daß auch seitdem die Dichterei gedruckte Kunst ist, ihr Antheil an der gemeinen Sache zu verschiedenen Zeiten so ungleich gewesen, und jetzt sogar gering zu seyn scheinet? Mehrere tapfere Gedichte auch aus unserm Vaterlande von Luther, Opitz, Logau, und nach einem großen Sprunge der Zeiten von Kleist, Gleim, Uz, Klopstock, Stolberg, Bürger u. a. sind uns in Herz und Seele geschrieben; ist diese Muse anjetzt entschlafen? Oder hat sie, wie Baal, etwas Anderes zu schaffen, daß sie vom Geiste der Zeit nicht erweckt, das Geräusch um sich her nicht höret?

Mich dünkt, so ist es; sie hat etwas Anderes zu schaffen: schlagen Sie darüber die neueren Dichter nach. Und doch erwarten 162
wir, wenn wir von einem neuen Dichter hören, zuerst und vor allem ein Wort des Herzens zum Herzen, einen Laut der allgemeinen Stimme, des Wunsches und Strebens der Nationen, den Hauch und Nachklang des mächtigen Zeitgeistes.

Der göttliche Mund der Muse ist in aller Welt gepriesen. Sie darf Dinge sagen, die die Prose nicht zu sagen wagt, und flößet sie unvermerkt in Herz und Seele. Gab sie der Fabel einst jenen lieblichen Ton, jene Süßigkeit, nach welcher wir auch nach Jahrtausenden noch, wie nach einer Erquickung lechzen; wie? und sie sollte der auf uns dringenden Wahrheit wenigstens einen gefälligen Anzug, eine einladende Gestalt nicht zu geben vermögen?

Oft beunruhigen mich in meiner Einsamkeit die Schatten jener alten mächtigen Dichter und Weisen. Jesaias, Pindar,
Alcäus, Aeschylus stehen als gewaffnete Männer vor mir, und 163
fragen: „was würden wir in euren Zeiten gedacht, gesagt, gethan haben?" Luthers edler Schatte schließet sich an sie an, und wenn die Erscheinung vorüber ist, finde ich um mich Oede.

Gewiß, meine Freunde, wir wollen auf Alles merken, was uns der göttliche Bote, die Zeit, darbeut. Keiner ihrer edlen Laute soll uns entschlüpfen.

Glauben Sie nicht, daß ich damit die armselige Zunft jener Tyrannenbändiger und Regentenwürger zurückwünsche, die vor einigen Jahren ihre Wuth ausließ. Es war Geschrei, darum ists verhallet; ein Nachklang ohne Kraft und Wesen. Die wahre Muse ist sittsam; lene consilium et dat et dato gaudet alma; diesen
164 sanften Rathschluß empfing sie vom Himmel und haucht ihn dem Geiste der Zeit ein —

Finire quaerentem labores
Aonio recreat antro.

Hold und schön klingen mir hierüber die Töne der Alten, und ich wünschte, daß wie einst dem Horaz so auch mir die Muse des Simonides, Alcäus, Stesichorus noch ertönte*). Aber sie liegt im Staube, und wir müßen uns nur an dem, was der Vergessenheit entrann, den Geist erheben und das Herz stärken. Mit
165 unbeschreiblicher Freude habe ich in diesen Tagen jenes feine *Echo der Griechen*, den Horaz, gelesen und wiedergelesen. Er lebte in einer kritischern Zeit als wir leben, war mit Glück und Person an August und Mäcen gefeßelt; und wie edel, wie stolz und unterrichtend ist seine Muse! Sie bricht die Blüthe der Zeit und schwebt auf den Fittigen ihres reinsten Lufthauches.

166

12.

Mich dünkt, Ihre Fragen über den geringen Antheil, den die heutige Dichtkunst an den Händeln der Zeit nimmt, haben Sie sich selbst beantworten können: denn der Stoff dazu liegt völlig in Ihrem Briefe.

---

*) Anspielung auf Horaz Ode 9. B. 4.

Non si priores Maeonius tenet
Sedes Homerus, Pindaricae latent,
Coaeque et Alcaei minaces,
Stesichorique graves camoenae.

A. d. H.

Schaffen Sie uns den Zustand der Griechen wieder; und Alcäus, Pindar, Aeschylus, sind mit ihnen auch da. In vielerlei Rücksicht aber würden wir diese Zeiten nicht wünschen; und uns dagegen an unserer dichterischen Untheilnehmung begnügen. So wäre es auch in Ansehung der Zeiten Horaz oder gar der Kreuzzieher und Harfner. Opitz und Logau fühlten die Drang-
sale des dreißigjährigen Krieges; wider ihren Willen mußten sie 167
an dem Elende, das er verbreitete, Theil nehmen; der Widerschein seiner Flammen glänzt in ihren Gedichten. Kleist, Uz und Gleim trafen auf die Zeiten der Preußisch-Oesterreichschen Kriege; alle drei fanden darinn unverwelkliche Lorbeern, der erste aber auch bei vieler Noth, die er als Krieger mit bedrücktem Herzen sah, seinen blutigen Tod. Was diese Dichter uns aus theurer Erfahrung sangen, warum müßte es uns, durch neue Erfahrung theuer erkauft, wieder gesungen werden? Tönt uns Kleists Stimme nicht noch?*)

Ihr, denen Zwanglose Völker der Herrschaft Steuer vertrauten, 168
Führt ihr durch Flammen und Blut sie zur Glückseligkeit Hafen?
Was wünscht ihr, Väter der Menschen, noch mehrere Kinder? Ists wenig
Viel Millionen beglücken? Erforderts wenige Mühe?
O mehrt derjenigen Heil, die eure Fittige suchen,
Deckt sie, gleich brütenden Adlern. Verwandelt die Schwerter in Sicheln,
Erhebt die Weisheit im Kittel und trocknet die Zähren der Tugend.

Die rührende Stimme seines Grab- und Geburtsliedes, seine Sehnsucht nach Ruhe, sein Abschied hinter Cißides und Paches tönt noch jedem Leser ins Herz, nachdem der Dichter
die Gesinnungen seiner Seele mit Leben und Blut versiegelt. So 169
ists mit den patriotischen Oden Uz, Klopstocks; und der Preußische Kriegssänger ist eben sowohl Volks-Friedens-Staatssänger geworden, hat bis auf die neuesten Zeiten fast an jeder großen

---

*) Die folgenden Verse sind aus Kleists erster eigner Ausgabe des Frühlings genommen; wer will, vergleiche sie mit der jetzt gangbaren Ausgabe. A. d. H.

Angelegenheit Antheil genommen, die seinem Gesichtskreise irgend nur nahe lag*) — —

Aber, m. F., nach unsrer Lage der Dinge halte ich das zu nahe, zu starke Theilnehmen der Dichter an politischen Angelegenheiten beinahe für schädlich. Zubald nimmt der Dichter einseitige Parthei, und thut der besten Sache, (geschweige einer schwachen,
170 wankenden) mit dem besten Willen Schaden. Dadurch schwächt er die gute Wirkung seiner Gedichte selbst: denn in kurzem ist die Situation der Zeit vorüber; man siehet die Dinge anders an; man behandelt ihn als einen abgekommenen Barden. Also bleibe die Poesie in ihrem reinen Aether, der Sphäre der Menschheit,

coetusque vulgares et vdam
Spernat humum fugiente penna.

In diesem höheren, freieren Raume begegnen sich alle politische Meinungen als Freundinnen und Schwestern: denn im Elysium wohnt keine Feindschaft.

Sehr gut also, daß unsre Musenalmanache äußerst wenige politische Oden mit sich führen. Bald würden zween gegen einander im Streit liegen; und überhaupt ists doch nur Spiel, wenn Genien mit Waffen der großen Götter spielen.

171 Das aber glauben Sie, daß die Poesie als eine Stimme der Zeit unwandelbar dem Geiste der Zeit folge; ja oft ist sie eine helle Weißagung zukünftiger Zeiten. Lesen Sie in Stolbergs Jamben, 1784 gedruckt, (S. 66.) den Rath und mehrere Gedichte; lesen Sie mehrere, frühere und spätere Oden Klopstocks, und läugnen noch, daß auch auf Deutschen Höhen oder in ihren Thälern ein prophetischer Geist der Zeiten wehe. Schade nur, daß er nicht vernommen wird: denn um aller Dentschen Redlichkeit willen, welcher Mann von Geschäften läse ein Gedicht, um in ihm die Stimme der Zeit zu hören! —

*) Seitdem sind Gleims Zeitgedichte in einer Sammlung erschienen, (1792.) die keinem, der am Geiste der Zeit Antheil nimmt, unintereßant seyn kann. A. d. H.

Wir, meine Freunde, wollen den Garten der Grazien und Musen in der Stille bauen. Verständiger *Homer*, edler *Pindar*, und ihr sanften Weisen, *Pythagoras*, *Sokrates*, *Plato*, *Aristoteles*, *Epikur*, *Zeno*, *Mark-Antonin*, *Erasmus*, 172
Sarpi, *Grotius*, *Fenelon*, *St. Pierre*, *Penn*, *Franklin*, sollt die heiligen Mitwohner unsrer friedlichen Gärten werden. Das aufschießende Korn bedarf mancherlei Witterung; die Saat in der Erde will Ruhe und milden, erquickenden Regen.

---

13. 173

Milden erquickenden Regen wünschet die keimende Saat der Humanität in Europa; keine Stürme. Die Musen wohnen friedlich auf ihren heiligen Bergen, und wenn sie ins Schlachtfeld, wenn sie in die Rathskammern der Großen treten, entbieten sie Frieden. Eine edle würdige That zu loben ist ihnen ein süßeres Geschäft, als alle Flüche Alcäus oder Archilochus auf taube Unmenschen herabzudonnern.

Wenn es z. B. in unsern Zeiten einen Regenten gäbe, der 174
an seinem Theil dem barbarischen Menschen-Erkauf im andern Welttheil entsagte, und damit andern Staaten zu ihrem Erröthen ein Beispiel gab; wenn er nach Jahrhunderten der erste wäre, der die Sklaverei willkührlicher Frohnen und andre erdrückende Lasten seinem Volk entnahm, und ein andres seiner Völker von eben so drückenden Einschränkungen im Handel befreiete; wenn dieser Regent ein Hoffnungsvoller königlicher Jüngling, und Einrichtungen dieser Art nur das Vorspiel seiner Regierung wären; Heil dem Dichter, der solche Thaten ohne alle Schmeichelei würdig und schön darstellte! Heil jedem Leser und Hörer, der diesem Sänger einer reinen Humanität mit reinem Herzen zujauchzte! Dännemark ist das friedliche, glückliche Land, dem dieser Stern aufgehet: sein Kron- 175
prinz ist der königliche Jüngling, der seine Laufbahn also beginnet, und *F. L. Stolberg*, der Dichter, der ihm hierüber würdig danket.

An den Kronprinzen von Dännemark.

Noch nie erscholl ein Name der Mächtigen
Zu meiner Leier, Jüngling; ich weihte sie
Den Freunden nur und Gott, und süßem
Häuslichen Glück, und der Liebe Thränen,

176 Und Dir, Natur, im Hain und am Meergestad',
Und Dir, o Freiheit! Freiheit, du Hochgefühl
Der reinen Seelen! Deinen Becher
Kränzt' ich mit Blumen des kühnen Liedes.

Und werd' ihn kränzen, weil eine Nerve mir
Noch zucket! werd' ihn kosten mit zitternder
Und blauer Lippe, wenn des Todes
Hand mir ihn reichet in hehrer Stunde.

Nun wind' ich junge Blumen im Kranze Dir,
O Jüngling, weil du früh es nicht achtetest
Zu herrschen über Sklaven, weil du
Forschetest, hörtest, beschloßest, thatest!

177 Das Joch des Landmanns drückte Jahrhunderte;
Du brachst es! Hör' es, heiliger Schatte du
Von meinem Vater, der das Beispiel
Diesseit der Eider und dann am Sund gab*).

Du brachst es, Jüngling! wandtest erröthend dich
Vom Dank des Landes, sahst auf dem Ocean
Der Handlung Bande, die des Neides
Hand und der Habsucht im Finstern knüpfte:

178 Zerrißest leicht wie Spinnengewebe sie,
Daß nicht die stolze Fichte des Normanns mehr
Dem Bruderhafen huldigt, eh sie
Schwellende Segel dem Ostwind öffne**).

---

*) Des Dichters Vater war der erste in Holstein, der den Bauern seines Guts Freiheit und Eigenthum gab. Die Königinn Sophia Magdalena aus dem Hause Brandenburg, Großmutter des jetzigen Königes von Dännemark, gab den Bauern des Amts Hirschholm auf seinen Rath, und
178 nach der Einrichtung, die er Trotz aller in den Weg gelegten Schwierigkeiten mit Muth durchsetzte, Freiheit und Eigenthum.

**) Den Norwegern ist die Ueberfahrt nach Westindien leichter als den Dänen, deren Schiffe der Kategat oft aufhält. Jene dieses Vortheils

Nicht gleiche Gaben spendet des Vaters Hand
Den Völkern. Eisen starret im Schachte dort,
Hier wanken Aehren, unsres Tisches
Freude gedeihet auf fernen Bergen.

Zum freien Tausche ladet der Vater ein; 179
Doch schmiedet, hart und klügelnd, der blinde Mensch
Dem Tausche Zwang; der biedre Normann
Kaufte sein Brot auf verengtem Markte.

Nun reifen fremde Saaten für ihn, wenn früh=
Erwacht der Winter auf dem Gebürge sich
Ausstrecket, und von starrer Schulter
Glänzende Flocken in Thäler schüttelt.

Ich sah dich handeln, Jüngling, und freute mich,
Doch nur mit halber Freude. Lud Danien
Nicht häufend noch auf seine Schulter
Fluch des zertretnen, zerrißnen Volkes,

Uneingedenk der heiligen Lehren, und 180
Für jene Ader fühllos, die Gottes Hand
Im Herzen spannte, daß sie klopfend
Unrecht und Recht und Erbarmen lehre?

Von Menschen kaufte Menschen der Mensch, und ward
Ein Teufel! — Wer vermag den getrübten Blick
Zu heften auf des armen Mohren
Elend und Schmach und gezuckte Geißel?

Aufs schwangre Weib, das jammernd die Hände ringt
Am krummen Ufer; — Thränenlos starret sie
Dem fernen Segel nach; noch schallt ihr
Dumpf in den Ohren das Hohngelächter

Des Treibers, noch der klirrenden Kette Klang, 181
Und ihres Mannes Klage, das Angstgeschrei
Der jüngsten Tochter, die der Wütrich
Ihr aus umschlingenden Armen losriß. —

---

zu berauben, verpflichtete man die Schiffer, vor der Fahrt nach Westindien erst in Koppenhagen einzulaufen. Man nannte das, sich präsentiren.

Du setzest Ziel dem Gräuel, ein nahes Ziel!
Erröthend staun' und ahme dem Beispiel nach
Der Britte, will er werth der Freiheit
Seyn, die auf Weisheit und Recht sich gründet.

Gott setze deinen Tagen ein fernes Ziel,
O Jüngling! keins dem Segen, der dein einst harrt.
Sei deinen Tausenden noch lange
Bruder! Nur Einer ist Aller Vater.

F. L. Gr. z. Stolberg.

182 Wenn mehrere solcher Gesänge über Anläße solcher Art uns zukommen, meine Brüder: so wollen wir einander unsre Freude ja mittheilen: denn besangen Horaz und Pindar je ein edleres Thema edler?

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

Wenn [illegible]
[illegible]
[illegible]
Thema oder?

Briefe

zu

Beförderung der Humanität.

Herausgegeben

von

J. G. Herder.

Zweite Sammlung.

Riga, 1793.

bei Johann Friedrich Hartknoch.

Inhalt

der zweiten Sammlung.

(5) ## 14.

Mehrmals finde ich in Ihren Briefen den **Geist der Zeit** genannt; wollen wir uns einander nicht diesen Ausdruck aufklären?

Ist er ein Genius, ein Dämon? oder ein Poltergeist, ein Wiederkommender aus alten Gräbern? oder gar ein Lufthauch der Mode, ein Schall der Aeolsharfe? Man hält ihn für Eins und das Andre.

Woher kommt er? wohin will er? wo ist sein Regiment? wo seine Macht und Gewalt? Muß er herrschen? muß er dienen? kann man ihn lenken?

6 Hat man Schriften darüber? Wie lernt man ihn aus der Erfahrung kennen? Ist er der Genius der **Humanität** selbst? oder dessen Freund, Vorbote, Diener?

---

7 ## 15.

Warum sollte ich Ihnen auf Ihren lakonischen Brief nicht eben so räthselhaft antworten, als Sie gefragt haben?

„Was ist der Geist der Zeiten?“ Allerdings ein mächtiger Genius, ein gewaltiger Dämon. Wenn Averroës glaubte, daß das ganze Menschengeschlecht nur Eine Seele habe, an welcher jedes Individuum auf seine Weise, bald thätig, bald leidend Theilnehme: so würde ich diese Dichtung eher auf den Geist der Zeit anwenden. Wir stehen alle unter seinem Gebiet bald thätig, bald leidend.

„Ist er ein Schall der Aeolsharfe? ein Lufthauch der Mode?“
8 Die flüchtige Mode ist seine unächte Schwester; er ist ihr nicht

gewogen, lernt aber auch von ihr, und hat mit ihr zuweilen lehrreichen Umgang. Desto entschiedner hasset er seinen wahren Feind und Verläumder, den Geist des Aufruhrs, der Zwietracht, den unreinen, abgeschmackten Pöbelsinn und Wahnsinn. Wo dieser sich hören läßt, in welchen Gesellschaften und Kreisen er ihn auch nur vermuthet, fliehet er vor ihm und verachtet selbst die Lehre aus seinem Munde. Die Stimme des geläuterten Zeitgeistes ist verständig, überredend, sanft, freundlich. Bald läßet er sich wie ein Laut auf der Aeolsharfe hören; bald tönt sie in vollen Chören. Der geläuterte Geist der Zeiten (möchte ich mit jenem alten Buche sagen,) ist „heilig, einig, mannichfalt, scharf und behende, rein
„und klar, ernst und frei, wohlthätig, leutselig, vest, gewiß, sicher.
„Er vermag alles, siehet alles, und gehet durch alle Geister, wie 9
„verständig, lauter und scharf sie sind.“

„Woher kommt er?“ Wie sein Name sagt, aus dem Schoos der Zeiten. Der menschlichen Natur einwohnend hatten ihn einst in unserm rauheren Klima die Pfäfferei und der wilde Kriegsgeist lange unterdrückt gehalten; sie schlossen ihn ein in Hölen, Thürme, Schlösser und Klöster. Er entkam; die Reformation machte ihn frei; Künste und Wissenschaften, am meisten aber die Buchdruckerei gaben ihm Flügel. Seine ernste Mutter, die selbstdenkende Philosophie hat ihn, zumal an den Schriften der Alten, unterwiesen; sein ernster Vater, der mühsame Versuch hat ihn erzogen, und durch die Vorbilder der würdigsten, größten Männer gereift und gestärket. Er ist kein Kind mehr, wiewohl er bei jeder neuen
Begebenheit ein Kind scheinet; alle Erfahrungen voriger Zeiten 10
sind in seine Seele gedrückt, sind auf seine Glieder verbreitet.

„Wohin will er?“ Wohin er kommen kann. Er hat aus den vorigen Zeiten gesammlet, sammlet aus den jetzigen, und dringt in die folgenden Zeiten. Seine Macht ist groß, aber unsichtbar; der Verständige bemerkt und nutzt sie; dem Unweisen wird sie, meistens zu spät, nur in erfolgten Wirkungen glaubhaft.

„Muß der Geist der Zeit herrschen oder dienen?“ Er muß beides an Stelle und Ort. Der Weise giebt ihm nach, um zu

rechter Zeit ihn zu lenken; wozu aber eine sehr behutsame, sichre Hand gehöret. Indessen wird er offenbar gelenkt; nicht von der Menge, sondern von wenigen, tiefer als andre blickenden, stand-
11 haften und glücklichen Geistern. Oft leben und wirken diese in der größesten Stille; aber Einer ihrer Gedanken, den der Geist der Zeiten auffaßt, bringt ein ganzes Chaos der Dinge zur Wohlgestalt und Ordnung. Glücklich sind Die, denen die Vorsehung solch einen erhabnen Platz gab, in welchem Stande sie auch leben; selten wird dieser Platz durch Mühe erstrebt, selten durch lautes Geräusch angekündigt, meistens nur in Folgen bemerkt; oft müssen die großen Lenker auch viel wagen, viel leiden.

„Hat man Schriften über den Geist der Zeiten?“ Das weiß ich nicht; am besten lernt man ihn aus Geschichten, die im Geist ihrer Zeiten geschrieben sind und aus der Erfahrung kennen, wo Eins das Andre erläutert. Ohne nachdenkende Erfahrung versteht man die Bücher nicht; diese wiederum machen uns auf den leben-
12 digen Geist der Zeiten aufmerksam. Das Rad rollet fort, ist immer dasselbe, und zeigt immer eine andre Seite.

„Geist der Zeiten, ist er der Genius der Humanität selbst; oder dessen Freund, Vorbote, Diener?“ Ich wollte, daß er das Erste wäre, glaube es aber nicht; das Letzte hoffe ich nicht nur, sondern bin dessen fast gewiß. Daß er ein Freund, ein Vorbote, ein Diener der Humanität werde, wollen auch wir an unserm unmerklichkleinen Theile befördern.

13

16.

Schwerlich wird unser Freund mit der räthselhaften Auflösung seines Räthsels befriediget seyn; also darf ich in einem offenern, wenn auch etwas schwereren Tone fortfahren.

Was Geist ist, läßt sich nicht beschreiben, nicht zeichnen, nicht mahlen; aber empfinden läßet es sich, es äußert sich durch Worte, Bewegungen, durch Anstreben, Kraft und Wirkung. In

der sinnlichen Welt unterscheiden wir Geist vom Körper, und
eignen Jenem alle das zu, was den Körper bis auf seine Elemente
beseelet, was Leben in sich hält und Leben erwecket, Kräfte an sich 14
zieht und Kräfte fortpflanzet. In den ältesten Sprachen also ist
Geist der Ausdruck unsichtbarer strebender Gewalt; dagegen *Leib*,
Fleisch, *Körper*, *Leichnam* entweder die Bezeichnung todter
Trägheit, oder einer organischen Wohnung, eines Werkzeuges, das
der einwohnende Geist als ein mächtiger Künstler gebrauchet.

Die *Zeit* ist ein Gedankenbild nachfolgender, in einander
verketteter Zustände; sie ist ein Maas der Dinge nach der Folge
unsrer Gedanken; die Dinge selbst sind ihr gemessener Inhalt.

Geist der Zeiten hieße also die Summe der Gedanken,
Gesinnungen, Anstrebungen, Triebe und lebendigen Kräfte, die in
einem bestimmten Fortlauf der Dinge mit gegebnen Ursachen und
Wirkungen sich äußern. Die Elemente der Begebenheiten sehen wir
nie; wir bemerken blos ihre Erscheinungen, und ordnen uns ihre 15
Gestalten in einer wahrgenommenen Verbindung.

Wollen wir also vom *Geist unsrer Zeit* reden: so müssen
wir erst bestimmen, was *unsre* Zeit sei, welchen Umfang wir ihr
geben können und mögen. Auf unsrer runden Erde existiren auf
einmal alle Zeiten, alle Stunden des Tages und Jahres, vielleicht
auch alle Zustände des menschlichen Geschlechts; wenigstens können
wir voraussetzen, daß sie existirt haben und existiren werden.
Alle Modificationen wechseln auf ihr, haben gewechselt und werden
wechseln, nachdem der Strom der Begebenheiten langsamer oder
schneller die Wellen treibet.

Wenn wir uns demnach auf *Europa* bezirken: so ist Europa
auch nur ein Gedankenbild, das wir uns etwa nach der Lage seiner
Länder, nach ihrer Aehnlichkeit, Gemeinschaft und Unterhandlung 16
zusammenordnen. Denken wir uns das einst oder jetzt katholische,
oder überhaupt *das christliche Europa*: so ist auch in ihm nach
Ländern und Situationen der Geist der Zeit sehr verschieden. Er
ändert sich sogar mit Classen der Einwohner, geschweige mit ihren
Bedürfnissen, Neigungen und Einsichten. Ein einziger Umstand,

eine vielleicht falsche oder übertriebene Nachricht, kurz ein Wink
und Wahn stimmt oft die Denkart und Meinung eines ganzen
Volkes.

Wenn also unser Freund vom Geist der Zeiten als einem
verständigen, scharfen, klaren Wesen sprach: so kann er damit nur
die Grundsätze und Meinungen der scharfsichtigsten, verstän=
digsten Männer gemeint haben. Sie machten sich vom Wahne
des Pöbels los, und lassen sich nicht nach jedem Winke lenken.
17 So wenig ihrer hie und da seyn mögen; um so vester sind sie
sich selbst, um so standhafter hangen sie mit einander zusammen,
und bilden allerdings eine Kette im Fortgange der Zeiten. Das
Lesen der Alten und Neuern, Gespräche und eine gemeinschaftliche
Bemerkung dessen, was vorgegangen ist und täglich vorgeht, binden
sie vest und vester an einander; sie machen wirklich eine unsichtbare
Kirche, auch wo sie nie von einander gehört haben. Diesen Gemein=
geist des aufgeklärten oder sich aufklärenden Europa auszurotten
ist unmöglich; wozu wäre aber auch die unnütze Mühe? Je auf=
geklärter er ist, gewiß desto weniger ist er schädlich. Wo er irrt,
kann er nur durch Wahrheit, nicht durch Zwang gebessert werden:
denn Geist allein kann mit Geist kämpfen.

Erlauben Sie mir zu Ende meines Briefes auch ein Räthsel.
18 Irre ich nicht, so sind drei Hauptbegebenheiten oder Epochen
Europa's, an denen dieser Europäische Weltgeist haftet. Eine
ist längst vorüber; sie dauerte fünf bis achthundert Jahre und
kommt hoffentlich nie wieder. Die zweite ist geschehen und geht
in ihren Wirkungen fort; ihr Werth ist anerkannt, und muß, der
Natur der Sache nach, immer mehr anerkannt werden. Ueber der
dritten brütet der Weltgeist, und wir wollen ihm wünschen, daß
er in sanfter Stille ein glückliches Ei ausbrüten möge. Es ist
aber ein gewaltiggroßes Straußen=Ei; der glühende Sand und
die allmächtige Sonne mögen es ihm ausbrüten helfen!

17. 19

Lassen Sie uns zusehen, ob ich Ihr Räthsel inne habe. Die
erste Begebenheit, an welcher der Europäische Zeitgeist haftet, ist
die Bepflanzung unsres Welttheils nach den Römischen
Zeiten, die politische und religiöse Organisation der
Völker, die jetzt Europa bewohnen. Sie ist der Einschlag zum
Gewebe; die meisten zweifelhaften Fragen der folgenden Zeiten
bezogen sich auf die Einrichtung, die damals gemacht ward. Einen
Theil dieser Fragen hat die zweite große Begebenheit, die Wieder-
auflebung der Wissenschaften und die Reformation auf-
gelöset; vom eilften bis zum sechzehnten Jahrhunderte hat die 20
Zeit über vieles entweder schon entschieden und entscheidet noch,
oder sie sammlet Kräfte und Athem, um künftig entscheiden
zu können. Wahrscheinlich ist das die dritte Begebenheit, von der
Sie reden.

Merken Sie sich aber, m. Fr., Eins. Bei der Reformation
war größtentheils von blos geistigen Gütern, von Freiheit des
Gewissens und Denkens, von Glaubensartikeln und Religion die
Rede: denn an den Gebrauch der Kirchengüter wollen wir nicht,
können auch nicht allemal mit billigendem Vergnügen denken. Die
fortgehende Cultur des Menschengeschlechts, die aus der Erweckung
der Wissenschaften entsprang, ist auch ein geistiges Gut; man
kann ihren Fortgang hemmen, aber nicht vernichten.

Eine andre Beschaffenheit scheinet es mir mit der Reformation
zu haben, von der jetzt die Rede seyn soll; wie wäre es, wenn 21
wir darüber den alten Reformator selbst hörten?

Luthers Gedanken von der Regimentsänderung.

„Des weltlichen Regiments Werk und Ehre ist, daß es aus wilden Thieren Menschen macht, und Menschen erhält, daß es nicht wilde Thiere werden.

„Meinest du nicht, wenn die Vögel und Thiere reden könnten, und das weltliche Regiment unter den Menschen sehen sollten;

sie würden sagen: o ihr Lieben, ihr seyd nicht Menschen, sondern Götter gegen uns. Wer will dies Regiment nun erhalten, ohne wir Menschen, denen es Gott befohlen hat, und die sein auch selbst wahrlich bedörfen? Die wilden Thiere werdens nicht thun;
22 Holz und Steine auch nicht. Welche Menschen aber könnens erhalten? Fürwahr nicht allein, die mit der Faust herrschen wollen, wie jetzt viel sich lassen dünken: denn wo die Faust allein soll regieren, da wird gewiß zuletzt ein Thierwesen draus, daß wer den andern übermag, stoße ihn in den Sack; wie wir vor Augen wohl Exempel gnug sehen, was Faust ohne Weisheit und Vernunft Gutes schafft. Darum sagt auch Salomo: „Weisheit müße „regieren und nicht die Gewalt. Weisheit ist besser, denn Harnisch „oder Waffen. Weisheit ist besser, denn Kraft;" daß kurzum nicht Faustrecht, sondern Kopfrecht regieren muß unter den Bösen sowohl, als unter den Guten."

An einem andern Ort sagt er: „Ehe das geschehen wird, daß Kaiser, Könige und Fürsten mit dem ganzen Reich dazu thäten,
23 das Regiment zu bessern, wollen wir den obersten Herrn aller Herren oben in den Wolken sehen kommen und mit ihm davon fahren. Indeß mag das Regiment, der böse Pelz, ein plumpes Regiment bleiben, und (das Personat ungemenget!) Gott befohlen lassen seyn, welchen er will hervorziehen und erheben. Aenderung der Regiment und Rechte gehen ohn groß Blutvergießen nicht ab, wie alle Historien zeugen; und ehe man in Deutschland eine neue Weise des Reichs anrichtete, so würde es dreimal verheeret."

„Wiewohl mich auch zuweilen dünkt, daß die Regiment und Juristen wohl auch eines Luthers bedürften; aber ich besorge, sie möchten einen Münzer kriegen; darum ich nicht hoffen kann noch will, daß sie einen Luther kriegen werden. Es ist nicht zu rathen, daß man es ändere; sondern flicke und pletze daran, wer kann,
24 weil wir leben, strafe den Misbrauch, und lege Pflaster auf die Blattern. Wird man die Blattern ausreißen mit Unbarmherzigkeit: so wird den Schmerzen und Schaden niemand mehr fühlen, denn solche kluge Barbierer. Aendern und Bessern sind zweierlei.

Eines steht in der Menschen Händen und in Gottes Verhängen, das andre in Gottes Händen und Gnaden."

Ferner sagt er: „Wenn das natürliche Recht und Vernunft in allen Köpfen steckte, die Menschenköpfen gleich sind, so könnten die Narren, Kinder und Weiber eben so wohl regieren und kriegen als David, Augustus, Hannibal, und müßten Phormionen so gut seyn, als Hannibals; ja alle Menschen müßten gleich seyn und keiner über den andern regieren. Welch ein Aufruhr und wüst Ding sollt hieraus werden? Aber nun hats Gott also geschaffen,
daß die Menschen ungleich sind, und einer den andern regieren, einer 25
dem andern gehorchen soll. Zween können mit einander singen (d. i. Gott alle gleich loben;) aber nicht mit einander reden (d. i. regieren). Einer muß reden, der andre hören. Darum findet sichs auch also, daß unter denen, die sich natürlicher Vernunft und Rechts vermessen und rühmen, gar viel weidliche und große natürliche Narren sind; denn das edle Kleinod, so natürlich Recht und Vernunft heißt, ist ein selten Ding unter Menschenkindern.

Aber das ist der Teufel und Plage in der Welt, daß wir in allen Dingen, an leiblicher Stärke, Größe, Schöne, Gütern, Gesicht, Farbe, unter einander ungleich sind; und allein in der Weisheit und Glück alle wollen gleich seyn, da wir doch am aller-
ungleichsten unter einander sind. Und was noch wohl ärger ist, 26
ein jeglicher will hierinn über den andern seyn; und kann den schändlichen Narren und Klüglingen niemand nichts rechts thun, wie Salomon spricht: „ein Narr dünkt sich klüger seyn, denn sieben Weisen, die das Recht setzen."

Also schreibt auch Plato, es sei zweierlei Recht, Naturrecht und Gesetzrecht; ich wills das gesunde Recht und das kranke Recht nennen. Denn was aus Kraft der Natur geschieht, das gehet frisch hindurch, auch ohn alles Gesetz, reißt auch wohl durch alle Gesetze. Aber wo die Natur nicht da ist und solls mit Gesetzen herausbringen, das ist Bettelei und Flickwerk; geschieht gleichwohl nicht mehr, denn in der kranken Natur steckt. Als

wenn ich ein gemein Gesetz stellete: man soll zwo Semmel essen
und ein Nösel Wein trinken zur Mahlzeit. Kommt ein Gesunder
27 zu Tisch, der frißet wohl vier oder sechs Semmel, und trinket
eine Kanne oder zwo, und thut mehr denn das Gesetz giebt.
Kommt ein Kranker dazu, der ißt eine halbe Semmel und trinkt
drei Löffel voll, und thut doch nicht mehr an solchem Gesetz, denn
seine kranke Natur vermag; oder muß sterben, wo er soll das
Gesetz halten. Hier ists nun besser, ich lasse den Gesunden ohn
alles Gesetz essen und trinken, was und wieviel er will; dem
Kranken gebe ich Maas und Gesetze, wieviel er kann, daß er dem
Gesunden nicht nachmüße.

Nun ist die Welt ein krank Ding und eben ein solcher Pelz,
da Haut und Haar nicht gut an ist. Die gesunden Helden sind
selten und Gott giebt sie theuer, und muß doch regiert seyn, wo
Menschen nicht sollen wilde Thier werden. Darum bleibts in der
28 Welt gemeiniglich eitel Flickwerk und Bettelei; und ist ein rechter
Spital, da es beide Fürsten und Herrn und allen Regierenden
fehlet an Weisheit und Muth d. i. an Glück und Gottes Treiben,
wie den Kranken an Kraft und Stärke. Darum muß man hie
flicken und pletzen, sich behelfen aus den Buchstaben oder Büchern,
mit der Helden Recht, mit Sprüchen und Exempeln; und müssen
also der stummen Meister (d. i. der Bücher) Schüler seyn und
bleiben. Und machens doch nimmermehr so gut, als daselbst
geschrieben stehet; sondern kriechen hienach und halten uns dran als
an den Bänken oder Stecken, folgen auch daneben dem Rath der
Besten, so mit uns leben; bis die Zeit kommt, daß Gott wieder
einen gesunden Helden oder Wundermann giebt, unter dessen Hand
alles besser gehet, oder ja so gut als in keinem Buch stehet, der
29 das Recht entweder ändert oder also meistert, daß es im Lande
alles grünet und blühet, mit Friede, Zucht, Schutz, Strafe, daß
es ein gesund Regiment heißen mag; und dennoch daneben bei
seinem Leben aufs höchste gefürchtet, geehret, geliebt und nach
seinem Tod ewiglich gerühmet wird. Und wenns ein Kranker oder
Ungleicher demselben wollt nachthun und gleich oder besser seyn,

den hat Gott gewiß zur Plage der Welt geschickt, wie die Heiden
auch schreiben, der Helden Kinder sind eitel Plagen.

Denn was hilft große hohe Weisheit und treflich herzlich
guter Muth oder Meinung, wenns nicht die Gedanken sind, die
Gott treibt und Glück dazu giebt? Es sind doch eitel Fehl-
gedanken und vergebliche Meinungen, ja auch wohl schädliche und
verderbliche. Darum ists sehr wohlgeredt: „die gelehrten, die ver-
kehrten.“ It. „ein weiser Mann thut keine kleine Thorheit.“ 30
Und zeigen alle Historien auch der Heiden, daß die weisen und
gutmeinenden Leute haben Land und Leute verderbet. Welches
alles gesagt ist von den Selbstweisen oder kranken Regierenden,
die Gott nicht getrieben, noch Glück dazu gegeben hat; und habens
doch wollen seyn. Also ist ihnen das Regiment zu hoch gewest,
habens nicht können ertragen noch hinausführen, sind also drunter
erdruckt und umkommen, als Cicero, Demosthenes, Brutus, die
doch aus der Maassen verständige und hochweise Leute waren, daß
sie mochten heißen Licht in natürlichem Recht und Vernunft; und
haben zuletzt das elende Klagelied singen müssen: „ich hätt' es
nicht gemeinet.“ Ja Lieber! das gute Meinen macht viele Leute
weinen. Summa, es ist eine hohe Gabe, wo Gott einen Wunder-
mann giebt, den er selbst regiert; derselbe mag ein König, Fürst 31
und Herr heißen mit Ehren, er sei selbst Herr oder Rath zu Hofe.
Darum spricht auch Salomo: zu laufen hilft nicht schnell
seyn; zum Streit hilft nicht stark seyn; zum Reichthum
hilft nicht klug seyn; Angenehm seyn, dazu hilft nicht,
alles wohl können; sondern es liegt alles an der Zeit
und am Glück. Was ist das anders gesagt, denn so viel:
Weisheit mag da seyn, hohe Vernunft mag da seyn, schöne Ge-
danken und kluge Anschläge mögen da seyn; aber es hilft nichts,
wenn sie Gott nicht giebt und treibt, sondern gehet alles hinter
sich.“ So weit Luther.

32 ## 18.

Luther war ein patriotischer großer Mann. Als Lehrer der
Deutschen Nation, ja als Mitreformator des ganzen jetzt auf-
geklärten Europa ist er längst anerkannt; auch Völker, die seine
Religionssätze nicht annehmen, genießen seiner Reformation Früchte.
Er griff den geistlichen Despotismus, der alles freie gesunde Denken
aufhebt oder untergräbt, als ein wahrer Herkules an, und gab
ganzen Völkern, und zwar zuerst in den schwersten, den geist-
lichen Dingen den Gebrauch der Vernunft wieder. Die Macht
33 seiner Sprache und seines biedern Geistes vereinte sich mit Wissen-
schaften, die von und mit ihm auflebten, vergesellschaftete sich mit
den Bemühungen der besten Köpfe in allen Ständen, die zum
Theil sehr verschieden von ihm dachten; so bildete sich zuerst ein
populares literarisches Publikum in Deutschland und in
den angrenzenden Ländern. Jetzt las was sonst nie gelesen hatte;
es lernte lesen, was sonst nicht lesen konnte. Schulen und Aka-
demieen wurden gestiftet, Deutsche geistliche Lieder gesungen, und
in Deutscher Sprache häufiger als sonst gepredigt. Das Volk bekam
die Bibel, wenigstens den Katechismus in die Hände; zahlreiche
Sekten der Wiedertäufer und andrer Irrlehrer entstanden, deren
viele, jede auf ihre Weise, zu gelehrter oder popularer Erörterung
streitiger Materien, also auch zu Uebung des Verstandes, zu Politur
der Sprachen und des Geschmacks beitrug. Wäre man seinem
34 Geist gefolgt, und hätte in dieser Art freier Untersuchung auch
Gegenstände beherzigt, die zunächst nicht in seiner Mönchs- und
Kirchen-Sphäre lagen, daß man nämlich auf sie die Grundsätze
anwendete, nach denen Er dachte und handelte. — Doch was nützt
es, vergangne Zeiten zu lehren oder zu tadeln? Laßet uns seine
Denkart, selbst seine deutlichen Winke, und die von ihm eben so
stark als naiv gesagten Wahrheiten für unsre Zeit nutzen und an-
wenden! Ich habe mir aus seinen Schriften eine ziemliche Anzahl
Sprüche und Lehren angemerkt, in denen er (wie er sich selbst
mehrmals nannte) sich wirklich als Ecclesiastes, als Prediger

und Lehrer der deutschen Nation darstellt. Neulich führte ich an,
was er von der Regimentsveränderung dachte; laßet uns jetzt
hören, was er vom Pöbel und von den Tyrannen hält.

Luthers Gedanken vom Pöbel und von den Tyrannen. 35

„Die Heiden, weil sie nicht erkannt haben, daß weltliches
Regiment Gottes Ordnung sei, (denn sie habens für ein mensch-
liches Glück und That gehalten,) die haben frisch darein gegriffen,
und nicht allein billig, sondern auch löblich gehalten, unnütze, böse
Obrigkeit abzusetzen, zu würgen und zu verjagen. Es ist aber
dahinten eine böse Folge oder Exempel, daß wo es gebilligt wird,
Tyrannen zu morden oder zu verjagen, reißt es bald ein, und
wird ein gemeiner Muthwille daraus, daß man Tyrannen schilt,
die nicht Tyrannen sind, und sie ermordet, wie es dem Pöbel in
Sinn kommt; als uns die römischen Historien wohl zeigen, da sie
manchen feinen Kaiser tödteten, allein darum, daß er ihnen nicht
gefiel, oder nicht ihren Willen thät und ließ sie Herren seyn. Man 36
darf dem Pöbel nicht viel pfeifen, er tollet sonst gern; und ist
billiger, demselben zehn Ellen abbrechen, denn Eine Hand breit,
ja eines Fingers breit einräumen in solchem Fall: Denn der Pöbel
hat und weiß keine Maasse, und steckt in einem jeglichen mehr
denn fünf Tyrannen. Die Rache ist mein, sagt Gott, ich will
vergelten! Ein böser Tyrann ist leidlicher, dann ein böser Krieg;
welches du mußt billigen, wenn du deine eigne Vernunft und
Erfahrung fragst. Gott läßt einen Buben regieren um des Volks
Sünde willen. Gar fein können wir sehen, daß ein Bube regiert;
aber das will niemand sehen, daß er um des Volks Sünde willen
regieret. Laß dich nicht irren, daß die Obrigkeit böse ist; es liegt
ihr die Strafe und Unglück näher, denn du begehren möchtest.

— „Obrigkeit ändern und Obrigkeit bessern, sind zwei Dinge, 37
so weit von einander als Himmel und Erde. Aendern mag leicht-
lich geschehen; bessern ist mißlich und gefährlich. Warum? Es
stehet nicht in unserm Willen und Vermögen, sondern allein in

Gottes Willen und Hand. Der tolle Pöbel aber fragt nicht viel,
wie es besser werde, sondern daß es nur anders werde; wenn es
denn ärger wird, so will er abermals ein Anderes haben. So
kriegt er denn Hummeln für Fliegen, und zuletzt Hornißе für
Hummeln. Und wie die Frösche vorzeiten auch nicht mochten den
Klotz zum Herren leiden, kriegten sie den Storch dafür, der sie auf
den Kopf hackte und fraß sie. Es ist ein verzweifelt, verflucht
Ding um einen tollen Pöbel, welchen niemand so wohl regieren
kann, als die Tyrannen; dieselbigen sind der Knittel, dem Hunde
38 an den Hals gebunden. Sollten sie besserer Weise zu regieren seyn,
Gott würde auch andre Ordnung über sie gesetzt haben, denn das
Schwert und die Tyrannen. Das Schwert zeigt wohl an, was es
für Kinder unter sich habe, nämlich eitel verzweifelte Buben, wo
sie es thun dörften."

— „Deßgleichen will ich und kann auch nicht getröstet haben
unsre Nephilim, die Tyrannen, Wuchrer und Schelmen unter dem
Adel, die sich lassen dünken, Gott habe uns das Evangelium
darum gegeben, daß sie mögen geizen, schinden, und allen Muth-
willen treiben, ihre Fürsten pochen, Land und Leute drücken, und
Alles in Allem seyn wollen; das ihnen nicht befohlen, sondern
verboten ist. Diese sind es, so dazu helfen, daß Gottes Zorn
den Türken zum Drescher über uns, über sie selbst auch schicket,
39 wo sie nicht Buße thun werden. Denn unmöglich ists, daß Deutsch-
land sollte stehen bleiben, auch unträglich und unleidlich, wo solche
Tyrannei, Wucher, Geiz, Muthwille des Adels, Bürgers, Bauers
und aller Stände so sollten bleiben und zunehmen; es behielte
zuletzt der arme Mann keine Rinde vom Brot im Hause, und
möchte lieber oder ja so gern unter den Türken sitzen, als unter
solchen Christen. Es stellen und zieren sich fast der mehrere Theil
des Adels so lästerlich und so schändlich, daß sie damit dem gemei-
nen Mann böses Blut und argen Wahn machen, als sei der ganze
Adel durch und durch kein Nutze."

— „Woher werden Tyrannen? Weil sie ihr Vertrauen auf
ihre Macht setzen. Alle Weltweisen haben geklagt über die Beschwe-

rung, so im Regiment ist; und daher pflegen auch die Tyrannen
zu kommen, welche, wenn sie sehen, daß ihre Rathschläge und ihr 40
Thun, das alles sehr fein verordnet, keinen Fortgang oder Glück
haben, oder daß ihnen andre Widerstand thun, so werden sie gar toll
und unsinnig, und werden aus frommen Fürsten Tyrannen, die
mit Gewalt und andrer Leute Schaden, (welche sie meinen, daß
sie ihnen im Wege liegen,) sich unterstehen, hindurchzubrechen und
damit ihre Gewalt zu erhalten: denn es sind nicht tapfere Helden,
die sich selbst zwingen könnten, sondern hangen und folgen ihren
Begierden nach."

— „Also werden auch zur Zeit des Antichrists etliche seyn,
welche so genau auf den Frommen Achtung geben werden, ob er
etwas Unvorsichtigkeit rede oder thue, das sie entweder mit Gewalt
oder mit List können verdrehen, oder gewaltsamer Weise auf so
einen Verstand ziehen, der wider den heiligen Sitz der Bestie sei,
damit sie alsobald nach Gewohnheit unsrer Papisten schreien können 41
„zum Feuer!" da doch derjenige, der es gesagt, entweder niemals
daran gedacht, oder es doch niemals hat öffentlich vorbringen wollen.
Ja wenn auch der Fromme etwas mit aller möglichsten Vorsicht
geredet hat, und sich keiner Gefahr befürchten können: so wird doch
dieses der Gottlosen Amt seyn, die besten Reden zu verlästern und
in den unschuldigen Sylben Gift, wie die Spinne in den Rosen,
zu finden. Dieses thun sie ihrem Bedünken nach nicht aus unweiser
Absicht, (sintemal sie dieses aus der Erfahrung als eine gewiße
Sache haben, daß es um ein tyrannisches Reich nicht gar zu sicher
und glücklich stehe) wenn sie nur diejenige zu Grunde richten, die
entweder als Schuldige können überwiesen, oder doch der fälsch-
lichen Anklage können verdächtig gemacht werden; sondern man 42
müße auch allen andern zum Exempel und Schrecken diejenigen
plagen, die sich nichts weniger befürchtet, als daß sie einmal in
dergleichen Fallstricke und Netze verfallen sollten. Daß also niemand
ist, der sich nicht für einem Tyrannen zu fürchten habe, wenn er
sich gleich auf sein gut Gewissen verlassen kann und sich keines
bösen Anschlags wider den Tyrannen bewußt ist." So weit aber-

mals Luther. Bewahre der Himmel uns vor solchen Zeiten! denn leider es ist nur Ein Ding, Pöbelsinn und Tyrannei, mit zwei Namen genannt, wie die rechte und linke Seite.

---

43 ## 19.

Treu und Glaube ist der Eckstein aller menschlichen Gesellschaft. Auf Treu und Glaube sind Freundschaft, Ehe, Handel und Wandel, Regierung und alle andre Verhältnisse zwischen Menschen und Menschen gegründet. Man untergrabe diesen Grund; alles wankt und stürzt; alles fällt aus einander.

Es giebt keine einseitigen Pflichten und einseitige Rechte. Pflichten und Rechte gehören zusammen, wie die obere und untere, wie die rechte und linke Seite. Was hier convex ist, ist dort concav; und bleibt dieselbe Sache, derselbe Körper.

44 Laßet Staaten, laßet Stände gegen einander Treu und Glauben verlieren; wer seinen Pflichten entsagt, verliert die Rechte, die der Pflicht anklebten; er täuscht und wird getäuschet; er handelt einseitig, so wird man auch gegen ihn handeln.

Manche Vorzüge des Geistes und der Lebensweise hat man unsrer Nation absprechen wollen; das Lob, das man ihr, das man ihren braven Männern, ihren guten Regenten und Helden durch alle Zeiten zugestand, war die so genannte Deutsche Biederkeit, Treu und Glaube. Ihre Worte galten mehr als gesiegelte Briefe und Eidschwüre; der Herr bauete auf seine Unterthanen, Unterthanen auf ihren Herren; wenigstens ist dieses der Schild, den die meisten alten Sprüche und Apophthegmen der Deutschen vor sich tragen.

45 Laßet uns hören, was zu seiner Zeit der alte Luther darüber saget:

Deutsche, Deutschland.

Es ist zwar eine gemeine Klage in allen Ständen und Leben über falsche verlogne Leute, wie man spricht: „es ist keine Treu

noch Glauben mehr.“ Die alten Römer haben solch Laster an
den Griechen getadelt, wie auch Cicero sagt: „ich gebe den Griechen,
daß sie gelehrte, weise, kunstreiche, geschickte, beredte Leute sind;
aber Treu und Glauben achtet das Volk nicht.“ Wohlan, es hat
auch solch untreu falsch Volk itzt lange her seine Strafe gelitten
vom Türken, der sie auch baar- über bezahlet. Welschland hat es
nachher auch gelernet, daß sie dörfen zusagen und schwören was
man will und darnach spotten, wenn sie es halten sollen. Darum
haben sie auch ihre Plage redlich, und müßen beide Griechen und 46
Wahlen Exempel seyn des andern Gebots Gottes, da er spricht:
„Er solle nicht ungestraft bleiben, wer Gottes Namen misbraucht.“
Uns Deutsche hat keine Tugend so hoch gerühmet und wie ich
glaube bisher so hoch erhoben und erhalten, als daß man uns
für treue, wahrhaftige, beständige Leute gehalten hat, die da haben
Ja Ja, Nein Nein laßen seyn, wie deß viel Historien und Bücher
Zeugen sind. Wir Deutsche haben noch ein Fünklein (Gott wolle
es erhalten und aufblasen) von derselben alten Tugend, nämlich,
daß wir uns dennoch ein wenig schämen, und nicht gerne Lügner
heißen, nicht dazu lachen, wie die Wahlen und Griechen, oder
einen Scherz daraus treiben. Und obwohl die Welsche und Grie-
chische Unart einreißet, so ist dennoch gleichwohl noch das übrige
bei uns, daß kein ernster, gräulicher Scheltwort jemand reden oder 47
hören kann, denn so er einen Lügner schilt oder gescholten wird.
Und mich dünkt, (soll es dünken heißen) daß kein schädlicher Laster
auf Erden sei, denn Lügen und Untreu beweisen; welches alle
Gemeinschaft der Menschen zertrennet. Denn Lügen und Untreue
zertrennet erstlich die Herzen; wenn die Herzen getrennet sind, so
gehen die Hände auch von einander; wenn die Hände von einander
sind, was kann man da thun oder schaffen? Darum ist auch in
Welschland solch schändlich Trennen, Zwietracht und Unglück.
Denn wo Treu und Glauben aufhöret, da muß das Regiment
auch ein Ende haben. Gott helf' uns Deutschen!

48 20.

Ist Ihnen eine Ode Klopstocks zu Gesicht gekommen, die während des letzten Nordamerikanischen Seekrieges erschien, und auch schon damals in der Art diesen fürchterlichen Krieg zu führen, Spuren einer zunehmenden Humanität bemerkte? Sie wird Ihnen angenehm seyn, auch nur als ein poetischer Traum, als das Gemählde einer Glückweißagenden Phantasie, gewiß aber noch mehr als eine Prophetenstimme der Zukunft betrachtet:

Der jetzige Krieg.

O Krieg, des schöneren Lorbeers werth,
Der unter dem schwellenden Segel, des Windes Fluge
Jetzo geführt wird, du Krieg der edleren Helden,
Dich singe die Leier, die keine Kriege sang.

49 Ein hoher Genius der Menschlichkeit
Begeistert dich!
Du bist die Morgenröthe
Eines nahenden großen Tag's.

Europa's Bildung erhebt sich mit Adlerschwunge,
Durch weise Zögrung des Blutvergußes,
Durch weisere Meidung,
Durch göttliche Schonung

In Stunden, da den Bruder tödtend
Der erhabene Mensch zum Ungeheuer werden muß:
Denn die Flotten schweben umher auf dem Ocean,
Und suchen sich und finden sich nicht.

Und wenn sie verwehet oder verströmt sich endlich erblicken,
So kämpfen sie länger als je
Den viel=entscheidenden Kampf
Um des Windes Beistand.

50 Und muß es denn zuletzt doch auch beginnen,
Das Treffen, so schlagen sie fern. Fürchterlich brüllet
Ihr Donner; aber er rollt
Seine Tod' in das Meer.

Kein Schiff wird erobert, und keins zu belastet
Von der hineinrauschenden Woge, versinkt;
Keins flammt in die Höh', und treibet,
Scheiter, umher über gesunknen Leichen.

Der Flotten und der Schiffe Gebieter
Schlagen so, ohne gegebenes Wort.
Was brauchen sie der Worte? Die tieferdenkenden
Männer, sie handeln, verstehn sich durch ihr Handeln.

Erdeköniginn, Europa, dich hebt bis hinauf
Zu dem hohen Ziele deiner Bildung, Adlerschwung,
Wenn unter deinen edleren Kriegern
Diese heilige Schonung Sitte wird.

O denn ist, was jetzo beginnt, der Morgenröthen schönste: 51
Denn sie verkündiget
Einen seligen, nie noch von Menschen erlebten Tag,
Der Jahrhunderte stralt

Auf uns, die noch nicht wußten, der Krieg sey
Das zischendste, tiefste Brandmahl der Menschheit.
Mit welcher Hoheit Blick wird, wen die Heitre
Des goldnen Tages labt, auf uns herabsehn!

Bist du wahrer Zukunft Weißagerin,
Leier, gewesen? Hat der Geist, der dich umschwebt,
Göttermenschen, oder hat er
Vernichtungsscheue Gotteslängner gesehn?

Was Klopstock beim Seekriege bemerkt, ließe es sich prosaisch
nicht auch beim Landkriege, noch mehr aber beim Handel, bei jeder 52
Art des Gewerbs und Fleißes, selbst in der Art der Erhebung
öffentlicher Gefälle und Lasten, bei Behandlung stehender Heere zu
Friedenszeiten, (diesem entsetzlichen Druck der Menschheit,) bei Ein-
richtung öffentlicher Gebäude, insonderheit der Gefängniße und
Krankenhäuser, bei Behandlung der Krankheiten und einer der
ärgsten Krankheiten unsres Welttheils, der Rechtshändel und recht-
lichen Strafen, noch klärer endlich in Behandlung der Wissen-
schaften, Einrichtungen der Policei, öffentlichen Religion, Erziehung

und des ganzen häuslichen Lebens bemerken? Durch Noth gezwungen, wider unsern Willen müßen wir einmal, Gott gebe bald, vernünftigere, billigere Menschen werden.

---

53 ## 21.

Verzeihen Sie, meine Freunde, daß ich Ihrem hoffnungsvollen Glauben an den Geist der Zeiten nur furchtsam und zweifelnd beitrete. Denn sobald man dem Wort seine magische Gestalt nimmt, was bedeutet es mehr, als die herrschenden Meinungen, Sitten und Gewohnheiten unsres Zeitalters; und sollten diese eines so hohen Lobes werth seyn? Sollten sie so große und sichre Hoffnungen für die Zukunft gewähren?

54 Mir ist wohl bekannt, was für schön klingende Worte seit geraumer Zeit in Schriften und Gesellschaften im Umlaufe sind; sehen Sie aber auf die Grundsätze der Menschen, die in Handlungen zur täglichen Lebensweise übergehen, was finden Sie da? Alle wahre, thätige Gesinnungen zum Besten des Ganzen sind ihrer Natur nach mit Aufopferung verbunden; und wer opfert zu unsrer Zeit gern auf? Versuchen Sie's einmal und bringen die kleinste Sache, die Mühe, Geld, Entsagung von Privatvortheilen, am meisten von der Eitelkeit fodert, zu Stande; und Sie werden gewahr, daß Sie ein Saitenloses Clavier spielen. Die lautsten Patrioten sind oft die engherzigsten Egoisten; die wärmsten Vertheidiger des Guten sind nicht selten die kältesten Seelen; Adler in Worten, in Handlungen Lastthiere der Erde.

55 Hoffen Sie viel, sehr viel von aufgeklärten, guten Fürsten; das Unmögliche aber hoffen Sie nie. Auch sie sind Menschen; und nach ihrer gewöhnlichen Erziehung ists oft zu bewundern, daß sie es noch blieben. Sie tragen die Feßeln ihres Standes; die engste Feßel ist ihre eigne von Kindheit auf gewonnene Denkart. Selten giebt es einen Friederich, der sich über das Gewohnte seiner Zeit früh und doch mit Weisheit hinaussetzt; selten! Zudem

bedürfen sie als Regenten gnugsame Kenntniß der Dinge, Ueber-
legung mit andern, zur Ausführung Werkzeuge. Wenn sie diese
nun nicht finden, wenn diese sie hintergehen und täuschen, wenn
sie endlich aus Mißtrauen zu diesen unschicklicher Weise selbst zur
Sache greifen; so wird die Geschichte Josephs II. daraus, der mit
den reinsten, nothwendigsten, besten Absichten von der Welt im 56
Hafen selbst scheiterte. Ach, es muß ein Gott vom Himmel kom-
men, oder außerordentlich-gute und große, das ist, wahrhaftig
göttliche Menschen senden; oder die Verbeßerung der Welt auf
dem gewöhnlichen Wege der Zeit geht sehr langsam.

Laßen Sie mich die herrschenden Gesinnungen andrer Stände
und Innungen nicht durchgehn. Jede Zunft hat ihren Zunftgeist;
der feßelt, zumal in unsern Zeiten, auch den besten Gemüthern
Herzen und Hände. Man fühlt die Wände des alten Systems
erschüttert, und fürchtet den Fall des ganzen Gebäudes; um so
mißtrauischer hält man sich also an jeden Balken, an jeden Span
des Balkens, und glaubt, mit ihm schon gehe alles verloren. Das
alte Schwert ist verrostet; desto ängstlicher putzt man Griff und
Scheide.

Ans Volk, wollen wir eher mit Bedauren und Großmuth, 57
als mit Stolz und Zuversicht denken. Jahrhunderte lang ists
unerzogen geblieben; daß es erzogen werde, kann unser einziger
Wunsch seyn, nicht daß es herrsche, nicht daß es gebiete und lehre.
Die Beßerung muß vom Haupt kommen, nicht von Füßen und
Händen; ich kenne nichts abscheulicheres, als eines wahnsinnigen
Volks Herrschaft.

Laßen Sie sich auch die Stimmen unsrer Philosophen nicht
bis zur Täuschung bezaubern; die wärmsten sind nicht immer die
hellesten Köpfe. Von ihren Wünschen, vom Anschein der guten
Sache eingenommen, vom thätigen Leben und von der wahren
Gestalt der Dinge entfernt, gefallen sie sich in Spekulationen; oder
als der zarteste empfindlichste Theil des Publikums trösten sie sich
über das, was nicht ist, mit Träumen, was seyn sollte, also auch 58
seyn wird. Der kranke, zarte, fast nur in der Einbildung lebende

Roußeau, hat er mit seinen stark-ausgedrückten, regegefühlten Visionen mehr Nutzen oder mehr Schaden gebracht? Ich wage es nicht zu entscheiden.

Wie ich fürchte, strebt der Geist unsrer Zeiten vorzüglich zur
Auflösung hin. Dem Einen Theil der Welt sollen alle Bande
aufhören; Alles soll leicht und lustig werden, weil wir des Alten
satt, träge und erschlaft sind. Der andre Theil der Menschen, der
sich im Besitz, leider auch oft mit Härte und Uebermuth fühlet,
verachtet die Beschwerden der andern, und scheint die Trommeten
vor Jericho zu erwarten. Ein nicht erfreulicher Zustand. Ich kenne
keine schlimmere Jahrszeit, als die, in welcher alle Elemente gegen
59 einander zu seyn scheinen, wenn Kälte, Regen und Sturmwinde
toben.

Selten hat eine Verfaßung, welche es auch sey, vom Grundgesetz ihrer Entstehung sich so weit abbiegen können, daß sie ohne Sturz ihre Basis hätte verlaßen mögen. Die Staaten Europa's sind auf ein System kriegerischer und religiöser Eroberung gegründet; die Pfeiler dieses Systems wanken; die Zeit nagt an ihnen; stürzen sie, so, fürchte ich, geht unter den Trümmern des Schlechteren auch das Beste mit unter. Vergönnen Sie mir also, daß ich vom Geist unsrer Zeiten hinwegsehe, und mich noch etwas weiterhin an einige Gedanken des alten Philosophen zu Sans-Souci halte, der auch die Welt kannte.

---

60 Fortsetzung

einiger Gedanken Friedrichs II.

*

„Ich bin durch ein Land gereiset, wo die Natur gewiß nichts gespart hat, den Boden fruchtbar, die Gegend lachend zu machen; aber es scheint, daß sie sich an Bildung der Pflanzen, Hecken und Flüße, die die Gegend verschönen, erschöpft und nicht Kraft gnug gehabt habe, unser Geschlecht daselbst auch so vollkommen zu machen.

Ich habe fast ganz Westphalen auf unsrer Reise gesehen; und gewiß, wenn Gott seinen göttlichen Hauch dem Menschen verlieh, so muß diese Nation davon wenig bekommen haben, daß man fast fragen möchte, ob diese Menschengestalten denkende Menschen sind oder nicht? (1738.)

* 61

„Ihr habt Recht, daß die, die am consequentesten handeln sollten, d. i., die Königreiche regieren, und mit Einem Wort über das Glück und Unglück der Völker entscheiden, oft die sind, die sich am meisten dem Ungefähr überlaßen. Das macht, diese Könige, Fürsten, Minister sind Menschen wie andre; der ganze Unterschied, den das Glück zwischen sie und Leute von geringerem Range gesetzt hat, ist, daß sie wichtigere Geschäfte betreiben. Ein Stral Wasser, der drei Fuß, ein andrer, der hundert Fuß hoch steigt, sind beides Wasserstralen, nur mit verschiedner Kraft emporgetrieben. Eine Königinn von England, mit einem weiblichen Hofe umgeben, wird in ihrer Regierung immer etwas Weibliches zeigen, Phantasieen und Launen. (1738.)

* 62

„Nichts zeigt so sehr die Verschiedenheit unsrer von den alten Zeiten, als die Art, wie das Alterthum große Männer behandelte und wie wir sie behandeln. Große Gesinnungen, Erhabenheit der Seele, Festigkeit gelten jetzt für chimärische Tugenden. „Er will den Römer machen, sagt man; davon ist man zurückgekommen; das ist außer der Zeit.“ Desto schlimmer! Die Römer, die sich dieser Tugenden anmaßten, waren große Männer; warum sollten wir sie nicht nachahmen in dem, was Lob verdienet? (1738.)

*

„Unter hunderten, die zu denken glauben, ist kaum Einer, der selbst denkt. Die andern haben nur zwei oder drei Ideen, die
sich in ihrem Hirn umher drehen, ohne neue Formen zu erhalten; 63
und auch dieser Eine unter den hunderten denkt vielleicht, was ein

andrer gedacht hat; sein Genie, seine Einbildungskraft ist nicht schaffend. Ein schöpferischer Geist vervielfältiget Ideen, faßt zwischen Gegenständen Beziehungen auf, die der unaufmerksame Mensch kaum bemerket. Stärke des gesunden Verstandes ist, nach meiner Meinung, der wesentliche Theil eines Mannes von Genie. Mittheilen läßt sich dies kostbare und seltne Talent nicht; die Natur scheint damit zu geizen; um es Einmal zu verleihen, nimmt sie sich ein Jahrhundert Frist.

*

„Der Vice-Gott der sieben Berge hat Avignon wieder bekom-
64 men; ein solcher Zug von Freigebigkeit ist selten bei den Regenten. Ganganelli wird darüber in die Faust lachen und bei sich selbst sagen: „auch die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen!" Und das geschieht im philosophischen, im achtzehnten Jahrhundert! Wohlan nun, ihr Herren Philosophen, bestrebt euch, bestreitet den Irrthum, häuft Gründe auf Gründe, um ihn in Staub zu legen; nie werdet ihr es verhindern, daß nicht viele Schwache über wenige Starke den Sieg davon tragen sollten. Werfet die Vorurtheile zur Thür hinaus; sie kommen zum Fenster hinein. Ein Andächtler an der Spitze des Staats, ein Ehrsüchtiger, den sein Intereße mit dem Intereße der Kirche bindet, wirft an Einem Tage um, was zwanzig Jahre eurer Arbeiten kaum vollführt haben. (1771.)

65 *

„Ich wünsche Euch zum neuen Minister des Allerchristlichsten Königes Glück. Man sagt, es sey ein Mann von Geist; wenn er es ist, wird er weder die Imbecillität, noch die Schwachheit haben, Avignon dem Pabst zurückzugeben. Man kann ein guter Katholik seyn, und doch dem Statthalter Gottes seine zeitlichen Besitzthümer nehmen, die ihn zu sehr von seinen geistlichen Pflichten zerstreuen, und ihn oft in Gefahr seiner Seligkeit setzen. Wie fruchtbar auch unser Jahrhundert an Philosophen seyn möge, die unerschrocken, wirksam und eifrig Wahrheiten verbreiten; so muß man sich doch

nicht verwundern, daß der Aberglaube auch sein Werk forttreibet. Seine Wurzeln haben alles umschlungen; er ist ein Kind der Furcht, der Schwachheit und der Unwissenheit; diese Dreieinigkeit
herrscht in gemeinen Seelen so allgewaltig, als eine andre in den 66
Schulen der Theologen. Welche Widersprüche vereinigen sich nicht im Gemüth des Menschen! Laß einen Schelm sich vornehmen, Menschen zu betrügen; er wird Glaubende finden. Der Mensch ist zum Irren gemacht; Irrthum kommt von selbst in seinen Geist; einige Wahrheiten entdeckt er nur durch unendliche Mühe. (1771.)

*

„Die Welt wird von Gevattern und Gevatterinnen regiert; manchmal, wenn man gnug Data hat, kann man die Zukunft errathen, oft betrügt man sich aber.

*

„Als ein ächter Schüler der Encyklopädisten predige ich den
allgemeinen Frieden, wie wenn ich ein Apostel des Abbts St. Pierre 67
wäre, und vielleicht werde ich nicht mehr ausrichten als er. Ich sehe, daß es den Menschen leichter wird, Böses als Gutes zu thun; ich sehe, daß eine unglückliche Verkettung der Umstände uns wider unsern Willen dahinreißt, und mit unsern Projekten spielt, wie der Sturmwind in dem fliegenden Sande. Indeßen geht der ordentliche Gang der Dinge fort. (1773.)

*

„Ich habe den Artikel Krieg in den encyklopädischen Fragen gelesen. Wie? ein Fürst, der seine Truppen in blaues Tuch kleidet, und ihnen Hüte mit weißen Schnüren giebt, der sie sich kehren läßt rechtsum und linksum, kann er sie Ehrenhalber einen Feldzug thun lassen, ohne den Ehrentitel eines Anführers von Taugenichten
zu verdienen, die nur aus Noth gedungene Henker werden, um 68
das ehrbare Handwerk der Straßenräuber zu treiben? Die Philosophen müßen Missionare auf Bekehrungen ausschicken, um unver-

merkt die Staaten von den großen Armeen zu entladen, die sie in den Abgrund stürzen, daß nach und nach keiner übrig sey, der sich schlage. Kein Landesherr, kein Volk wird sodann die unglückliche Leidenschaft zu kriegen mehr haben, deren Folgen so verderblich sind; jedermann wird eine Vernunft äußern, so vollkommen als eine geometrische Demonstration. Ich bedaure sehr, daß mein Alter mich eines so schönen Anblicks beraubet, von dem ich nicht einmal die Morgenröthe erleben werde. Beklagen wird man mich und meine Zeitgenoßen, daß wir in einem Jahrhundert der Finsterniß lebten, an dessen Ende zuerst die Dämmerung der vervollkommeten
69 Vernunft anbrach. Alles hängt ja von der Zeit ab, in der ein Mensch auf die Welt tritt. (1773.)

*

„Gegen das viertägige Fieber und gegen den Krieg deklamiren, ist gleich vergebliche Arbeit. Die Regierungen lassen die Philosophen schreien, und gehen ihren Weg; das Fieber nimmt davon auch keine Kunde. Es hat Kriege gegeben, so lange die Welt ist; und wird Kriege geben, wenn wir nicht mehr hier sind. Ein Arzt muß das Fieber wegschaffen, nicht darüber satyrisiren.

*

„Ludwig XV. ist nicht mehr. Es war ein guter Mann, der nur Einen Fehler hatte, daß er König war. Laßet seinen Schatten in Friede. Man darf empfindlich seyn über das Unrecht,
70 das man leidet; man muß aber auch zu verzeihen wissen. Die finstre, gallichte Leidenschaft der Rache ziemt nicht für Menschen, die so kurz exsistiren. Wir müßen wechselseitig einander unsre Thorheiten vergessen, und uns auf den Genuß des Glücks einschränken, das unsre Natur uns gönnet.

*

Wenn Turenne und Louvois die Pfalz in die Asche legten, wenn der Marschall von Belle-Isle im letzten Kriege den Vor-

schlag that, ganz Heßen zu verwüsten: so sind solche Ausschweifun-
gen ein ewiger Vorwurf der französischen Nation, die, so artig sie
ist, sich zuweilen Grausamkeiten erlaubt hat, die nur für die ärgsten
Barbaren gehörten. Ludwig XV. indessen verwarf den Vorschlag
des Marschall Belle-Isle, und zeigte sich hierinn größer, als sein
Vorfahr.

* 71

„Beim Leben der Könige ist schwerer über sie zu urtheilen,
als nach ihrem Tode; ein einziger Umstand verändert oft die Sache
so, daß man billigen muß, was man vorher verdammte. Lud-
wig XIV. ward bei seinen Lebzeiten getadelt, daß er den Succeßions-
krieg unternahm; jetzt läßt man ihm Gerechtigkeit wiederfahren, und
jeder Unpartheiische gestehet ein, daß er niedrig gehandelt hätte,
wenn er das Testament des Königes von Spanien nicht hätte
annehmen wollen. Jeder Mensch macht Fehler, also auch die
Fürsten; der wahre Weise der Stoiker und der vollkommene Fürst
haben nicht existirt und werden nicht existiren. Fürsten wie Karl
der kühne, Ludwig XI., Alexander VI., Ludwig Sforza sind die
Geißeln ihrer Völker und der Menschheit; solche Fürsten aber
existiren jetzt nicht in unserm Europa. Wir haben schwache Regen- 72
ten, nicht aber Ungeheuer, wie im 14ten und 15ten Jahrhundert.
Schwäche ist ein unverbeßerlicher Fehler; man muß sich deßhalb
an die Natur, nicht an die Person halten. Ich gebe zu, sie thun
aus Schwachheit Böses; in Erbreichen ists aber einmal ein noth-
wendiges Uebel, daß auch solche Wesen an der Spitze der Nation
stehen: denn in keiner Familie folgen große Männer in Einer Reihe
unverrückt auf einander. Glaubt mir! menschliche Einrichtungen
werden nie zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit kommen;
man muß sich mit dem Beinahe gnügen, und gegen unabänder-
liche Mißbräuche nicht gewaltsam declamiren.

*

„Ich wünsche der französischen Nation Glück über die Wahl,
die Ludwig XVI. an Ministern gemacht hat. Die Völker, hat ein 73

Alter gesagt, werden nicht glücklich seyn, als wenn Weise ihre Könige seyn werden. Die französischen Minister, wenn sie gleich nicht Könige sind, gelten doch für dieselben an Ansehen und Gewalt. Euer König hat die besten Gesinnungen von der Welt, er will das Gute; nichts ist für ihn mehr zu fürchten, als die Pest der Höfe, die ihn mit der Zeit umkehre und verderbe. Er ist jung; er kennt die Listen und Feinheiten nicht, dadurch die Hofleute ihn in ihr Intereße zu ziehen, ihn für ihren Haß oder ihre Ehrsucht einzunehmen suchen werden. Von Kindheit an ist er in der Schule des Fanatismus und der Imbecillität gewesen; dies muß fürchten machen, daß er sich nicht getraue, selbst zu untersuchen, was man ihn verehren gelehret hat.

74 *

„Was Ihr von unsern Deutschen Bischöfen sagt, ist nur zu wahr; sie werden fett von den Zehnden aus Zion. Aber im heiligen Römischen Reich machen das Herkommen, die goldne Bulle und dergleichen alte Thorheiten die eingeführten Mißbräuche ehrwürdig. Man siehet sie, zuckt die Schultern, und die Sachen gehen ihren Gang fort. Den Fanatismus zu vermindern, muß man an die Bischöfe noch nicht rühren; aber die Mönche, insonderheit die Bettelmönche muß man vermindern. Damit wird das Volk kühler, und wird den Mächtigen überlaßen, die Bischöfe allgemach zum Besten des Staats zu disponiren. Dies ist der gangbare Weg. Allmälich und ohn' alles Geräusch das Gebäude der Unvernunft untergraben, heißt es selbst fallen machen. In
75 der Lage, in welcher der Pabst ist, muß er Bullen und Breve geben, wie seine geliebten Söhne sie irgend verlangen; diese Macht auf den idealischen Credit des Glaubens gebauet, mindert sich wie sich der Glaube mindert; und wenn an der Spitze der Nationen nur einige Minister sind, die sich über die gemeinen Vorurtheile erheben, so macht der heil. Vater banquerout. Schon sind seine Wechsel und Papiere zur Hälfte im Mißkredit. Ohne Zweifel wird die Nachwelt den Vortheil genießen, frei denken zu können,

und keine Auftritte mehr zu sehen, wie sie Toulouse und Amiens zeigten.

*

„Ich kenne weder Turgot noch Malesherbes; wenn sie wahre
Philosophen sind, sind sie an ihren Platz. Weder Vorurtheil,
noch Leidenschaft gilt in den Geschäften; die einzige erlaubte Leiden- 76
schaft ist fürs gemeine Beste. So dachte Mark-Aurel, und so soll
jeder Regent denken, der seine Pflicht erfüllen will.

*

„Die Regierung in Pensylvanien, wie sie jetzt eingerichtet
ist, gefällt Euch; sie ist nur Ein Jahrhundert alt, laßt sie noch
fünf oder sechs Jahrhunderte fortdauren, und Ihr kennet sie nicht
mehr. So wahr ist es, daß Unbestand eines der beständigsten
Gesetze der Welt sey. Laß Philosophen die weiseste Regierung
gründen; sie wird dasselbe Schicksal haben; und sind die Philo-
sophen vor Irrthum immer gesichert gewesen? Sie haben ihn selbst
oft auf die Bahn gebracht, wie des Aristoteles substantielle Formen,
der Galimathias des Plato, Deskartes Wirbel und Leibniz Mona- 77
den zeigen. Was ließe sich nicht von den Paradoxen sagen, mit
denen Roußeau (wenn man ihn unter die Philosophen rechnen
kann,) Europa beschenkt hat; und doch hat er manchen guten Vätern
das Hirn so weit verrückt, daß sie ihren Kindern die Erziehung
seines Emils geben. Aus allen diesen Beispielen folgt, daß ohn-
geachtet der guten Absichten, ohngeachtet aller angewandten Mühe,
die Menschen in keiner Sache zur Vollkommenheit gelangen werden.

*

„Ich wünsche Euch zu Eurer guten Meinung von der Mensch-
heit Glück; ich, der ich aus Pflicht meines Standes diese Gattung
Geschöpfe auf zwei Beinen ohne Federn, sehr gut kenne, muß euch 78
voraussagen, daß alle Philosophen der Welt das menschliche Ge-
schlecht von dem Aberglauben nicht frei machen werden, an dem es

hängt. Die Natur hat dieses Ingrediens in die Composition der
ganzen Gattung gemischt; eine Furcht, eine Schwäche, eine Leicht-
gläubigkeit, eine Uebereilung des Urtheils ziehet die Menschen durch
einen natürlichen Hang in das System des Wunderbaren; und es
giebt nur wenig philosophische Seelen, die stark genug gebauet sind,
um die tiefen Wurzeln der Vorurtheile, die die Erziehung in sie
schlug, zu zerstören. Diesen hat sein gesunder Verstand von einigen
Volksirrthümern losgemacht, er empörte sich gegen Ungereimtheiten;
jetzt kommt der Tod ihm näher, und aus Furcht fällt er in den
Aberglauben zurück; er stirbt als Kapuziner. Bei jenem hängt
79 seine Art zu denken von einer guten oder übeln Verdauung ab.
Es ist also nicht gnug, Menschen den Trug zu entnehmen; man
müßte ihnen auch eigne Stärke des Geistes einhauchen können;
oder Empfindlichkeit und der Schrecken des Todes werden auch über
die stärksten, nach aller Methode vorgetragenen Vernunftlehren
triumphiren. Ihr glaubt, weil Quaker und Socinianer eine ein-
fachere Religion festgestellet haben, man diese noch mehr simpli-
ficiren und auf solchen Grund einen neuen Glauben aufführen
könnte; ich komme aber auf mein Voriges zurück, und bin über-
zeugt, daß wenn diese Heerde Neuglaubender angewachsen wäre,
sie in kurzem einen neuen Aberglauben in die Welt stellen würde;
es sey denn, daß sie nur aus Seelen, frei von Furcht und
Schwachheit bestünde. Und diese sind nicht die gemeinsten. Das
80 glaube ich indeß, daß die Stimme der Vernunft, wenn sie sich
gegen den Fanatismus immer stärker erhebt, die zukünftige Gene-
ration duldsamer, als die jetzige ist, machen kann; und auch das
ist schon viel gewonnen."

---

81 22.

Gern geben wir Ihnen den größesten Theil Ihrer Zweifel,
die Sie mit dem Ansehen des großen Königs unterstützt haben,
zu; aber was folgt daraus? Sollen wir, wenn wir auch Ursache
hätten, an der höchsten Vollendung des edelsten Werks zu zweifeln,

dies Werk deßwegen aufgeben, und an der guten Sache verzweifeln? Das wollte der große König nicht; er blieb seiner Pflicht getreu, und ließ die Hand nicht vom Steuer, wenn er gleich wußte, daß er sein Schiff nicht ewig regieren könnte. Zu dieser Thätigkeit munterte er seine Freunde auf, hielt seine Unterthanen an; sie 82
war ihm die Seele des Lebens. Auch sahe er wohl, daß die Zeit fortrückte. „Es scheinet, (sagt er im Jahr 1777.) daß Europa jetzt im Zuge ist, sich über alle Gegenstände, die auf das Wohl der Menschheit am meisten Einfluß haben, aufzuklären, und man muß Euch das Zeugniß geben, daß Ihr mehr als Einer unsrer Zeitgenossen dazu beigetragen habt, es mit der Fackel der Philosophie zu erleuchten.“ Wenn er auf seinem Standpunkt, dazu im höchsten Alter nicht in jede brausende Hoffnung der Encyklopädie einstimmen konnte, so war dies nicht nur ihm verzeihlich, sondern sehr vernünftig. Der Menschheit zu viel und zu wenig zutrauen wollen; beides ist schädlich.

Daß es zu unsrer Zeit edle, gute, große, selbst aufopfernde Seelen gebe, diesen Glauben wird mir niemand rauben: denn ich habe 83
ihn durch Erfahrung bewähret. Daß selbst diese Großmuth aber, wie alles Andre, das Gewand der Zeit tragen müße, kann uns nicht unerwartet seyn. Weil wir sogar viel bedürfen, sind wir von gar viel Feßeln gebunden; daß diese drückenden Feßeln aber wenigstens der Großmuth loser gemacht werden möchten, wer wünschet dies mehr als die ächte Humanität selbst? Fast kann sie ihres Wunsches auch nicht ungewiß seyn, da bei dem immer wachsenden unersättlichen Bedürfniß die Natur der Dinge selbst einen neuen Anfang herbeizuführen scheinet. Wenn jeder Einzelne fühlt, er könne in seinem jetzigen Verhältniß der leidenden Menschheit nicht zu Hülfe kommen, wie er sollte; so werden, so müßen sich diese Verhältnisse mit der Zeit ändern. Die Natur selbst arbeitet daran, und keine menschliche Kraft kann es hindern. Ist das Salz, 84
das den Körper würzen soll, abgeschmackt; wozu ist es nach dem Evangelium nütz, als daß man es hinauswerfe, und laße es die Leute zertreten?

Auch darüber wollen wir uns also nicht wundern, wenn gewisse alte Aeste und Zweige unserer Verfassung nicht mehr so viel Cultur erhalten, als ehmals. Man fühlt, daß sie dürre Aeste sind und wünscht junge Sproßen an ihre Stelle. Laßet uns die beklagen, die als fruchtbare Zweige auf einem dürren Ast stehen; laßet uns die tadeln, die den Ast verdorren ließen oder ihm seinen Saft entzogen; die Achtung und Meinung der Zeit aber kann sich nur nach dem was da ist, nicht was es ehemals war oder künftig seyn wird, gestalten. Jedes der Menschheit erwiesene Unrecht rächet
85 aufs fürchterlichste sich selbst; und wehe, wem der Glaube oder Nichtglaube hieran mit Spott und Verachtung in die Hand kommt.

Stände veralten; mithin verjüngen sich auch Stände. Es ist Ein und dasselbe Gesetz der Natur, das diese Seite des Rades hinunter, jene emporkehrt. *Neuen Most*, sagt das Evangelium, *faße man in neue Schläuche; so werden sie beide erhalten.*

Was hilft es, gegen die Vorurtheile der Erziehung Klage erheben? Man beßre die Erziehung, so fallen die Klagen weg. Philosophie aber kann dies nicht allein thun; sie ist nur der linke Arm, Regierung ist der rechte Arm der Menschheit. Nur mit beiden läßt sich das große Werk, und alsdann sehr leicht vollführen.

Was nützt es, über ungeschaffene oder halbgeschaffene Menschen
86 zu klagen, deren Ausbildung ja uns allein überlassen ward? Dem trägen Erdklos hauche Othem des Lebens ein; er wird sich munter bewegen, und dir frölich danken.

Ists gnug, auch in der Regierung der Völker Uebel zu bedauren, die wir heilen, denen wir zuvorkommen können? Laßet Stände, laßet Menschen in allen Aemtern und Bedienungen human und gerecht, groß, gut und billig denken; der Regent kann nicht anders, als mit und gleich ihnen denken. Denn nur aus einzelnen Theilen besteht das Ganze; verbessern sich die Theile, und halten zusammen; das Ganze wird gut, ehe mans merket.

Tadeln Sie mir also nicht meine Philosophen, auch bei ihren kränklichen Klagen, oder bei ihren überspannten Wünschen. Ist

nicht der kränkliche Theil des Körpers der Witterung am meisten
empfindlich? Der Hygrometer muß zart, das Quecksilber muß in 87
einer gläsernen Röhre verschlossen seyn, wenn sie ihr Amt thun
sollen. Anderntheils muß wer andre ermuntern, entflammen will,
selbst warm und munter seyn. Der kältere Beobachter oder
Geschäftsmann wird ihn schon zurechtweisen.

Welch ein Unglücksprophet sind Sie aber, daß Sie das bar-
barische Kriegs- und Eroberungssystem für die unerschütterliche
Grundveste Europa's halten? Das hat der große König nicht
gemeint, so manchen Einfall er sich zumal in jüngern Jahren über
den guten Abbt St. Pierre erlaubte. Wäre diese traurige Behaup-
tung wahr, was könnte man anders sagen, als: zum Wohl der
Menschheit gehe das unglückliche Europa unter! Hat es nicht lange
gnug sich selbst und die Welt beunruhigt? Triefen nicht alle 88
Länder vom Blut derer, die es erschlug, vom Schweiß derer, die
es als Sklaven quälte? Auf den Tafeln der Natur stehet das
große Gesetz der Billigkeit und Wiedervergeltung geschrieben: „*man
mache gut, was man böse gemacht hat; oder büße
durch eigne Verbrechen.*“ Ich hoffe das Erste. Europa
wird gut machen, was es im Taumel der Leidenschaft, unter den
Hüllen des Aberglaubens und der Barbarei, unter dem Joch der
Vorurtheile und des Despotismus böse gemacht hat; und die ganze
Menschheit wird sich seiner kläreren Vernunft, seiner gesetzteren
Billigkeit, seines richtigern Calculs freuen.

Denken Sie sich eine Gattung Thiere, die nicht Bedürfnisses,
sondern des Vergnügens, der Kunst, der Raserei eines Einzigen
ihrer Art wegen, sich selbst aufriebe; was würden Sie vom Urheber 89
der Natur sagen? Sich selbst zu regieren, einander zur Glückselig-
keit zu helfen, dazu ist das menschliche Geschlecht gemacht; nicht
einander zu sieden, zu braten, und künstlich zu morden.

Der große Friederich nannte die Kriege Fieberanfälle der
Menschheit. Dem Fieber ruft man einen Arzt; auch dies Fieber
wird seinen Arzt finden, der seine Anfälle wenigstens lindre und
mindre. Denn das Menschengeschlecht dauert fort; was Eine Zeit

nicht thun konnte, kann die andre. Plus vltra, ist der Spruch der Menschheit, plus vltra! Kein Herkules hat an ihre letzten Säulen gereicht; niemand wird sie erreichen.

---

90 ## 23.

Ists Braga's Lied im Sternenklang,
Ists, Tochter Dval's,*) dein Weihgesang,
Was rings die alte Nacht verjüngt,
Und mich, ach meinen Staub durchdringt? —
— Kann dies die Stäte seyn, wo wir
Ins Thal des Schweigens flohn? —
Wie reizend, wie bezaubernd lacht
Die heitre Gegend, wie voll sanfter Pracht!
In schön'rer Majestät, in reiferm Strale
Glänzt diese Sonne. Milder fließt vom Thale
Mir fremder Blüthen Frühlingsduft,
Und Balsamgeister steigen [1] durch die Luft. —
91 — — Ha nicht also in festlichem Gewand
Grüßt' ich dich einst, mein mütterliches Land.
Unfreundlich, ungeschmückt und rauh und wüste
In trübem Dunkel schauerte die Küste.
Kein Himmel leuchtete mild durch den Hain,
Kein Tag der Aehren lud zu Freuden ein.
In Hölen lauschte Graun und Meuterei,
Und was am Ufer scholl, war Kriegsgeschrei. —

In sanfter ätherischer Musik schallten diese Worte um mein Ohr, indeß mein schlummerndes Auge im Traum ein sehr erfreuliches Gesicht sahe. An der Hand eines ehrwürdigen Barden erschien ein altdeutscher Druide. Der Druide suchte vergebens seinen längst zerstörten heiligen Hain, seine zertrümmerte Opferstäte. Der Barde suchte die verlohrnen Fußtapfen seiner Helden; er sah neue Gesetze,
92 neue Anstalten für Ruhe, Ordnung, Recht und Wohlstand der Menschen; Gärten und Fluren lachten um ihn her; neue Lieder

---

*) Die nordische Parze. **Braga** ist der Gott der Dichtkunst. A. d. H.

1) Gerstenberg: „strömen". So auch Msc. älterer Redaktion.

erklangen, nicht blutige Heldenlieder. Da ergrif er seine längst verstummte Harfe; er sang die Töne, deren einzelne Laute ich eben aus der Erinnerung angeführt habe, und das Gesicht zog vorüber.*)

* *
*

Nur die zauberische Gegend blieb vor meinem Auge; ich wachte und träumte. Was ich sah, war die jetzige Welt und die Zukunft; ich glaubte, (so mischen wir im Traum die Dinge unter einander!) mit physisch-moralischen Geist von der unmittelbarsten 93
Gegenwart der Dinge auf ihre Folgen zu schließen; oder vielmehr nicht zu schließen, weil in der wachenden Erscheinung Gegenwart und Zukunft nur Eins war. Es war die Blume in voller Gestalt; es war der Baum mit allen seinen Früchten. Ach, sprach ich zu mir selbst, Ephemeren, die wir glauben, mit uns gehe Himmel und Erde unter! Blinde, die so selten gewahr werden, woran sie selbst arbeiten, und was sich vor ihnen entwickelt. Die Gegenwart ist schwanger von der Zukunft; das Schicksal der Nachwelt ist in unsrer Hand, wir haben den Faden geerbt, wir weben ihn, und spinnen ihn weiter.

Wollen Sie, m. Freunde, etwas aus diesem meinem wachenden Traume wissen? Hier sind einige Züge, von denen ich Ihnen künftig genaue Rechenschaft zu geben hoffe:**) Denn, wie Sie 94
wissen, Träume werden nur aus Erfahrungen, und das Grundgewebe dieser Hoffnungen sind sehr überdachte Gedanken.

Ich stellte mir den Zustand der künftigen Literatur aus dem Zusammenhange der jetzigen und der vergangenen vor; ich sah die Morgenröthe eines schönen werdenden Tages. Was erfindsame, fleißige Geister unsrer Zeit und der Vorzeit Nützliches versuchten, begannen, thaten, sah ich von der Nachwelt gebraucht und übertroffen. Sie berichtigte Erfindungen, auf Anlagen bauete sie; sie

---

*) Die Stelle ist aus Gerstenbergs Gedicht eines Skalden. Koppenhagen und Leipzig 1766.

**) In der Folge des Briefwechsels finde ich diese Anlagen entwickelt.
A. d. H.

schuf sich gleichsam neue Organe; die ganze Ansicht der Dinge war verändert.

Unsre Bemühungen, die Alten in ihrem Geist zu lesen,
95 waren nichts weniger, als verkannt; ich hörte den Namen einiger meiner Freunde mit Liebe und Hochachtung nennen. Man war aber weiter gekommen; man dachte, und schrieb wie die Alten. Zeiten, denen ähnlich, in denen die edelsten Griechen und Römer schrieben, waren erschienen; man schrieb, was man sah und that; und schrieb merkwürdige Dinge. Der Feldherr und Bürger, der Philosoph und Staatsmann trennten sich nicht von einander.

Zeiten waren gekommen, in denen nicht Strafen allein, sondern auch öffentliche Ehren und Belohnungen waren. Da lebten Künstler, da sangen Dichter. Es war Griechenland und war es auch nicht: denn drittehalb Jahrtausende waren nicht umsonst verflossen in dem immer auf einander bauenden Tempel der Zeiten.
96 Mein Herz erhob sich, da ich aus meinen Tagen einzelne Laute meiner Bekannten und Freunde hörte.

Ich sah ein Theater, wie ichs zu unsrer Zeit nicht gesehen hatte, dem Griechischen sehr ähnlich. Sogar der Chor erschien auf demselben wieder, als Zeuge einer allgemeinen Theilnehmung an dem was verhandelt ward; unserer Zeit fremde.

Ich bemerkte den Zustand der Philosophie; Männer, die mir theuer gewesen waren, erblickte ich als Gesetzgeber und Einrichter der Nachwelt. Meine ganze Seele war wie in den Tagen meiner Jugend.

Gesetze endlich, Regierungen, der Zustand der Menschheit waren so, und so leicht verändert, daß ich mich wunderte, wie wir das alles gewußt, gekannt und nicht angewandt haben konnten.
97 Auch hier nannte man mir heilige, verehrte Namen meiner und der Vorzeit, die ich geliebt hatte. Allenthalben, auch im Tempel der Religion, verehrte man Eine Göttinn, aber nicht mit Worten, sondern in Thaten und Seele, die *Humanität*. Indem auch ich sie anbeten wollte, riß mich ein neues Traumgesicht fort.

* * *

Durch Sturm und Wellen, über Felsen und Wüsten kam ich
zum Sitze des alten Menschenfreundes, *Prometheus*. Er war
nicht mehr an seinen Felsen geschmiedet; kein Adler zehrete mehr
an seiner nimmerverzehrten Leber. *Gewalt* und *Stärke*, die
ihn einst angeschmiedet hatten, dieneten ihm; die vom Stachel der
Liebe umhergetriebene Io saß in menschlich-göttlicher Gestalt ruhig
zu seiner Seite. Der alte Ocean auf seinem geflügelten Roß und die
Oceaniden auf ihrem Wagen, alle Menschenfreundlichen Nymphen und 98
Pflegerinnen der Erde waren um ihn versammlet, und er sprach:

„Meine Vorsicht konnte mich nicht trügen, denn ich wußte,
was ich den Menschen gegeben hatte mit meinem Geschenk. *Un-
sterblichkeit* ist nicht für sie auf Erden; aber mit dem *Licht*,
das ich ihnen vom Olympus holte, hatten sie Alles. Träge Ge-
schöpfe, daß sie so lang' in der Dämmerung gingen; endlich haben
sie das Mittel gefunden, das in ihnen selbst lag, die *Vernunft*.
Sie giebt das Maas und die Waage, sich selbst zu regieren, Leiden-
schaften, auch die stärksten und härtesten zu überwinden, und allein
meiner Mutter *Themis* zu gehorchen. Lange litt ich mit ihren
Leiden; darum war ich an den Felsen geschmiedet, die *Zeit* und
ein edler *Göttersohn*, der Sohn meines ärgsten Feindes, haben 99
mich befreiet." Das Traumbild verschwand und ich erwachte.

Multa renascentur quae iam cecidere, cadentque
Quae nunc sunt in honore —
Alter erit tum Tiphys[1], et altera quae vehat Argo
Delectos heroas: erunt etiam altera bella,
Atque iterum ad Troiam magnus mittetur Achilles.

---

24. 100

Ich fürchte, Ihr armer Prometheus wird lange noch die
Fesseln tragen, die ihm Gewalt und Stärke anlegten. Um indessen
nicht alte Zweifel zu wiederholen, lege ich Ihnen nur noch Eine,
aber eine Hauptfrage vor:

---

1) A: Typhis.

„Wäre die ganze Idee einer fortgehenden, oder fortschreitenden
Vervollkommung des Menschengeschlechts nicht ein bloßer Traum?“
Prometheus wußte seinen armen Kranken kein anderes Heilmittel
zu geben, als die täuschende, blinde Hoffnung.“

„Welche andre Gattung der Geschöpfe läßt sich vervoll=
101 kommen? Und für wen? für sich, oder für andre? Welchen
Beruf also, welche Sicherheit darüber hätte der einzige Mensch
für sich?“

„Und wo steht sein Ziel der Vollkommenheit? Die Linie
dahin, ist sie eine Asymptote? eine Ellipse? eine Cykloide? oder
welch eine andre Curve?“

„Das menschliche Geschlecht besteht nur in einzelnen Menschen.
Werden wir vollkommner gebohren, als unsre Vorfahren? voll=
kommner erzogen? Und wenn dies auch wäre; der einzelne Mensch
wächst, culminirt und geht rückwärts. Ein andrer tritt an seine
Stelle, wächst, culminirt und geht rückwärts. Er nimmt, was er
etwa erworben hatte, ins Grab; der andre hat neue Mühe im
Erwerben, und eben den Ausgang.“

„Was heißt Vervollkommung? Heißts Vermehrung der Kräfte?
102 Diese bleiben in dem den Menschen von der Natur bestimmten
Maas und Kreise. Der Mensch, so oft man ihn auch einen Gott,
oder einen Engel nennete, kann nie ein Gott oder ein Engel
werden.“

„Oder wäre Vervollkommung eine Vermehrung von Werk=
zeugen und Mitteln zum Gebrauch menschlicher Kräfte? So kommt
es immer doch darauf an, ob sie gut gebraucht werden: denn in
den Händen des Bösewichts sind vermehrte Mittel, vermehrte
Uebel.“

„Also veränderte sich die Frage dahin: „wird das menschliche
Geschlecht (nicht cultivirter, sondern) moralisch=besser? Besser in
Neigungen? in Grundsätzen? in Anwendung dieser Grundsätze zu
Ordnung der Neigungen? zu Bezwingung der Leidenschaften? zu
mehrerer und schwererer Tugendübung? Getraueten Sie sich dieses
zu behaupten?“

„Und woher behaupteten Sies? aus der Natur der Sache? 103
aus dem Wesen der Menschheit? aus der Geschichte und Erfahrung?“

„Ziehen Sie die Zusammenordnung der Menschen auf unserm Erdball klimatisch, local, politisch, und wie Sie ferner wollen, in Erwägung; bemerken Sie den Wechsel der Dinge in Reichen, in Staaten, in Familien, in Ständen; allenthalben werden Sie zwar Macht, Reichthum, Trieb, Leidenschaft, blinde Neigung herrschend finden; aber auch erleuchtete Vernunft, Weisheit, Güte? und zwar nach dem Fortgange der Zeiten mit wachsendem Lichte?“

„Chronologisch und genealogisch hängt freilich das Menschengeschlecht zusammen, oder rücket fort; aber auch dynamisch? rationell? moralisch?“

„Und verlöre unser Geschlecht dabei, wenn es nicht fortrückte? 104
Der einzelne Mensch nicht: denn der lebt auf seiner Stelle und kommt nicht wieder. Das Ganze auch nicht; dies lebt nur in einzelnen Theilen. Die wachsende Vollkommenheit des Ganzen wäre ein Ideal, das keinem zu gut kommt, das nur in einem alles übersehenden Geist existiren könnte, etwa im Geist des Schöpfers; und was wäre für diesen ein solches Spielwerk?“

Vergönnen Sie also, daß ich mit Lessing den ganzen Traum von wachsender Vollkommenheit unseres Geschlechts für einen heilsamen Trug annehme. Der Mensch muß nach etwas Höherem streben, damit er nicht unter sich sinke. Er muß vorwärts getrieben werden, damit er nur von der Stelle komme, und nicht in Trägheit ermatte. Der Wahn einer Perfectibilität und der Trieb dazu 105
scheinet ihm nur als Verwahrungsmittel gegen die Unthätigkeit und Verschlimmerung gegeben. Er geht wie in der Mühle das blinde Pferd, oder wie die kletternde Ziege.

— — Oh man, proud man
drest in a little brief authority,
most ignorant of what he is most assur'd,
plays such fantastic tricks before high heav'n
as make an angel weep.

Shakesp.

106 **25.**

Alle Ihre Fragen über den Fortgang unsres Geschlechts, die eigentlich ein Buch erforderten, beantwortet, wie mich dünkt, ein einziges Wort, Humanität, Menschheit. Wäre die Frage: ob der Mensch mehr als Mensch, ein Ueber- ein Außermensch werden könne und solle? so wäre jede Zeile zu viel, die man deßhalb schriebe. Nun aber, da nur von den Gesetzen seiner Natur, vom unauslöschlichen Charakter seiner Art und Gattung die Rede ist: so erlauben Sie, daß ich sogar einige Paragraphen schreibe.

107 Ueber den Charakter der Menschheit.

1.

Vollkommenheit einer Sache kann nichts seyn, als daß das Ding sei, was es seyn soll und kann.

2.

Vollkommenheit eines einzelnen Menschen ist also, daß er im Continuum seiner Existenz Er selbst sei und werde. Daß er die Kräfte brauche, die die Natur ihm als Stammgut gegeben hat; daß er damit für sich und andre wuchere.

3.

Erhaltung, Leben und Gesundheit ist der Grund dieser Kräfte; was diesen Grund schwächet, oder wegnimmt, was Men-
108 schen hinopfert, oder verstümmelt; es habe Namen, wie es wolle, ist unmenschlich.

4.

Mit dem Leben des Menschen fängt seine Erziehung an: denn Kräfte und Glieder bringt er zwar auf die Welt, aber den Gebrauch dieser Kräfte und Glieder, ihre Anwendung, ihre Entwicklung muß er lernen. Ein Zustand der Gesellschaft also, der die Erziehung vernachläßigt, oder auf falsche Wege lenkt, oder diese

falsche Wege begünstigt, oder endlich die Erziehung der Menschen schwer und unmöglich macht, ist insofern ein unmenschlicher Zustand. Er beraubt sich selbst seiner Glieder und des Besten, das an ihnen ist, des Gebrauchs ihrer Kräfte. Wozu hätten sich Menschen vereinigt, als daß sie dadurch vollkommenere, bessere, glücklichere Menschen würden?

5. 109

Unförmliche also oder schiefausgebildete Menschen zeigen mit ihrer traurigen Existenz nichts weiter, als daß sie in einer unglücklichen Gesellschaft von Kindheit auf lebten: denn Mensch zu werden, dazu bringt jeder Anlage gnug mit sich.

6.

Sich allein kann kein Mensch leben, wenn er auch wollte. Die Fertigkeiten, die er sich erwirbt, die Tugenden oder Laster, die er ausübt, kommen in einem kleinern oder größeren Kreise andern zu Leid oder zur Freude.

7.

Die gegenseitig-wohlthätigste Einwirkung eines Menschen auf den Andern Jedem Individuum zu verschaffen und zu erleichtern; nur dies kann der Zweck aller menschlicher 110
Vereinigung seyn. Was ihn stört, hindert oder aufhebt, ist unmenschlich. Lebe der Mensch kurz oder lange, in diesem oder jenem Stande; er soll seine Existenz genießen und das Beste davon andern mittheilen; dazu soll ihm die Gesellschaft, zu der er sich vereinigt hat, helfen.

8.

Gehet ein Mensch von hinnen, so nimmt er nichts als das Bewußtseyn mit sich, seiner Pflicht, Mensch zu seyn, mehr oder minder ein Gnüge gethan zu haben. Alles andre bleibt hinter ihm, den Menschen. Der Gebrauch seiner Fähigkeiten, alle Zinsen des Capitals seiner Kräfte, die das ihm geliehene Stammgut oft hoch übersteigen, fallen seinem Geschlecht anheim.

111 9.

An seine Stelle treten junge, rüstige Menschen, die mit diesen Gütern *forthandeln*; sie treten ab, und es kommen andre an ihre Stelle. Menschen sterben, aber die Menschheit perennirt unsterblich. Ihr Hauptgut, der Gebrauch ihrer Kräfte, die Ausbildung ihrer Fähigkeiten ist ein gemeines, bleibendes Gut; und muß natürlicher Weise im fortgehenden Gebrauch *fortwachsen*.

10.

Durch Uebung *vermehren* sich die Kräfte, nicht nur bei Einzelnen, sondern ungeheuer mehr bei Vielen nach und mit einander. Die Menschen schaffen sich immer mehrere und bessere Werkzeuge; sie lernen sich selbst einander immer mehr und besser als Werkzeuge gebrauchen. Die *physische Gewalt der Mensch-*
112 *heit* nimmt also zu: der Ball des Fortzutreibenden wird größer; die Maschienen, die es forttreiben sollen, werden ausgearbeiteter, künstlicher, geschickter, feiner.

11.

Denn die Natur des Menschen ist *Kunst*. Alles, wozu eine Anlage in seinem Daseyn ist, kann und muß mit der Zeit Kunst werden.

12.

Alle *Gegenstände*, die in seinem Reich liegen, (und dies ist so groß als die Erde) laden ihn dazu ein; sie können und werden von ihm, nicht ihrem Wesen nach, sondern nur zu seinem Gebrauch erforscht, gekannt, angewandt werden. Niemand ist, der ihm hierinn Grenzen setzen könne; selbst der Tod nicht: denn das
113 Menschengeschlecht verjünget sich mit immer neuen Ansichten der Dinge, mit immer jungen Kräften.

13.

Unendlich sind die Verbindungen, in welche die Gegenstände der Natur gebracht werden können; der Geist der Erfindungen zum Gebrauch derselben ist also *unbeschränkt* und *fortschreitend*. Eine Erfindung weckt die andre auf; Eine Thätigkeit erweckt die

andre. Oft sind mit Einer Entdeckung tausend andre, und zehntausend auf sie gegründete, neue Thätigkeiten gegeben.

14.

Nur stelle man sich die Linie dieses Fortganges nicht gerade, noch einförmig; sondern nach allen Richtungen, in allen möglichen Wendungen und Winkeln vor. Weder die Asymptote, 114
noch die Ellipse und Cykloide mögen den Lauf der Natur uns vormahlen. Jetzt fallen die Menschen begierig über einen Gegenstand her; jetzt verlassen sie ihn mitten im Werk; entweder seiner müde, oder weil ein andrer neuerer Gegenstand sie zu sich hinreißt. Wenn dieser ihnen alt geworden ist, werden sie zu jenem zurückkehren; oder dieser wird sie gar auf jenen zurückleiten. Denn für den Menschen ist Alles in der Natur verbunden, eben weil der Mensch nur Mensch ist und allein mit seinen Organen die Natur siehet und gebrauchet.

15.

Hieraus entspringt ein Wettkampf menschlicher Kräfte, der immer vermehrt werden muß, je mehr die Sphäre des Erkenntnisses und der Uebung zunimmt. Elemente und Nationen kommen 115
in Verbindung, die sich sonst nicht zu kennen schienen; je härter sie in den Kampf gerathen, desto mehr reiben sich ihre Seiten allmälich gegen einander ab, und es entstehen endlich gemeinschaftliche Productionen mehrerer Völker.

16.

Ein Conflict aller Völker unsrer Erde ist gar wohl zu gedenken; der Grund dazu ist sogar schon geleget.

17.

Daß zu diesen Operationen die Natur viel Zeit, mancherlei Umwandlungen bedarf, ist nicht zu verwundern; ihr ist keine Zeit zu lang, keine Bewegung zu verflochten. Alles was geschehen kann und soll, mag nur in aller Zeit, wie im ganzen Raum 116
der Dinge zu Stande gebracht werden; was heute nicht wird, weil es nicht geschehen kann, erfolgt morgen.

18.

Der Mensch ist zwar das erste, aber nicht das einzige Geschöpf
der Erde; er beherrscht die Welt, ist aber nicht das Universum.
Also stehen ihm oft die Elemente der Natur entgegen,
daher er mit ihnen kämpfet. Das Feuer zerstört seine Werke;
Ueberschwemmungen bedecken sein Land; Stürme zertrümmern seine
Schiffe, und Krankheiten morden sein Geschlecht. Alle dies ist ihm
in den Weg gelegt, damit ers überwinde.

19.

Er hat dazu die Waffen in sich. Seine Klugheit hat Thiere
117 bezwungen, und gebraucht sie zu seiner Absicht; seine Vorsicht setzt
dem Feuer Grenzen und zwingt den Sturm, ihm zu dienen. Den
Fluthen setzt er Wälle entgegen und geht auf ihren Wogen daher;
den Krankheiten und dem verheerenden Tode selbst sucht und weiß
er zu steuren. Zu seinen besten Gütern ist der Mensch durch
Unfälle gelangt, und tausend Entdeckungen wären ihm verborgen
geblieben, hätte sie die Noth nicht erfunden. Sie ist das Gewicht
an der Uhr, das alle Räder derselben treibet.

20.

Ein Gleiches ists mit den Stürmen in unsrer Brust, den
Leidenschaften der Menschen. Die Natur hat die Charaktere
unseres Geschlechts so verschieden gemacht, als diese irgend nur
118 seyn konnten: denn alles Innere soll in der Menschheit heraus-
gekehrt, alle ihre Kräfte sollen entwickelt werden.

21.

Wie es unter den Thieren zerstörende und erhaltende
Gattungen giebt; so unter den Menschen. Nur unter jenen und
diesen sind die zerstörenden Leidenschaften die wenigern; sie können
und müssen von den erhaltenden Neigungen unsrer Natur ein-
geschränkt und bezwungen, zwar nicht ausgetilgt, aber unter eine
Regel gebracht werden.

22.

Diese Regel ist Vernunft, bei Handlungen Billigkeit und
Güte. Eine Vernunftlose, blinde Macht ist zuletzt immer eine

ohnmächtige Macht; entweder zerstört sie sich selbst, oder muß am Ende dem Verstande dienen.

23. 119

Deßgleichen ist der wahre Verstand immer auch mit Billigkeit und Güte verbunden; sie führet auf ihn, er führet auf sie; Verstand und Güte sind die beiden Pole, um deren Achse sich die Kugel der Humanität beweget.

24.

Wo sie einander entgegengesetzt scheinen, da ists mit einer oder dem andern nicht richtig; eben diese Divergenz aber macht Fehler sichtbar, und bringt den Calcul des Interesse unsres Geschlechts immer mehr zur Richtigkeit und Bestimmtheit. Jeder feinere Fehler giebt eine neue, höhere Regel der reinen allumfassenden Güte und Wahrheit.

25. 120

Alle Laster und Fehler unsres Geschlechts müssen also dem Ganzen endlich zum Besten gereichen. Alles Elend, das aus Vorurtheilen, Trägheit und Unwissenheit entspringt, kann den Menschen seine Sphäre nur mehr kennen lehren; alle Ausschweifungen rechts und links stoßen ihn am Ende auf seinen Mittelpunkt zurück.

26.

Je unwilliger, hartnäckiger, träger das Menschengeschlecht ist, desto mehr thut es sich selbst Schaden; diesen Schaden muß es tragen, büßen und entgelten; desto später kommts zum Ziele.

27.

Dies Ziel ausschließend jenseit des Grabes setzen, ist dem Menschengeschlecht nicht förderlich, sondern schädlich. Dort kann 121
nur wachsen, was hier gepflanzt ist, und einem Menschen sein hiesiges Daseyn rauben, um ihn mit einem andern außer unsrer Welt zu belohnen, heißt den Menschen um sein Daseyn betrügen.

28.

Ja dem ganzen menschlichen Geschlecht, das also verführt wird, seinen Endpunkt der Wirkung verrücken, heißt ihm den Stachel

seiner Wirksamkeit aus der Hand drehn, und es im Schwindel erhalten.

29.

Je reiner eine *Religion* war, desto mehr mußte und wollte sie die Humanität befördern. Dies ist der Prüfstein selbst der Mythologie der verschiednen Religionen.

122 30.

Die *Religion Christi*, die Er selbst hatte, lehrte und übte, war die *Humanität* selbst. Nichts anders, als sie; sie aber auch im weitsten Inbegrif, in der reinsten Quelle, in der wirksamsten Anwendung. Christus kannte für sich keinen edleren Namen, als daß er sich den *Menschensohn* d. i. einen Menschen nannte.

31.

Je beßer ein Staat ist, desto angelegentlicher und glücklicher wird in ihm die *Humanität gepfleget*; je inhumaner, desto unglücklicher und ärger. Dies geht durch alle Glieder und Verbindungen desselben von der Hütte an bis zum Throne.

32.

Der Politik ist der Mensch ein *Mittel*; der Moral ist er
123 *Zweck*. Beide Wissenschaften müssen Eins werden, oder sie sind schädlich wider einander. Alle dabei erscheinende Disparaten indeß müssen die Menschen belehren, damit sie, wenigstens durch eigenen Schaden klug werden.

33.

Wie jeden aufmerksamen *einzelnen* Menschen das Gesetz der Natur zur Humanität führet; seine rauhen Ecken werden ihm abgestoßen, er muß sich überwinden, andern nachgeben, und seine Kräfte zum Besten andrer gebrauchen lernen: so wirken die *verschiedenen Charaktere und Sinnesarten* zum Wohl des größeren Ganzen. Jeder fühlt die Uebel der Welt *nach seiner eigenen Lage*; er hat also die Pflicht auf sich, sich ihrer von dieser Seite anzunehmen, dem Mangelhaften, Schwachen, Gedruckten
124 an dem Theil zu Hülfe zu kommen, da es ihm *sein* Verstand und

sein Herz gebietet. Gelingts, so hat er dabei in ihm selbst die eigenste Freude; gelingts jetzt und ihm nicht, so wirds zu anderer Zeit einem andern gelingen. Er aber hat gethan, was Er thun sollte und konnte.

34.

Ist der Staat das, was er seyn soll, das Auge der allgemeinen Vernunft, das Ohr und Herz der allgemeinen Billigkeit und Güte: so wird er jede dieser Stimmen hören, und die Thätigkeit der Menschen nach ihren verschiednen Neigungen, Empfindbarkeiten, Schwächen und Bedürfnissen aufwecken und ermuntern.

35.

Es ist nur Ein Bau, der fortgeführt werden soll, der
simpelste, größeste; er erstrecket sich über alle Jahrhunderte und 125
Nationen; wie physisch, so ist auch moralisch und politisch die Menschheit im ewigen Fortgange und Streben.

36.

Die Perfectibilität ist also keine Täuschung; sie ist Mittel und Endzweck zu Ausbildung alles dessen, was der Charakter unsres Geschlechts Humanität verlanget und gewähret.

* *
*

Hebet eure Augen auf und sehet. Allenthalben ist die Saat gesäet; hier verweset und keimt, dort wächset sie und reift zu einer neuen Aussaat. Dort liegt sie unter Schnee und Eise; getrost!
das Eis schmilzt; der Schnee wärmt und decket die Saat. Kein 126
Uebel, das der Menschheit begegnet, kann und soll ihr anders als ersprießlich werden. Es läge ja selbst an ihr, wenn es ihr nicht ersprießlich würde: denn auch Laster, Fehler und Schwachheiten der Menschen stehen als Naturbegebenheiten unter Regeln, und sind oder sie können berechnet werden. Das ist mein Credo. Speremus atque agamus.

127 **26.**

Neulich sprach Jemand von einer Gesellschaft, von der er sonderbare Dinge behauptete. Er sagte, „ihre wahre Thaten seyn „so groß, so weit aussehend, daß ganze Jahrhunderte vergehen „könnten, ehe man sagen dürfte: das haben sie gethan! Gleich„wohl hätten sie alles Gute gethan, was noch in der Welt ist „(merke wohl, sagte er: in der Welt!) und führen fort, an alle „dem Guten zu arbeiten, was noch in der Welt werden wird, (merke
128 „wohl, sagte er, in der Welt!) Und, (setzte er hinzu,) die wahren „Thaten dieser Gesellschaft zielen dahin, um größtentheils alles, „was man gemeiniglich gute Thaten nennt, entbehrlich zu machen."

Wer war begieriger über dieses Räthsel als ich? Und hier ist ungefähr unser Gespräch darüber.

Gespräch
über eine unsichtbar-sichtbare Gesellschaft.

Er. Wofür hältst du die bürgerliche Gesellschaft der Menschen?

Ich. Für etwas sehr Gutes.

Er. Ohnstreitig. Aber hältst du sie für Zweck oder für Mittel?
129 Glaubst du, daß die Menschen für die Staaten erschaffen worden? oder daß die Staaten für die Menschen sind?

Ich. Jenes scheinen einige behaupten zu wollen, dieses aber mag wohl das Wahrere seyn.

Er. So denke ich auch. Die Staaten vereinigen die Menschen, damit durch diese und in dieser Vereinigung jeder einzelne Mensch seinen Theil von Glückseligkeit desto beßer und sichrer genießen könne. Das Totale der einzelnen Glückseligkeiten aller Glieder ist die Glückseligkeit des Staats. Außer dieser giebt es gar keine. Jede andre Glückseligkeit des Staats, bei welcher auch noch so wenig einzelne Glieder leiden, ist Bemäntelung der Tyrannei. Anders nichts. —

130 Ich. Gut also! Das bürgerliche Leben des Menschen, alle Staatsverfaßungen sind nichts als Mittel zur menschlichen Glückseligkeit. Was weiter?

Er. Nichts als Mittel, und Mittel menschlicher Erfindung; ob ich gleich nicht läugnen will, daß die Natur alles so eingerichtet, daß der Mensch sehr bald auf diese Erfindung gerathen müßen. Nun sage mir, wenn die Staatsverfassungen Mittel, Mittel menschlicher Erfindungen sind: sollten sie allein von dem Schicksale menschlicher Mittel ausgenommen seyn?

Ich. Was nennest du Schicksale menschlicher Mittel?

Er. Das, was unzertrennlich mit menschlichen Mitteln verbunden ist, daß sie nicht unfehlbar sind. Daß sie ihrer Absicht nicht
allein nicht[1] entsprechen, sondern auch wohl gerade das Gegen- 131
theil davon bewirken.

Ich. Ich glaube dich zu verstehen. Aber man weiß ja wohl, woher es kommt, wenn so viel einzelne Menschen durch die Staatsverfassung an ihrer Glückseligkeit nichts gewinnen. Der Staatsverfassungen sind viele; eine ist also beßer, als die andre; manche ist sehr fehlerhaft, mit ihrer Absicht offenbar streitend; und die beste soll vielleicht noch erfunden werden.

Er. Das ungerechnet! Setze die beste Staatsverfassung, die sich nur denken läßt, schon erfunden; setze, daß alle Menschen in der ganzen Welt diese beste Staatsverfassung angenommen haben: meynst du nicht, daß auch dann noch, selbst aus dieser besten
Staatsverfassung, Dinge entspringen müßen, welche der mensch- 132
lichen Glückseligkeit höchst nachtheilig sind, und wovon der Mensch in dem Stande der Natur schlechterdings nicht gewußt hätte?

Ich. Es würde dir schwer werden, eins von jenen nachtheiligen Dingen zu nennen —

Er. Die auch aus der besten Staatsverfassung nothwendig entspringen müßen? O zehne für eines.

Ich. Nur Eines erst.

Er. Wir nehmen also die beste Staatsverfassung für erfunden an; wir nehmen an, daß alle Menschen in der Welt in dieser

1) Lessing: öfters nicht

besten Staatsverfassung leben; würden deßwegen alle Menschen in der Welt nur Einen Staat ausmachen?

133 Ich. Wohl schwerlich. Ein so ungeheurer Staat würde keiner Verwaltung fähig seyn. Er müßte sich also in mehrere kleine Staaten vertheilen, die alle nach den nämlichen Gesetzen verwaltet würden.

Er. Und jeder dieser kleineren Staaten hätte sein eignes Intereße? jedes Glied desselben hätte das Intereße seines Staats?

Ich. Wie anders?

Er. Diese verschiedenen Intereße würden öfters mit einander[1] in Collision kommen, so wie jetzt; und zwei Glieder aus zwei verschiedenen Staaten würden einander eben so wenig mit unbefangenem Gemüth begegnen können, als jetzt ein Deutscher einem Franzosen, ein Franzose einem Engländer begegnet.

134 Ich. Sehr wahrscheinlich.

Er. Das ist: wenn jetzt ein Deutscher einem Franzosen, ein Franzose einem Engländer begegnet, so begegnet nicht mehr ein *bloßer* Mensch einem *bloßen* Menschen, sondern ein *solcher* Mensch begegnet einem *solchen* Menschen, die ihrer verschiedenen Tendenz sich bewußt sind, welches sie gegen einander kalt, zurückhaltend, mißtrauisch macht, noch ehe sie für ihre einzelne Person das geringste mit einander zu schaffen und zu theilen haben.

Ich. Das ist leider wahr.

Er. Nun so ist es denn auch wahr, daß das Mittel welches die Menschen vereiniget, um sie durch diese Vereinigung ihres Glücks zu versichern, die Menschen zugleich *trennet*. Tritt einen
135 Schritt weiter. Viele von den kleinern Staaten würden ein ganz verschiedenes Klima, folglich ganz verschiedene Bedürfniße und Befriedigungen, folglich ganz verschiedene Gewohnheiten und Sitten, folglich ganz verschiedene Sittenlehren, folglich ganz verschiedene Religionen haben?

Ich. Das ist ein gewaltiger Schritt.

---

1) „mit einander" von Herder hinzugefügt.

Er. Hätten sie das; so würden sie auch, sie möchten heißen, wie
sie wollten, sich unter einander nicht anders verhalten, als sich
unsre Christen und Juden und Türken von jeher unter ein-
ander verhalten haben. Nicht als bloße Menschen gegen bloße
Menschen; sondern als solche Menschen gegen solche Menschen,
die sich einen gewissen geistigen Vorzug gegen einander[1] streitig
machen, und darauf Rechte gründen, die dem natürlichen Men- 136
schen nimmermehr einfallen könnten.

Ich. Allenfalls dächte ich doch, so wie du angenommen hast, daß alle
Staaten einerlei Verfassung hätten, daß sie auch wohl alle Einerlei
Religion haben könnten. Ja ich begreife nicht, wie Einerlei
Staatsverfaßung ohne Einerlei Religion auch nur möglich ist.

Er. Ich eben so wenig. Auch nahm ich jenes nur an, um dir
deine Ausflucht abzuschneiden. Eines ist zuverläßig eben so
unmöglich, als das andre. Ein Staat, mehrere Staaten.
Mehrere Staaten, mehrere Staatsverfassungen. Mehrere Staats-
verfassungen, mehrere Religionen. — Nun sieh da das zweite
Unheil, welches die bürgerliche Gesellschaft ganz ihrer Absicht
entgegen verursacht. Sie kann die Menschen nicht vereinigen, 137
ohne sie zu trennen; nicht trennen, ohne Klüfte zwischen ihnen
zu befestigen, ohne Scheidemauern durch sie hinzuziehen. Laß
mich noch das dritte hinzufügen. Nicht gnug, daß die bürger-
liche Gesellschaft die Menschen in verschiedene Völker und Reli-
gionen theilet und trennet. Diese Trennung in wenige große
Theile, deren jeder für sich ein Ganzes wäre, wäre doch immer
noch beßer als gar kein Ganzes. — Nein; die bürgerliche
Gesellschaft setzt ihre Trennung auch in jedem dieser Theile
gleichsam bis ins Unendliche fort.

Ich. Wie so?

Er. Oder meynst du, daß ein Staat sich ohne Verschiedenheit von
Ständen denken läßt? Er sey gut oder schlecht, der Voll-
kommenheit mehr oder weniger nahe; ohnmöglich können alle 138

1) „gegen einander“ von Herder hinzugefügt.

Glieder unter sich das nämliche Verhältniß haben. — Wenn sie auch alle an der Gesetzgebung Antheil hätten; so können sie doch nicht gleichen Antheil haben, wenigstens nicht gleich unmittelbaren Antheil. Es wird also vornehmere und geringere Glieder geben. — Wenn Anfangs auch alle Besitzungen des Staats unter sie gleich vertheilet worden: so kann diese gleiche Vertheilung doch keine zwei Menschenalter bestehen. Es wird bald reichere und ärmere Glieder geben.

Ich. Das versteht sich.

Er. Nun überlege, wie viel Uebel es in der Welt wohl giebt, die in dieser Verschiedenheit der Stände ihren Grund nicht hätten.

139 Ich. Wenn ich dir doch widersprechen könnte! Aber was willst du damit? Mir das bürgerliche Leben dadurch verleiden? Mich wünschen machen, daß den Menschen der Gedanke, sich in Staaten zu vereinigen, nie möge gekommen seyn?

Er. Verkennest du mich so weit? Wenn die bürgerliche Gesellschaft auch nur das Gute hätte, daß allein in ihr die menschliche Vernunft angebauet werden kann; ich würde sie auch bei weit größern Uebeln noch segnen.

Ich. Wer des Feuers genießen will, muß sich den Rauch gefallen lassen.

Er. Allerdings. Aber weil der Rauch bei dem Feuer unvermeidlich ist, durfte man darum keinen Rauchfang erfinden? Und
140 der den Rauchfang erfand, war der darum ein Feind des Feuers? Sieh, dahin wollte ich.

Ich. Wohin? Ich verstehe dich nicht.

Er. Das Gleichniß war doch sehr paßend. — Wenn die Menschen nicht anders in Staaten vereinigt werden konnten, als durch jene Trennungen, werden sie darum gut, jene Trennungen?

Ich. Das wohl nicht.

Er. Werden Sie darum heilig, jene Trennungen?

Ich. Wie heilig?

Er. Daß es verboten seyn sollte, Hand an sie zu legen.

Ich. In Absicht . .

Er. In Absicht, sie nicht größer einreißen zu lassen, als die
Nothwendigkeit erfordert. In Absicht, ihre Folgen so unschäd- 141
lich zu machen, als möglich.

Ich. Wie könnte das verboten seyn?

Er. Aber geboten kann es doch auch nicht seyn; durch bürgerliche
Gesetze nicht geboten. Denn bürgerliche Gesetze erstrecken sich
nie über die Grenzen ihres Staats. Und dieses würde nun
gerade außer den Grenzen aller und jeder Staaten liegen. —
Folglich kann es nur ein opus super erogatum seyn, und es
wäre blos zu wünschen, daß sich die Weisesten und Besten eines
jeden Staats diesem operi super erogato freiwillig unterzögen.

Ich. Recht sehr zu wünschen.

Er. Recht sehr zu wünschen, daß es in jedem Staat Männer
geben möchte, die über die Vorurtheile der Völkerschaft hin- 142
weg wären und genau wüßten, wo Patriotismus Tugend zu
seyn aufhöret.

Ich. Recht sehr zu wünschen!

Er. Recht sehr zu wünschen, daß es in jedem Staat Männer
geben möchte, die dem Vorurtheil ihrer angebohrnen Reli-
gion nicht unterlägen; nicht glaubten, daß alles nothwendig
gut und wahr seyn müße, was sie für gut und wahr erkennen.

Ich. Recht sehr zu wünschen!

Er. Recht sehr zu wünschen, daß es in jedem Staat Männer
geben möchte, welche bürgerliche Hoheit nicht blendet, und
bürgerliche Geringfügigkeit nicht eckelt; in deren Gesellschaft der
Hohe sich gern herabläßt, und der Geringe sich dreist erhebet.

Ich. Recht sehr zu wünschen!

Er. Und wenn er erfüllt wäre, dieser Wunsch? Nicht blos hier und 143
da; nicht blos dann und wann. Wie wenn es dergleichen Män-
ner jetzt überall gäbe? zu allen Zeiten nun ferner geben müßte?

Ich. Wollte Gott!

Er. Und diese Männer nicht in einer unwirksamen Zerstreuung
lebten? nicht immer in einer unsichtbaren Kirche?

Ich. Schöner Traum!

Er. Daß ich es kurz mache. Und diese Männer die ***[1] wären?

(Hier nannte er mir den Namen der Gesellschaft; doch ohne mich im mindesten zu ihr einzuladen. Er, der aufrichtigste Mann, gestand selbst, daß die genannten Absichten zu ihrem Geschäft nur so mit gehörten; daß „dies Geschäft nichts will„kührliches, nichts entbehrliches, sondern etwas nothwendiges
144 „sey, darauf man durch eignes Nachdenken eben sowohl ver„fallen könne, als man durch andre darauf geführt wird; daß „Worte, Zeichen und Gebräuche, daß die ganze Aufnahme in „diese Gesellschaft nichts Nothwendiges, nichts Wesentliches sey;" und durch diese Winke geleitet war ich auf sicherm Wege. Es begann zwischen uns ein zweites Gespräch, ohngefähr folgendermassen:

Ich. Wenn es auch außer deiner Gesellschaft eine andre, freiere Gesellschaft gäbe, die das große Geschäft, wovon wir sprachen, nicht als Nebensache, sondern als Hauptzweck; nicht verschlossen, sondern vor aller Welt; nicht in Gebräuchen und Sinnbildern, sondern in klaren Worten und Thaten; nicht in zwei oder drei Nationen, sondern unter allen aufgeklärten Völkern der Erde
145 triebe; nicht wahr, so entließest du mir die Aufnahme in deine kleine Gesellschaft?

Er. Herzlich gern. Das Nitrum muß ja wohl in der Luft seyn, ehe es sich als Salpeter an den Wänden einer dunkeln Kammer ansetzt.

Ich. Zumal wenn ich in dieser Gesellschaft, die zu allen Zeiten existirt hat und existiren wird, längst gelebt, und in ihr mein Vaterland, meine innigste Freunde gefunden hätte?

Er. Desto beßer.

Ich. Und in meiner Gesellschaft nichts von dem zu befürchten wäre, was ich in der deinigen immer noch besorgen muß; wo nicht Trug für Wahrheit, so wenigstens pädagogische Anleitung, Pedanterie des Herkommens, Aufhalt?

146 Er. Ganz nach meinem Sinn; aber nenne mir deine Gesellschaft.

---

1) Lessing: die Freymäurer

Ich. Die Gesellschaft aller denkenden Menschen in allen Welttheilen.

Er. Groß genug ist sie; aber leider eine zerstreute, unsichtbare Kirche.

Ich. Sie ist gesammelt, sie ist sichtbar. Faust oder Guttenberg war, wie soll ich sagen? ihr Meister vom Stuhl, oder vielmehr ihr erster dienender Bruder. Ich treffe in ihr alles an, was mich über jede Trennung der bürgerlichen Gesellschaft erhebt, und mich zum Umgange nicht mit solchen und solchen Menschen, sondern mit Menschen überhaupt, nicht nur einführt, sondern auch bildet.

Er. Ich verstehe dich wohl. Seitdem die Buchdruckerei ihre 147
Worte und Zeichen in alle Welt sendet, sollte es, meynst du, keine geheime Worte und Zeichen mehr geben. Indeßen stiftet auch die Buchdruckerei nur eine idealische Gesellschaft.

Ich. Wie es in diesen Dingen seyn muß. Ueber Grundsätze können sich nur Geister einander erklären; die Zusammenkunft der Körper ist sehr entbehrlich, wenn sie nicht zugleich auch meistens sehr zerstreuend und verführerisch wäre. Im Umgange mit Geistern auf Fausts Mantel bleibt meine Seele frei; sie kann jedes Wort, jedes Bild prüfen.

Er. Und sie heben dich über alle Vorurtheile der Staaten, der Religion, der Stände?

Ich. Völlig. Entweder denke ich bei meinen Gesellschaftern Homer, 148
Plato, Xenophon, Tacitus, Mark-Antonin, Baco, Fenelon gar nicht daran, zu welchem Staat oder Stande sie gehörten, welches Volkes und welcher Religion sie waren; oder wenn sie mich daran erinnern, geschiehets gewiß mit weniger Störung, als es in deiner sichtbaren Gesellschaft je geschehen kann und mag.

Er. Gewiß.

Ich. Und kann darauf rechnen, daß sich in dieser Gesellschaft, an eben diesen Grundsätzen und Lehren alle edlen Geister der Welt mit mir vereinigen.

Er. Und du kannst selbst mit ihnen sprechen, dich ihnen vernehmlich und hörbar machen auf eben dem Wege.

149 Ich. Wenn ichs wie Du könnte! Ich sprach mit deinem Geist,
ehe ich deine Person sah; ich kannte dich, ohne von einer
geheimen Gesellschaft zu seyn, am Wort, am Griff, am Schlage.
Deine und andrer *Thaten* haben längst und sicherer bei mir
bewirkt, was Gebräuche und Zeichen nur sehr unsicher und
langsam bewirken könnten; sie haben mich über jedes Vorurtheil von Staatsverfassung, angebohrner Religion, Rang und
Ständen längst erhoben.

Er. Welche Thaten?

Ich. *Poesie*, *Philosophie* und *Geschichte* sind, wie mich
dünkt, die drei Lichter, die hierüber Nationen, Sekten und
Geschlechter erleuchten; ein *heiliges Dreieck*! Poesie erhebt den
150 Menschen durch eine angenehme, sinnliche Gegenwart der Dinge
über alle jene Trennungen und Einseitigkeiten. Philosophie giebt
ihm veste, bleibende Grundsätze darüber; und wenn es ihm nöthig
ist, wird ihm die Geschichte nähere Maximen nicht versagen.

Er. Ob aber auch diese Grundsätze, diese Maximen und Anschauungen Thaten wirkten? Gäbe nicht die Gesellschaft einen
Antrieb mehr?

Ich. Ich nehme dir deine eignen Worte aus dem Munde. „Sage
mir nichts, von der Menge der Antriebe. Lieber einem einzigen
Antriebe alle mögliche intensive Kraft gegeben! — Die Menge
solcher Antriebe ist wie die Menge der Räder in einer Maschiene.
Je mehr Räder, desto wandelbarer.“

151 Er. Und was wäre dein einziger Antrieb?

Ich. *Humanität*. Gäbe man diesem Begriff alle seine Stärke,
zeigte man ihn im ganzen Umfange seiner Wirkungen, und
legte ihn als Pflicht, als unumgängliche, allgemeine, erste
Pflicht sich und andern ans Herz; alle Vorurtheile von Staatsintereße, angebohrner Religion, und das thörichtste Vorurtheil
unter allen, von Rang und Stande würden —

Er. Verschwinden? Da irrest du dich sehr.

Ich. Nicht verschwinden; aber gedämpft, eingeschränkt, unschädlich
gemacht werden; was Deine genannte und vielleicht Verdienst-

volle Gesellschaft ja auch nur bewirken konnte, wenn sie es
bewirken wollte. Weißt du es nicht beßer als ich, daß alle 152
dergleichen Siege über das Vorurtheil von innen heraus, nicht
von außen hinein erfochten werden müßen? Die Denkart macht
den Menschen, nicht die Gesellschaft; wo jene da ist, formt
und stimmt sich diese von selbst. Setze zwei Menschen von
gleichen Grundsätzen zusammen; ohne Griff und Zeichen ver-
stehen sie sich, und bauen in stillen Thaten den großen, edlen
Bau der Humanität fort. Jeder, nachdem er kann, in seiner
Lage, praktisch; er freuet sich aber auch am Werk andrer
Hände, weil er überzeugt ist, daß dies unendliche, unabsehliche
Gebäude nur von allen Händen vollführt werden kann, daß
alle Zeiten, alle Beziehungen dazu erfordert werden,
mithin ein Jeder einen Jeden nicht einmal kennen darf, kennen 153
soll, geschweige, daß er ihn durch Eidschwüre, durch Gesetze
und Symbole bände.

Er. Du bist auf dem rechten Wege; auf ihm giebt es freie Arbeit. Kein wahres Licht läßt sich verbergen, wenn man es auch verbergen wollte; und das reinste Licht sucht man nicht eben in den Grüften.

Ich. Alle solche Symbole mögen einst gut und nothwendig gewesen seyn; sie sind aber, wie mich dünkt, nicht mehr für unsre Zeiten. Für unsre Zeiten ist gerade das Gegentheil ihrer Methode nöthig, reine, helle, offenbare Wahrheit.

Er. Ich wünsche dir Glück. Glaubst du aber nicht, daß man auch dem Wort Humanität einen Fleck anhängen werde?

Ich. Das wäre sehr inhuman. Wir sind nichts als Menschen; 154
sey du der Erste unsrer Gesellschaft*).

---

*) Der erste Theil dieses Gesprächs ist aus Leßings Ernst und Falk, Gespräche für Freimaurer, Wolfenbüttel 1781, genommen, denen der zweite Theil des Gesprächs eine andre Wendung giebt.

A. d. H.

Briefe

zu

Beförderung der Humanität.

Herausgegeben

von

J. G. Herder.

Dritte Sammlung.

Riga, 1794.

bei Johann Friedrich Hartknoch.

Inhalt

der dritten Sammlung.

(5) ## 27.

Sie fürchten, daß man dem Wort Humanität einen Fleck
anhängen werde*); könnten wir nicht das Wort ändern? Mensch-
heit, Menschlichkeit, Menschenrechte, Menschenpflichten,
Menschenwürde, Menschenliebe?

Menschen sind wir allesammt, und tragen sofern die Mensch-
6 heit an uns, oder wir gehören zur Menschheit. Leider aber
hat man in unserer Sprache dem Wort Mensch, und noch mehr
dem barmherzigen Wort Menschlichkeit so oft eine Nebenbedeutung
von Niedrigkeit, Schwäche und falschem Mitleid angehängt, daß
man jenes nur mit einem Blick der Verachtung, dies mit einem
Achselzucken zu begleiten gewohnt ist. „Der Mensch!“**) sagen
wir jammernd oder verachtend und glauben einen guten Mann
aufs lindeste mit dem Ausdruck zu entschuldigen: „es habe ihn die
Menschlichkeit übereilet.“ Kein Vernünftiger billigt es, daß
man den Charakter des Geschlechts, zu dem wir gehören, so bar-
barisch hinabgesetzt hat; man hat hiemit unweiser gehandelt, als
7 wenn man den Namen seiner Stadt oder Landsmannschaft zum
Eckelnamen machte. Wir also wollen uns hüten, daß wir zu
Beförderung solcher Menschlichkeit keine Briefe schreiben.

Der Name Menschenrechte kann ohne Menschenpflichten nicht genannt werden; beide beziehen sich auf einander, und für beide suchen wir Ein Wort.

So auch Menschenwürde und Menschenliebe. Das Menschengeschlecht, wie es jetzt ist und wahrscheinlich lange noch seyn

---

*) S. das Ende des vorigen Briefes. A. d. H.

**) Adelung hat sogar dem verbannenswürdigen Ausdruck „das Mensch“ einen langen Artikel einräumen müssen. A. d. H.

wird, hat seinem größesten Theil nach keine Würde; man darf es
eher bemitleiden, als verehren. Es soll aber zum Charakter
seines Geschlechts, mithin auch zu dessen Werth und Würde
gebildet werden. Das schöne Wort Menschenliebe ist so trivial
worden, daß man meistens die Menschen liebt, um keinen unter 8
den Menschen wirksam zu lieben. Alle diese Worte enthalten Theil-
begriffe unseres Zwecks, den wir gern mit Einem Ausdruck
bezeichnen möchten.

Also wollen wir bei dem Wort Humanität bleiben, an
welches unter Alten und Neuern die besten Schriftsteller so würdige
Begriffe geknüpft haben. Humanität ist der Charakter unsres
Geschlechts; er ist uns aber nur in Anlagen angebohren, und
muß uns eigentlich angebildet werden. Wir bringen ihn nicht
fertig auf die Welt mit; auf der Welt aber soll er das Ziel unsres
Bestrebens, die Summe unsrer Uebungen, unser Werth seyn: denn
eine Angelität im Menschen kennen wir nicht, und wenn der
Dämon, der uns regiert, kein humaner Dämon ist, werden wir
Plagegeister der Menschen. Das Göttliche in unserm Geschlecht
ist also Bildung zur Humanität; alle großen und guten Men- 9
schen, Gesetzgeber, Erfinder, Philosophen, Dichter, Künstler, jeder
edle Mensch in seinem Stande, bei der Erziehung seiner Kinder,
bei der Beobachtung seiner Pflichten, durch Beispiel, Werk, Institut
und Lehre hat dazu mitgeholfen. Humanität ist der Schatz und
die Ausbeute aller menschlichen Bemühungen, gleichsam die Kunst
unsres Geschlechtes. Die Bildung zu ihr ist ein Werk, das
unabläßig fortgesetzt werden muß; oder wir sinken, höhere und
niedere Stände, zur rohen Thierheit, zur Brutalität zurück.

Sollte das Wort Humanität also unsre Sprache verunzieren?
Alle gebildete Nationen haben es in ihre Mundart aufgenommen;
und wenn unsre Briefe einem Fremden in die Hand kämen,
müßten sie ihm wenigstens unverfänglich scheinen: denn Briefe 10
zu Beförderung der Brutalität wird doch kein Ehrliebender
Mensch wollen geschrieben haben.

11

28.

Gern nehme ich mit Ihnen das Wort Humanität in unsre Sprache, wenigstens im Kreise unsrer Gesellschaft auf; der Begriff, den es ausdrückt, noch mehr aber dessen Geschichte scheint ihm das Bürgerrecht zu geben.

So lange der Mensch, dies wunderbare Räthsel der Schöpfung, sich seinem sichtbaren Zustande nach betrachtete, und sich dabei mit dem was in ihm lag, mit seinen Anlagen und Willenskräften oder
12 gar mit äußern Gegenständen der daurenden Natur verglich, so ward er auf das Gefühl der Hinfälligkeit, der Schwäche und Krankheit zurückgestoßen; daher in mehreren morgenländischen Schriften dieser Begriff dem Namen unsres Geschlechts ursprünglich beigesellet ist. Der Mensch ist von Erde, eine zerbrechliche, von einem flüchtigen Othem durchhauchte Leimhütte; sein Leben ist ein Schatte, sein Loos ist Mühe auf Erden.

Schon dieser Begriff führte zur Menschlichkeit, d. i. zum erbarmenden Mitgefühl des Leidens seiner Nebenmenschen, zur Theilnahme an den Unvollkommenheiten ihrer Natur, mit dem Bestreben, diesen zuvorzukommen oder ihnen abzuhelfen. Die Morgenländer sind so reich an Sittensprüchen und Einkleidungen, die dies Menschengefühl als Pflicht einschärfen oder als eine unserm
13 Geschlecht unentbehrliche Tugend empfehlen, daß es sehr ungerecht wäre, ihnen Humanität abzusprechen, weil sie dies Wort nicht besaßen.

Die Griechen hatten für den Menschen einen edleren Namen: *ανθρωπος*, ein Aufwärtsblickender, der sein Antlitz und Auge aufrecht empor trägt, oder wie Plato es noch künstlicher deutet, Einer, der, indem er sieht, auch überzählt und rechnet. Sie konnten indessen eben so wenig umhin, in diesem aufrechtblickenden, Vernunftartigen Geschlecht alle die Mängel zu bemerken, die zum bedaurenden Mitgefühl, also zur Humanität und zur Gesellung führen. In Homer und allen ihren Dichtern kommen die zärtlichsten Klagen über das Loos der Menschheit vor. Erinnern Sie sich der Worte Apolls, wenn er die armen Sterblichen beschreibt,

— Wie sie, gleich den Blättern des Baums, jetzt grünen und frisch sind, 14
Von den Früchten der Erde sich nährend; dann aber in Kurzem
Welken und fallen entseelet dahin —

Oder wenn Jupiter selbst die unsterblichen Rosse Achills bedauret, die um ihren Gebieter trauren:

— Er sprach im Innern der Seele:
Arme, warum doch gaben wir euch dem Könige Peleus,
Einem Sterblichen, Euch, die niemals altern und sterben?
Wars, mit den unglückseligen Menschen euch leiden zu sehen?-
Denn elender ist nirgend ein Wesen, als es der Mensch ist;
Keines von allen, die über der Erde sich regen und athmen. —

In demselben Ton singen ihre lyrische Dichter.

Nächst der Selbsterhaltung ward es also die erste Pflicht der 15
Menschheit, den Schwächen unserer Nebengeschöpfe beizuspringen und sie gegen die Uebel der Natur oder die rohen Leidenschaften ihres eignen Geschlechts in Schutz zu nehmen. Dahin ging die Sorge ihrer Gesetzgeber und Weisen, daß sie in Worten und Gebräuchen den Menschen diese unentbehrlichen heiligen Pflichten gegen ihre Mitmenschen anempfahlen, und dadurch das älteste Menschen- und Völkerrecht gründeten. Religion wars, vom Morde sich zu enthalten, dem Schwachen beizuspringen, dem Irrenden den rechten Weg zu zeigen, des Verwundeten zu pflegen, den Todten zu begraben. In Religion wurden die Pflichten des Ehebundes, der Eltern gegen die Kinder, der Kinder gegen die Eltern, des
Einheimischen gegen die Fremden eingehüllet, und allmälig dies 16
Erbarmen auch auf Feinde verbreitet*). Was Poesie, und Gesetzgebende Weisheit begonnen hatten, entwickelte die Philosophie endlich; und wir haben es insonderheit der Sokratischen Schule zu danken, daß in Form so mannichfaltiger Lehrgebäude die Kenntniß der Natur des Menschen, seiner wesentlichen Beziehungen und Pflichten das Studium der erlesensten Geister ward. Was Sokrates bei den Griechen that, brachten bei andern

*) Heyne hat diesen Zweck alter griechischer Institute in mehreren seiner opuscul. academic. vortreflich gezeiget. A. d. H.

Völkern Andre zu Stande; *Confucius* z. B. ist der Sokrates
der Sineser, *Menu* der Indier worden; denn überhaupt sind die
17 Gesetze der Menschenpflicht keinem Volk der Erde unbekannt geblieben.
In jeder Staatsverfassung aber hat sie nach Lage und Zeit das
sogenannte *Bedürfniß des Staats* Theils befördert, Theils
aufgehalten und verderbet.

Unter den Römern also, denen das Wort *Humanität*
eigentlich gehört, fand der Begriff Anlaß gnug, sich bestimmter
auszubilden. Rom hatte harte Gesetze gegen Knechte, Kinder,
Fremde, Feinde; die obern Stände hatten Rechte gegen das Volk, u. f.
Wer diese Rechte mit größester Strenge verfolgte, konnte *gerecht*
seyn, er war aber dabei nicht *menschlich*. Der Edle, der von
diesen Rechten, wo sie unbillig waren, von selbst nachließ, der
gegen Kinder, Sklaven, Niedre, Fremde, Feinde nicht als Römi-
scher Bürger oder Patricier, sondern als Mensch handelte, der war
18 humanus, humanissimus, nicht etwa in Gesprächen nur und in
der Gesellschaft, sondern auch in Geschäften, in häuslichen Sitten,
in der ganzen Handlungsweise. Und da hiezu das Studium und
die Liebe der griechischen Weltweisheit viel that, daß sie den rauhen,
strengen Römer nachgebend, sanft, gefällig, billigdenkend machte,
konnte den bildenden Wissenschaften ein schönerer Name gegeben
werden, als daß man sie *menschliche Wissenschaften* nannte?
Gewiß war von ihnen die Philosophie nicht ausgeschlossen*); viel-
mehr war sie dieser bildenden Wissenschaften Erzieherinn und
Gesellinn, bald ihre Mutter, bald ihre Tochter gewesen.

Da bei den Römern also die *Humanität* zuerst als eine
19 Bezähmerinn harter bürgerlicher Gesetze und Rechte, als die eigent-
liche Tochter der Philosophie und bildenden Wissenschaften einen
Namen gewonnen hat, der sich mit diesen nachher weiter vererbte:
so lassen Sie uns ja Namen und Sache ehren. Auch in den aber-
gläubigsten, dunkelsten Zeiten erinnerte der Name humaniora an

---

*) *Ernesti* Rede de humanitatis disciplina ist hierüber bekannt.
A. d. H.

den ernsten und schönen Zweck, den die Wissenschaften befördern sollten; diesen wollen wir, da wir menschliche Wissenschaften doch nicht wohl sagen können, mit und ohne dem Wort Humanität, nie vergessen, nie aufgeben. Wir bedürfen dessen eben so wohl als die Römer.

Denn blicken Sie jetzt weiterhin in die Geschichte; es kam eine Zeit, da das Wort Mensch (homo) einen ganz andern Sinn bekam, es hieß ein Pflichtträger, ein Unterthan, ein
Vasall, ein Diener*). Wer dies nicht war, der genoß keines 20
Rechts, der war seines Lebens nicht sicher; und die, denen jene dienende Menschen zugehörten, waren Uebermenschen. Der Eid, den man ihnen ablegte, hieß Menschenpflicht (homagium) und wer ein freier Mann seyn wollte, mußte durch den Mann-Rechtsbrief beweisen, daß er kein homo, kein Mensch sei. Wundern Sie sich nun, daß dem Wort Mensch in unsrer Sprache ein so niedriger Begriff anklebt? seiner Abstammung selbst heißt es ja nichts anders als ein verachteter Mann, Mennisk', ein Männ-
lein**). Auch Leute, Leutlein wurden nur als Anhängsel des 21
Landes betrachtet, das sie bebauen mußten, auf welchem sie starben. Der Fürst, der Edle war Herr und Eigenthümer über Land und Leute; und seine Seckelträger, Canzlisten, Capellane, Vasallen und Clienten waren homines, Menschen oder Menschlein, mit mancherlei Nebenbestimmungen, die ihnen blos das Verhältniß gab, nach
welchem sie Ihm angehörten***). Lassen Sie uns ja zum Begriff 22

---

*) Daher noch der Ausdruck: er ist ein homo! Du homo! „u. f.“ A. d. H.

**) Weder Wachter noch Adelung haben diesen Ursprung der Endung im Wort Mennisk bemerkt; er scheint aber der wahre: denn wenn man das
Wort Mensch nach Niedersächsischer, d. i. der alten und ächten Art aus- 22
spricht, so heißt es Mens-ch (Mensk) d. i. ein elender unbewehrter Mann, ein Männlein. A. d. H.

***) S. hierüber Du Fresne Glossar. artic. Homo: Homines denariales, chartularii, fiscales, ecclesiastici, de corpore, pertinentes, commendati, casati, feudales, exercitales, ligii, de manu mortua, de suis manibus, de manupastu etc. A. d. H.

der Humanität bei Griechen und Römern übergehen: denn bei diesem barbarischen Menschenrecht wird uns angst und bange.

---

23 ## 29.

Das Hauptgut wollen wir ja nicht vergessen, das uns die tiefere Betrachtung der Menschennatur für alle Zeiten erworben hat; es ist die Erkenntniß unsrer Kräfte und Anlagen, unsres Berufes und unsrer Pflicht. Eben in dem, wodurch der Mensch von Thieren sich unterscheidet, liegt sein Charakter, sein Adel, seine Bestimmung; er kann sich davon so wenig als von der Menschheit selbst lossagen. Dies ist das wahre studium humanitatis, in welchem uns Griechen und Römer vortreflich vorgegangen sind; Schande, wenn wir ihnen nachbleiben wollten!

24 Der Mensch hat einen Willen, er ist des Gesetzes fähig; seine Vernunft ist ihm Gesetz. Ein heiliges, unverbrüchliches Gesetz, dem er sich nie entziehen darf, dem er sich nie entziehen soll. Er ist nicht etwa nur ein mechanisches Glied der Naturkette; sondern der Geist, der die Natur beherrscht, ist Theilweise in ihm. Jener soll er folgen; die Dinge um ihn her, insonderheit seine eigne Handlungen soll er dem allgemeinen Principium der Welt gemäß anordnen. Hierinn ist er keinem Zwange unterworfen, ja er ist keines Zwanges fähig. Er constituiret sich selbst; er constituirt mit andern ihm Gleichgesinnten nach heiligen, unverbrüchlichen Gesetzen eine Gesellschaft. Nach solchen ist er Freund, Bürger, Ehemann, Vater; Mitbürger endlich der großen Stadt Gottes auf Erden,
25 die nur Ein Gesetz, Ein Dämon, der Geist einer allgemeinen Vernunft und Humanität beherrschet, ordnet, lenket.

Doch warum spreche ich? und lasse nicht lieber den menschenfreundlichen Kaiser sprechen, der in seinen Betrachtungen über sich selbst mehr als in seiner Statue vor dem Capitol als Gesetzgeber der Welt dem Menschengeschlecht sanftmüthiggroß gebietet.

Mark-Antonin über sich selbst.

„Von Apollonius habe ich gelernt, frei zu seyn, und ohne Wankelmuth unbeweglich; auf nichts anders, auch mit dem kleinsten Seitenblick hinzusehen, als auf die Vernunft; immer Derselbe zu seyn, unter den heftigsten Schmerzen, beym Verlust eines Kindes, in langwierigen Krankheiten. Wie in einem lebendigen Muster
habe ich an ihm deutlich ersehen, wie Derselbe Mann sehr strenge 26
und doch auch nachgebend seyn könne. Ich habe von ihm gelernt, wie man von Freunden sogenannte Gefälligkeiten annehmen könne, daß man ihnen weder verhaftet werde, noch solche Gefühllos zurückweisen dürfe.“

„Vom Sextus lernte ich Wohlwollen; ich empfing das Muster einer väterlichen Hausverwaltung, und den Sinn, nach der Natur zu leben. Ich lernte, ernst seyn ohne Steifheit, mich in Freunde schicken ohne Laune, Unwissende und vom Wahn Geleitete dulden. An ihm sah ich, was Gefälligkeit gegen Jedermann sey: denn sein Umgang war angenehmer als alle Schmeichelei, und doch blieb er zu eben der Zeit bei allen in Achtung.“

„Von meinem Bruder Severus lernte ich Verwandte, Recht
und Wahrheit lieben. Durch ihn lernte ich einen Thrasea, Hel- 27
vidius, Cato, Dion und Brutus kennen: ich empfing die Idee eines Staats, der nach gleichen Gesetzen und Rechten verwaltet wird, einer Regierung, die der Freiheit ihrer Unterthanen die höchste Achtung erweiset. Von ihm lernte ich standhaft und ohne Scheu die Philosophie hochschätzen, gutthätig seyn auf die beste reichste Weise, jederzeit das Beste hoffen, und auf die Liebe der Freunde trauen; es ihnen gestehen, worinn man mit ihnen unzufrieden sei; was man wolle oder nicht wolle, sie nicht errathen lassen, sondern es ihnen klar sagen.“

„Haben wir den Verstand mit einander gemein, so ist uns auch die Vernunft gemein, durch die wir vernünftig sind. Ist dieses: so ist uns auch die Vernunft gemein, die vorschreibt, was
wir zu thun und nicht zu thun haben. Ist dies, so haben wir 28

auch ein gemeinschaftliches Gesetz. Ist das, so sind wir Bürger
und nehmen an Einem gemeinschaftlichen Staate Theil. Dieser
Staat ist die Welt: denn was für einen andern Staat könnte
jemand nennen, an dem das ganze Menschengeschlecht Theil nehme?
Aus diesem gemeinschaftlichen Staat also haben wir alle denselben
Verstand, dieselbe Vernunft, dieselbe Gesetzgebende Vernunft: denn
woher hätten wir sie sonst? Wie das Irrdische an mir, das Feuchte,
das Luftige, das Feurige jedes aus der Quelle seines Elements
kommt, und dahin gehöret: so muß auch der Verstand irgend woher
seyn und dazu gehören."

„Was Dir füglich ist, o Weltall, ist auch mir bequem. Nichts
kommt mir zu frühe, nichts zu spät, was dir recht ist. Alles
29 ist mir Frucht, o Natur, was Deine *Horen* mir bringen. Aus
dir kommt alles, in dir ist alles, in dich kehrt alles zurück. Wenn
jener sagte: *o du geliebte Cecrops-Stadt*, sollte ich nicht sagen:
o du geliebte Gottes-Stadt!"

„Der Geist des Weltalls ist ein Gemeinheit-Stifter. Das
Schlechtere hat er des Bessern wegen hervorgebracht, das Bessere
harmonisch zu einander geordnet. Du siehest, wie er unter- wie
er zusammenordnete, wie er jedem Dinge nach Würde das seinige
zutheilte, und die edelsten Wesen zum *einstimmigen Wohl-
wollen*, zum *Gleichsinn gegen einander* verknüpft hat."

„Stehest du des Morgens ungern auf, so ermuntre dich mit
dem Gedanken: *ich erwache zum Werk des Menschen!* Sollte
ich mit Unwillen dran gehen, Das zu thun, deßhalb ich gebohren,
30 dazu ich in die Welt kommen bin? „Die Ruhe ist aber angenehm."
Bist du zum Genießen gebohren? oder nicht vielmehr zum Thun,
zum Wirken? Siehest du nicht, wie Gewächse, Vögel, Ameisen,
Spinnen, Bienen die Welt auf ihrem Platze mitzieren? und du,
ein Mensch, wolltest deinen Menschenberuf nicht erfüllen? Du eilst
nicht zu dem, was deine Natur von dir fodert? Du liebst dich
also nicht selbst, da du deine Natur, und ihr Gesetz nicht liebest.
Andre, die ihre Kunst lieben, zehren sich in Ausübung derselben
ab, sie vergessen Speise und Trank; du aber schätzest deine Menschen-

natur geringer, als der Drechsler die Drehekunst, der Tänzer die Tanzkunst, der Geizige das Geld, der Ehrsüchtige ein wenig Ehre. Scheinen Dir Arbeiten zum gemeinsamen Wohlseyn zu geringe, als daß sie gleichen Fleißes bedürften?"

„Siehe zu, daß du nicht verkaisert werdest: nimm die 31
Tinctur nicht an. Denn das geschieht leicht! Erhalte dich einfach, gut, unverfälscht, ernsthaft, Prachtlos, Rechtliebend, Gottverehrend, sanftmüthig, liebend die Deinigen, tapfer zu jedem wohlanständigen Werk. Kämpfe, daß du Der bleibest, zu dem dich die Philosophie machen wollte. Verehre die Götter, erhalte die Menschen. Kurz ist das Leben; und es giebt nur Eine Frucht des irrdischen Lebens: ein heiliges Gemüth und zum Wohl der Gesellschaft dienende Werke."

„Glaube nicht, daß wenn dir etwas schwer dünkt, es dem Menschen unmöglich sey; und was dem Menschen je möglich war, das halte auch dir möglich."

„Gegen unvernünftige Thiere, überhaupt auch bei allen vorkommenden Vernunftlosen Dingen und Geschäften betrage dich als
einer, der Vernunft hat, großmüthig und frei. Gegen Menschen 32
aber, als gegen vernünftige Wesen, betrage dich mit gemeinschaftlicher, geselliger Vernunft."

„Die Menschen sind um einander willen da. Belehre sie also, oder ertrage sie."

„Fange endlich einmal an ein Mensch zu seyn; hüte dich aber eben so wohl, den Menschen zu schmeicheln, als über sie zu zürnen. Beides ist wider die Pflicht der Gesellschaft; beides ist schädlich."

„Welche Macht und Würde hat der Mensch! Nichts zu thun, als was die Gottheit selbst billigen würde; und alles aufzunehmen, was ihm Gott anweiset."

„Mensch! Du warest in diesem großen Staate Gottes ein Mitbürger; was kümmert es dich, daß du es nur fünf Jahre lang warest? Was nach Gesetzen geschieht, thut Niemandem unrecht.
Was ist denn Schreckliches darinn, daß dich nicht ein Tyrann, noch 33
ein ungerechter Richter sondern die Natur wegruft, die dich in diesen

Staat einführte? eben wie den Schauspieler, den der Prätor dung, der Prätor auch von der Schaubühne entläßt. — „Aber die fünf Acte des Stücks sind von mir noch nicht geendet; sondern nur drei.“ Wohl! Im Leben sind drei Acte auch ein Stück. Was ein Ganzes seyn soll, bestimmet der, der einst Compositeur, jetzt Auflöser des Spiels ist. Du bist keins von beiden. Geh' also zufrieden fort; auch Er entläßt dich zufrieden.“

— So spricht Mark-Antonin auf allen Blättern. Wir wollen nicht sagen: „Heiliger bitte für uns; sondern: *menschlicher Kaiser, sei uns ein Muster.*“

---

34 **30.**

Wer vermag der[1] Würde von solchen Dingen, dem Geiste
Ihrer Erfindung gemäß, ein Lied zu dichten? Und wer hat
Kraft im Busen, und Worte der Zunge, zu strömen ein Loblied
Jenem vortreflichen Mann, der solche Schätze der Wahrheit,
Die sich sein Herz erworben, uns zum Geschenke gelaßen?
Möcht' es auch einer wagen, von sterblichem Blute gebohren?
Wenn der Dinge Gewicht, die sein hoher Geist uns entdeckt hat,
Ihren vortreflichen Werth wir bedenken, so war er ein Gott uns,
35 Ja ein Gott wars, ruhmvoller Memmius! welcher zuerst uns
Jenen erhabenen Weg des Lebens gezeiget, den jetzt wir
Weisheit nennen; und der, durch ihre Hülfe, das Leben
Aus dem Dunkel der Nacht, aus wogenden Fluthen gerettet,
Und in den friedlichen Port, in klares Licht es gestellt hat.
Nimm die Erfindungen andrer, die man für göttlich erkannt hat;
Ceres pflanzte die Aehren; es lehrte die Sterblichen Bacchus
Den gekelterten Most aus der Rebe drücken; da dennoch
Ohne Gebrauch von diesen Dingen das Leben bestehn mag,
Wie mans an Völkern ersieht, die jetzt noch ihrer entbehren.
Ist die Brust dir nicht rein, so suchst du vergebens ein Glück dir,
36 Denkest umsonst an Lebensgenuß. Drum scheint er ein Gott uns,
Und mit mehrerem Recht als jene, von dem in die Herzen
Aller Völker so süßer Trost für das Leben geflossen.

---

1) A: die (Lucret. V, 2: pro rerum maiestate).

Sollte dir aber dünken, es gingen des Herkules Thaten
Diesen weit noch voran, so würdest du gröber dich irren:
Denn was hat des Nemäischen Löwen gefürchteter Rachen
Schreckbares jetzt für uns? und der Zahn des arkadischen Keilers?
Was aus Kreta der Stier? was des lernäischen Sumpfes
Giftige Pest, die Hydra, mit zischenden Nattern umgürtet?
Was kann die Riesenbrust des dreifachen Geryon, was die
Rosse, die Flammen schnauben, die über Thraciens Felder
Auf die Bistonischen Fluren und auf die Fruchtreichen Saaten, 37
Wo sich Ismarus hebt, Tod brachten und wildes Verderben?
Wodurch möchten der Stymphaliden gebogene Krallen
Uns noch fürchterlich werden? wodurch der hesperische Drache,
Der um den Baum gewunden in ungeheuren Kreisen,
Tod aus den Augen blitzend, die goldenen Aepfel bewachet?
Was möcht' dieser uns schaden an seiner atlantischen Küste,
An dem unwirthbaren Ufer, wo keiner von uns den Fuß hin-
Setzet, das der Barbar selbst zu betreten sich scheuet.
Also verhält es sich auch mit den übrigen Abentheuern.
Hätte sie keiner bestanden, wer möchte sie jetzt noch bestehen?
Niemand, wie ich glaube. Was sollten sie Schaden uns bringen? 38
Noch ist voll die Welt von Ungeheuern, es herrschet
Noch in den Thälern, den Wäldern, den tiefen Klüften der Berge
Raubbegierige Wut; allein was gehet sie uns an?
Aber welche Gefahr, und welche tödtende Zwietracht
Schleicht sich in eine Brust, die von Leidenschaften nicht rein ist!
Wie zerfleischen das Herz die ängstlichen, scharfen Begierden!
Wie zernaget die Sorge den Menschen! wie quälet die Furcht ihn!
Welche Verwüstungen richtet der Stolz nicht an, und die Geilheit,
Und der Uebermuth, das Prassen, die niedrige Faulheit!
Alles dieses hat Er, mit Waffen nicht, aber mit Worten, 39
Tief aus dem Herzen hinweggeräumet und selber gebändigt;
Und ihm gebührete nicht der Dank, der Göttern gebühret?
Ihm, dem Manne, der selbst mit Götterzunge von ihnen
Oft gesprochen und ganz der Dinge Natur uns enthüllt hat.
Auf die Spuren von seinem Pfade tret' ich —

So pries ein Römischer Dichter, Lukrez, Einen seiner Lieblinge der Vorwelt, und er hat mehrere derselben als Genien unsres Geschlechts, als Götter und Sterne an den Himmel gesetzt, weil sie Lebensweisheit und Humanität unter den Men-

schen gegründet oder befördert haben. Keiner seiner edeln Mit-
bürger ist ihm hiebei in Wort und That nachgeblieben.
40 Viele Oden des Horaz, noch mehr aber seine Sermonen und
sogenannte Satyren sind feine Bearbeitungen der Mensch-
heit; sie haben alle, wenigstens mittelbar, zum Zweck, einen
Umriß in das rohe Gebilde des Lebens zu bringen, die Ideen und
Sitten jener Person, dieser Stände nach dem Richtmaas des Wahren
und Guten, des Anständigen und Schönen zu ordnen. Persius,
Juvenal, Lucan und andre wirken dahin, jeder nach seiner Weise;
vor allen aber bezeichnet Virgil, wo er kann, seine Gesänge mit
einem zarten Druck der Menschenliebe. Unmöglich ists, daß ein
Mann oder Jüngling, dem das Innere dieser Heiligthümer auf-
geschlossen wird, sein Inneres nicht durchdrungen und zu einer
Form gebildet fühlte, die ihm vielleicht wenige neuere Schriften
gewähren. Es ist, als ob jenen großen Autoren die Menschheit
41 reiner vorstand, oder als ob sie mehr Kraft gehabt hätten, auch
unter allen Unarten der Zeit, ihre wahre Gestalt lebhafter anzu-
erkennen, stärker und reiner zu schildern; wozu denn, nebst vielem
andern, auch ihre Sprache und der Begriff beitrug, den sie sich
von Poesie machten.

Doch nicht bei Poesie allein blieb diese Bildung stehen; Trotz
alles Harten und Drückenden zeigt sie sich auch in der Römischen
Geschichte. Man lese im Cornelius des Atticus, in Sallust
Catilina's, in Tacitus Agrikola's Leben, vor allen aber den
letzten, den wegen seiner dunkeln Härte so berüchtigten Tacitus;
und man müßte ein entschiedner Barbar seyn, wenn man in ihnen
die tiefen Züge ächter Humanität nicht bemerkte. Tacitus beschreibt
die Gräuelvollsten Zeiten, die lasterhaftsten Charaktere; er deckt
42 einen Abgrund von Sitten und einer Regierungsform auf, vor
dem man schaudert; zeige man in ihm aber ein einziges Gemählde
solcher Unthaten und verderbten Seelen, das er nicht in das Licht
gestellt hätte, dahin es gehöret! Livia, Tiber, Sejan, Caligula,
Claudius, und wie die Unmenschen weiter heissen; gegentheils jede
unterdrückte Sprosse des Guten, die sich auf diesem abscheulichen

Boden zeigte, alle sind von ihm, wenn auch nur mit Einem Wort, in Einem Zuge, dem unpartheiischen Mit- oder Gegengefühl nahe gebracht; sie stehen auf ewig in der Classe menschlicher, halb- und unmenschlicher Wesen, wo sie stehen sollten. Wer uns keine Umschreibung, sondern eine Uebersetzung dieses Geschichtschreibers ganz in seinen Umrissen, in seiner Physiognomie gäbe, könnte nicht anders, als den Sinn der Menschheit auch für unsre 43
Zeit tausendfach erwecken und bilden.

Lassen Sie uns also glauben, daß Jung und Alt in beiden Geschlechtern, wenn es die Schriften der Alten in ihrem Geist lieset, nicht anders als zur Humanität bearbeitet werden könne. Die barbarische Rinde des Herkommens, die uns von aussen angesetzt ist, muß einigermaaßen gebrochen werden, wenn wir andre Menschen zu einer andern äußerst verderbten Zeit männlicher denken, würdiger sprechen hören. Wir werden aus unserm Todesschlafe geweckt, und lernen in strengern Umrissen kennen:

> Quid sumus, aut quidnam victuri gignimur, ordo
> quis datus, aut metae quam mollis flexus, et unde,
> quis modus argento, quid fas optare, quid asper 44
> utile nummus habet, patriae carisque propinquis
> quantum elargiri deceat, quem te Deus esse
> iussit et humana qua parte locatus es in re —
> Discite, o miseri, et caussas cognoscite rerum.

---

31. 45

Die Griechen hatten das Wort Humanität nicht; seit aber Orpheus sie durch den Klang seiner Leyer aus Thieren zu Menschen gemacht hatte, war der Begrif dieses Worts die Kunst ihrer Musen. Ich bin weit entfernt, die Griechischen Sitten und Verfassungen zu jeder Zeit und allenthalben als Muster zu preisen; das kann indessen nicht geläugnet werden, daß das

> emollit mores nec sinit esse feros

mittelbar oder unmittelbar der Endzweck gewesen, auf den ihre edelsten Dichter, Gesetzgeber und Weise wirkten. Von Homer bis 46

auf Plutarch und Longin ist ihren besten Schriften bei einer großen
Bestimmtheit der Begriffe eine so reizende *Cultur der Seele*
eingepräget, daß, wie sich an ihnen die Römer bildeten, sie auch
uns kaum ungebildet lassen mögen.

Einzelne Blätter, die mir *über die Humanität einiger*
Griechischen Dichter und Philosophen in die Hände
gekommen sind, sollen Ihnen zu einer andern Zeit zukommen;
jetzt bemerke ich nur, daß wenn in spätern Zeiten bei irgend einem
Schriftsteller, er sei Geschäftsmann, Arzt, Theolog oder Rechts-
lehrer, eine feinere, ich möchte sagen, classische Bildung sich äußerte,
diese meistens auch auf classischem Boden, in der Schule der
Griechen und Römer erworben, der Sprößling ihres Geistes
gewesen. Wie die Griechische Kunst unübertroffen, und in Absicht
47 der Reinheit ihrer Umrisse, des Großen, Schönen und Edlen ihrer
Gestalten, allen Zeiten das Muster geblieben: fast also ists auch,
Weniges ausgenommen, mit den Vorstellungsarten des menschlichen
Geistes. Was wir kraus sagen und verwickelt denken, gaben sie
hell und rein an den Tag; ein kleiner Satz, eine schlichtvorgetragene
Erfahrung enthält bei ihnen, wenn mans zu finden weiß, oft mehr
als unsre verworrenste Deductionen, die Probleme [welche die] neuere
Staatskunst verwickelt vorträgt, sind in der Griechischen Geschichte
hell und klar auseinandergesetzt, und durch die Erfahrung längst
entschieden. Die Kritik des Geschmacks endlich, ja die reinste Philo-
sophie des Lebens, woher stammen sie als von den Griechen? In
den schönsten Seelen dieser Nation bildeten sie sich; hie und da
48 hat sich ihr Geist schwesterlichen Seelen mitgetheilet. So lange
uns also die Griechen nicht geraubt, und da sie bisher dem Sturz
der Zeiten, der Vertilgung wilder Barbaren und Schwärmer ent-
ronnen sind, wird wahre Humanität nie von der Erde vertilgt
werden.

Immer wird mir wohl, wenn ich auch in unsern Zeiten einen
reinen Nachklang der Weisheit Griechischer und Römischer Musen
höre. Eine Ausgabe, eine Uebersetzung, eine *wahre* Erläuterung
dieses oder jenes Dichters, Philosophen und Geschichtschreibers halte

ich für ein Bruchstück des großen Gebäudes der Bildung unsres Geschlechts für unsre und die zukünftigen Zeiten. Eine verständige Stimme, die über unsre jetzige Weltlage aus alter Erfahrung spricht, ist mir mehr, als ob ein Barde weissagte.

---

32. 49

Aus Ihren Briefen, meine Freunde, ziehe ich mir folgendes:

1. Das weiche Mitgefühl mit den Schwächen unsres Geschlechts, das wir gewöhnlicher Weise *Menschlichkeit* nennen, macht die ganze Humanität nicht aus. Zu rechter Zeit, am rechten Ort ziert es den Menschen allerdings; da Sympathie in reinem Verstande, d. i. eine lebhafte, schnelle Versetzung in den Zustand des Fehlenden, Irrenden, Leidenden, Gequälten, der zarteste Kitt der Vereinigung ähnlicher Geschöpfe, und unter Menschen das
lindeste Band ihrer Verbindung ist. Nichts stößt mehr zurück, als 50
Gefühllose, stolze Härte. Ein Betragen, als ob man höheren Stammes und ganz andrer, oder gar eigner Art sei, erbittert Jeden, und ziehet dem Uebermenschen das unvermeidliche Uebel zu, daß sein Herz ungebrochen, leer, und ungebildet bleibt, daß Jedermann zuletzt ihn hasset oder verachtet.

So nothwendig indessen eine menschliche *Lindigkeit und Milde* gegen die Fehler und Leiden unsrer Nebengeschöpfe bleibt: so muß sie doch, wenn sie zu weich und ausschließend wird, den Charakter erschlaffen, und kann eben dadurch die härteste Grausamkeit werden. Ohne Gerechtigkeit bestehet Billigkeit nicht; eine *Nachsicht* ohne *Einsicht* der Schwächen und Fehler ist eine Verzärtelung, die eiternde Wunden mit Rosen bedeckt, und eben dadurch Schmerzen und Gefahr mehrt.

2. Auch ist Humanität Ihnen nicht bloß jene leichte *Ge- 51
selligkeit*, ein sanftes *Zuvorkommen im Umgange*, so viel Reize dies auch dem täglichen Leben gewähret. Vielmehr ist sie, subjectiv betrachtet,

3. Ein Gefühl der menschlichen Natur in ihrer
Stärke und Schwäche, in Mängeln und Vollkommen-
heiten, nicht ohne Thätigkeit, nicht ohne Einsicht. Was
zum Charakter unsres Geschlechts gehört, jede mögliche Ausbildung
und Vervollkommung desselben, dies ist das Objekt, das der
humane Mann vor sich hat, wornach er strebet, wozu er wirket.
Da unser Geschlecht selbst aus sich machen muß, was aus ihm
werden kann und soll: so darf keiner, der zu ihm gehört, dabei
müssig bleiben. Er muß am Wohl und Weh des Ganzen Theil
52 nehmen, und seinen Theil Vernunft, sein Pensum Thätigkeit mit
gutem Willen dem Genius seines Geschlechts opfern.

4. Zum Besten der gesammten Menschheit kann niemand
beitragen, der nicht aus sich selbst macht, was aus ihm
werden kann und soll; jeder also muß den Garten der Huma-
nität zuerst auf dem Beet, wo er als Baum grünet, oder als
Blume blühet, pflegen und warten. Wir tragen alle ein Ideal
in und mit uns, was Wir seyn sollten, und nicht sind; die
Schlacken, die wir ablegen, die Form, die wir erlangen sollen,
kennen wir alle. Und da, was wir werden sollen, wir nicht
anders als durch uns und andre, von ihnen erlangend, auf sie
wirkend, werden können: so wird nothwendig unsre Humanität mit
der Humanität andrer Eins, und unser ganzes Leben eine Schule,
53 ein Uebungsplatz derselben. Was wahrhaftig, was ehrbar,
was gerecht, was keusch, was lieblich ist, was wohllautet,
ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dessen befleißigt
euch, sagt selbst ein Apostel.

5. Alle Einrichtungen der Menschen, alle Wissenschaften und
Künste können, wenn sie rechter Art sind, keinen andern Zweck
haben, als uns zu humanisiren, d. i. den Unmenschen oder Halb-
menschen zum Menschen zu machen, und unserm Geschlecht zuerst
in kleinen Theilen die Form zu geben, die die Vernunft billigt,
die Pflicht fodert, nach der unser Bedürfniß strebet. Daß die
Wissenschaften, die man humaniora nennt, zum leeren Zeitvertreib
oder zu eitelm Putz ausgeartet sind, ist ein Mißbrauch, den schon

ihr Name strafet. Ursprünglich war dies nicht also. Vollends
Künste und Wissenschaften, die den angebohrnen Stolz, die freche 54
Anmaaßung, das blinde Vorurtheil, die Unvernunft und Unsittlichkeit stärken, verschleiern, schmücken, beschönen, sollte man *brutalisirende* Künste und Wissenschaften nennen, werth von Sklaven getrieben zu werden, damit auf ihnen die menschliche Thierheit ruhe.

Es freuet mich, daß Sie den Dichter, der den unmenschlichen Achill besang, aus der Reihe *humanisirender Weisen* nicht ausschließen wollen; das Theater der Alten und ihre Gesetzgebung wird davon gewiß auch nicht ausgeschlossen seyn. Das Gemüth läutert, hebet und stärkt sich durch die Betrachtung: „wir sind Menschen. Nichts mehr, aber auch nichts minderes, als dieser Name saget."

Nachschrift. 55

Fragment eines Gespräches des Lords Shaftesburi.

Theokles. Kann eine Freundschaft so heroisch seyn, als die gegen das menschliche Geschlecht? Halten Sie die Liebe gegen Freunde überhaupt und gegen unser Vaterland für nichts? Oder glauben Sie, daß die *besondre* Freundschaft ohne solche erweiterte
Neigung und ohne das Gefühl der Verbindlichkeit gegen die Gesell- 56
schaft bestehen könne?

Philokles. Daß man Verbindlichkeiten gegen das menschliche Geschlecht habe, wird niemand leugnen, der auf den Namen eines Freundes Anspruch macht. Schwerlich würde ich dem nur den Namen *Mensch* zugestehen, der nie Jemanden Freund genannt oder nie selbst Freund geheißen hat. Aber wer sich als ein wahrer Freund bewährt, der ist Mensch genug und wird es der Gesellschaft an sich nicht fehlen lassen. Für meine Person sehe ich so wenig Großes und Liebenswürdiges an dem menschlichen Geschlecht, und habe eine so gleichgültige Meinung von dem großen Haufen

der Gesellschaft, daß ich mir sehr wenig Vergnügen von der Liebe zu beiden versprechen kann.

57 Th. Rechnen Sie denn Güte und Dankbarkeit unter die Handlungen der Freundschaft und des Wohlwollens?

Ph. Ohne Zweifel; sie sind ja die vornehmsten.

Th. Gesetzt also der Verpflichtete entdeckte Fehler an seinem Wohlthäter, würde dies jenen von seiner Dankbarkeit lossprechen?

Ph. Nicht im geringsten.

Th. Oder macht es die Ausübung der Dankbarkeit weniger angenehm?

Ph. Mich dünkt vielmehr das Gegentheil. Denn wenn mirs an allen andern Mitteln der Vergeltung fehlte, so würde ich mich freuen, wenigstens dadurch meine Dankbarkeit gegen meinen Wohlthäter sicher zeigen zu können, daß ich seine Fehler als ein Freund ertrüge.

58 Th. Und was die Güte betrift, sagen Sie mir, mein Freund, sollen wir denn blos denen Gutes thun, die es verdienen? Etwa bloß einem guten Nachbar oder Verwandten, einem guten Vater, Kinde oder Bruder? Oder lehrt Natur, Vernunft und Menschlichkeit uns nicht vielmehr, einem Vater bloß weil er Vater, einem Kinde bloß weil es Kind ist, Gutes zu thun? Und so in jedem Verhältniß des menschlichen Lebens.

Ph. Ich glaube, das letzte ist das richtigste.

Th. O Philokles! Bedenken Sie also, was Sie sagten, da Sie die Liebe gegen das menschliche Geschlecht der menschlichen Gebrechen wegen verwarfen, und den großen Haufen seines elenden Zustandes wegen verachteten. Sehen Sie nun, ob diese Gesinnung
59 mit der Menschlichkeit bestehen kann, die Sie sonst so hoch schätzen und ausüben. Wo kann Edelmuth statt finden, wenn nicht hier? Wo können wir je Freundschaft beweisen, wenn nicht an diesem Hauptgegenstande derselben? Gegen wen werden wir treu und dankbar seyn, wenn nicht gegen das menschliche Geschlecht und gegen die Gesellschaft, welcher wir so stark verpflichtet sind? Welche Gebrechen oder Fehler können eine solche Unterlassung entschuldigen,

oder in einem dankbaren Herzen je das Vergnügen vermindern, welches aus liebevoller Erwiederung empfangener Wohlthaten entspringt? Können Sie, bloß aus guter Lebensart, aus einem natürlichguten Temperament Vergnügen daran finden, Höflichkeit, Gefälligkeit, Dienstfertigkeit zu beweisen, Gegenstände des Mitleidens selbst aufsuchen und wo es in Ihrer Macht steht, selbst Unbekannten dienen; kann es auch in fremden Ländern oder, wenns Aus- 60
wärtige betrifft, auch hier Sie entzücken, allen die es bedürfen, auf die leutseligste, freundschaftlichste Art zu helfen, zu rathen, beizustehen; und sollte Ihr Vaterland oder was noch mehr ist, Ihr ganzes Geschlecht weniger Wohlwollen von Ihnen fodern können, weniger Achtung von Ihnen verdienen, als Einer von jenen Gegenständen, die Ihnen von ungefähr in den Wurf kommen? —

Ph. Ich befürchte, daß ich auf diese Art nie ein Freund oder Liebhaber werde. Eine Liebe gegen eine einzelne Person kann ich so ziemlich fassen; aber diese zusammengesetzte, allgemeine Art von Liebe, (ich gestehe es, Theokles,) ist mir zu hoch. Ich kann das Individuum, aber nicht die ganze Gattung, ich kann nichts lieben, wovon ich nicht irgend ein sinnliches Bild habe.

Th. Wie, Philokles? Sie könnten nie anders lieben, als 61
auf diese Art? War Palämons Charakter Ihnen gleichgültig, da er Sie zu dem langen Briefwechsel vermochte, der Ihrer neuerlichen persönlichen Bekanntschaft voranging?

Ph. Ich kann dies nicht läugnen; und jetzt, dünkt mich, verstehe ich Ihr Geheimniß, und begreife wie ich mich dazu vorbereiten muß. Denn eben wie ich damals als ich Palämon zu lieben anfing, mich genöthigt sah, mir eine Art von materiellem Gegenstande zu bilden und immer ein solches Bild im Kopf hatte, so oft ich an ihn dachte: eben so muß ichs in diesem Falle zu machen suchen —

Th. Mich dünkt, Sie könnten immer so viel Gefälligkeit gegen das menschliche Geschlecht haben, als gegen die alten Römer, in welche Sie, aller ihrer Fehler ungeachtet, doch immer verliebt 62

gewesen sind, besonders unter der Vorstellung eines schönen Jünglings, der Genius des Volks genannt.

Ph. Wäre mirs möglich, meiner Seele ein solches Bild einzudrücken, es möchte nun das menschliche Geschlecht oder die Natur bedeuten, so würde das vermuthlich auf mich wirken, und mich zum Liebhaber nach Ihrer Art machen. Noch besser aber, wenn Sie es so veranstalten könnten, daß die Liebe zwischen uns wechselseitig würde; wenn Sie mich überreden könnten, zu glauben, dieser Genius sei nicht gleichgültig gegen meine Liebe und fähig sie zu erwiedern —

Th. Gut! ich nehme die Bedingung an. Morgen, wenn die östliche Sonne, wie die Dichter sagen, mit ihren ersten Stralen
63 den Gipfel jenes Hügels vergoldet, dann wollen wir, wenns Ihnen beliebt, mit Hülfe der Nymphen des Hains dieser unsrer Liebe nachspüren, erst den Genius des Orts anrufen, und dann versuchen, ob wir nicht wenigstens eines schwachen, fernen Anblicks des höchsten Genius und der ersten Urschönheit gewürdigt werden. Sollte es Ihnen glücken, nur Einmal diese zu sehen: so stehe ich dafür, alle jene widrige Züge und Häßlichkeiten sowohl der Natur als des menschlichen Geschlechts werden Augenblicks verschwinden. Ihr Herz wird ganz mit der Liebe erfüllt werden, die ich Ihnen wünsche.

* * *

So weit dies Gespräch. Wie Theokles seinen Zweck bewirkt
64 habe, mögen Sie in der vortreflichen Rhapsodie: die Moralisten beim edeln Shaftesburi selbst lesen*).

---

*) Meiner Gesinnung nach ist es Eines der schönsten Verdienste Spaldings, daß Er, zu jener Zeit 1745. in seiner Lage uns Shaftesburi's Moralisten bekannt machte. Mehr als dreißig Jahre nachher ist zuerst die Uebersetzung des ganzen Shaftesburi gefolget. Shaftesburi philosophische Werke, Leipzig. 1776—79. A. d. H.

33. 65

Mit Recht nennen Sie Shaftesburi einen edeln Schrift-
steller; ob ihn gleich hie und da, sein Stand, ich möchte sagen,
seine Lordschaft übereilte. Sein zuweilen Zwangvoller Styl,
manche Späße, die er sich über die Geistlichkeit erlaubte, sein Ein-
fall, „Witz und Humor zum Prüfstein aller, auch der ernstesten
Wahrheit zu machen,“ haben Tadler und Widerleger gnug gefun-
den; über seinen Kunst-Geschmack wäre auch Manches zu sagen.
Die bessere philosophische Seele aber, die in ihm wohnte, sein
honestum und decorum in der Moral, hundert feine Bemerkungen
über Grundsätze, Sitten, Composition und Lebensweise sind nach 66
allem Tadel unwiderlegt geblieben. Ich kann mir nicht vorstellen,
daß ein unbefangener honetter Mann diesen Schriftsteller ohne
innige Achtung aus der Hand legen sollte; und für Jünglinge
wünschte ich in unsrer Sprache zum übersetzten Shaftesburi eine
Zugabe, „wie Shaftesburi zu lesen und was in ihm zu
berichtigen seyn möchte.“ Wie Leibnitz, so hielten
Diderot, Leßing, Mendelssohn, von diesem Virtuoso der
Humanität viel; auf die besten Köpfe unsres Jahrhunderts, auf
Männer, die sich fürs Wahre, Schöne und Gute mit entschiedner
Redlichkeit bemühten, hat er auszeichnend gewirket.

Und doch, m. F. dünkt mir sein System der Moral unzu-
reichend, sofern es sich bloß auf das decorum et honestum als
auf ein Gefühl gründet. Es kommen starke Stellen darüber, 67
auch als Pflicht, als Gesetz betrachtet, in ihm vor; im Ganzen
aber, scheint mirs, hat er, um seine Moral liebenswürdig zu
machen, mit der menschlichen Natur etwas zu sehr getändelt. Hier
muß man hinter allem doch endlich mit der Stoischen Philosophie
zum alten Wort Gottes zurückgehen: „Du sollt! du sollt
nicht!“ sofern uns dies nicht Convenienz, Geschmack und Ver-
gnügen, sondern Pflicht und Vernunft vorhält.

Neulich kam mir ein Lehrgedicht zu Handen, wo mir
zuerst folgende Stelle in die Augen fiel:

Sei liebreich mit Vernunft; nur weise Huld ist ächt,
Giebt Jedem was sie soll und kränket keines Recht.
68 Kein Schimmer äußrer Macht, kein Geld, das Sklaven rühret,
Hält den Gerechten ab, zu thun was ihm gebühret.
Gleich feurig zu dem Schutz des Edlen als des Knechts,
Ist er der treue Freund des menschlichen Geschlechts.
Unfähig zu der Kunst, die den Vertrag verdrehet,
Hält er dem Fürsten Wort, wie dem der nackend gehet;
Bei ihm ist was du hast so sicher als bei dir,
Das ihm geliehne Gut zieht er dem eignen für;
Im kleinsten Werk getreu, verschwiegen bis zur Baare,
Und zu des Freundes Dienst bereit bis zum Altare.
Hört, Bürger der Natur, den Inhalt aller Pflicht:
Lernt die Gerechtigkeit! vergeßet Gottes nicht!

69 Gereitzt durch diese Stelle, schlug ich weiter zurück und fand die *Geschichte der Humanität* so vorgetragen:

Vernunft, der Gottheit Stral, der rohen Völkern schien,
Hieß aus des Waldes Nacht sie in die Städte ziehn;
Gab Ordnung und Gesetz, schuf Menschen aus Barbaren,
Gebot den Wilden selbst, Verträge zu bewahren.
Dies hob der Weisen Ruhm in Griechenland empor,
Und rief aus Scythien den Anacharsis vor.
So war der Menschheit Recht der Leitstern alter Weisen;
Doch keiner wagte sich es andern anzupreisen — —
Die Welt verdankt Dirs nie, unsterblicher Sokrat!
Dein Fuß betrat zuerst den ungebahnten Pfad.
70 Der alte Philosoph, vertieft in Zahl und Sternen,
Erhielt von dir die Kunst, *sich selbst beschaun zu lernen.*
Es sah der Mensch das Licht, das längst in ihm gebrannt,
Und das, vom Wahn umwölkt, nur Trägheit nicht erkannt.
Da fühlte sich Athen, und lernte Platons Lehren,
Des Weisen von Stagyr, des Epiktets verehren,
Da tratest du auch auf, erhabner Epikur,
Der Tugend ächter Freund und Kenner der Natur. —
Verehrungswürdges Rom! groß durch erfochtne Kronen,
Noch größer durch den Geist gepries'ner Ciceronen,
O Rom, Europa selbst, von deiner Herrschaft Joch
Vorlängst entlediget, ehrt dein Gesetze noch.
71 Aus Quellen der Natur sind deines Rechtes Lehren
Ursprünglich hergeführt; sie müssen ewig währen!

Die Nacht der Barbarei verfinsterte dies Licht,
Die Welt verwilderte und sah die Tugend nicht.
Ein schwarzes Wunderthier, der Ketzereifer, siegte,
Der Dummheit Tugend hieß und mit der Wahrheit kriegte;
Bis ihr verstärkter Glanz der Welt mehr Einsicht gab;
Da fielen der Vernunft die schweren Fesseln ab.

Der Dichter nennt Baco, Grotius, Puffendorf u. a. mit
verdientem Ruhm: er gehet die Pflichten durch, gegen Seele und
Leib, gegen Gott und andre. Ueber Irrthum und Unwissenheit,
Klugheit und Thorheit, über die Verbindlichkeit zur Wissenschaft 72
und zu allgemeinen Begriffen, über Erfahrung, Vernunft, Geschichte,
Fabel, Selbsterkenntniß, als Mittel zu Besserung des Verstandes
und Willens, enthält sein Gedicht schöne Stellen. Deßgleichen über
einzelne Pflichten, die Mäßigkeit, Sittsamkeit, Gnügsamkeit, Ver-
bindlichkeit zur Arbeit, über Pflichten in Glück und Unglück, über
die Dankbarkeit gegen Gott, das Vertrauen auf die Vorsehung,
über gesellige Hülfe, Sanftmuth, Großmuth, Wahrheitliebe, Frei-
gebigkeit u. s.; wobei sowohl die entgegenstehenden Laster, als die
Grenzen der Tugend bemerkt oder geschildert werden. Es sind
Lehren in ihm, die der Jugend Gedächtnißsprüche werden sollten,
indem sie die Grundvesten aller moralischen Wahrheit enthalten: z. B.

Es ward ein gleicher Trieb in aller Herz gelegt, 73
Und allen Sterblichen die Regel eingeprägt:
Du sollt das Gute thun, du sollt das Böse lassen;
In diesen Göttersspruch läßt das Gesetz sich fassen,
Das die Natur uns schrieb. Er hält ein Recht in sich:
Beginne, denke, flieh, begehre, schweige, sprich.

Nicht Erz, das Rost verzehrt, nicht Blätter, die veralten,
Kein Stein hat dies Gesetz der Menschen aufbehalten!
Der Allmacht Tochter grub mit ewigheller Schrift,
Es in die Seelen ein, die nie Verwesung trift.
Ein ewiges Gebot, darinn ich wandeln müßte,
Wenn, welches ferne sei! ich auch von Gott nichts wüßte! —

Zu wünschen wäre es, daß der Verfasser sich durchaus auf 74
diesem strengen Pfade gehalten hätte. Da er aber das sogenannte

System der Vollkommenheiten als Grund der Moral annimmt: so wird sein Gebäude hie und da schwankend. Allerdings vervollkommt uns die Ausübung der Pflicht; nicht aber müssen wir sie thun, um über Gewinn an Vollkommenheiten zu markten. Das Gebot heißt: Du sollt! nicht: Du wirst! welches bloß eine höfliche Bettelei wäre.

Sie halten vielleicht dies schöne Lehrgedicht für ein Manuscript; leider ists seit seiner Bekanntmachung im Jahre 1758. für Viele ein Manuscript geblieben. Es heißt „Lichtwehrs Recht der Vernunft,“ und scheint unsrer poetischen Welt so veraltet,
75 wie Hallers, Hagedorns, Kästners, Uz, Witthofs, ja überhaupt die Lehrgedichte. Unser Publikum ist jung; es liebt Tändeleien der Jugend.

---

76 **34.**

Die Blätter über die Humanität Homers, die Sie zu sehen wünschen, nehme ich aus einer unvollendeten, größern Schrift, die ihr Verfasser Jonien genannt hat, deren weitern Inhalt ich aber hier nicht zu verrathen habe.

*
* *

Ueber die Humanität Homers in seiner Iliade.

Wir kommen allmälich wieder in die Zeiten zurück, da man
77 von Homers Rohheit nicht gnug reden konnte. In Frankreich warf man ihm vormals nur Mangel an Geschmack vor; in Deutschland scheint es ein Lieblingsgesichtspunkt zu werden, in den Sitten seiner Helden, mithin wohl gar in Homer selbst Mangel an Bildung, an moralischem Geschmack zu finden und dies unsterbliche Gedicht endlich nur als die „historische Tradition wilder Zeiten“ zu behandeln, die, wie man sich ausdrückt, Homers glühende Einbildungskraft aufnahm und veststellte. So viel Wahres dieser

Gesichtspunkt in manchem Betracht zeigen mag, so zeigt er gewiß
nicht alles Wahre, und sein Weniges gewiß nicht auf die nützlichste
Weise. Dazu gehört keine Kunst, hie und da Uebereinstimmung
der Zeiten, die er besang, mit Völkern, die auf einer, wie uns
dünkt, niedrigern Stuffe der Cultur leben, zu finden, diese gefun-
dene Aehnlichkeit zu übertreiben, und dabei das Auge vor allem 78
sittlichen Gefühl, insonderheit aber vor der Kunst und Weisheit
zuzuschließen, die Homer unstreitig auf die Composition seines
Gedichts gewandt hat.

Bei jeder Kunstcomposition fragt man: wozu hat sie der
Künstler componiret? was war dabei seine Idee? und wie setzte er
die Theile seines Werks zusammen? Sind Homers Rhapsodieen
die rohe Stimme eines griechischen Barden, der einem rohen Volk
Mährchen aus roheren Zeiten vorsingt, um diese mit ihren Unförm-
lichkeiten ja nicht untergehen zu lassen; warum wandte man Jahr-
tausende hindurch auf ihn so viele Mühe? Waren die Griechen,
die Römer, und unter andern Nationen die feinsten Denker, waren
unter den Griechen Gesetzgeber, Künstler, Weise, Dichter nicht aber-
gläubig und blödsinnig, daß sie aus einer Tradition vergangener 79
Unmenschlichkeiten so viel Wesens machten, und einen unreinen
Schlamm in so viel Bäche ableiteten? Das hieße ja die Unmensch-
heit oder Halbmenschheit um so gefährlicher vesthalten, weil sie mit
Homers Farben geschmückt war.

Fragt man bei jeder Geschichte, bei jedem Drama: „wer
„spricht dies? wenn? wozu spricht er's? in welchem Charakter
„handelt er? wozu stellte ihn der Geschichtschreiber oder Dichter
„auf?“ wie? und bei der größesten Composition der Welt wollte
man nicht also fragen?

Was besingt Homer? nicht den Trojanischen Krieg, nicht eine Ge-
schichte alter Zeiten als solche; auch nicht Achilles Geschichte; sondern

Den Zorn, des Peleiden Achilles 80
Schädlichen Zorn, der tausend Jammer den Griechen gebracht hat,
Und viel tapfere Seelen der Helden zum Orkus hinabstieß,
Ihre Leiber den Hunden und allem Gevögel zum Raube
Gab —

wahrlich, das heißt doch den Unmuth Achills, er möge gerecht oder ungerecht seyn, nicht unbedingt preisen. Sogleich bezeichnet ihn der Dichter, als eine verderbliche Plage der Götter, die um so bedaurenswürdiger war, weil sie bloß aus einem unseligen Zwist entstand, den sein Held mit dem Könige Agamemnon hatte —

Und wer ist Schuld an diesem Zwiste? Homer eröfnet sein Gedicht mit einer Erzählung, die keinen Leser oder Zuhörer im
81 Zweifel lassen kann. Ein Vater, ein Priester Apolls, ein Schonenswürdiger, unantastbarer Greis kommt unter dem Schutz seines Gottes, um seine geraubte Tochter zu bitten. Er spricht weder Mitleid noch Erbarmen an; er will sie nur, und zwar überreichlich loskaufen. Seine kurze Bitte ist so geziemend, so artig; und welche harte, ungeziemende Antwort giebt der König der Griechen dem flehenden Alten.

Alter! Daß ich dich nie bei den holen Schiffen erblicke!
Treff' ich ferner dich an; es sei, du weilest noch jetzo,
Oder du kehrest ein andermal wieder: so möchte der Goldstab
Mit dem Kranze des Gotts dich nicht mehr schützen. Die Tochter
Geb' ich nicht los, bis einst in unsrer Wohnung in Argos
82 Sie, von ihrem Geburtsland fern, bei Spindel und Webstuhl
Und mein Lager bedienend, veraltet. Du aber entfliehe!
Reize mich nicht zum Zorn, wenn noch dein Leben dir lieb ist.

Nicht den Vater, den Fremden, den Bittenden, den Greis beleidigt diese Antwort allein; sie beleidigt den Gott in seinem Priester und ist wirklich die Rede eines übermüthigen Atriden.

Nun steigt der Gott vom Olymp; die Pfeile fliegen, die Menschen sterben, die Holzstöße flammen; Achill, den die Noth des Heers jammert, ruft die Versammlung zusammen, um die Ursache auszukunden, warum ein Gott auf sie alle jetzt also ergrimmt sei? Kann Achill edler auf den Schauplatz gebracht werden,
83 als also? Der Hirte der Völker war durch seinen Trotz ihr Verderben worden; sein königliches Herz machte sich keinen Vorwurf, ob Er vielleicht an ihrem Untergange Schuld sey, noch suchte er

Mittel dagegen; den großherzigen Achill allein kümmert die Sache des Ganzen.

Als solcher erscheint er sofort in seinen Reden, unbefangen,
wie es die Großherzigkeit ist, und gerade. Da der weiseste Seher
sich nicht erkühnt zu sprechen, weil er sich vor dem Unwillen des
Mächtigsten, dessen Gemüthsart ihm bekannt ist, fürchtet, nimmt
ihn Achill für das gemeine Beste in Schutz; worauf denn der
Uebermuth des Königs zuerst auf den Seher, sogleich nach einer
sehr billigen Rede des Achilles auf diesen herfällt. Und da Achill
nicht geschaffen war, sich vor der Versammlung oder sonst schmähen,
beleidigen, das Seine sich rauben zu lassen, am wenigsten aber
vom stolzen Dünkel eines übermüthigen Atriden; so entbrennet der 84
Zwist, so folgt die Erbitterung, bei der, (ich wage es zu sagen)
Achill auch im wildesten Feuer gerecht bleibet. Pallas erscheint
ihm zu rechter Zeit, ihn bei der blonden Haarlocke zu ergreifen;
und als der unbesonnene Fürst, auch nachdem er Zeit zu besserer
Ueberlegung gehabt hatte, sein unbefugtes Machtwort vollführet,
und ihm sein Eigenthum, seine geliebte Briseis raubet, beträgt sich
Achill gegen die Herolde mit einer hohen Mäßigung. Ungern wie
Briseis dahingeht, sehn wir sie hingehn, und setzen uns mit dem
Gekränkten weinend ans Ufer. Da hören wir ihn der Mutter
klagen, und theilen mit ihr den Jammer um einen so herrlichen
Sohn, den bei einem kurzen Leben, ohne seine Schuld, diese öffent-
liche Beleidigung, dieser Gram, dieser Unmuth treffen müßte. Mit 85
Freuden sehen wir den Vater der Götter den großen Wink thun,
und den Gekränkten in Schutz nehmen.

Wenn nun, ganze Gesänge der Iliade hindurch, unschuldige, tapfre, edle Männer, wenn liebe Söhne, junge Gatten, blühende Jünglinge fallen; wer ist an ihrem Tode, wer an der Trauer, den Thränen, dem Verlust ihrer Eltern und Gatten und Bräute Schuld? Achilles nicht; er streitet bloß nicht mit, und kann und darf als ein öffentlich und ungerecht Gekränkter, nicht mitstreiten. Unmuthig sitzt er in seinem Zelt, und seine Myrmidonen murren zuletzt um ihn her, daß er sie nicht zum Streit führe. Der über-

müthige König allein ists, der dadurch die Völker stürzt, daß er nicht nur jenen Helden beleidigte, sondern sogleich auch, im Wahn
86 seines Ruhms, zu zeigen, daß er Achills nicht bedürfe, seine geliebten Völker zur Schlachtbank hinführt.

Unglaublich ists, wenn man es nicht sähe, mit welcher moralischen Zartheit Homer dies alles einleitet und beschreibet. Eben dieselbe Mutter des Beleidigten, die den höchsten Gott anfleht, hatte dem Dichter Raum gemacht, einen falschen Traum vom Himmel kommen zu lassen, der dem Könige einbilde, Er könne jetzt, dem Achill zum Trotz, Troja im Hui erobern.

Dagegen erhebt sich nun freilich der alte Nestor

— Und sagte mit Weisheit:
Hätte den Traum von allen Achäern ein andrer erzählet,
Würden wir sagen: du lügst! und ihn unwillig verschmähen,
Aber ihn sah der König —

87 Und sogleich steht der König von seinem Sitz auf, stützet sich auf seinen über Alles gepriesenen Scepter, hat sogar eine herrliche List erdacht, die Anhänglichkeit der Griechen an Ihn, an seinen Bruder Menelaus, und dessen Weib, Helena zu prüfen, überzeugt, daß sie sich ihm nicht anders als zum Opfer geben würden. Die königliche Persvasion mißräth; der kluge Ulysses, mit dem noch unveralteten Scepter Agamemnons in der Faust kann sie kaum wieder zu ihren verlassenen Sitzen bringen; wo denn Thersites aufsteht, und Er allein, auf die unschicklichste Art der Sache Achills erwähnet.

So Mancherlei über diesen häßlich-lächerlichen Thersit geschrieben worden; so steht Jedermann das vor Augen, daß den Edelsten der Schlechtste, den Herrlichsten der Häßlichste allein und aufs
88 Niedrigste vertheidigt. Jeder gönnet diesem die Schläge des Ulysses; es ist aber große Weisheit des Homers, daß er sie dem Thersites zukommen läßt, indeß alle Fürsten des Heers, deren keiner Agamemnons Betragen gegen Achill loben konnte, dazu schwiegen. Allen bekommt dies Schweigen, die ganze Iliade hindurch, sehr unwohl; ihren Völkern aber noch übler.

Es wird in einem andern Kapitel davon die Rede seyn, wie Homer, der überhaupt keinen Groll gegen ein menschliches Geschöpf, geschweige gegen den König seiner Griechen heget, den Agamemnon allenthalben nicht nur geschont, sondern, wo er irgend konnte, königlich und festlich ausgeschmückt habe. Zum Treffen läßt er ihn ziehen:

> Ganz an Augen und Haupt dem Donnerbewaffneten Zevs gleich, 89
> Um den Gürtel dem Mars, an Brust und Schultern dem Meergott;
> Wie der führende Stier sich in der versammleten Heerde
> Ausnimmt; unter den Rindern der Erst' und Größte von Ansehn.

Er läßet ihn den tapfersten Kriegern, einem Diomedes sogar, Verweise geben; doch das Alles thut nichts zur Sache. Nach vielen erlittenen Niederlagen muß der alte Nestor mit dem Bekänntniß doch heraus:

> — Ich denke noch heute, so wie ich schon vormals
> Dachte, zur Zeit, o König, als du die junge Briseis
> Aus des erzürnten Achilles Gezelten gewaltsam entführtest,
> Nicht nach unserm Ermessen; ich rieth es mit vielen und starken 90
> Gründen dir ab; doch du, vom hohen Muthe bemeistert,
> Kränktest die Ehre des Helden, der selbst von Göttern geehrt war,
> Und noch hast du bei dir den Siegslohn, den du ihm raubtest.

Er schlägt zur Aussöhnung Geschenke und schmeichelnde Worte vor; Achilles schlägt sie aus und muß sie ausschlagen; ja wäre Agamemnon selbst in sein Zelt gekommen, er hätte einen bösen Weg daraus gefunden. Nun hatte dieser Raum seine Wunder der Tapferkeit und Oberherrschaft zu erweisen, die aber alle dahinausgingen, daß nach Niederlagen von allen Seiten, die Mauer der Griechen erstürmt ward und Hektor, ans Schiff des Protesilaus greifend, ausrief: „bringt Feuer!" — Hier war das Ziel. Nicht 91
Agamemnons Geschenke, noch eines schlauen Ulysses Reden; Achilles eigner Entschluß, mit welchem sich seines Freundes Patroklus Thränen verbanden, hemmte die äußerste Gefahr des Heeres. Jetzt gab Achill dem Patroklus seine Waffen, mit dem gemessenen Befehl, wie weit er gehen sollte. Als Patroklus diesen überschritten hatte

und den Feinden erlag, als Hektor in die Waffen Achills zu seinem eignen Verderben gekleidet dastand, und die Nachricht vom Tode des Freundes, endlich auch seine kaum noch erbeutete Leiche ins Lager kam: da war aller Groll dahin; im Himmel und auf der Erde war Friede. In neue Waffen gekleidet, erscheint er in der Versammlung; und wie klein ist gegen ihn Agamemnon, ob er sich gleich noch jetzt, zur Entschuldigung seines Fehlers, in einem
92 Mährchen von der Ate, dem Jupiter gleichstellt. Wie groß dagegen ist Achilles und wie zart! zart in den Klagen um seinen Freund, in den Klagen an seine Mutter; groß in der Versöhnung mit seinem Feinde, in der Anordnung des Begräbnisses seines Freundes,

Laßt Patroklus Gebein, des Menötiaden, uns sammlen,
Mit sorgfältiger Wahl; es ist nicht schwer zu erkennen.
Dieses legen wir bei in goldner Urne, bis ich auch
Sinke zum Hause des Pluto — —
Dann erhöhn wir den Hügel zum Grabmahl; aber ich wünsch' ihn
Nicht von stolzer Größe, nur mäßig. Breiter und höher
Möget ihr, Freund', ihn künftig erbaun, so viele von euch mich
Ueberleben — —

93 Groß endlich in den Kampfspielen, in der Ueberwindung sein selbst, da er den Leichnam Hektors zurückgiebt, in der Behandlung Priamus dabei, groß von Anfange des Gedichts bis zu Ende. Scherzend spricht er zu Priamus:

Greis, wie schläfst du so unbekümmert, kein Uebel befürchtend,
Wenn dich allhier Agamemnon entdeckt und die andern Achäer! —

Dies ist das letztemal, da Agamemnons in der Ilias gedacht wird; wie tief steht er unter Achill, in dessen Zelte sein Feind ruhig schläft.

Ich weiß wohl, daß man die gedrohete Mißhandlung am Leichnam Hektors dem Achilles hoch aufnimmt; aber preiset sie Homer? und verhindern sie die Götter nicht selbst, denen Achilles
94 sogleich wie ein Kind gehorchet? Und was hatte Hektor mit Patroklus Leiche im Sinn, über die ein so hitziger Kampf war? —

Man ist gewohnt, Achill und Hektor zum Nachtheil des Ersten zu vergleichen; nach welchem Maasstabe? Nicht nur waren es verschiedene Charaktere, und zu Achills Charakter gehörte, was er

war, untrennbar; sondern Hektor war auch ein Trojaner. Daß in
Troja, dem alten asiatischen Königssitze, ein größerer Reichthum,
eine weichere Lebensart herrschte, als in den meisten griechischen
Staaten seyn konnte, zeigt sich in mehreren Stellen der Iliade;
der Charakter des ersten Trojaners mußte diesem Zustande gemäß
seyn. Der Spiegel Homers, in welchem sich alle Dinge der Welt
gleich klar und rein darstellen, zeigt alle Gestalten gleich menschlich
und milde. Bei völligen Gegensätzen scheint eine Vergleichung kaum 95
möglich; und doch wirft Homer auf alle, wo irgend er kann, den
milden Stral der Menschheit.

Sein Gedicht endet, ehe Troja erobert wird, ehe wir also die
Gräuelthaten der Griechen in dieser eroberten Stadt gewahr werden.
Selbst sein Held hatte das gute Schicksal, die schreckliche Folge
seiner Tapferkeit nicht zu erleben; er fiel, wie wir aus andern
wissen, im Thore von Troja. Und bei Homer, sobald Achill mit
seinen neuen Waffen dahergeht, geht er zum Tode. Dies weissagt
ihm seine Mutter, seine weinenden Rosse, der sterbende Hektor,
und er selbst weiß es. Sein Leben ist an Patroklus Leben geknüpft;
Ein Hügel soll sie decken, und eine goldne Urne beider Asche am
Troischen Strande vereinen.

Was überhaupt der Glaube an ein Schicksal, was die Thaten
der Götter, ihre Hülfe und Feindschaft gegen Völker und Menschen, 96
in die Composition Homers an Ruhe, Milde und hoher Ergebenheit
bringen, ist unsäglich. Man nehme diese göttliche Farce, wie manche
sie genannt haben, (μωρον) aus seiner Iliade; und das Ganze
wird widrig oder platt, wie fast alle politische Geschichte. Und doch
ist alles Zuwirken der Götter bei ihm so menschlich, so natürlich!
Nirgend ein zerstörendes Wunder; allenthalben nur der Gang des
Menschengemüths, der Menschenkräfte, sofern es ans Zufällige,
ans Unvorgesehene, ans Unendliche reichet. Was zumal die Götter
über die Sterblichen, und über Achills Rosse sprechen, die einem
Sterblichen dienen, ist Seelezerschneidend.

Menschlicher Homer, wie liebe ich dich in allen deinen Formen
und Gestalten! Auch Paris, auch die Sünderin Helena hast du 97

nicht verschmähet, und beide in das schönste Licht gestellt, in welchem sie stehen konnten. Nicht vergessen sind ihre Brüder Castor und Pollux; ihr Menelaus, samt Ulyß, sind mit allen Würden geschmückt, deren sie auf der Ebne vor Troja fähig waren. So Ajax, Diomed, Idomeneus, Nestor; jeder erscheint an seinem Orte, zu seiner Zeit in der Rennbahn des Ruhmes. Kurz oder lange leuchtet sein Schein; aber er geht nach Verdienst auf und nieder.

Drei Lehren drückst du schweigend vor allen uns ins Herz:

1. Discite justitiam, miseri[1], et non temnere divos,

welches ich hier so übersetzen möchte:

Lernt, ihr Fürsten, gerecht seyn und treffliche Männer verehren.

98 Dies lehrt uns mit seinem Uebermuth der prächtige Agamemnon in der ganzen Iliade. Er gränzt an alle Ausschweifungen, die Aristoteles Ethik kannte, an die Habbegierde (Akolasie) den Neid, die Schaamlosigkeit und Beifallgebung, die Pralsucht; doch gränzt er nur daran, denn der weise Homer hat ihn vor jedem Zuge des Verächtlichen bewahret. Er ist und bleibt bei ihm ein unsträflicher König. Achilles dagegen besitzt den Kern dessen, was die Griechen Tugend nannten, Großherzigkeit (μεγαλοψυχια) und edlen Stolz, hohes Selbstgefühl und die äußerste Wahrheitliebe. Er ist freigebig und auf eine anständige Art prächtig, höflich in seinem Zelt und bis zur Schaam bescheiden; dabei gebildeter als alle Griechen: denn
99 er war Chirons Zögling und ergötzte mitten im Unmuth sein schwerbeladnes Herz durch Töne. Der wärmste Freund seines Freundes, an Stärke, Tapferkeit, Schönheit und Ruhmliebe über alle Griechen erhaben. Und an diesem Gottgeliebten Sohn einer Göttinn und eines Helden zeigt uns Homer μηνιν

2. die erschreckliche Plage des harten, obwohl gerechten Unmuths. Achill konnte ihm nicht entweichen: denn der Vorfall, der ihn dazu reizte, drang auf ihn, ohne daß er ihn suchte. Er kann, die ganze Iliade hindurch, als Achill nicht anders handeln,

1) Virgil. Aen. VI, 620: moniti

als er handelt. Das Unangenehme aber dieses Unmuths für ihn und für andre entwickelt der Sänger durch Worte aus des guten Phönix, ja aus Achills eignem Munde und durch Erfolge in lauter lebendigen Situationen. Sogar das herbeieilende letzte Schicksal
des Edelzürnenden sehen wir in diese Reihe der Dinge verflochten, 100
in diesen ihm unvermeidlichen Unfall. Konnte ein zarterer Punct des menschlichen Herzens und Lebens zarter behandelt werden, als es der Dichter gethan hat? Gemeine Seelen wissen nichts vom edeln, göttlichen Unmuth; wie manchem größeren Gemüth aber ist er die Klippe des Glücks, seiner Brauchbarkeit für's gemeine Wesen, des häuslichen und täglichen Wohlseyns, ja endlich des Lebens selbst worden! Mehr als Ein Gekränkter hat die Klagen angestimmt, die Achill am Ufer des Meers seiner Mutter zuseufzte; er konnte aber keinen andern Trost hören, als jenem die Göttin selbst zu geben vermochte.

3. Endlich, welch eine böse Sache ist der Krieg! Und wie
mißlich ist jede Regierungsart unter den Menschen, so unumgäng- 101
lich sie ist im Kriege und Frieden! Beides hat uns Homer so vorzüglich und hell dargelegt, daß wir auch hier den Meister sehen, der in die rohesten Dinge Weisheit und Menschlichkeit brachte.

---

35. 102

Sohn! Dir werden die siegende Stärke, nach ihrem Gefallen,
Pallas und Juno verleihn; du aber bezähme des Herzens
Stolzaufwallenden Muth; denn gütige Triebe sind edler.

Diese Lehre läßt Homer den alten Peleus seinem Achilles auf den Zug vor Troja mitgeben und die ganze Iliade ist eigentlich ein Lob der Philophrosyne d. i. gefälliger, Menschenfreundlicher Gesinnung: Unmuth ist dem Homer eine Plage des Lebens, selbst
wenn es ein gerechter, göttlicher Unmuth (μηνις) wäre. Er frißt 103
am Herzen, und naget ab die Blüthe des Lebens; bei den menschlichsten Gesinnungen wird der Gekränkte wider seinen Willen ein Unmensch. Die älteste griechische Philosophie ging dahinaus, das Gemüth der Menschen vor jedem Aeußersten zu bewahren; die älteste

Philosophie der Griechen aber war bei den Dichtern. Mit Rechtschaffenheit, Ruhm und Gesundheit ein heiteres, frohes Leben führen zu können, stelleten sie als den höchsten Wunsch der Sterblichen dar, und warnten vor jedem Uebermaaße, vor jeder zu hart angesessenen Neigung. Wie klar muß es in der Seele Homers gewesen seyn, da er, sein ganzes Gedicht hindurch, gleichsam die Waage Jupiters in der Hand haltend, die Neigungen und Charaktere der
104 Menschen gegen einander im Streit und in Folgen abwog! Der Schild Achilles zeigt bei ihm, wie er sich die Welt dachte; unbefangen sah er ihre mancherlei, einander oft nahe entgegengesetzten Scenen; fröhliche und traurige, ruhige und stürmische Scenen, und schildert sie, wie dort Vulkan sie hammerte, glänzend und unvergänglich. Wem Homers Muse den Nebel vom Auge nimmt, gewinnet über die Dinge der Welt gewiß eine große, weise und am Ende fröhliche Aussicht.

Wie Achill mit seiner Leyer den Unmuth sich zu zerstreuen suchte: so war es das Amt der lyrischen Dichter der Menschen Herz zur Mäßigung in Glück und Unglück zu stimmen und es zur Freude, Freundschaft und Heiterkeit zu ermuntern. Leider sind die meisten derselben untergegangen; die übriggebliebenen Reste aber
105 zeigen diese Bestimmung. Pindar selbst, ob er gleich laute Siege besingt, hat so manchen Spruch in seinen Gesängen, der zur Mäßigung im Glück, zum behutsamen Gebrauch des Lebens einladet; so manchen, der dem Unmuthe zuvorzukommen sucht, oder nach Erfahrungen desselben die Seele des Kämpfers edel erquicket.

Das feine Echo der Griechen, (wie Einer unserer Freunde ihn nannte) Horaz thut ein Gleiches. Es wäre zu wünschen, daß er in seiner wohlgefälligen, einschmeichelnden Art auch uns eigen werden könnte; vielleicht ist dies aber unmöglich: denn die Meisten seiner Oden sind zu künstlich eingelegte Musivische Arbeit.

Mehrere derselben, wissen Sie, sind nach dem Lateinischen in Musik gesetzt; ich wollte, daß auch aus den für uns nicht ganz
106 brauchbaren Oden alle rein-menschliche Strophen, alle beruhigende, tröstende, aufheiternde Sprüche und Empfindungen latein componirt

würden. Stellen aus Virgil deßgleichen. Ich erinnere mich aus
Luther, daß ihm einige Worte der sterbenden Dido in der Musik
einen unvergeßbaren Eindruck gemacht hatten; wem würden nicht
jene ewigen Sprüche der Alten, mit welchen sie im einfachsten,
kräftigsten Ausdruck das Menschengemüth stärken, einen nach- und
wiedertönenden Eindruck geben? Durch Musik ist unser Geschlecht
humanisirt worden; durch Musik wird es noch humanisiret. Was
dem Unmuthigen, dem Lichtlos-Verstockten die Rede nicht sagen
darf: sagen ihm vielleicht Worte auf Schwingen lieblicher Töne.

Wenn dies von Gesängen der Alten gilt, sollte es nicht viel-
mehr von Sprachen gelten, deren Genius uns vertraulicher und
näher Laute des Trostes und der Weisheit zulispelt? Kein Zweifel. 107
In den Dichtern der Italiener, Spanier, Gallier schlummern Töne,
die, wenn sie durch Musik und Anwendung zur Weisheit des
Lebens würden, Völker und Stände menschlich machen müßten.

Auch in unsern lyrischen Dichtern sind Strophen, die der
Sokratischen Schule würdig sind; warum leben sie so wenig im
Ohr der Nation? warum schlafen sie mit ihren Erfindern vergessen
im Staube? Die Ursache ist leicht zu finden: „weil nur ein so
kleiner Theil unsrer Nation cultivirt ist, und bei einem andern
die scheinbare Cultur zu einem falschen Schmuck fremder Ueppigkeit
geworden ist.“ Wir wollen es uns nicht bergen; man spricht viel
von Cultur und Aufklärung; man affectirt und fürchtet sie so gar,
vielleicht weil man an sich selbst weiß, daß sie nicht tief gehet,
daß sie selten von rechter Art ist. Denn wirklich gebildete 108
Gemüther, (in dem Verstande, wie Griechen und Römer dies
Wort uns zugebracht haben,) können am Nutzen der ächten Bil-
dung nicht zweifeln.

Doch wo gerathe ich hin? Lassen Sie uns schnell zu unsrer
Materie, zu dem unverfänglichen Wunsch nach Compositionen
schöner Stellen aus lateinischen Dichtern zurückkehren.
Oft, gar oft wenn ich geistliche Musiken über lateinische Mönchs-
worte hörte, regte sich das Verlangen in mir, auch altrömische
Stellen mit solcher Musik begleitet zu hören; und als in Reichardts

Todtenfeier auf Friederich nach Lucchesini's Worten alt Römische Tugenden, Eine nach der Andern, auf des Unsterblichen Grab auch in Tönen sich zudrängten, ward der Wunsch aufs neue in mir
109 lebendig. Strophen aus Horaz, (z. B. B. 1. Ode 7. V. 21—32. B. 2. Ode 10. V. 13—24.) oder ganze Stücke mit Zweckmäßiger Abwechselung, (wie vielleicht B. 1. Ode 9. 24. 26. B. 2. Ode 3. 11. 14. 16. 19. 20. B. 3. Ode 2. 9. 21. B. 4. Ode 7. Epode 7.) würden der Musik nothwendig den eigenthümlichen Schwung geben, der ihr bei unsern verbrauchten Sylbenmaaßen zu finden oft schwer wird. Der Hörer würde dadurch gewissermaaßen in die Römische Welt, oder wenigstens in Zeiten seiner Jugend versetzt, in welchen er Horaz zuerst lieben lernte.

Wie glücklich war überhaupt dieser Dichter! Nicht nur im Leben, sondern auch in der Reihe von Wirkungen, die ihm nach seinem Tode das Schicksal anwies. Die lyrischen Dichter der
110 Griechen sind untergegangen; Er fast allein hat uns mehrere Formen ihrer Gedanken, ihrer Empfindungen, ihres Ausdrucks, ihrer Sylbenmaaße in seinen Nachbildungen gerettet; und was damit für ein Schatz gerettet sei, hat die Zeitfolge erwiesen. Die Pindarische Form, die Form der griechischen Skolien[1] und Chöre war und blieb den Sprachen Europa's unanwendbar; in der Horazischen Form erhob sich die Ode, selbst zu einer Zeit, da die Nationalsprachen der Europäischen Völker ungebildet dalagen. In allen Ländern schlossen sich die Geister des Gesanges dem Venusinischen Schwan an, und drückten zuerst in der geliehenen lateinischen Sprache Gesinnungen aus, die sie in ihrer Landessprache noch nicht auszudrücken vermochten. Wie niedrig ist's, was Balde u. a. Deutsch sangen; wie edler, wo sie das von Horaz geheiligte Werkzeug der
111 Sprache anwenden konnten! Ohne ihn hätten wir keinen Sarbievius, dessen Oden, von Götz u. a. wiederum in unsre Sprache übertragen, immer noch den Römisch-Griechischen Geist athmen. Gehen Sie in diesem Gesichtspunkt die Sammlungen durch, die

---

1) A: Scholien

Gruter u. a. von den lateinischen Dichtern der Italiäner, Gallier, Belgen, Deutschen, Dänen, Schotten, Engländer u. s. gegeben haben; unter vielem Wortgeklingel werden Sie unstreitig wahre delicias finden. Jeder edlere Dichter vergaß gleichsam den Lauf der Dinge um ihn her; über die Vorurtheile seines Landes, seiner Secte, seines Ordens hinausgesetzt, mußte er gleichsam mit dem Römischen Dichter auch Römisch denken. Was späterhin in unsrer Sprache eben auch durch die Horazische Form geweckt und in ihr vorgetragen sei, darf ich Ihnen aus Klopstock, Götz, Uz, Ramler u. a. nicht anführen. Horaz ist 112
Sänger der Humanität gleichsam Vorzugsweise, die Form seiner Gedanken ist das erwählte Lieblingsmaaß der lyrischen Muse worden. O daß wir also schon Stellen, wie solche: Vitae summa brevis — nil desperandum — Tu ne quaesieris — felices ter et amplius — quod si Threicio — linquenda tellus — aequam memento — rebus angustis — eheu fugaces — tecum vivere amem, tecum obeam libens — in lateinischer Sprache componirt hörten!

Hier Eine von Sarbievs unschätzbaren Oden auch in der Form des Römers:

An die Weisheit.

Die du, höchste Vernunft, weise die Schickung lenkst!
Wie zuweilen der Ernst deiner Verfügungen
Uns ergetzet, ergetzen
So die menschliche Spiele Dich?

Mit freigebiger Hand streuest du Güter aus. 113
Und wir raffen sie auf, wenn sie gefallen sind,
Wie die Jugend die Nüsse
Mit kurzweiligem Zanke rafft.

Wer jetzt Kronen erhascht, bricht sie; wer Zepter kriegt,
Sieht sie wieder entführt, eh er sie tragen kann.
Welt! so schwankst du, zerrissen
Von den Händen der Mächtigen.

Was das geizige Glück unter die Völker theilt,
Ist ein Pünktchen. O laß, Weisheit, ich flehe Dir!
Mich, indeß sie so zanken,
Mit dir lachen und fröhlich seyn.

114 **36.**

Ein zweites Fragment aus der Handschrift Jonien handelt Von der Humanität Homers in Ansehung des Krieges und der Kriegführenden seiner Iliade. Lassen Sie es jetzt statt meines Briefes gelten.

* * *

Selbst in dem Heldengedicht, das größtentheils Thaten der Krieger besingt, dachte Homer über Krieg und Frieden menschlich. Nicht nur, daß er jenen so oft den Thränenreichen,
115 Männerfressenden, verderblichen, harten, bösen Krieg nennet; er läßt keine Gelegenheit vorbei, ihn seiner Natur nach, mit allen begleitenden Uebeln, durch Thatsachen zu schildern.

1. Die Iliade beginnt mit einem Greise, der um seine geraubte, liebe Tochter vergebens flehet; und bald wird es nicht verschwiegen, daß die Griechen alle benachbarte Küsten und Inseln geplündert, daß sie die neun Jahre her großentheils vom Raube gelebt haben. Schon faulet das Holz an ihren Schiffen, die Seile vermodern;

Ihre Weiber daheim und unerzogene Kinder
Schmachten, sie wiederzusehn —

daher denn, als Agamemnon ihnen den Vorschlag that, nach neun Jahren vergeblicher Arbeit wieder die Schiffe zu besteigen und

116 — zu fliehn zum werthen Geburtsland;

so hatte er kaum das Wort gesprochen, als die Versammlung es in freudigem Ernst befolgte:

— Der Staub stieg unter den Füßen der Männer
Wallend empor, und einer ermahnte den andern zur Eile,
Daß sie die Schiff' erreichten und bald ins Wasser sie zögen.

Nur durch vieles Zureden und durch den gebietenden Stab des Königs konnte die Kriegssatte Schaar wieder in die Versammlung, durch neue dringende Vorstellungen von Schande, Ruhm und Hoffnung wieder ins Feld gebracht werden.

2. Denn es hatte sich zur Last des Krieges auch die Plage der Pest gefunden; eben sie unterläßt Homer nicht im Anfange der Iliade schreckhaft zu zeichnen.

— Die Völker aus Argos 117
Fielen bei Haufen dahin; die scharfen Pfeile des Gottes
Flogen tödtend umher im ganzen achäischen Kriegsheer,
Daß man täglich die Leichen, gethürmt in Haufen, verbrannte.

Denn wem ist unbekannt, daß ansteckende Krankheiten, das gewöhnliche Gefolge aller Kriegsheere sind, und elender metzeln, als das Schwert des Feindes?

3. Als die Göttin endlich im Busen der Griechen die Streitlust wieder erweckt,

Daß sie nach unablässigem Kampf und Schlachten sich sehnen,

und ihnen der Krieg wiederum viel süßer dünkt,

— als vormals
Ihnen die Rückfahrt schien zum werthen Lande der Heimath,

will der Dichter dem blutigen Gefechte noch durch eine billige 118
Auskunft zuvorkommen. Menelaus und Paris, deren Sache es eigentlich allein ist, um deren willen Menschen hingeopfert werden, sollen durch einen Zweikampf den Zwist entscheiden.

— Ihn hörten mit Freude die Griechen und Trojer
Hoffend, das Ende zu sehn des Elendbringenden Krieges.

4. Da dies Mittel aber nicht gelang, und die Heere gegen einander ziehen müssen, von wem läßt sie der Dichter empören? Die Trojer von Mars, den sein Vater, Jupiter, selbst späterhin also anredet:

Wisse, dich haß' ich am meisten von allen Bewohnern des Himmels: 119
Denn du findest nur Lust an Zank und Kriegen und Schlachten.
Aehnlich bist du der Mutter am unerträglichen Starrsinn,
Der nie weichet und kaum von mir durch Worte gezähmt wird.

Die Griechen regt Pallas auf, und mit beiden Aufregern sind

— Das Schrecken, die Furcht, die rastloswütende Zwietracht,
Schwester des Menschenverderbenden Mars und seine Gehülfinn,

Die erst klein sich immer erhebt, bis endlich ihr Haupt sich
Hoch in Wolken verbirgt, indem sie die Erde bewandelt:
120 Diese durcheilte die Heer' und sä'te zu beider Verderben
Streitgier unter sie aus, und mehrte der Krieger Getümmel.

Sind diese Namen hier allegorische Kunstwerke? Gespenster sinds, die Homer eben deßwegen schreckhaft einführet, weil durch Personen, die in bestimmten Umrissen erscheinen, die Wirkung nicht hervorzubringen war, die er hervorbringen wollte. So scheint er zu andrer Zeit den Zorn, die Schadenfreude, das schrecklichergreifende Todesverhängniß zu personificiren; zu gleichem Endzweck, unsere Begriffe nämlich zu verwirren durch diese unumschriebene Wortlarven. Der Zorn ist ihm wie ein Rauch, und die Zwietracht erhebt sich gleicher Gestalt zwischen Himmel und Erde. — Von allen Künstler-Ideen weggesehen, wie wahr und
121 wie gräßlich! Aus einem Nichts entspringet die Zwietracht und wird in kurzem unermeßlich. Nie umschrieben in ihrem Wesen kommt sie vielleicht aus Einer Kammer hervor und durcheilt Staaten, durcheilt Heere, säet Verderben und Streitgier umher, immer das Haupt in hohen, unabsehlichen Wolken verborgen. Selten wissen die Menschen, weßhalb sie streiten; je länger aber, desto hartnäckiger hadern sie: denn von Schritt zu Schritt wächst die unersättliche Eris.

5. Jetzo trafen sie nah' auf Einem Raume zusammen,
Schild und Lanzen begegneten sich und Kräfte der starken
Eisengepanzerten Männer. Es stiessen die bäuchigen Schilde
Wechselnd gegen einander, und ward ein schrecklich Getöse.
122 Laut ertönte zugleich das Jammern und Jauchzen der Krieger,
Schlagender und Erschlagner; es strömte von Blute die Erde.

Da sich Homers Iliade einem großen Theil nach mit diesem Gemetzel beschäftigt: so wird das Menschengemüth des Dichters hier vorzüglich fühlbar. Seine Todte läßt er nie als Thiere fallen; er bezeichnet, so viel er kann, in einigen Versen als Menschenfreund ihr trauriges Schicksal. Dieser wird nie mehr zu seinen geliebten Eltern, zu seinen Brüdern, seiner Gattinn, seinen Kindern wiederkehren; jener hat Reichthum, Wohlstand, eine glückliche

Ruhe verlassen, die er nie mehr genießen wird. Einen andern
zeichnet er als Künstler, als einen geschickten, schönen, Gottbegab-
ten Mann; seine Kunst ist dahin, seine Schönheit verwelket, der 123
Götter Gaben werden mit der Asche begraben. Jenen hat falsche
Hoffnung, eine trügliche Weissagung ins Feld gelockt; der Tod
ergreift ihn, schwarze Nacht umhüllet sein Auge. Und ferner.
Mehrere dieser Erinnerungen sind so zart, daß sie Inschriften
zu den Grabmälern der Erschlagenen seyn könnten, wenn
arme Kriegserschlagene Grabmal und Urne erhielten.

6. Merkwürdig ist hiebei, daß Homer dieses zärtliche An-
denken am meisten den Trojanern schenket. Er ein Grieche,
der den Ruhm griechischer Helden verewigen wollte, war zugleich
ein Asiat, ein Jonier, ein Mensch, und ich möchte sagen ein Be-
daurer des Trojanischen Schicksals. Weit entfernt von der barba-
rischen Kleinmuth, seine Feinde verunglimpfend zu belügen, zeichnet
er ihr zarteres Gemüth, die größere Weichlichkeit ihres Klima, ihre 124
Familienneigungen, ihre Künste, ihr Wohlbehagen zu Friedens-
zeiten, in Zügen, an denen sich offenbar das Auge des Dichters
selbst ergötzte. Die armen Trojaner sind ihm eine Heerde Schaafe,
die von Wölfen angefallen wird; unter ihnen sind viele fremde
Bundsgenossen, die am Schicksal der bedrängten Königsstadt nur
aus nachbarlichem Mitleid Theil nehmen. Uns den inneren Wohl-
stand Troja's zu zeigen, unser Herz für die Bedrängten mitfüh-
lend zu machen, führt er seinen edlen Hektor im Anfange des
Treffens in die Stadt zurück. Er zeigt uns Priamus und seiner
Söhne Wohnungen, zeigt uns die Helena selbst in einer zwar
erniedrigten, aber nicht unwürdigen Gestalt; so die Aeltesten der
Stadt, so endlich Andromache und ihr Kind. Rührender ist wohl
kein Abschied geschildert worden, als den Hektor von ihnen beiden 125
nahm; und es ist eine Ueberkritik der Grammatiker, daß in der
Andromache Rede einige Verse zu allgemein und zu viel seyn sollen.
Bei dem Dichter spricht sie im Namen aller Trojanischen Frauen,
für sie und ihre verwaiseten, gefangenen Kinder. Auch hat sich
Homer wohl gehütet, uns die Unthaten selbst zu erzählen, die dieser

traurige Abschied nur vorahnet, ob sich gleich der Grund seiner
ganzen Odyssee, die unglückliche Rückfahrt der Griechen, großen
Theils auf sie bezog. Weder mit der Gräuelthat des Ajax vor
dem Bilde der Pallas, noch mit des Priamus, der Polyxena und
Andrer unwürdigem Morde hat seine Muse sich befleckt; die Künstler
und tragischen Dichter nahmen ihre Vorstellung dieser Scenen aus
126 andern sogenannten cyklischen Dichtern. Hektors letzter Gang nach
Troja ist bei Homer in jedem Schritte groß und heilig. Der Edle
will die zornige Göttinn versöhnen und seine geliebte Vaterstadt
entsündigen; daher er auch den Missethäter Paris ins Feld fodert,
bis am Skäischen Thore endlich, an diesem Unglücksorte, der
traurige Abschied die Scene endet — —

Homer war keiner von denen, die ihrem Lieblingshelden die
ganze Welt aufopfern. Seinen Achilles kleidet er in Gottähnliche
Größe; Hektor dagegen in alle Würde und Zierde des Vertheidigers
seiner Geburtsstadt. Beide Helden konnten in dem Menschenverderb-
lichen Kriege nicht auf Einmal glänzen; indeß Jener also einige
Tage ruhet, läßet er diesen sein Glück aufs höchste treiben; bis er
durch Anlegung der Waffen Achills die Nemesis reizet, und dem Tode
127 ein Opfer dasteht. So übertrieb Patroklus seine Bestimmung und
sank; nicht von Hektor, sondern zuerst von Apollo selbst Rück-
wärts getroffen, daß Achills Waffen von ihm fielen. So sollte,
hinter Homers Iliade,, Achilles, da sein Ziel erreicht war, auch
sinken. Das Schicksal aller Dreien, der edelsten Männer, ist in
einander verwebt, und der Tod Eines ein Verkündiger vom Tode
des Andern. Im Leben und Tode ehrt Jupiter den Hektor.
Da er vom Zorn der Juno ihn nicht erretten kann, opfert er
seinen eignen geliebten Sohn Sarpedon mit ihm zugleich auf,
und seinen Leichnam entzieht er der Rache Achills auf die edelste
Weise.

Und wie den Hektor, so hat Homer den alten **Priamus** und
alle seine Kinder geehret. **Deiphobus** ist vom Apoll begeistert,
128 wie keiner im griechischen Heere; selbst **Paris** Vorzüge werden bei
allem Tadel, der ihm gebührt, nicht verschwiegen.

7. Warum untersagt Priamus bei dem Begräbniß der Er-
schlagenen seinem Heer die weinende Trauerklage? Offenbar lag
dies Verbot in der Situation der Trojaner. Sie, eine Versamm-
lung Asiatischer, weicherer Völker, an die laut-weinende Trauer-
klage mehr noch als die Griechen gewöhnet, sie, die in der Nähe
ihrer Verwandten, Kinder und Weiber, vor Troja's Mauern ihre
nächsten Freunde und Landsleute bestatten, und in ihrem Tode ihr
eignes Schicksal voraussahen, sie hatten ein solches Verbot nöthiger
als die härteren Griechen, die der angreifende Theil waren, und
fern von den Ihrigen nur ihre Mitstreiter begruben. Um Patroklus
Leiche weinen die Griechen, insonderheit die Myrmidonen, am hef- 129
tigsten Achilles; auch Briseis weint und die übrigen Weiber, letz-
tere aber

Um Patroklus zum Schein, im Grund' um eigenes Elend.

8. Noch mehr zeigt die Menschlichkeit Homers sich in der
Weisheit, mit der er über das Schicksal des Krieges dachte.
Alles Kriegsunglück läßt er durch Fehler entstehen, durch Fehler
und Leidenschaften der Götter und Menschen. Das alte Troja
wird vom Jupiter dem Eigensinn eines unversöhnlichen Weibes
aufgeopfert, die eine Reihe ihrer Lieblingsstädte hingeben will,
wenn Jupiter hier nur ihren Willen erfüllet. Die keuscheste, stolzeste
Göttinn erröthet nicht, ihre Umarmung zum Netz des Betruges zu
machen, aus tiefem Groll lieblos Liebe zu heucheln, mit geborgtem
Schmuck an offnem Tage aus der Gattin eine berückende Buhlerin 130
zu werden, nur damit Einige Trojaner mehr bluten, indeß ihr
bestochener Kämmerling, der Schlaf, dem Schicksalwägenden Gott
die Augen zuschließt. Das Aeußerste der Rache eines Weibes!
Gegen Troja stehen zwo Weiber, für Troja zwei Männer; wer
zweifelt, wenn es auf Haß ankommt, welche Partei zum Ziel
gelangen werde? Ging es in den hartnäckigsten Kriegen der Erde
je anders?

In der menschlichen Scene hangen, wie vorher gezeigt worden,
der Griechen Unfälle bei Homer lediglich vom Stolz und Wahn

des Königes ab, dem keiner der Rathgebenden Fürsten sich zu widersetzen getraute. Ein falscher Traum ist seine belehrende Gottheit; sonst erscheinet ihm keine, (deren mehrere doch andern erscheinen) während der ganzen Iliade. Dieser falsche Traum heißt Dünkel,
131 dem Agamemnon, schon seinem Namen nach ein Jupiter auf Erden, zum Verderben seines Volkes gehorchet. Den ältesten Rathgeber besticht er damit, daß der Traum in seiner Gestalt erschienen sei; andre Fürsten schweigen, oder wetteifern thöricht mit Achilles Ruhme. So kommt durch Einen, durch Wenige das ganze Heer an den Rand des Abgrundes. Zu spät wird gesprochen, zu spät geweinet; und unter diesem allen ist und bleibt Agamemnon der sorgsamste Hirte der Völker. O Homer, so oft ich von neuem Deine Iliade lese, finde ich in ihr neue Züge der ordnenden Weisheit, Klugheit und Menschenliebe, mit der du wilde Verhältnisse eines rohen Zeitalters erzählest. Und keine Lehre, keine Warnung entfließt deinen Lippen, als ob sie die deinige wäre; jedes Laster, jede Thorheit, jede Leidenschaft selbst lehret und warnet.

132 Diderot über die Einfalt in Homer.

„Die Natur hat mir Geschmack an der Einfalt gegeben und ich bemühe mich, diesen Geschmack durch das Lesen der Alten vollkommner zu machen.

O mein Freund, wie schön ist die Einfalt! Wie übel haben wir gethan, uns davon zu entfernen!

Wollen Sie hören, was der Schmerz einem Vater eingiebt, der jetzt seinen Sohn verlohren hat? Hören Sie den Priamus. Wollen Sie wissen, wie sich ein Vater ausdrückt, der dem Mörder seines Sohns fußfällig flehet? Hören Sie eben den Priamus zu den Füßen des Achilles.

Was ist in diesen Reden? Kein Witz, aber so viel Wahrheit, daß man fast glauben sollte, man würde eben so wohl als
133 Homer darauf gefallen seyn. Wir aber, die wir die Schwierigkeit und das Verdienst, so einfältig zu seyn, ein wenig kennen, mögen diese Stellen nur lesen, mögen sie mit Bedacht lesen, und hernach

alle unsre Schreibereien nehmen und ins Feuer werfen. Das Genie läßt sich fühlen, aber nicht nachahmen.“ —

Was Diderot hier von Homers Einfalt sagt, möchte ich von seiner Humanität sagen. Man lese seine Beschreibungen des Todes der Erschlagnen, man lese Hektors Abschied von seinem Weibe und Kinde, man bemerke jeden Zug, mit dem der Dichter des Achills erwähnet, insonderheit wenn er ihn selbst redend einführet, auch was er hie und da über das Glück und Unglück des menschlichen Lebens, über Reichthum, Ehre, Adel der Seele und
des Geschlechts, über Gerechtigkeit, Tapferkeit, Geduld, 134
Weisheit, Mäßigung, Sanftmuth, Gastfreundschaft, Verschwiegenheit, Treue, Wahrheit, über die Verehrung der Götter, die Ergebung in den Willen des Schicksals, und die ihnen entgegengesetzten Thorheiten und Laster einstreuet; welch eine Schule der Humanität ist in ihm!

---

37. 135

Leßings Emilia Galotti hat mich wieder einmal ins Theater gelockt; wie zufrieden ja gesättigt bin ich hinausgegangen! Ein Theaterstück muß gesehen, nicht gelesen werden: denn wenn es ist, was es seyn soll, so ist ja eben auf die Vorstellung alles berechnet. Ich kann mir nicht einbilden, daß wenn Stücke dieser Art, (aber auch keine andre als solche) wöchentlich nur Einmal, auf die leidlich-vollkommenste Weise gegeben würden, und diese Stücke lauter Stände und Situationen unsrer Welt, wie dieses, enthielten, das Publicum ungebildet, unerleuchtet bleiben könnte.

Bei der zweiten Ausgabe des Diderotschen Theaters bezeugte 136
Leßing diesem Schriftsteller öffentlich seine Dankbarkeit als dem Manne, der an der Bildung seines Geschmacks großen Antheil habe. „Denn, fährt er fort, es mag mit diesem auch beschaffen seyn, wie es will: so bin ich mir doch zu wohl bewußt, daß er

ohne Diderots Muster und Lehren eine ganz andre Richtung würde bekommen haben. Vielleicht eine eignere; aber doch schwerlich eine, mit der am Ende mein Verstand zufriedener gewesen wäre.“ Und setzt sodann weiter den Einfluß ins Licht, den Diderots Stücke, insonderheit sein Hausvater auf das Deutsche Theater gehabt habe.

Sie wissen, wieviel Diderot darauf hielt, daß Stände aufs Theater gebracht werden sollten, und was Leßing in seiner
137 Dramaturgie dabei zu erinnern fand. Natürlich können Stände ohne bestimmte Charaktere auf dem Theater keine Wirkung thun; aber bilden sich die Charaktere der Menschen nicht in und nach Ständen? und welcher Stand hätte auf den Charakter mehr Einfluß, als der Stand eines Prinzen? Hier hatte also Leßing ein weites Feld, das philosophische Allgemeine, dadurch Aristoteles die Poesie von der nackten Geschichte unterscheidet, als Philosoph und Dichter zu bearbeiten. Er zeigt den Charakter des Prinzen in seinem Stande, den Stand in seinem Charakter, beide von mehreren Seiten, in mehreren Situationen. Nicht nur bringt er den Prinzen in seiner gegenwärtigen Gemüthsstimmung mit den verschiedensten Personen, Männern und Weibern, mit Künstler und Canzler, Kammerherr und Kammerdiener, mit einer Geliebten, die
138 er jetzt nicht geliebt haben, und einer andern, die jetzt von ihm eben nicht geliebt seyn will, mit dem Vater, der Mutter, dem Bräutigam derselben, ja mit sich selbst in Gespräch und Handlung; er unterläßt auch keine Gelegenheit, in jeder dieser Situationen eigentlich nach dem Ringe zu rennen, und wenn mir der Ausdruck erlaubt ist, das Prinzliche dabei zu charakterisiren. Niemand wird unverschämt gnug seyn, deßhalb das Stück eine Satyre auf die Prinzen zu nennen: denn nur dieser Prinz, ein Italiänischer, junger, eben zu vermählender Prinz ists, der sich diese Späße giebt und bei Marinelli andre zuläßt. Auch ist sein Stand, seine Würde, selbst sein persönlicher Charakter in Allem zart gehalten, und mit wahrer Freundlichkeit geschonet. Am Ende des Stücks aber, wenn der Prinz sein verächtliches Werkzeug selbst verachtend

von sich weiset, und dabei ausruft: „Gott! Gott! ist es zum 139
Unglücke so mancher nicht genug, daß Fürsten Menschen sind;
müssen sich auch noch Teufel in ihren Freund verstellen?“ und die
unschuldige Braut dabei im Blut liegt, der Vater, ihr Mörder,
sich eben vor diesen Fürsten, als vor seinen Richter stellt, Mari-
nelli, der Unterhändler dieses Gewerbes, sich noch bedenkt, den
Dolch aufzuheben; wer ist, dem, wenn in solcher Situation der
Vorhang sinkt, nicht noch andre Gedanken, außer dem, den der
Prinz sagt, in die Seele strömen? Nothwendig fragt man sich,
wie wird das Gericht über den alten Odoardo ablaufen? wie lange
wird Marinelli entfernt seyn? d. i. wie bald wird er, wenn sein
Dienst abermals brauchbar ist, wiederkehren? u. f.

Es ist vielleicht das höchste Verdienst der Poesie, insonderheit 140
des Drama, Stände und Charaktere aller Art (wenn mir das
niedrige Gleichniß erlaubt ist) an dem feinsten Spieß, aufs lang-
samste am Feuer eigner Thorheiten, Neigungen und Leidenschaften
umzuwenden. In der Seele des Zuschauers werden diese Stände
und Charaktere dadurch gahr, oder, mit einem edleren Ausdruck,
geründet. Man siehet, was an der Figur Ernst oder Scherz,
Wort oder That ist; man blickt auf den Grund hinunter, und
greift das Beständige oder Unstatthafte ihres Charakters, ihre Versa-
tilität und innere Ehrlichkeit gleichsam mit Händen.

Die alte Tragödie ging darauf hinaus, durch Darstellung
unerwartet-schrecklicher Königsunfälle und Katastrophen die Urtheile
der Menschen zu berichtigen, ihre Grundsätze zu sichern, und das 141
poco piu und poco meno der Leidenschaften, der Furcht und des
Mitleids, dem Zuschauer auf ächter Waage vorzuwägen. Die
neuere Tragödie, wenn sie gleich ihren Bogen nicht so scharf
spannen und ihre Käule so rasch schwingen kann, als die alte, hat
dennoch mit ihr Einerlei Endzweck. Sie spricht zum innersten
Gefühl, zur treuesten Ehrlichkeit des Menschen; die Uebelthat kann
sie auch jenseit der Gesetze verfolgen, so wie das Lustspiel die
Thorheit auch jenseit der Gesetze straft. Beide sind Sprecherinnen
vor dem erhabensten Richterstuhl unsres Geschlechts, vor der Huma-

nität selbst, und ventiliren, bescheinigen und gegenbescheinigen vor ihr auf die schärfste, freieste Weise.

Leßing kannte diesen Proceß über die innere Ehrlichkeit eines
142 Charakters aufs genaueste; sein *Tellheim* ist ein von allen Seiten geprüfter, militairischer Charakter; alles, was um ihn steht, was ihm begegnet, sichtet ihn das ganze Stück hindurch moralisch. Wen solche Komödien und Trauerspiele nicht bearbeiten können, der möchte durch Worte schwerlich zu bearbeiten seyn.

Man rückt Leßingen vor, daß er die zarteste Weiblichkeit, das über allen Ausdruck Reizende je ne scais quoi des schönen Geschlechts nicht gekannt, und solches eben so wohl in der Emilie, als der Minna, der Recha als der Orsina verfehlt habe. Sie sind, sagt man, bei ihm Kinder oder Männer, Helden oder schwache Geschöpfe. — — Ich kann über diesen Punkt nicht entscheiden. Sollte es aber keinen Unterschied geben, wie ein weiblicher Charakter
143 im Roman und auf der Bühne erscheinen darf? Das neuere Theater ist bei allen Völkern Europa's, vorzüglich Spaniern und Franzosen, aus romanhaften Erzählungen und Sitten entstanden; sollte es diese nicht ablegen dürfen? ja sollte es sie endlich nicht ablegen müssen, da diese fremde Schminke aus der wirklichen Welt Theils schon verbannet ist, Theils in Manchem offenbar ihrer Verbannung zueilet? Das Theater der Alten kannte diese romantische Schminke nicht, und doch waren ihre Weiber Weiber.

Wie dem auch sei, in diesem Stück getraute ich mir den Charakter der Emilie, Orsina, geschweige der Claudia völlig vertheidigen zu können; ja es bedarf dieser Vertheidigung nicht, da sich hier Alles in der Sphäre eines Prinzen, um seine Person, um seine Liebe, Treue und Affection drehet. Wer kennt die Ueber-
144 macht dieses Standes beim schönen Geschlechte nicht? und wer darf es der Emilie in *diesen* Augenblicken einer solchen Situation verargen, wenn sie den Dolch ihres Vaters einer künftigen Gefahr vorziehet? Das flatternde Vögelchen, (verzeihen Sie das Naturhistorische Gleichniß) fürchtet nicht etwa nur den anziehenden Hauch der nahen großen glänzenden Schlange; es fühlet denselben schon,

sieht ihren auf sie gerichteten Blick — oder ohne Gleichniß, sie glaubt sich schon umschlungen von tausend feinen Netzen liebenswürdiger Eigenschaften, weiß, wie der Prinz ihre Empfindungen der Religion selbst vorm Altar störte, und wagt wie eine Heilige den Sprung in die Fluth. Wie Verstandvoll hat Leßing das Herz der Emilie mit Religion verwebet, um auch hier die Stärke und Schwäche einer solchen Stütze zu zeigen! Wie überlegt läßt er den 145
Prinzen sie am heiligen Ort aufsuchen, sie in der Kapelle vor aller Welt anreden, und stellt die schwache Mutter, den strengen, grollhaften Fürstenfeind, Odoardo neben sie. Ihr Tod ist lehrreichschrecklich, ohne aber daß dadurch die Handlung des Vaters zum absoluten Muster der Besonnenheit werde. Nichts weniger! Der Alte hat eben so wohl, als das erschrockene Mädchen in der betäubenden Hofluft den Kopf verlohren; und eben diese Verwirrung, die Gefahr solcher Charaktere in solcher Nähe wollte der Dichter schildern.

So erlaube ich auch der Orsina, (die nothwendig mit Mäßigung gespielt werden muß) ihre Verhönung des Marinelli, selbst ihre höllische Phantasie im siebenden Auftritte des vierten Acts. Wenn sie nicht den Mund öfnet, wer soll ihn öffnen? Und sie darfs, 146
die gewesene Gebieterin eines Prinzen, die in seiner Sphäre an Willkühr gewöhnt ist. Als eine Beleidigte, Verachtete muß sie anjetzt übertreiben, und bleibt in der größesten Tollheit die redende Vernunft selbst, ein Meisterwerk der Erfindung.

So auch das Uebereilen des Plans, das Hineintappen des Prinzen, und vor Allem, seine unbescholtene Rechtfertigkeit, Alles veranlaßt, gebilligt, und am Ende doch, nachdem der Plan verunglückt, nichts befohlen, nichts gethan zu haben. In wenigen Tagen, fürchte ich, hat er sich selbst ganz rein gefunden, und in der Beichte ward er gewiß absolviret. Bei der Vermählung mit der Fürstin von Massa war Marinelli zugegen, vertrat als Kammerherr vielleicht gar des Prinzen Stelle, sie abzuholen. Appiani dagegen ist todt; Odoardo hat sich in seiner Emilie siebenfach das Herz durch- 147
boret, so daß es keines Bluturtheiles weiter bedarf. Schrecklich! —

Als ich voll dieses Eindrucks nach Hause kam, fiel Diderot mir in die Hand, und zwar folgende Stelle:

„Der Schauplatz ist der einzige Ort, wo sich die Thränen des Tugendhaften und des Bösen vermischen. Hier läßt sich der Böse wider Ungerechtigkeiten aufbringen, die er selbst begangen hätte; hier hat er bei Unglücksfällen Mitleiden, die er selbst veranlaßt hätte; hier ergrimmt er gegen Personen von seinem eigenen Charakter. Aber der Eindruck ist geschehen, und er bleibt, auch wider unsern Willen; der Böse gehet also aus dem Schauplatze, weit weniger geneigt übels zu thun, als wenn ihm ein ernster und strenger Redner eine Strafpredigt gehalten hätte.

148 „Der Dichter, der Romanschreiber, der Schauspieler dringen verstohlner Weise ans Herz, und treffen es um so gewisser und stärker, je weniger es den Streich vermuthet, je mehr Blöße es folglich giebt. Die Unglücksfälle, durch die man mich rührt, sind erdichtet: was thut das? Sie rühren mich doch. Jede Zeile in dem Ehrlichen Manne, der sich der Welt entzogen, im Dechant von Killerine, im Cleveland erregt in mir ein zärtliches Theilnehmen an den Unglücksfällen der Tugend, und kostet mich Thränen. — Könnte es eine unseligere Kunst geben, als die, die mich zum Mitschuldigen des Lasterhaften machte? Aber wo ist auch eine schätzbarere Kunst als die, die mich unvermerkt für das Schicksal des rechtschaffenen Mannes einnimmt, die mich aus der
149 ruhigen und süßen Fassung, in der ich mich befand, reißet, um mich mit ihm umherzutreiben, mich in die Hölen zu versetzen, in die er flüchten muß, mich zum Mitgenossen der Unfälle zu machen, durch die es dem Dichter beliebt, seine Beständigkeit auf die Probe zu stellen.

Wie sehr ersprießlich würde es für die Menschen seyn, wenn sich alle Künste der Nachahmung einen gemeinschaftlichen Gegenstand wählten und sich einmal mit den Gesetzen dahin verbänden, uns die Tugend liebenswürdig und das Laster verhaßt zu machen! Des Philosophen Pflicht ist es, sie dazu einzuladen; er muß sich an den Dichter, an den Mahler, an den Tonkünstler wenden und

ihnen auf das nachdrücklichste zurufen: „o ihr von höheren Fähigkeiten, warum hat euch der Himmel begabt?“ — Wird er gehört, so werden gar bald die Mauern unsrer Palläste nicht mehr von 150 Gemählden der schändlichsten Wohllust bedeckt seyn; unsre Stimmen werden nicht länger die Verkündigerinnen des Lasters seyn; und Geschmack und Tugend werden dabei gewinnen.

„Ich habe manchmal gedacht, daß man gar wohl die wichtigsten Stücke der Moral auf dem Theater abhandeln könnte, ohne dadurch dem feurigen und reissenden Fortgange der dramatischen Handlung zu schaden.

„Nicht Worte, sondern Eindrücke will ich aus dem Schauplatze mitnehmen. Das vortreflichste Gedicht ist dasjenige, dessen Wirkung am längsten in mir dauert.

„O dramatische Dichter! Der wahre Beifall, nach dem ihr streben müßt, ist nicht das Klatschen der Hände, das sich plötzlich nach einer schimmernden Zeile hören läßt, sondern der tiefe Seufzer, der nach dem Zwange eines langen Stillschweigens aus der Seele 151 dringt und sie erleichtert. Ja es giebt einen noch heftigern Eindruck, den sich aber nur die vorstellen können, die für ihre Kunst gebohren sind, und es vorauswissen, wie weit ihre Zauberei gehen kann: diesen nämlich, das Volk in einen Stand der Unbehäglichkeit zu setzen; so daß Ungewißheit, Bekümmerniß, Verwirrung in allen Gemüthern herrschen, und eure Zuschauer den Unglücklichen gleichen, die in einem Erdbeben die Mauern ihrer Häuser wanken sehen, und die Erde ihnen einen vesten Tritt verweigern fühlen.“ — —

---

38. 152

Als Swift über Gullivers Reisen brütete, schrieb er an Pope: „ich habe ganze Nationen, ganze Professionen und Zünfte immer gehasset; meine Liebe gehet nur auf einzelne Personen. Z. B. ich hasse die Zunft der Rechtsgelehrten, aber ich liebe den Rath N. den Richter N N. So habe ichs, (von meiner eignen

Profession nichts zu sagen) mit den Aerzten, mit den Soldaten,
den Engländern, Schotten, Franzosen u. s. Vornehmlich aber hasse
und verabscheue ich das Geschöpf, der Mensch genannt, obschon
ich den Johann, den Peter, Thomas u. s. von Herzen liebe. An
153 dieses System habe ich mich (unter uns gesagt) nun viele Jahre
her gehalten, und werde mich immer daran halten. Ich habe
Materialien zu einer Abhandlung gesammlet, welche zeigen soll, daß
man den Menschen unrecht durch ein vernünftiges Thier definirt,
und daß man bloß ein Vernunftfähiges Thier setzen sollte.
Auf dies starke und feste Fundament der Misanthropie, (wie wohl
nicht nach Timons Manier) gründet sich das ganze Gebäude
meiner Reisen; und ich werde nimmer ruhig seyn, bis alle ehrliche
Leute hierüber meiner Meinung sind. Die Sache ist so klar, daß
sie keinen Widerspruch leidet; ja ich will Hundert gegen Eins setzen,
daß Sie und ich in dem Puncte übereinstimmen."

Diese Uebereinstimmung war ein freundschaftlicher Wahn, oder
ein Compliment, das der von seiner Meinung durchdrungene Swift
154 sich selbst machte. Pope schien ihm Recht zu geben, äußerte aber
zugleich, daß er Maximen schreiben wollte, die Rochefoucaults
Grundsätzen insgesammt entgegengesetzt wären; wogegen Swift in
noch härteren Ausdrücken den Rochefoucault, als seinen Lieb-
ling, in welchem er seinen ganzen Character gefunden, heftig in
Schutz nimmt.

Bei Swift nämlich war diese Menschenfeindschaft nicht witzige
Laune, sondern ein bittrer Ernst, wie seine Schriften, wie sein
Leben es zeiget. Er hatte einen so tiefen Groll gegen die
menschliche Gesellschaft gefaßt, daß selbst seine Menschenfreund-
schaft, seine strenge Sorge für die von der Natur und dem
Staat verwahrloseten Unglücklichen sich in dies rauhe Gewand
155 kleidete; er schien ein Zuchtmeister, auch wenn er ein wohlwollender
Freund war.

Es hieße, Worte verschwenden, wenn man über das von Swift aufgestellte Paradoxon in der Form disputiren wollte; jedermann siehet, was in ihm wahr oder übertrieben sei.

Eine andre oft aufgeworfene Frage: ob es besser sei, von den Menschen zu gut oder zu schlimm zu denken, d. i. den Menschen zu schmeicheln, oder sie mit Schärfe zu behandeln? führt, wie mich dünkt, ihre Auflösung auch mit sich. Man muß keins von Beiden, und eben hierinn bestehet die Philosophie und Kunst des Lebens. Alle Uebertreibungen sind eben so unwahr, als schädlich; meistens fallen sie auch zusammen und lösen einander auf. Young z. B. der in seiner Schrift über die Originalwerke den armen Swift heftig und in der Gestalt des Menschenfreundes selbst 156
Menschenfeindlich angriff, hat sich gegen das von ihm verehrte Geschlecht eben so versündigt, da er ihm in seinem jetzigen Zustande die Würde des Seraphs anschmeicheln, als Swift, da er es zum Yahoo erniedrigen wollte. Jener, um sein System zu verfolgen, ward gezwungen, den Lorenzo zu einem Teufel zu machen, damit der erdichtete Engel in sein Licht träte; dieser muste seine vernünftigen Pferde mit allen Vollkommenheiten schmücken, die er doch nur im Menschengeschlecht kannte. Dem guten Rousseau ist es in seinen Uebertreibungen nicht anders gegangen; in der Phantasie ein Idealist fürs Gute mußte er in einzelnen Urtheilen und im Betragen des Lebens ein leidendes Kind werden.

Zwischen zwei Aeußersten giebt es keinen andern Weg der 157
Vernunft und Rechtschaffenheit, als die Mittelstraße. Man sage so viel Gutes, man schreibe so viel Böses vom Menschen, als man wolle; lediglich kommts auf den Gebrauch an, den man von beiderlei Urtheilen macht; wie man sie durch thätige Güte, und Weisheit zusammen vereinet.

Das edlere Schauspiel der Griechen hatte zum Zweck, zwischen beiden Extremen eine weise und tugendhafte Mitte im Menschen zu bevestigen; o hätten wir Menanders und Philemons Schauspiele! Die übriggebliebenen wenigen Stellen und Sprüche zeigen, daß in ihnen der Mensch von allen Seiten betrachtet und zur Lehre aufgestellet worden, wie es denn auch Terenz, der halbirte Menander klar an den Tag leget:

158 Sprüche aus Philemon.

Beschwerlich ist ein unverständiger
Zuhörer; vor dir sitzend, tadelt er
Aus Thorheit nie sich selbst. —

*

Viel leichter, eine Krankheit, als den Gram ertragen. —

*

Der Seele Kummer wird durch Rede leicht.

*

Wer unter uns dort außerhalb der Stadt
Der Menschen Gräber sieht, der sage sich:
Auch Jeder dieser sprach einst zu sich selbst:
„Ich werde, wenn die Zeit kommt, schiffen, pflanzen,
„Die Mauer brechen und besitzen.“ Jetzt
Besitzen sie ein Grab.

159 *

Ihr Götter, welch ein wohlgeartet Thier
Ist eine Schnecke. Kommt auf ihrem Gange
Sie einem bösen Nachbar nah; sie hebt
Ihr Haus und wandert weiter. Darum wohnt
Sie Sorgenlos, weil sie die Bösen immer flieht.

*

Er ist ein Knecht; hat aber Fleisch und Blut
Wie Du: denn keiner ward durch die Geburt ein Knecht;
Unglücklich Schicksal macht zum Sklaven nur.

*

Ein böser Diener wird der Strafe nicht entgehn;
Du aber sei der Strafe Büttel nicht.

*

Dein Wort, o Freund, hat deine schöne That
Geschmäht; des Reichen That hat Bettlers Wort vernichtet.
Rühmst du die Gabe selbst, die du dem Freunde gabst,
160 So warst in Thaten du ein Feldherr, und im Wort
Ein Mörder. —

*

Sprich nicht: „das will ich geben." Denn wer spricht,
Der giebt noch nicht und hindert andrer Gaben.

*

Mit rechter Unterscheidung gib und nimm.

*

Das kleineste Geschenk, es wird das Größeste,
Wenn du's *wohlmeinend* giebst.

*

Den Armen haß' ich, der dem Reichen schenkt;
Er schilt das Glück, die Unersättliche! —

*

Sei einem Alten, der da fehlt, nicht hart;
Ein alter Baum ist zu verpflanzen schwer.

* 161

Im Alter kommt der Reichthum uns zu gut,
Er führt den Alten glücklich an der Hand.

*

Was grämest du dich, Freund? du weißt es ja,
Daß eben wenn das Glück den Menschen lacht,
Zu jedem Unglück es die Pforte finde.
Auch über Keines Unglück freue dich:
Denn alles mischt und kehrt das Schicksal um.

*

Nie schilt das Glück. Du weißt, zu böser Zeit
Gehn auch der Götter Sachen selbst nicht wohl.

*

Gesundheit ist mein erster Wunsch; der zweite
Glück im Geschäft; der dritte Freude; dann 162
Noch Einer: „keinem je verpflichtet seyn! —"

*

Erst sieht, bewundert, dann betrachtet man
Und fällt in Hoffnung, und zuletzt in Liebe.

*

„Sag' an, wie soll ich Gott gedenken mir?"
Daß Er, der alles sieht, unsichtbar sei.

*

„Was machst du, Syra? Wie befindst du dich?"
Kannst du noch also fragen einen Greis?
Ein Greis ist nimmer wohl. Man sagt mit Recht,
Und kann es sagen: „auch der Tod ist gut."

*

„Was ist es denn? warum will er mich sehn?"
Ists, wie die Kranken, wenn der Schmerz sie quält,
163 Und sie den Arzt erblicken, besser sind?
So der Betrübte; siehet er den Freund
Nur neben sich; gleich lindert sich sein Gram.

*

Auf Erden lebt kein Mensch, nicht Einer lebt,
Der Böses nicht erfuhr, wie? oder noch
Erfahren wird. Nur wer, was ihm begegnet,
Aufs leichtste nimmt, nur der ist weis' und glücklich.

*

Erkenne was der Mensch ist, und du wirst
Doch glücklich seyn. Hier hörst du Einen todt;
Dort ist ein anderer gebohren; diese
Gebar nicht, jenem ging es übel; der
Hat Husten; jener weint. Das alles bringt
Die Menschheit mit sich; fliehe nur den Gram.

*

Viel Unglück ist in vielen Häusern, das,
Wenn man es gut erträgt, uns Gutes bringt.

164 *

Der Menschen Viele machen sich das Uebel
Noch größer, als es ist. Dem starb ein Sohn;
Dem eine Mutter; dem, beim Jupiter!
Gar ein Verwandter. Nähm' ers, wie es ist,
So starb ein Mensch. Das ist an sich das Uebel.
Nun aber ruft er aus: „das Leben ist für mich

Kein Leben mehr! Er ist dahin! Ich werd' ihn
Nie wieder sehn!" Er sieht den Unglücksfall
Allein in sich und häuft auf Uebel Uebel.
Wer alles mit Vernunft betrachtet, wie
Es an sich selbst, und nicht für ihn nur sei,
Empfängt das Glück und hält das Unglück fern.

*

In Traurigkeit sein selbst noch Meister seyn;
Dies ists, was mich erhält und was den Menschen macht.

* 165

Wir armen Menschen! Unser Daseyn ist
Ein Leben ohne Leben. Meinungen
Beherrschen uns, seit wir Gesetze fanden,
Der Vor- und Nachwelt Meinungen. Wir suchen
Dem Uebel zu entgehn und finden uns
Zum Uebel Vorwand.

*

Wer was er sagen soll, nicht saget, der
Ist immer lang und spräch' er nur zwei Sylben.
Wer gut sagt, was er saget; ob er viel
Und lang' auch spräche, der spricht nie zu lang.
Sieh den Homer. Er schrieb viel tausend Worte,
Und wem schrieb er zu viel?

* 166

Wenn was wir haben, wir nicht brauchen, und
Was wir nicht haben, suchen; ach so raubt
Das Glück uns Jenes, Dieses wir uns selbst.

*

Gerecht ist nicht, der niemand Unrecht thut;
Der ists, der Unrecht thun kann und nicht will.
Nicht der, der kleinen Raubes sich enthält;
Der ists, der großen Raub mit Muth verschmäht,
Wenn er ihn haben und behalten kann.
Nicht der ists, der dies alles nur befolgt,
Der ists, der ungeschminkten, reinen Sinns,
Seyn ein Gerechter und nicht scheinen will.

*

So viele Künste es, o Laches gab;
Kein Lehrer, alle lehrte sie die Zeit.
Nicht Körper nur; es wachsen mit der Zeit
Auch Dinge! —

167 Endlich den Hauptspruch:

Ανθρωπος ων, τȣτ᾽ ισθι, και μεμνησ᾽ αει.
Du bist ein Mensch; das wiß' und denke stets daran.

---

168 **39.**

Neben den Griechen ist schwer zu stehen, und doch haben auch Wir Stücke, die neben ihnen stehen können und dürfen.

Menschentugend.

Die Ohren und die Herzen willig her,
Ihr Menschen! Euer Gott hat mich gelehrt,
Was Tugend sei; ich lehr' es, Menschen, Euch!

Dem Nackenden von zweien Linnen Eins
Um seine Blöße selbst ihm schmiegen, und
Von zweien Broten Eins dem Hungrigen
Darreichen, und aus seinem Quell dem Mann,
Der frisches Wasser bittet, einen Trunk
Selbst schöpfen, flöß' er noch so tief im Thal.

Ihr meine liebe Menschen, Tugend ist:
Dem Hülfedürftigen zuvor mit Gold
Und Weisheit kommen; seine Seele sehn,
169 Und seinen Kummer messen; und sich freun,
Daß etwa Gold und etwa Weisheit ihn
Der Freude wiederbringen; ihn auch nicht,
Wer seines Kummers Ueberwinder war,
Erfahren lassen —

Menschen, Tugend ist:
Und wenn die Bösen alle gegen euch
In ihrer Bosheit wüteten, und sich
Verschworen hätten alle gegen euch,

Von Menschenliebe nicht zu Menschenhaß
Hinübergehen; immer, immer gut
Den Bösen seyn; dem undankbaren Mann
Exempel werden edler Dankbarkeit.

Ihr meine lieben Menschen, Tugend ist:
Dem Gotterschaffenen Erhalter seyn,
Lebendigen das Leben fristen, rohen Stoff
Umwenden, so daß er durch euren Fleiß
Einst Leben zu dem Leben bringen muß.

Ihr meine lieben Menschen, Tugend ist:
Die Summe jedes Guten, welches Gott
In seine Welt gelegt, an seinem Theil
Vermehren; wenn und wo und wie sie nur
Vermehret werden kann. Vermehrest Du
Die Summe dieses Guten, dann, o dann
Sei König oder Bettler, Du gefällst
Dem Schöpfer alles Guten, deinem Gott.

Du willst ihm nicht gefallen? wie? du willst
Des Guten Summe nicht vermehren? willst
Des Bösen, welches Gott in seiner Welt
Zum Guten lenkt, Vermehrer seyn? Sei es!
Du wirst dich schämen einst und es bereun.

So unser *Gleim* in seinem *Halladat*, oder *rothen Buche*, dem wir jetzt lieber einen andern Namen geben wollen; es enthält Blätter zum ächten *Koran der Menschengüte*. Und dieser Lehrer spricht nicht nur, er thut auch also.

Briefe

zu

Beförderung der Humanität.

Herausgegeben

von

J. G. Herder.

Vierte Sammlung.

Riga, 1794.
bei Johann Friedrich Hartknoch.

Briefe

zu

Beförderung der Humanität.

Riga, 1794.

bei Johann Friedrich Hartknoch.

Inhalt

der vierten Sammlung.

[illegible]

Der dritten Sammlung

(5) ## 40.

Neulich lernt' ich in der Gesellschaft unsrer Unsichtbar-sichtbaren*) einen besondern Mann kennen, der sich Realis de Vienna nannte. Er nahm es als Deutscher mit allen Ausländern um den Preis der Wissenschaften, und des Verstandes auf
6 und tadelte mehrere Schriftsteller Deutschlands, daß sie die Ehre ihres Vaterlandes zu sehr verkannt, Fremde zu sehr gelobt, ihnen nachgeahmt, geschmeichelt haben — — Doch Sie sollen seine Behauptungen selbst hören:

„Deutschlands Vorzug bestehet in diesen vier Stücken, daß es nach der langen Nacht der dicken Unwissenheit die ersten, die meisten, die höchsten Erfinder gehabt, und in 900 Jahren mehr Verstand erwiesen, als die übrigen 4 Meistervölker zusammen in 4000 Jahren. Man kann mit Wahrheit sagen, Gott habe die Welt durch zwei Völker klug machen wollen, vor Christi Geburt durch die Griechen, nach Christo durch die Deutschen. Die Griechische Weisheit kann man das alte Vernunfttestament, die Deutsche das neue nennen."

7 „Durch zwei Stücke wird vornämlich ein Volk herrlich, durch Ehrliebe und Verstand zusammen; Tapferkeit und alles andre, was dazu hilft, muß durch jene zwei eingerichtet werden; aus ihnen kommt Reichthum und Macht, aus allen mit einander endlich Ruhm, den alle Welt sucht. Die Deutschen sind aus Mangel der Großmüthigkeit und Landesliebe, die übrigen Europäer, (außer den

---

*) Daß dieses keine Schwedenborgsche Geisterversammlung oder eine andre geheime Gesellschaft sei, ist aus dem letzten Briefe des zweiten Theils dieser Sammlung klar. Die Sichtbar-unsichtbaren, und Unsichtbar-sichtbaren sind nichts mehr und minder als gedruckte Schriften.

A. d. H.

berühmten fünf Hauptvölkern,) aus Mangel der Erfinder und
großen Weltweisen zurückgeblieben.“

„Verachtung kommt aus Feigheit, Niedertracht oder Dumm-
heit; jede allein kann arm, ohnmächtig und verachtet machen. Ver-
stand aber allein, oder Großmüthigkeit allein machen nicht berühmt;
sie müssen zusammen seyn.“

„Aus Wahn von der ausländischen Klugheit fließt die Deutsche 8
Niederträchtigkeit; oder ist sie schon in uns, so wird sie gräulich
vermehrt und verhärtet. Hierauf folgt die unsinnige Aefferei;
hieraus die Verstandes-Verfinsterung, Jugend- und Zeitverlust, die
Schwindelreisen, die Geldverschleuderung und Deutsche Armuth,
fremder Nationen Reichthum, ihre Macht, Stolz, Trotz, ihre Ver-
läumdungen und der Deutschen Verachtung, das Mährchen von der
Deutschen Dummheit, unsre Bettelei, daß wir der Ausländer Lohn-
soldaten heißen, stetiges Kriegen und Blutvergießen, da wir auf
unsre eigne Unkosten gepeitschet werden, Verlust so vieler Länder
und Städte, Verlust der Deutschen Vertraulichkeit, Aufrichtig-
keit, Glückseligkeit, mit Vertauschung der hochgeachteten fremden
Sitten, Lüderlichkeit und Blindheit. Alles dies hängt an einander 9
am Mährchen von der ausländischen Klugheit und Deutschen
Einfalt.“

„Dies Mährchen scheuet man sich ins Licht zu setzen wegen
der angeerbten sklavischen Niedertracht, wegen Mangel der Wahr-
heitliebe, Seltenheit des gesunden Urtheils, endlich aus Mangel
der Geschichtkenntniß. Man begnügt sich mit Widersprechen, Weh-
klagen, Seufzen und Betteln: „die Ausländer möchten uns doch
mit in ihre Gesellschaft nehmen, wir gehörten auch unter die fünf
klugen Jungfern, u. s.“ Dies beweiset man, statt Erfinder anzu-
führen, mit Schulmeistern, Pfarrern, Sprachkünstlern und geduldig
schwizzendem Volk, welche Fleiß für Verstand halten; mit Stopp-
lern und Ausziehern, woraus eben die Ausländer unsre Dummheit
beweisen wollen. Wir haben nicht einmal das Herz unsre Erfin- 10
dungen wider die Ausländer zu vertheidigen; sobald sich derselben
eine einer zuschreibt, so ists damit aus, sie ist verlohren.“

„Was geht mich ein hochbegabt Volk oder der tugendhafteste
Mensch der Welt an, wenn er mich schändet? Ich habe die Briefe
von seiner Tugend, wenn er mich verläumdet. Tugend muß man
zwar auch am Feinde loben, wo es der Wahrheit Ehre fodert;
sonst aber muß man von seines Feindes Tugend stillschweigen,
sonderlich wo sein Lob uns Schaden bringt. Doch wird ein Tugend-
hafter hochbegabte Leute nimmer schimpfen.“

„Bescheidenheit wird nur gegen ehrliche Leute erfordert; Irrende
muß man unterrichten, nicht schimpfen mit harten Worten; Bos-
heit aber muß mit Beschämung gestraft werden, Unterricht hat da
11 keine Statt. Will man vorsetzliche Bosheit ehrerbietig unterrichten,
den Wolf bitten, die Schafe nicht zu fressen, so wird Bosheit
durch die Ehre gestärkt, und andre zu gleicher Bosheit gereizt;
bonis nocet, malis qui parcit.“

„Wie unzeitige Barmherzigkeit der ärgste Grimm ist: so stiftet
unzeitige Ehrerbietung weit mehr Unglück als unnöthiger, allzu-
großer Zorn. Der Päbstler mörderischer Eifer hat mit Geißeln,
Martern, Brennen die Welt nicht so verderbt, als die heimliche
Herrschsucht der bescheidnen Höflichen, der heiligen Heuchler tückische
oder dumme Sanftmuth. Wie die abgedroschne Predigt von der
Freiheit eine Eitelkeit ist: so ists mit dem Senf der Beschei-
denheit ein herber Betrug, daran ein Aufrichtiger sich nicht kehret.
Den Betrüger einen Betrüger zu nennen, gehört nicht nur zur
12 Aufrichtigkeit, sondern auch mit zur Freiheit; es ist eine nothwen-
dige Sache.“

„Unsre Ehrenretter, wenn sie am eifrigsten sind, werfen den
Franzosen die lächerlichsten Kindereien vor, die gar nichts bedeuten.
Also, wenn sie ihnen heftig wehe thun, und sie mit Vorhaltung
grober Fehler recht demüthigen wollen, so zählen sie her, wie hie
und da ein Franzos Wittenberg, Altorf, Rostock nicht gekannt
und diese Städte für Personen gehalten. Nun ist zwar der Fehler
grob genug; immittelst weil solche Unwissenheit aus Stolz und Ver-
achtung unser herrührt, warum wollen wir damit ihre Dummheit
beweisen? Ihre Sachen wieder verachten, nicht bewundern, anbeten,

geschweige für Millionen kaufen, ihnen Urtheil- und Sinnigkeit-
fehler, Erfindungsmangel und Dieberei vorhalten, war die rechte
Rache; diese kann demüthigen. Wie werden wir sie damit demüthigen, 13
woraus sie Ehre suchen, nämlich aus Verachtung der Deutschen
Sachen, woran wir selbst Schuld sind, weil wir unsre Sachen
selbst verachten."

„Die Ausländer halten's für den ärgsten Spott uns etwas nachzuthun, das hernach an ihnen unser hieße, vielweniger werden sie es mit Pralerei thun und uns dabei herausstreichen. Nehmen sie etwas von uns an, so thun sie es verstohlen, schämen sich der Annehmung und Nachahmung, und läugnen, daß es unser sei, mit Zorn und Gift. Und der Deutschen Ehre soll die Affenkunst der Nachahmung seyn und bleiben?"

„Lernen ist eigentlich der Kinder Amt und Eigenschaft; daher
Kinder der Strafe unterworfen sind; sie müssen gehorchen. Er-
wachsnen Leuten ists gar unanständig, lernen sollen, was sie selbst 14
können sollten; weit unanständiger aber ist in einem ganzen Volk,
einem andern Volk zu gehorchen. Nachahmen gehört entweder zum
Lernen oder zur Knechtschaft."

„Der Schüler ist allezeit unterm Lehrmeister, der Erfinder hat die Ehre vorm Nachmacher; Erfindung macht Naturherrn, Nachahmung Naturknechte."

„Wenn ein ganz Haus mit allen Hausgenossen alt und jung
sich gegen seinen Nachbar so anstellte; der Mann ahmete dem
Nachbar, die Frau der Nachbarin, Töchter, Söhne, Knechte, Mägde
ahmten den Töchtern, Söhnen, Knechten, Mägden des Nachbars
nach, würde nicht die ganze Stadt sagen: das Haus ist voll Narren,
die drinn wohnen, sind alle unsinnig? Und trieben sie die
Haserei nur aus Unbedachtsamkeit, würden nicht alle Kinder auf
der Gasse von diesen tollen Klugen als Nichtswürdigen zu reden 15
wissen? Was würde man aber sprechen, wenn diese Nachahmer
den Ersten noch Geld dazu geben, daß sie derselben Narren
seyn dürften? Von einem ganzen Lande nun ist es noch nie-
driger." — —

In dem Ton sprach Realis de Vienna weiter. Er zeigte, daß die Nachahmung zumal der Franzosen den Deutschen schädlich und verderblich sei; durch sie versaure und verroste der Verstand, man versuche nichts und verzage an eignen Kräften. Mit Nachahmung seyn die Welsch-Französischen Laster zu uns gekommen. Wir hätten das Nachahmen nicht nöthig; ja man müßte den Deutschen auch in nützlichen Dingen die Aefferei nicht zulassen, weil keine Grenze bestimmt werden könne, was? wie viel? wie weit
16 nachzuäffen sei? Der Deutsche sei beim Nachahmen ungeschickt u. s. — Was dünkt Ihnen, zu diesem Autor?

---

17 **41.**

Realis de Vienna ist keine erdichtete Person. Er lebte zu Anfange unsres Jahrhunderts, da die Cultur der höheren Wissenschaften durch Leibnitz auch in Deutschland neuen Platz gewann; zugleich aber hatte sie damals mit dem elendesten Pedantismus der Hof- und Schulhasen (wie Realis sie nennt,) zu streiten. An Höfen blühete eine französische Galanterie, von der wir uns kaum noch einen Begriff machen können; einige Schulpedanten wollten den Hofgecken nachahmen; so entstand die Talandrische, die Menan-
18 tische, die Weisische Schreibart. Der Verdienstreiche Christian Thomasius selbst konnte sich diesem sinkenden Boden nicht entziehen, und ward in Manchem ein Hofphilosoph, allerdings nicht im besten Geschmack. Die Literargeschichte, die damals auch im Gange war, hinkte dem allgemeinen Geschmack nach, schmeichelte den Ausländern; der Schall von Ludwig 14. hatte die Welt erfüllet, und in den Deutschen Glocken sausete er in massiverem Ton um so länger nach.

Da erkühnte sich nun dieser Realis de Vienna den Hof- und Schulfüchsen Deutscher Nation entgegen zu sprechen, und schrieb eine

Prüfung des Europäischen Verstandes durch die
Weltweise Geschichte.

Er schrieb sie; ich zweifle, daß sie je gedruckt worden. Das Manu- 19
script muß sonderbare Schicksale gehabt haben: denn in der vor-
liegenden Schrift: „Nachricht von Realis de Vienna Prü-
fung“ werden sonderbare Umstände lautbar. Die Handschrift, (so
sagt der Verfasser) sei 21. Jahre umhergegangen, seitdem sie Prof.
Adam Rechenberg in Leipzig, (Christian Thomasens Schwa-
ger,) dem Buchführer im Jahr 1693 entführet. Dieser habe sie
unter seinen Bekannten herumgeschickt, andre auch von dieser Sache
zu schreiben angereitzt, endlich sie Reimannen übergeben, der den
Kern seiner Literaturgeschichte Deutschlandes ganz, aber äußerst
Kraftlos und unvollständig aus diesem Werk genommen, und nur
die elenden kindischen Schalen dazu gethan habe. U. s. Auch Kasi-
mirs Kanonik, glaubt er, sei aus seiner sogenannten Vernunft- 20
erstattung gezogen u. s.

So anmaassend dies alles klingt, um so mehr verdiente das
Werk und die Behauptung des Verfassers Aufmerksamkeit und
Prüfung. Was er über Reimanns Geschichte, über Thomasius
Hofphilosophie, über den Streit zwischen Leibnitz und Newton,
über den Ursprung der Journale, die Sprachenmischerei, über die
Nachahmungssucht und Demuth der Deutschen gesagt hat, ist jetzt
unser aller Urtheil. Die Zeit hat darüber entschieden, und dieser
unbekannte Gabriel Wagner*), (ein Magister der Philosophie
aus Quedlinburg, der viele Universitäten besucht hatte und in seinem 21
Leben zu nichts kommen konnte,) ist in mehreren Urtheilen seiner
Zeit so mächtig vorgeschritten, daß man es bewundert, wie sehr
die Stimme der Wahrheit oft aufgehalten werden könne, und wie
langsam die Zeit schleiche. Seine Prüfung des Europäischen
Verstandes, (der Beschreibung nach ein ausführliches Werk,)

---

*) Dies war Realis wahrer Name. In Jöchers Lexicon findet man
ihn; die Anzeige der Unternehmungen des Mannes aber ist kaum berühret.
A. d. H.

muß seinem Inhalt nach um so merkwürdiger seyn, da er nicht etwa nur die Hof- und Schulfüchsereien verachtet, sondern auch den reellen Wissenschaften, der Mathematik, Philosophie, den höheren und nützlichen Erfindungen der Völker seine Aufmerksamkeit geschenkt zu haben scheinet. Wenn also seine unterdrückte Handschrift sich irgendwo noch auffände; (und ich zweifle daran um so weniger,
22 da sie durch viele Hände gegangen ist, und wahrscheinlich mehrere Abschriften veranlaßt hat:) so wäre, mit Auslassung alles dessen, was für uns nicht mehr dienet, eine geläuterte Bekanntmachung derselben zu wünschen. In der Nachricht, die vor mir liegt, wurde das Werk bei Froböfen in Greifswalde liegend angezeigt und jedermann aufgefodert, es mit Verlag oder andrer Hülfe zu befördern; die damaligen Lichter Deutschlands mochten dieser Beförderung nicht hold seyn, und so blieb es begraben. Mir wäre es kein unangenehmes Postpacket, wenn mir eine Fee dies irgendwo gewiß todtliegende Mscr. oder eine Nachricht davon zuschickte.

Denn außer dieser Prüfung des Europäischen Verstandes, gedenkt der Verf. noch einer andern Schrift:

„Geheimstube oder Vellebenblätter"

23 1692. in vier Büchern entworfen, deren Inhalt in Manchem sonderbar genug ist.

A. Die Vernunft-Erstattung, (die Europäer von der Viehheit, Quackerei und Aberglauben wieder zur Menschheit zu bringen und ihnen die fünf Sinne zu erstatten.) Statt der Kapitel zeichne ich bloß einige Grundsätze aus.

1. Es giebt Gewißheit; der Mensch kann viel Wahrheit wissen.

2. Alle Gewißheit und Klarheit kommt aus reinmathematischem Grunde.

3. Zur Wahrheitforschung brauchts keiner ersten allgemeinen Wahrheitquelle (keines principii primi.)

4. Wahrheit ist heilsamer als Erdichtungen. (Diese Aufgabe, sagt Wagner, mit ihren Beifügungen ziehet ungewöhnliche neue Sätze nach sich, und ist der Grund fast einer neuen Weltweisheit,

die den Des-Cartes, Hobbes, Spinoza, Puffendorf, Leib- 24
nitz verbessert.)

5. Aus Wahrheit folgt nimmer Unwahrheit; aus dieser nimmer Wahrheit.

6. Alle Unwahrheit kann widerlegt werden, sie sei so subtil sie wolle.

7. Der Wahrheit Thür, Ursprung und Boten sind die Sinne.

8. Es ist nur Eine Vernunft.

9. Vernunft irrt nimmer. Klugheit und Wahrheitfindung entspringen beide aus der Natur Gütigkeit und Uebung; nicht aus Lehrsätzen und Unterricht. Diese sind ein äußerlich geringer Vortheil und Erleichterung dazu, geben aber weder Wahrheit noch Verstand. Wenn man sie für unentbehrlich ausgiebt, sind sie der Schulfüchserei Merkmal.

10. Der Mensch ist nicht vernünftig, doch nicht ohne Vernunft.

11. Des Menschen Vorzug vorm Vieh ist allein die Ver- 25
nunftdämmerung.

12. Der Wille beherrscht den Menschen in Allem; die Vernunftdämmerung in nichts.

13. Sinne verführen; Aufrichtigkeit und Vernunftdämmerung sind die innern Mittel zur Wahrheit.

14. Die Natur ist nicht verderbt, nicht Gottes Feindin. Sie ist Gottes Buch, der Vernunftschein Gottes Licht; nach ihnen muß man alles erklären.

15. Aberglaube ist kein Mittel zur Wahrheit.

16. Naturkünste machen aufrichtig; Schulkünste stolz und grausam.

17. Man soll alles, so viel möglich, nach der Natur erklären.

18. Lust zu Natursachen ist ein Merkmal der Großmüthigkeit.

19. Stolz und Dummheit sind aller Laster und alles Unglücks 26
Ursach.

20. Weisheit besteht nicht in Eigennutz; ihr Ziel ist eigentlich allein Wahrheit. (Ob aber Aufrichtigkeit allein mit Wahrheit

ohne Nutz zufrieden seyn soll? und ob Wahrheit ohne allen Nutz seyn könne? sei eine andre Frage.)

21. Alle Weisheit beruhet auf vier Wissenschaften; alles andre, was zu selbigen nicht gehört, gehört zur Schulfüchserei.

22. Die Deutschen Handkünste zeigen Verstand; die ausländischen Fleiß, Geduld, Geiz und Stolz.

23. Ein Unchrist ist kein Ungötter. (Atheist.)

24. Viele Leute, insonderheit die Gelehrten merken ihre eigne Bosheit nicht, vielweniger ihre Dummheit.

27 25. Einer siehet oft mehr als alle Schulen und das ganze Land.

26. Lehre artet den Verstand; den Willen greift sie nicht an.

27. Lehren ist nöthig, auch beim Stoischen Glauben.

28. Der Mathematische Lehrweg ist nicht der beste; der Werkkünstige Lehrweg allein findet die Wahrheit.

29. Sittenlehrige Absichten verderben die Naturkundigung.

30. Die Reisen in barbarische Länder sind nützlicher als in die Hasenländer zu den freundlichen Mördervölkern.

II. Der Naturglaube.

III. Der Schulen Papstthum.

IV. Umbildung der Staatskunst,

nach folgenden Grundsätzen.

1. Gegen Natur= und Staatskünste sind alle andre Künste
28 Kinderpossen: die Naturkundigung ist aller andern Künste Meer und Kaiserin.

2. Aeußerliches oder Hofsittenwerk ist Wahnwerk, ein frei willkührlich Werk; was man für schön und häßlich setzt, ist schön und häßlich.

3. Das Mährchen von der Ausländer Klugheit und Deutschen Dummheit ist allein aus der Deutschen Geduld, und der Ausländer Pralerei entstanden.

4. Man kann fast sagen, daß weder Liebe, Geld noch Stolz so stark sei, als der Deutschen Geduld und Demuth. Der Gemüths=Unadel löscht in uns die Menschheit, die allgemeine Empfindniß, Selbstliebe und Selbsterhaltung ganz aus.

5. Angenommene Großmüthigkeit würde das ganze Mährchen in zehn Jahren umkehren.

6. Verstandes-Ehre geht über alle Ehre, ist aller andern 29
Ehre Grund, also nicht in den Wind zu schlagen.

7. Eines Volks Ehre hängt großen Theils an seiner Muttersprache; diese ist der Landesehre Fuhrwerk. Ueber sie muß man schärfer halten, über ihre Reinigkeit mehr eifern, als über der zartesten Liebsten Ehre.

8. Mit Landsleuten muß mans, als mit Verwandten seines Geschlechts, nicht genau nehmen; gegen Ausländer alles hoch spannen. U. f.

Ein Wort noch von der Deutschen grandezza, vor welcher der Gegner unsres Realis seine Landsleute warnen wollte. Realis sagt dagegen:

„Die Deutschen, die gutherzigen Zigeuner, die armen Affen,
die ewigen Schüler, von der grandezza wollen abhalten, ist ärger 30
als die Schaafe vom Grimm, die Pferde vom Fleischfressen abmahnen. Mahne die Spanier von der grandezza, die Italier von der Herrschsucht, die Franzosen von der Pralerei ab; mit den Deutschen darfst du dich nicht bemühen. Der Mangel nöthiger grandezza oder Ehrliebe ist eben die vornehmste Ursach des übeln Deutschen Namens."

„In Deutschland wohnt aller Verstand außer Schulen; bei den Ausländern zuweilen in Schulen. Bei diesen sind oft die Gelehrten die klügsten; in Deutschland ists umgekehrt. Das Volk ist sinnreich, fast allein, obwohl nicht allezeit; die Vornehmen sind schulfüchsisch, prangen mit statu quo, und sind selten klug."

Ich lege das Buch bei, und bitte, daß sie die Jahrzahl nicht
unbemerkt lassen. Es ist 1715 gedruckt; mich wundert, daß da 31
die Schriften, die es ankündigt, zwanzig Jahre vorher geschrieben waren, Leibnitz unsers sonderbaren Autors nirgend erwähnet.

32 **42.**

Verzeihen Sie, daß ich Ihren Realis de Vienna nicht auf einen so tragischen Fuß nehme, als er in den Bedrängnissen seines mühseligen Lebens den Ton anstimmte. Sollten wir umsonst ein Jahrhundert später leben, in welchem sich manches entwickelt hat, das Er nicht wissen konnte?

Man sagt gewissen Landsleuten nach, daß ehe sie ihre Landsmannschaft nennen, sie ein Entschuldigungscompliment vorbringen, daß sie die seyn, die sie sind. Unser Autor wird das für nieder-
33 trächtig halten; wenn es indeß gegen stolze Nationalverwandte gesagt würde, so möchte hinter dieser Demuth ein Spott liegen, dem ich fast beiträte. Unter allen Stolzen halte ich den Nationalstolzen, so wie den Geburts- und Adelstolzen für den größesten Narren.

Was ist Nation? Ein großer, ungejäteter Garte voll Kraut und Unkraut. Wer wollte sich dieses Sammelplatzes von Thorheiten und Fehlern so wie von Vortreflichkeiten und Tugenden ohne Unterscheidung annehmen, und wenn es eine bloße Meinung von Seelenkräften oder Verdiensten gilt, für diese Dulcinea gegen andre Nationen den Speer brechen? Lasset uns, so viel wir können, zur Ehre der Nation beitragen; auch vertheidigen sollen wir sie, wo man ihr Unrecht thut, (in welchem Falle damals unser Verfasser war;) sie aber ex professo preisen, das halte ich für einen Selbstruhm ohne Wirkung.

34 Wir Deutschen wollten uns mit den Griechen vergleichen? Und welches wäre der genaubestimmte, der unverfälschbare Maasstab? Und wer wäre der unpartheiische Richter?

So auch mit andern Nationen. Die Natur hat ihre Gaben verschieden ausgetheilt; auf unterschiedlichen Stämmen, nach Klima und Pflege wachsen verschiedne Früchte. Wer vergliche diese unter einander? oder erkennete einem Holzapfel vor der Traube den Preis zu?

Vielmehr wollen wir uns wie der Sultan Solymann freuen, daß auf der bunten Wiese des Erdbodens es so mancherlei Blumen

und Völker giebt, daß diesseit und jenseit der Alpen so verschiedene Blüthen blühn, so mancherlei Früchte reifen! Wir wollen uns freuen, daß die große Mutter der Dinge, die Zeit, jetzt diese, jetzt andre Gaben aus ihrem Füllhorn wirft, und allmälich die 35
Menschheit von allen Seiten bearbeitet.

Denn es scheint so wohl geistige als physische Nothwendigkeit zu seyn, daß aus der Menschen-Natur mit der immer veränderten Zeitfolge alles hervorgelockt werde, was sich aus ihr hervorlocken läßt. Mithin müssen mit der Zeit Contrarietäten ans Licht kommen, die sich endlich doch auch in Harmonie auflösen.

Offenbar ists die Anlage der Natur, daß wie Ein Mensch, so auch Ein Geschlecht, also auch Ein Volk von und mit dem andern lerne, unaufhörlich lerne, bis alle endlich die schwere Lection gefaßt haben: „kein Volk sei ein von Gott einzig auserwähltes Volk der Erde; die Wahrheit müsse von allen gesucht, der Garte des gemeinen Bestens von allen gebauet werden. Am großen 36
Schleier der Minerva sollen alle Völker, jedes auf seiner Stelle, ohne Beeinträchtigung, ohne stolze Zwietracht wirken."

Den Deutschen ists also keine Schande, daß sie von andern Nationen, alten und neuen, lernen. Das alte Vernunfttestament, wie der Autor die Weisheit der Griechen nennt, ist gewiß nicht verjährt, noch durch die Weisheit der Neuern unkräftig gemacht worden.

So darf sich auch kein Volk Europa's vom andern abschliessen, und thöricht sagen: „bei mir allein, bei mir wohnt alle Weisheit." Der menschliche Verstand ist wie die große Weltseele; sie erfüllt alle Gefäße, die sie aufzunehmen vermögen; belebend, ja selbst neuorganisirend dringt sie aus allen in alle Körper.

Hätte Realis nöthig gehabt, den Deutschen so oft unzeitige 37
Geduld, ja Niederträchtigkeit Schuld zu geben, wenn die Großmuth, die er zu ihrem Vorzuge machen will, ihr eigenster Charakter wäre? Kann Jahrhunderte lang ein Volk seinen Charakter dergestal verkennen, daß es beinah immer im entgegengesetzten handelt? Lasset uns nicht sagen: „Hindernisse haben ihn unterdrückt." Im weiten

Inbegriff der Zeit kennt ein Volk keine unübersteigliche Hindernisse; es muß zu dem gelangen, was es seyn soll.

Käme das Mscr., wovon wir reden, in unsre Hand; so würde es dadurch am meisten belehrend, was wir nach Ablauf eines Jahrhunderts in ihm ausstreichen oder hinzusetzen müßten. Wir würden sehen, wohin sein Verfasser den Kranz für Deutschland gesteckt?
38 und wiefern es während dessen diesen oder einen bessern erreicht habe?

Das gefällt mir an unserm Autor, daß er, wenn auch mit Uebertreibung, die Schulwissenschaften von den Lebenswissenschaften, die Naturkünste von Wortkünsten, den tüchtigen Verstand in Wirklichkeiten vom bloßen Fassoniren der Begriffe absondert. Wäre dieser Gesichtspunkt in seinem Werk scharf genommen und vestgehalten; so hätten wir in ihm Materialien zu einer Geschichte des praktischen Deutschen Verstandes, wie wir sie im ganzen verflossenen Jahrhunderte nur hie und da Theilweise erhalten haben*).

39

43.

Während Sie, m. Fr., um den Ruhm der Nationen wetteiferten, war ich in der Versammlung der blühendsten Völker der Erde. Alle standen friedlich neben einander; jedes Geschlecht, jede Art, jede Gattung in ihrem eignen Reiz und Charakter. Keine neidete, verfolgte die andre; unter dem blauen Bogen des weiten Himmels genossen alle das goldene Licht der Sonne, die Balsamkräfte der erquickenden Luft, des Thaues und Regens. Als ich mit süßem Staunen sie ansah, sang eine Stimme:

40 Flora, dich feiert mein Hymnus, du schönste, doch seltner als Deine
Schwestern, des hohen Olymps Bewohnerinnen, gesungen!

---

*) Die Materie ist hiemit nicht geendet; sie hat noch einige Briefe erhalten, die späterhin werden mitgetheilt werden. A. d. H.

Jauchzend gebar dich die Erde dem alten chaotischen Winter,
Dich, du Erstling und Stolz und Wonne der fühlenden Schöpfung.
Selig priesen sich einst in deiner Götter-Umarmung
Jupiter Pluvius selbst und Hyperions heilige Stärke.
Ihnen gebahrst du Proserpinens Mutter und später Pomona,
Beide schön; doch schöner als beide die blühende Mutter.

Und eine andre Stimme antwortete:

Flora, du kleidest die Erde mit hellem smaragdnem Gewande,
Schön durchwebet und bunt mit Farben des himmlischen Bogens.
Prächtig glänzt in der Nacht der Sterne funkelnder Gurt hin, 41
Welcher den blauen Talar des alten Cölus umwallet;
Aber noch reizender geht am offenen Tage die Tellus,
Von dir, Flora, geschürzt mit leichtem Blumengehänge.

Und es war, als versammleten sich die Genien der verschiedenen Erdezonen. Eine Stimme sprach:

Zahllos ist die Menge der Blumentragenden Pflanzen,
Die am säugenden Busen der all' ernährenden Mutter
Mit der oberen Fläche der vielgebildeten Blätter
Trinken der Sonne Licht; den nächtlichen Thau mit der untern.
Von den beschneiten Gebürgen der nordischen langen Polarnacht,
Bis zur Erdumgürtenden Zone des heissen Aequators 42
Ist kein Raum so gering' im weiten Gefilde der Schöpfung,
Keine der Alpen so steil, und keine der Steppen so sandig,
Daß sie nicht nähre Geschlechter der Pflanzen, der Lage geeignet.
Pflanzen überweben das Bett der Quellen und Ströme;
Andre nähret der Rhein, und andre der Orellana.
Selbst in den finstern Tiefen des Erdumgürtenden Weltmeers,
Wo kein Orkan sie empört, wohin kein Blei je hinabsank,
Scherzen in weiten Fluren, umwallt von ragenden Hainen
Seltsam-gebildeter Pflanzen, die Heerden der Amphitrite.

Eine Schwesterstimme nahm das Wort auf: 43

Sterbliche haben gewähnt zu zählen die Kinder der Flora,
Ihre Geschlechter zu ordnen und ihre Namen zu nennen;
Zwar wer hat sie besucht der Ostwelt grünende Wüsten?
Wer die Quellen des Ganges und siebenarmigen Nilus?
Wer die geheimeren Fluren der Oceaniden des Aufgangs?

Ihre Gestade beschiffeten Wuchrer; der forschende Weise
Seltner. Und wer sah sie, die Kränze der Nereiden,
Wenn sie die grünlichen Locken umwinden im Schooße des Weltmeers.
Wer hat je die Flechten, wer hat die Moose gezählet,
44 Deren Frühling beginnt, wenn Fröste den Herbst entblättern,
Deren üppiger Wuchs die Scheitel ätherischer Alpen
Da, wo sie Flora verläßt, mit tausend Farben bekleidet?

Hier unterbrach eine sichtbare Scene die Unsichtbaren. Ein Jüngling trat aus der Laube hervor, und umwand das Haupt seines Lehrers mit einem Kranz von Blumen, die alle ihm geweiht waren, und in der Geschichte der Pflanzen seinen unsterblichen Namen tragen. Er begleitete sie mit Worten der innigsten Herzensverehrung in den erlesensten Bildern und zog sich bescheiden zurück.

Und von neuem erwachten Gesänge von der *Vermählung* und der nach Jahrszeiten geordneten *Entwicklung* der Blumen.
45 Menschenfreundliche Genien sangen also:

Flora, wo Deine Hand mit hymenäischem Bande
Nicht im Lenz vermählte der Tellus zahllose Kinder,
Trauret umher die Natur in Nahrung-entbehrender Oede.
Wein- und Gesanglos schleicht Autumnus; es darbet Pomona;
Nichtiges Stroh entfaltet der Fackel des Sirius Ceres;
Traurig stehet der Hain, der chaonischen Eicheln entbehrend:
Denn es ergrauete schon im April die Hoffnung des Jahres.
Glücklich ist der Hirte, der durch gesicherte Habe,
Der durch leitende Weisheit und Güte des Staates veredelt,
46 Lernte der Aemsigkeit Werth und Zukunft-ahnende Vorsicht.
Ihn ergreifen mit eisernem Arm des darbenden Jahres
Schrecken nimmer; es spendet ihm nicht, wie dem übrigen Zugvieh,
Schlechte, kärgliche Kost der unfreigebige Frohnherr.
Ihn treibt nicht der Hunger aus Thränenloser Despoten
Ländchen, aus Deutschland hin zu des fernen Astrakans Oeden.
Siehe, der reiche Gewinn von tiefer-geackerten eignen
Saaten und üppiger Wiesen sich stets erneuernder Kleewuchs
Blieb ihm von beßeren Jahren. Er theilt den Ueberfluß willig
Mit dem hülflosen Volk angränzender Sklavenländer;
47 Aber die Treue des Jahrs, und der wiederkehrenden Monden
Milder Geschenk ersetzet ihm bald den vergessenen Miswachs.

Eben als ich noch wünschte, daß die Unsichtbaren diese Worte in aller Frohnherren Herz singen möchten, weckte mich ein sanfterer Laut. Er sang die allmälich anbrechende Zeit des Blumenfrühlings:

Sieh! im wärmeren Strahle der rückwärtskehrenden Sonne
Freut sich die Blumengöttinn bei ihrer Kinder Entwicklung,
Oeffnet die Kelche der Blüthen und schmückt die bräutliche Tellus.
Zwar es entfalten früher die Schattengewächse der Haine,
Eh sie das Laub bedunkelt mit seiner kühlen Umwölbung,
Ihre zärteren Blumen dem ersten Strahle des Lenzes. 48
Blaue Hepatika, dich und das Herzerfreuende Veilchen,
Euch erziehn die Dryaden zu ihren frühesten Kränzen.
Sie durchweben ihr[1] Blau mit dem Golde des Frühlings-Crokus
Und mit den Silbersternen der Anemone der Haine;
Früher blüht der Helleborus, früh die duftende Daphne,
Und der Aurikeln Geschlecht, verpflanzte Töchter der Alpen.
Aber die späteren Blumen verschliessen die duftenden Glocken
Noch dem nächtlichen Froste, dem Störer ihrer Befruchtung.

Wärmere Lüft' umathmen den üppiger schwellenden Frühling;
Wenn,[2] von den Horen umtanzt, der Wagen des Sonnengottes
Steileren Pfades rollt an dem hohen Bogen des Aethers; 49
Wenn[2] in dem jungen Laube die Vögel sich alle begatten,
Wenn[2] in den lauen Bächen sich paarend verfolgen die Fische,
Oeffnen die Blumen sich auch der allbefruchtenden Liebe.
Bräutlich pranget im weiß- und röthlichen Kleide der Obstbaum,
Wärmende Sonnenblicke,[3] sanft wechselnde Regenschauer
Ueberweben mit tieferem Grün, mit dichteren Blumen
Sonnigte Gipfel und duftende Wiesen, in welchen sich Zahllos
Wankende Blumen mit Blumen, mit Gräsern Gräser vermählen.
Hymen herrschet im Hain; es neigen sich liebesehnend
Weibliche Blüthenzweige zu männlich befruchtenden Aesten.
Siehe, der Tannenwald raucht! Es öfnet die feuchte Nymphäa 50
Ueber den Wellen den Schoos der Zeugungfördernden Sonne.
Feuerfarbener Mohn und Blüthenbestäubter Waizen
Taumeln unter einander, verwebt mit blauen Cyanen;
Honigsuchende Bienen und laue Lüfte befördern
Ihren geheimeren Bund; doch keine der Arten verwirrt sich.

---

1) Im Original (von der Lühe): eu'r 2) Wann 3) A: Augenblicke

Liebetrunken schlug die Nachtigall einzelne Töne in diese Beschreibung. Und sie fuhr fort, als eine andre Stimme die Vermählung der Blumen von denen Geschlechtern besang,

— bei denen dieselbe Korolle
In dem ambrosischen Bette voll Honigs und stärkender Düfte
Mit den befruchtenden Männern die weibliche Zeugungskraft einschloß,

51 bis zu jenen getrennten Geschlechtern, wo oft

Kaum erreichbar ist der Liebesbund der Getrennten.
Also entfaltet umsonst die weibliche, unvermählte
Palme die Blüthentrauben in Schatten-entbehrender Wüste.
Aber der Araber holte, der schmachtenden Braut sich erbarmend,
Oft aus fernen Hainen befruchtende Palmenblumen.
Oefter bringt ein behaartes Insekt, und auf Goldgefleckten
Federn ein Colibri, gebadet im Blumenstaube,
Die befruchtende Kraft des Meilenentfernten Gatten.

Ernster wurden jetzo die Töne; liebreichwarnend und tröstend sangen die Genien von schädlichen und heilenden Kräutern:

52 Weise hast du, Natur, der Pflanzen Erzeugung geordnet,
Gütig und weise die Kräfte der Erdeverschönernden Pflanzen.
Nicht der Schüler allein der rettenden Göttinn Hygea
Kennt sie, die heilenden Kräfte der aromatischen Staude,
Fern am Ganges geholt und vom Haupte der Cordilleras,
(Oft verkannt an Ufern der vaterländischen Bäche;)
Sichrer weiß der Wilde die Schmerzenlindernde Wurzel
Und den geheimeren Stand der Fieberheilenden Rinde.
Aber er kennet sie auch, die tödtenden Gifte der Pflanzen,
Kennt der Euphorbien Kraft und der giftigen Mancinella,
Die den geflügelten Pfeil mit dem schnellsten Tode bewaffnet.[1]

53 Friedlicher Hütten Bewohner! Die ländlichen Gärten umblühn auch
Tödtende Kräuter zuweilen, vermischt mit nährenden Pflanzen.
Zwar es meidet das Vieh den Schierling, des Equisetum,
Und der Cicuta Berührung; es meidet die Wiesenranunkel,
Durch den eignen Instinkt vorm herben Tode gesichert.
Aber zu oft verkannte der harmlos spielende Knabe
Falbes Stramonium, dich, und die Beere der Bella-Donna,

---

1) v. d. Lühe: der giftigern ..... mit schnellerem Tode bewaffnet,
Als das gorgonische Scheusal der schlangenbehaarten Echidna.

Der frühblühenden Daphne, der rankenden Dulcamara.
Tödtet sorgsam, ihr Hirten, die Pflanzen; des blauen Napellus
Stauden tödtet sie auch und der vielarmigen Wolfsmilch.

Eben so menschenfreundlich nannte die Stimme die bekanntesten 54
heilenden Kräuter:

Heilend ist der Holunder an Früchten, Blüthen und Rinde,
Sanft auflösend der Mohn und die Rosenfarbnen Althäen.
Blaue Veronica, Dich und die Kerze des hohen Verbaskum,
Des Taraxacon Gold, der wuchernden Graswurzel Aufguß,
Herber Cichorien Saft, und des Löffelkrauts bittere Blätter,
Eure lindernden Kräfte verkennt der weisere Arzt nicht,
Sorgsam-wählend; es sind des Bescheidneren Heilungsmittel,
Einfach wie die Natur, und Deutschlands Himmel erzeugt sie.

Der Inhalt dieser Gesänge dünkt mir so schön, daß ich Sie nicht
zu ermüden fürchte, wenn ich Sie noch einmal davon unterhalte. 55
Auf Wiesen und Auen, in Gärten und Feldern blühet der Menschen Gesundheit, Nahrung und Glück; da erholet, da erquickt sich die Seele. Ihr Realis hat Recht: „Lust zu Natursachen ist ein Merkmal der Großmüthigkeit. Naturkünste machen aufrichtig; Schulkünste stolz und grausam.“

---

44. 56

Von den heilenden Kräutern Deutschlands wandte sich der Genius des Menschengeschlechts zu Pflanzen, die die Natur jeder Zone, ihr angemessen, schenkte. Sie gab

— — des Betels Gewächs den Völkern am Indus,
Und die Rhabarber dem Tartar der kalten Tungusischen Steppe,
Gab die Ginseng-Wurzel dem feuchten Sinesischen Reisland,
Ließ die Dolde der Squilla Kanopischen Sümpfen entblühen,
Und in Balsamthränen zerfließen die Staude der Myrrha;
Schenkte dem armen Bewohner des reichen Potosi die Coca, 57

Ihm des Guayacks Gummi, den Fieberheilenden Baum ihm,
Und den Sikulischen Hirten die Perlentropfen der Manna.

Der Genius schien eine Biene zu werden, die um ihre süßesten Blumen umherfliegt:

Aromatischen Balsam entathmen die Pflanzen der Hügel.
Duftende Kalamintha, der blaue Salbey und der Thymus,
Und die Melisse sind Bienen auf sonnichten Bergen ein Labsal,
Wo sich der Rosmarin vermählt mit hohem Lavendel;
Jenen Blüthen entwenden sie Narbonensischen Honig,
Und den fernher= athmenden Nektar Hymettus und Hybla's.

58 Aus der Laube erscholl die Stimme:

Aber wer kennt sie alle, die Kräfte der heilsamen Pflanzen,
Oft vergessene Kunde der sorgsam= forschenden Vorzeit,
Oder nach Säklen Erfindung der Dioskoriden der Nachwelt?

Und der Genius antwortete:

Wenn, von alten Systemen entfesselt, bescheidner der Forscher
Einst von Hirten auch lernt und ergrauenden Alpenbewohnern;
Auch den Bergmann verschmähet er nicht und des Gemsenjägers
Nicht stets fabelnde Kunst und angeerbtes Geheimniß;
Siehe! dann werden Contoure der Anmuth, mit Farbenverschwendung
Blumenfreunde nicht fesseln allein; der Genzianella
59 Tiefgesättigtes Blau, der Lobelia flammende Röthe,
Noch der Purpur und Safran der strahlenden Poinciana,
Nicht der Aurikel Sammt und die Strahlen der Ringelblume
(Wenn sie die goldenen Augen dem thauenden Morgenroth aufschleußt)
Fesseln allein nicht mehr der Flora sammlenden Günstling.
Thätige Weisheit umstrahlt des Menschenfreundlichen Forschers
Wärmere Seele, zu nützen mit Muth dem Menschengeschlechte.

Jetzt erhob sich Linneus Urberg der Schöpfung vor mir, auf welchem vom Gipfel an bis zur niedrigsten Tiefe alle Gewächse blühen, deren Fruchtstaub seitdem über die ganze Erde verweht ist:

60 Reich seyd ihr an Pflanzen von mannichfaltigen Kräften,
Quellentrunkene Thäler und sonnige Hügel der Alpen.
Neben dem Akonit entfalten die Genzianen,
Töchter desselben Hügels die heilenden Safranglocken.

Siehe! den Teneriff' und den Flammengipfel des Aetna,
Caucasus Felsenhaupt, Dich, höheren Chimborasso
Decket ewiges Eis, seit euch die Fluthen umstürmten.
Euer beschneyete Scheitel, dem hundert Quellen entstürzen,
Der[1] das hohe Gewölbe des Himmels zu tragen uns scheinet,
Kleidet sich über den Wolken in reine ätherische Bläue.
Flora's Reich beginnet am Rande des ewigen Schneereichs;
Grönlands kurzen Sommern entblühn Grönländische Pflanzen. 61
Malaga's Reben umranken den Fuß der Gebirge; die Höhen
Decket der Saxifragen, der Diappensia Mooswuchs.
Kurz ist die Lebensdauer der weißen Pigmäengeschlechter,
Welche das Rennthier-Moos umkreucht und die Alpenbirke.
Tiefer vermählet der kleine Myrtill und des Rhododendron
Purpurdolde sich mit dem Erdwärts-kriechenden Krummholz;
Ihre Schatten verbergen die Alpenmaus und das Schneehuhn.
Tiefer erhebet der Taxus sein Haupt und der dunkle Wachholder,
Früher als diese, die Birke, der Laryx, entblättert im Winter.
Ihren Füßen entsteigt, gedeckt von ihrer Umschattung,
Ein unzähliges Heer balsamischer Pflanzen der Alpen.[2] 62
Heerden irren hier in schwelgendem Ueberflusse
Um die genügsame Sommerhütte der Freigebohrnen.
Phöbus Strahl entbindet aus tausend würzigen Pflanzen
Reinere Lebensluft und Rosenfarbne Gesundheit.

Kühlende Lüft' umwehn Euch, Söhne heiliger Alpen,
Würziger Pflanzen Duft umsäuselt Euch in der Kühlung;
Aber betäubender ist der Duft von Auranzien-Hainen,
Welchen[3] der Wind ins Meer entführt von Portugals Küsten,
Oder von Rosengebüschen des zweimalblühenden Pästum;
Selbst bemoosten Felsen entsteigen dort Veilchengerüche. —
Lieblicher seyd ihr noch, ihr Blüthen heißerer Zonen,
Tausendfarbige Töchter der senkrecht stehenden[4] Sonne, 63
Deren Hauch mit Balsam die schwüleren Lüfte beschwängert.
Dichter sangen nur Rosen, nur Gärten der Hesperiden;
Niemand feierte noch die tropischen Blüthen des Aufgangs.
Wer sang Dich o Nyctanthes, die Zierde der Ganges-Gestade,
Wer, Gardenia, Dich, die Königinn der Gewächse,

---

1) v. d. Lühe: Eure beschneyte Scheitel, der .. entstürzen, Welche
2) Alpen, Auf durchwässerten Höhen und üppigen Wiesengefilden;
3) A: Welche 4) v. d. L.: strahlenden

Und ambrosischer duftend als beide, den Oelbaum aus China?
Wer der Bromelia Gold? und die Früchte der Mangustana?
Staunend verweilt die Muse beim Stamm der keuschen Mimosa,
Reizbar wie die Thiere, des Pflanzenreiches die feinste.
64 Und wer sang von Euch, ihr Amboinischen Haine,
Welche der Golddurst mehr, als des Weltmeers stürmende Brandung
Rings umher verschleußt dem harmlosen Freunde der Flora.
Mitten in brennendem Sand' erhebt sich Euer Gewölbe,
Neben der höchsten Glut der Sonne die nächtlichste Kühlung.
Nicht der Muskatbaum nur, und die aromatische Nelke,
Auch des Brotbaums Stamm, und die Riesenhöhe des Cokos,
Trotzen der Wuth der Orkane —
Feyrliches Dunkel umhüllt die romantischen Zauberhaine;
Keine Blumen entsprossen dem Schooße der nächtlichen Dämmrung;
Aber seidener Mooswuchs und buntgemarmelte Schwämme
Decken den Armadill und die vielgeringelte Schlange.
65 Statt der Nachtigal Lied' erschallet der Papageyen
Und der Affen Geschrei aus ferner Gipfel Umwölbung.

Lauter konnte der Gesang nicht werden. Ich befand mich auf Amboina mitten im Paradiese der Flora, im Dufte der Blumen, im Lustgeschrei der Affen und Papageyen. Da sang aus der Laube die mildere Stimme:

Laß mich, holde Natur, den Sohn der kälteren Zone,
Deiner Wunder mich immer erfreun im Reiche der Flora,
Zwiefach ihrer mich freun auf schönen Pannonischen Fluren.
Denn schön sind sie die Ufer, an welchen sich Vindobona
Spiegelt in dem Silber des mächtigen Kaiserstromes.

66 Und eine andre Stimme:

Aber dann erheben sie sich zum reizenden Urbild,
Wenn von der feinsten Empfindung und von des reinsten Geschmackes
Sicherer Hand geleitet, ein Lascy oder Cobenzel
Gärten, wie Oberon schafft und Paradiese wie Milton —
Gruppen, wie hingezaubert von Grotten und Wasserfällen,
Ueberwölbende Schatten und duftende Labyrinthe
Seltsam gebildeter Bäum' und Blüthen wärmerer Zonen,
Scheinbare Disharmonie, die sich lös't in den süßesten Wohllaut,
Wo in ihren höchsten Triumphen unsichtbar die Kunst wird.

Stimmen besangen Kaunitz, Laudons Gärten, und eine holdere 67
Stimme:

Edle Kinsky, du sammelst in Gärten, wie die der Armida,
Jene Blüthen umsonst, die der westlichen Atlantide
Milderen Sonnen entblühn und jenen des rosigen Aufgangs,
Siehe, von allen Blumen, die Deinen Tritten entsteigen,
Die Dein schaffender Wink, genährt von Hyperions Strahlen
Und den Thränen Aurorens, dem Schooß der Tellus entrufet,
Ist doch keine so schön, wie Du.

Eine andre Stimme nannte Gärten,

Wo in Amerika's Büschen die Deutsche Nachtigal flötet;

Unerwartet brachte endlich die Stimme des Dichters mich zu mir 68
selbst wieder:

Aber auch Ihr seyd schön, Ihr meines nordischen Landes
Quellentrunkene Thäler und grünende Blumengestade;
Flora liebet euch mehr als alle der kälteren Zone
Fluren; sie webet in euch sich ihre seltneren Kränze.
Reizend ist die Aussicht, gelagert in dunkler Umschattung
Ueberwölbender Buchen und Eichen aus Odins Zeiten,
Welche das Meer umstürmt, zu sehen im Wellengetümmel
Hundert züngelnde Flaggen und Windgeschwängerte Segel;
Ueber den Wogen die Heldengestade des felsigen Schwedens,
Rauch von ihren Städten und Gipfel von ihren Gebirgen, 69
In dem röthlichen Schimmer des sinkenden Sonnenwagens.
Sei mir gegrüßt, du mütterlich Land, im Feiergesange,
Wo mich die Blume des Feldes als Knaben mehr schon entzückte,
Als Hyacinthenprunk und eitle Tulpen-Aesthetik,
Blüthen ohne Frucht, des Batavischen Krämers Erfindung.

So lösete sich der Zauber. Ich kenne den Dichter nicht; könnte
ich aber eine Gestalt an mich nehmen, so würde ich in Virgils
oder Kleists freundlicher Gestalt vor ihn treten und sagen: „Mann
oder Jüngling, du bist werth, unser Genosse zu seyn, ja eine
neue Stuffe zu betreten, auf der die Wissenschaft der Natur sich
mit der Kunst des Gesanges verbindet. Denn Dich umwehet der 70

Geist der Schöpfung; du weißt nicht nur Namen ihrer Kinder, sondern fühlest dich auch in sie, und hast ein Herz für die Freuden und Leiden der Menschheit. Die Sprache stehet dir zu Gebot; die Wechselscenen der Natur werden Dich immer mehr zu wechselnden Tönen begeistern. Auf! und erweitre das Feld deines Hymnus. Die Kränze, damit Du Deinen Lehrer schmücktest, erwarten auch dich:

Sieh', es windet Dir Flora, die Liebende dem Geliebtern,
Duftende Diademe von Blüthen aus jeglichem Welttheil.

So würde ich zu ihm reden, überzeugt, daß durch das Studium
71 und durch den Gesang der Natur, der menschliche Geist erweitert, das menschliche Herz unschuldiger, ruhiger, wohlthätiger werde.

72
45.

Unbezweifelt ists, daß durch das Studium und durch den Gesang der Natur das menschliche Gemüth milder werde. Wer uns eine Botanische Philosophie in einem schönen Lehrgedicht gäbe, welchen Reichthum hätte er vor sich! Ihm stünde die gesammte Mythologie, die Aesopische Fabel, die Idyllen der Alten, und von den Neuern Reisebeschreibungen, Geschichte, Philosophie, endlich die Naturwissenschaft selbst zur Seite.

Was haben die Alten in ihren Georgicis gesucht, als unter
73 mancherlei Einkleidungen den Menschen menschlich zu machen, und ihn allmälich zu Beobachtung der Natur, zur Ordnung, zum Fleiß und Wohlseyn zu erheben? Auch dem Virgil in seinen Georgicis können wir diesen wenigstens mittelbaren Zweck nicht absprechen. Er, der außer dem Kriegsglück der Römer gewiß noch ein ander Glück der Landbesitzer und Landbewohner kannte, wollte durch sein schönes, in vielen Stellen so menschliches Gedicht eben auch Dies befördern.

Die Aesopische Fabel führet uns ganz aufs Land. Hier sprechen Bäume, Thiere, Menschen; Naturwahrheit ists, was sie

sagen. Und wenn Leßing die Thiere wegen ihrer Charakter-
Bestandheit als eigentliche Fabelactoren gerechtfertigt hat; wem bliebe
mehr Bestandheit als dem Baum, der Pflanze, der Blume, der
ganzen Naturordnung in ihrem unermeßlich-langsamen Fortschritt? 74
Hier also ist, recht gebraucht, Weisheit und Klugheit der Natur zu
lernen; hier oder nirgend. Immer werden uns die schönen Pflan-
zen- und Baumfabeln, insonderheit des Orients reizen, wo sie in
ihrer stummen Sprache uns ewige süße Naturwahrheit sagen.

Die Mythologie ist eine belebte Welt. Nur mit Entzücken
kann ich daran denken, wie viel Geist, Sinn und Gemüth man in
flüchtige Erscheinungen, in wandelbare Gestalten der Natur gelegt
hat, allen Menschen zur Ansicht, und dem menschlichern Menschen
zur Bildung und Lehre. Wer irgend eine schöne Dichtung der
alten Mythologie und Naturlehre uns neu ins Gemüth zu rufen
weiß, hat eine Blume vom Kranz der Mutter der Götter
gepflückt und in unsre Gärten verpflanzet.

Das Idyll der Alten, (ein unbestimmter Name,) hat mit 75
dem Verfolg der Zeiten sich gleichsam willkührlich zu Land-Schäfer-
Hirten-Fischergedichten, kurz in Gesellschaften zurückgezogen, in denen
ohne politische Kunst die unschuldige Natur regieret. Manche von
Bions, Moschus, Theokrits Gesängen gehören dahin; und
die neuere Poesie, wenn sie der politischen Welt und der wohl-
lüstigen Kreise satt war, hat ihr Daseyn dahin verleget. Virgil,
dessen meiste Eclogen bloße Nachbildungen sind, entbrach sich nicht,
in seinem Tityrus, Pollio, Silen diese reizende Dichtung
als eine Einfassung höherer Vorstellungen zu gebrauchen.

Daher als in den mittleren Zeiten die Poesie wieder auflebte,
erinnerte sie sich bald ihres ehemaligen wahren Geburtslandes unter
Pflanzen und Blumen. Die Provenzal- und Romantischen Dichter 76
liebten dergleichen Beschreibungen; bei Spenser z. B. sind es
noch immer anmuthige Stanzen, die uns schöne Wüsteneien samt
ihren Gewächsen und Blumen schildern. Mit außerordentlicher
Liebe und einem Ueberfluß der Phantasie sind Cowley's sechs
Bücher von Pflanzen, Kräutern und Bäumen geschrieben; ein

neuerer Britte, der den Botanischen Garten*) nach Linneus Geschlechter-System, in ihm also vorzüglich die Liebe der Pflanzen besang, scheint, nach Proben zu urtheilen, auch viel Artiges gereimt zu haben. Unter Deutschen Dichtern hat von unserm alten Brockes
77 Geßner mit Recht gesagt: „er hat die Natur in ihren mannichfaltigen Schönheiten bis auf das kleinste Detail genau beobachtet: sein zartes Gefühl wurde durch die kleinsten Umstände gerührt; ein Gräschen mit Thautropfen an der Sonne hat ihn begeistert; seine Gemälde sind oft zu weitschweifig, oft zu erkünstelt; aber seine Gedichte sind doch ein Magazin von Gemälden und Bildern, die gerade aus der Natur genommen sind. Sie erinnern uns an Schönheiten, an Umstände, die wir oft selbst bemerkt haben und jetzt wieder ganz lebhaft denken." Hallers Alpen, Kleists, Geßners Gedichte, Thomsons Jahrszeiten sprechen für sich selbst.

Einer der Genannten hatte, als er sein Gedicht über Pflanzen und Bäume schrieb, sich aufs Land zurückgezogen, und setzte sich daselbst als einem Lebenden folgende Grabschrift:

78 Grabschrift eines Lebenden.

Hier ruht, o Wandrer, unter dem niedern Dach
Der Dichter Cowlei, selig-entronnen schon
Der ach wie leeren und wie eitlen
Und so entbehrlichen Menschenmühe!

In Armuth glänzt er; aber unrühmlich nicht:
An träger Muße will er kein Edler seyn.
Reichthümer, die der Pöbel liebet,
Haßte er stets mit der kühnsten Feindschaft.

Gib ihm, o Wandrer, gib dem Geschiedenen,
Den hier ein kleiner Winkel der Erde birgt,
Und ihm genüget, Deinen Segen:
„Leicht sei die Erde dir! Sorg'entladner!"

*) The Botanic Garden containing the Loves of the Plants, with Philosophical Notes, Lond. 1788.

Und streu' ihm Blumen, Rosen, die bald verblühn! 79
(Ein Abgeschiedner freuet der Blumen sich!)
Und mit dem duftendsten der Kränze
Kröne die Asche des glühnden Dichters.

Ein sanfterer Naturdichter würde lebend und sterbend sagen: et ego in Arcadia!

---

46. 80

In einer freundschaftlichen Versammlung hörte ich neulich eine Vorlesung über Wahn und Wahnsinn der Menschen, deren Abschrift ich mir erbat und Ihnen jetzt statt meines Briefes mittheile.

Ueber
Wahn und Wahnsinn der Menschen.
Eine Vorlesung.

Ohne Zweifel haben Sie, m. H., bei der Zergliederung menschlicher Körper die vielen, unendlichfeinen Striche bemerkt, die 81
im Gehirn dergestalt durch einander laufen, daß sie das Messer des Zergliederers nicht mehr verfolgen kann. Eben so fein und vielleicht noch feiner laufen in der menschlichen Seele die Linien des Wahnes und der Wahrheit durch einander, daß man nach der sorgfältigsten Prüfung kaum an sich selbst weiß, wo Eins sich vom Andern scheide.

Wenn alles das Wahn ist, was wir ohne deutliche Gründe auf guten Glauben annehmen: so ist der größeste Theil unsrer Erfahrungen, unsre frühgelernte Kenntnisse, unsre früherworbne Gewohnheiten, und Neigungen auf Wahn gegründet. Sie beruhen entweder auf dem Zeugniß unsrer Sinne, oder anderer Menschen, denen wir glauben, die wir unvermerkt, uns selbst unbewußt, nachahmen, endlich am meisten auf unsrer eignen Bequemlichkeit und Disposition, lieber so als anders zu handeln. So bevestigt 82

sich in uns allmälich eine *Gedenk- eine Handlungsweise*, deren
Ursprung in einzelnen Fällen wir selten erforschen mögen. Nur
wenigen sehr hellen und reinen Seelen ists gegeben, über die
wichtigsten Striche ihrer Denkart sich unpartheiisch zu prüfen, Wahr-
heit und Irrthum, Vorurtheil und Gewißheit in ihnen strenge zu
unterscheiden, und sodann dem unschuldigen oder gar nothwendigen
Wahn zwar sein Gebiet zu lassen, mit nichten ihn aber zum Gesetz-
geber jeder menschlichen Wahrheit, mit nichten ihn zum Richter
jeder fremden Denk- und Sinnesart zu erheben.

Diese seltnen, vom Himmel privilegirten Seelen sind diejenigen,
die man allein *tolerant* nennen kann; sie schonen den Wahn des
83 andern auch in Fällen, in denen er ihrem eignen liebsten Wahn
entgegenstehet. Sie sind die duldsamsten Freunde, die lehrreichsten
Gesellschafter: denn auch über die verwickeltsten Aufgaben der Men-
schengeschichte läßt sich mit ihnen ohne Haß und Zorn disputiren.
Der gemeine Haufe der Menschen ist nur solange Freund gegen
einander, als sein Lieblingswahn gefördert oder wenigstens nicht
beleidigt wird.

Und wie sonderbar, wie abentheuerlich dieser Lieblingswahn
seyn könne, lernt man zuweilen mit der größesten Verwunderung
eben da einsehen, wo man dergleichen bei sonst so richtigen Begriffen
und Grundsätzen je kaum vermuthet hätte. Der Glaube an Ge-
spenster und an andre Dinge dieser Art ist wohl der verzeihlichste
in solchem geheimen Wahnregister, da sich in ihm oft wunderlichere
84 Artikel finden. Gemeiniglich hält ihr Besitzer diese, als sein
eigenstes Eigenthum theuer und werth; unvermerkt entwischen sie
ihm nur, wenn nicht etwa gewaltige Leidenschaften, außerordentliche
Zeitumstände und Situationen sie mit Gewalt erpressen und heraus-
fodern. Dann streitet er aber auch für sie, eben weil sie Schwächen
seiner Natur, Gebilde seiner Phantasie sind, als für seine liebsten
Kinder. Wer um die wichtigste Wahrheit mit ihm ficht, wird nie
so sehr sein Gegner seyn, als wer gegen eine Lieblingsmeinung,
die wie ein Polypus in sein Herz gewachsen ist, einige Befremdung
äußert. Gehen Sie, m. H., in Ihren Gedanken die Zahl Derer

durch, die Sie in Ansehung ihres Innern am nächsten gekannt
haben; Sie werden sich sonderbarer Wahngestalten erinnern.

Das Gebiet des Wahnes erstreckt sich insonderheit auf Dinge, 85
die den Menschen *zunächst* angehen, auf seine Person und Gestalt,
auf seinen Stand, seine Nation, seinen Zweck und Charakter. Wie
es z. B. Personen giebt, die im Innern ein ganz anderes Bild
von sich umhertragen, als die sie sind; sie erschrecken vor ihrer
äußern Gestalt im Spiegel als vor der Gestalt eines fremden
Wesens; so giebt es deren noch weit mehrere, die in Ansehung
ihres Innern ein fremdes Bild mit sich tragen. Ein berühmter
König unsres Jahrhunderts war in seiner Phantasie immer nur
Oberster eines Regiments, und wars mit Lust; alle königliche
Pflichten erfüllte er als eine fremde Person, als ein strenger Amt=
mann. Unzähliche Wunderlichkeiten flossen daher, die ohne dies
Bild einer fremden, ihm einwohnenden Wahngestalt unerklärlich 86
blieben, durch sie aber sich alle erklären. Was uns die Berichte
der Aerzte von Krankheiten der Einbildungskraft erzählen, da jener
sich seine Füße als Strohhalme, dieser sein Gesäß gläsern dachte,
ein dritter die Welt zu überschwemmen fürchtete, sobald er sein
Wasser ließe, alle diese Geschichten oder Mährchen sagen im Grunde
weniger, als die Erfahrungen manches Wahns, den man bei den
vernünftigsten Menschen zuweilen wahrnimmt. Einige Gattungen
desselben pflanzen sich in Familien fort, und mischen sich als ein
Erbtheil von Vater und Mutter auf die sonderbarste Weise. Andre
haften an Ständen, Aemtern, Lebensarten, Zünften, und bekommen
den Ehrennamen esprit de corps, *Gefühl seines Standes,*
Familienehre. Die feinsten aber hangen von individuellen
Umständen und Erfahrungen ab; sie sind Abdrücke von der eigensten 87
Beschaffenheit des Körpers und der Seele des Wähnenden, samt
den Situationen, die vorzüglich auf ihn wirkten, kurz, *bevestigte*
Luftgebilde seiner frühen Jugend. Daher sind sie theoretisch
oder praktisch; selten aber eins ohne das andre. Denn der Mensch
ist nie so vergnügt, als wenn er nach Wahn handeln kann, zumal
nach einem von andern verdammten, von ihm selbst geformten,

Lieblingswahne. Da lebt er recht in seinem Element und ist seiner
Kunst Meister.

Sie merken leicht, m. H., in welchen Ständen diese Wahn-
bilder am sichtbarsten seyn müssen; in solchen nämlich, die sich am
freiesten äußern dürfen. Wer vor andern Scheu haben, wer aus
Beruf und Noth auf dem gebahnten Wege angenommener Mei-
88 nungen oder richtiger Begriffe bleiben muß; der giebt sich Mühe,
sonderbare Eigenheiten seines Kopfs und Herzens zu unterdrücken,
wenigstens verschließt er sie in der innersten Kammer, und reitet
auf seinem Steckenpferde nicht eben an hellem lichten Tage, nicht
auf dem Markte. Wer sich dagegen alles erlaubt und dabei sein
Personale äußerst hoch hält, der kann mit diesen Originalpoesieen
seines Wesens oft nicht laut genug hervortreten; er erfindet deren
eine Reihe, mit der Zeit aus bloßer Willkühr und glaubt sich gar
dazu in die Welt gepflanzt, andere damit zu vergnügen. Die
sogenannten *starken Charaktere*, *große Geister*, ex professo
vornehme Leute u. s. liefern in ihrer Geschichte davon wunder-
bare Beispiele. Die alten Römischen Cäsars, eine Reihe Regenten,
Helden, Religionsstifter, Schwärmer, Dichter, Philosophen hatten
89 sonderbare Wahngestalten im Kopf, die sie gewöhnlich andern auf-
zwingen wollten, und damit oft zum Ziele kamen.

Denn leider ist bekannt, daß es fast nichts ansteckenderes in
der Welt als Wahn und Wahnsinn gebe. Die Wahrheit muß man
durch Gründe mühsam erforschen; den Wahn nimmt man durch
Nachahmung, oft unvermerkt, aus Gefälligkeit, durch das bloße
Zusammenseyn mit dem Wähnenden, durch Theilnehmung an seinen
übrigen guten Gesinnungen, auf guten Glauben an. Wahn theilt
sich mit, wie sich das Gähnen mittheilt, wie Gesichtszüge und
Stimmungen in uns übergehen, wie Eine Saite der andern har-
monisch antwortet. Kommt nun noch die Bestrebsamkeit des Wäh-
nenden dazu, uns die Lieblingsmeinungen seiner Ichheit als Kleinode
90 anzuvertrauen, und er weiß sich dabei recht zu nehmen; wer wird
einem Freunde zu Gefallen nicht gern zuerst unschuldig mitwähnen,
bald mächtig glauben und auf andre mit eben der Bestrebsamkeit

seinen Glauben fortpflanzen? Durch guten Glauben hängt das Menschen-Geschlecht an einander; durch ihn haben wir wo nicht alles so doch das Nützlichste und Meiste gelernt; und ein Wähnender, sagt man, ist deßhalb ja noch kein Betrüger. Der Wahn, eben weil er Wahn ist, gefällt sich sogern in Gesellschaft; in ihr erquicket er sich, da er für sich selbst ohne Grund und Gewißheit wäre; zu diesem Zweck ist ihm auch die schlechteste Gesellschaft die beste.

Nationalwahn ist ein furchtbarer Name. Was in einer Nation einmal Wurzel gefaßt hat, was ein Volk anerkennet und hochhält; wie sollte das nicht Wahrheit seyn? wer würde daran nur zweifeln? Sprache, Gesetze, Erziehung, tägliche Lebensweise — 91
alle bevestigen es, alle weisen darauf hin; wer nicht mitwähnet, ist ein Idiot, ein Feind, ein Ketzer, ein Fremdling. Gereicht überdem, wie es gewöhnlich ist, der Wahn zur Bequemlichkeit einiger, der geehrtesten, oder wohl gar, dem Wahn nach, zum Nutzen aller Stände; haben ihn die Dichter besungen, die Philosophen demonstrirt, ist er vom Munde des Gerüchts als Ruhm der Nation ausposaunt worden; wer wird ihm widersprechen wollen? wer nicht lieber aus Höflichkeit mitwähnen? Selbst durch lose Zweifel des Gegenwahnes wird ein angenommener Wahn nur bevestigt. Die Charaktere verschiedener Völker, Sekten, Stände und Menschen stoßen gegen einander; eben destomehr setzt jeder sich auf seinem Mittelpunkt vest. Der Wahn wird ein Nationalschild, 92
ein Standeswappen, eine Gewerksfahne.

Schrecklich ists, wie vest der Wahn an Worten haftet, sobald er ihnen einmal mit Macht eingeprägt wird. Ein gelehrter Jurist hat bemerkt, was an dem Wort Blut, Blutschande, Blutsfreunde, Blutgericht für eine Reihe schädlicher Wahnbilder hange; mit dem Wort Erb, Eigenthum, Besitzthum u. s. ists oft nicht anders. Zu unsern Zeiten haben wirs erlebt, was die Wortschälle Rechte, Menschheit, Freiheit, Gleichheit bei einem lebhaften Volk für einen Taumel erregt; was in und außer seinen Grenzen die Sylben Aristokrat, Demokrat für Zank und Ver-

dacht, für Haß und Zwietracht angerichtet haben. Zu andern Zeiten war es das Wort Religion, Vernunft, Offenbarung, selig-
93 machender Glaube, Gewissen, Covenant, the Causes sake u. s. Unschuldige Farben, die Grünen und Blauen, die Schwarzen und Weißen; Losungsworte, mit denen man keinen Begriff verband, Zeichen, die gar nichts sagten, haben, sobald es Partheien galt, im Wahnsinn Gemüther verwirrt, Freundschaften und Familien zerrissen, Menschen gemordet, Länder verheeret. Die Geschichte ist voll solcher Abadonnischer Namen, so daß man ein Wörterbuch des Wahnes und Wahnsinnes der Menschen aus ihr ziehen, und dabei oft die schnellsten Abwechselungen, die gröbsten Gegensätze bemerken würde.

Wahn und Wahnsinn sind überhaupt nicht so weit von einander, als man glaubt. So lange der Wahn sich in einem Winkel
94 der Seele aufhält, und nur wenige Ideen angreift, behält er diesen Namen; verbreitet er seine Herrschaft weiter und macht sich durch lebhaftere Handlungen sichtbar; so nennt man ihn Wahnsinn. Wer kann nun jeder Zeit das Mehr und Weniger bestimmen? zumal sowohl bei einzelnen Menschen als bei ganzen Völkern nach Umständen und Perioden nichts als Convention die Waage in der Hand hat und Namen vertheilet. Die größesten Veränderungen der Welt sind von Halbwahnsinnigen bewirkt worden, und zu mancher rühmlichen Handlung, zu manchem scharf verfolgten Geschäfte des Lebens gehörte wirklich eine Art bleibenden Wahnsinns.

„Bewahre uns Gott, werden Sie sagen, m. H., vor solcher Ansicht der menschlichen Dinge! Unsre Erde würde ja damit ein
95 Irrenhaus, und unsre Geschichte ein Krankenregister." — Sollte sie in ganzen Perioden anders zu betrachten seyn? und ist es nicht nützlich, daß man sie also betrachtet?

Denn nun wird man zuerst, wenn auch in dem Zeitraum, in dem wir leben, Namen aufkommen, über welche Menschen einander hassen und morden, eben durch die Geschichte voriger Zeiten aufmerksam gemacht, zu prüfen, was hinter den Namen sei? Man wird sie weder Gedankenlos nachbeten, noch fürchtend so anstaunen,

als ob mit ihnen das Ende der Welt gekommen sei; am wenigsten
wird man im blinden Taumel mit Einer der streitenden Partheien
hassen, zürnen, verläumden, verfolgen. Die Geschichte belehrt uns,
daß dergleichen Zufälle des menschlichen Geistes tausend- und tau-
sendmale bereits, nur unter andern Namen und Zeitumständen,
ihr Spiel und Ende gehabt haben; man wird also auf seiner Hut 96
seyn, unschädlichen Wahn dulden, schädlichem Wahn ausweichen;
mit nichten aber weder diesen noch jenen erbittern und reizen.
Denn eben durch dies Erbittern und Reizen, (dies zeigt die Ge-
schichte) wird der Wahn Wahnsinn. Dadurch aber habe ich weder
dem Kranken, noch mir geholfen: es sei denn, daß ich ihn wirklich
toll machen wollte.

Eben auch die Geschichte lehrt *zweitens*, daß weder Gewalt
noch Ueberredung, am wenigsten mit Ueberredung verschleierte Gewalt
und mit Gewalt unterstützte Ueberredung den Wahn der Menschen
auszutilgen oder zurecht zu bringen vermöge. Durch Waffen werden
Irrthümer weder bestritten, noch ausgerottet; der schlechteste Wahn
hingegen dünkt sich eine Märtyrer-Wahrheit, sobald er mit Blute
gefärbt dastehet. Eben durch dergleichen gewaltsame Schleichmittel 97
sind Irrthümer, die sich selbst bald überlebt hätten, Meinungen,
von denen die Betrogenen in kurzem zurückgekommen wären, schäd-
lich verewiget worden. Nie hat die reine Wahrheit mit schlauer
Politik etwas zu schaffen gehabt, so wenig die Politik es je zum
Zweck gehabt hat, reine Wahrheit zu befördern. Jede geht ihren
Gang, und nur Kinder lassen sich von politischen Wahrheitphrasen
dieser oder jener Parthei, oder wie die Griechen sagen, von der
Svada mit der Geißel in der Hand täuschen.

Drittens. Das einzige Mittel, wie man dem Wahn bei-
kommen kann, ist, daß man ihm nicht beizukommen scheine. Man
schütze sich vor ihm und lasse ihn seines Weges wandern; oder
man zerstreue ihn und bringe ihn ohne gewaltsame Ueberredung
unvermerkt auf andre Gedanken. Die Zeit allein kann ihn heilen. 98
Man hat mehrere Beispiele, daß mitleidige Krankenwärter von der
Krankheit selbst angesteckt wurden; nichts aber theilet sich leichter

mit, als Krankheiten der Seele. Wer gesund ist, suche gesund zu bleiben; alle Ansteckungen werden nur dadurch eingeschränkt, daß man sie isoliret.

Viertens. Freie Untersuchung der Wahrheit von allen Seiten ist das einzige Gegenmittel gegen Wahn und Irrthum, von welcher Art sie seyn mögen. Lasset den Wähnenden seinen Wahn, den anders Meinenden seine Meinung vertheidigen; das ist, ihre Sache. Würden beide auch nicht gebessert, so entspringt für den Unbefangenen aus jedem bestrittenem Irrthum gewiß ein neuer Grund, eine neue Ansicht der Wahrheit. Daß man doch ja nicht
99 glaube, Wahrheit könne je durch bewaffneten Wahn gefangen, oder gar ewig im Gefängniß vestgehalten werden! Sie ist ein Geist und theilt sich Geistern mit, fast ohne Körper. Oft darf ihr Ton an Einem Weltende geregt werden, und er erklingt in entlegenen Ländern; immer aber läutert sich der Strom des menschlichen Erkenntnisses durch Gegensätze, durch starke Contraste. Hier reißt er ab, dort setzt er an; und zuletzt gilt ein lange und vielgeläuterter Wahn den Menschen für Wahrheit.

100

47.

Seneka sandte seinem Freunde Lucil fast in jedem seiner Briefe einen Denkspruch zum Geschenk; was soll ich Ihnen für die mitgetheilte Vorlesung senden? Soll ich Sie nach Ariost*) in jenes Mond-Thal führen, wo Astolf so viele Resultate des menschlichen Wahnes und Wahnsinnes erblickte?

> Le lacrime e i sospiri degli amanti,
> L'inutil tempo, che si perde a gioco,
> E l'ozio lungo d'uomini ignoranti,
> Vani disegni, che non han mai loco;

---

*) Orlando furioso, Cant. XXIV. Str. 75. 77. 79. 81.
A. d. H.

J vani desideri sono tanti 101
Che la più parte ingombran di quel loco;
Ciò che in somma qua giù perdesti mai,
La sù salendo ritrovar potrai.

Lieber bleiben wir auf der Erde, und wollen, auch mitten unter gefärbten Nebeln des Wahnes und Wahnsinns die Burg der Wahrheit suchen.

Nicht alles ist Wahn und Traum im Gebiet der Menschheit; es giebt für uns insonderheit im Praktischen, im Moralischen eine gewisse, sichere Wahrheit. Ihre Stimme spricht auch mitten im politischen Geräusch; sie spricht für jeden, der sie hören will, in seinem innersten Herzen und straft jede Syrenenstimme gefälliger Meinungen Lüge. Auch in den dunkelsten Zeiten schien ihr Licht in reinere Seelen; auch in der größesten Verwirrung der Welt-
händel war sie dem Unbefangenen ein sicheres Richtmaas. 102

Können Sie sich z. B. verworrenere Zeiten als die Zeiten der Ligue und der Religionsgährungen in Frankreich denken? Und siehe, nebst vielen andern hellen und aufrichtigen Geistern erschien und schrieb in ihnen der Präsident de Thou seine Geschichte. Wollen Sie bei dem langen Werk in einem kürzern Inbegriff bemerken, wie hoch er sich über Wahn und Vorurtheile seines Standes, seiner Geburt, seines Landes, seiner Secte, seiner Zeit hinwegschwang: so lesen Sie nur die Stellen, die von der Spanischen Inquisition weggestrichen wurden, die Lästerschriften, die Scioppius und Machault gegen ihn schrieben, und seine
linde Antwort dagegen im Gedicht an die Nachwelt, Posteritati*). 103
Er, der den größeren Sieg erkämpft hatte, vom Wahne frei zu seyn, erhielt auch den viel leichteren, den Verläumdungen, den Verfolgungen des Wahns sich klug zu entziehen oder beherzt ent-

*) Alles dies findet man im 7ten Theil der Londner Ausgabe von Thuans Geschichte beisammen. Auch die commentarios de vita sua, in denen nebst andern das Gedicht Posteritati vorkommt. Die hier frei übersetzte Ode Veritati steht Tom. I. voran seiner Geschichte. In Gruters deliciis Poëtar. Gallor. fehlen Thuans beste Stücke gänzlich. A. d. H.

gegen zu treten. Davon sind seine Briefe, davon die von ihm selbst über sein Leben gegebene Rechenschaft Zeuge. Hören Sie die wahre Dedication seiner Geschichte, sein Gebet an die Wahrheit.

104 Der Wahrheit.[1]

Des Himmels Tochter,[2] freundliche Wahrheit Du,
Der Erde Schreckbild, strafende[3] Wahrheit Du,
Wo bist Du hingeflohn, o Göttinn?
Du der Unschuldigen letzte[4] Zuflucht!

Wohin ich wende meinen erspähnden[5] Blick,
Wohin ich richte meinen verirrten Tritt,[6]
Dich find' ich nirgend. Blindes Dunkel,
Trügender[7] Wahn hat die Welt umfangen.

Doch wenn Du von uns, von dem unseligen[8]
Verfolgerlande zürnend die Flügel schwangst,
Und Dich mein Zutritt nicht erreichet,
Hörest Du mich in der Fern' auch gütig.

105 Du der Gemüther leuchtende Führerinn,
O Du, der Nebel holde Zerstreuerinn,
Die, wann der Tritt uns fast[9] ersinket,
Mächtigen, hebenden Arm uns reichet.

Daß nie von banger, nichtiger Furcht betäubt,
Daß nie von leerem blendenden Glanz verlockt,
Die Seele sich und Den verliere,
Der auch in Irre der Menschen Weg lenkt.[10]

Du, die nicht Scheu, nicht trügliche Hoffnung kennt,
Du, die nicht Haß erschüttert, noch eitle Gunst,
Die der Verläumdung Bubenpfeile
Frei von des Redlichen Brust zurückwirft;

---

1) Nach einem älteren Entwurfe (Überschrift: An die Wahrheit) nochmals gedruckt in dem Nachlaßbande der Adrastea (6, 147—151. 1803. Vgl. Band 27 S. XIII). Die folgenden Varianten gehören sämtlich dieser älteren Gestalt an.

2) Liebling 3) Verhaßt der Erde, Schreckbild, 4) sichre 5) verscheuchten
6) Schritt 7) Drückender 8) unredlichen 9) wo auch unser Tritt
10) Hiernach die Strophe:

Er, nicht ein blindes, Regellos waltend Glück,
Er, nicht des Schicksals rollende grause Hand
Beherrscht der Dinge Wechselformen;
Edel und frölich gehorcht der Weise.

Den Ruhmeswerthen giebst[1] Du Unsterblichkeit,
Begrabnen Frevel ziehst Du ans Licht[2] hervor
Und Recht und Unrecht bringet Deine
Mächtige Stimm'[3] in das Ohr der Nachwelt,

Unwiderrufbar![4] Keine der webenden 106
Drei Schicksalsschwestern löſ't,[5] was die andre spann;
Und was der Wahrheit heiliger Rechtspruch
Göttlich entschieden, das bleibt gerichtet.[6]

Wer Dich, o hohe Göttinn, wer Dich verehrt,
Der betet Gott an! Immer ein Herr sein selbst
Spricht er der Wahrheit Recht und übet
Jede der Pflichten für Menschen menschlich.[7]

Nicht nach der Willkühr stolzer Trimalcions[8]
Wird Er entscheiden, lüstend nach ihrem Mahl;
Wird nie ihr juckend Ohr mit süßem
Menschenverderblichem Murmeln kitzeln.[9]

Für Freunde leben, leben fürs Vaterland,
Den Frevel scheuen mehr als den bittern Tod,
O Wahrheit, dies ist seine Ehre,
Dies sein Beruf und sein innrer Lohn dies.[10]

Herab vom Himmel senke Dich, Königinn, 107
Und mit Dir komme strenge Gerechtigkeit,[11]
Und Schaam und Treu' der Erde wieder
Und die so lang' uns entflohne Einfalt.[12]

---

1) Dem Ruhmeswerthen reichst 2) rufst Du zum Licht 3) Redliche Lipp'
4) Unwiderruflich. 5) Drei Schwestern löſet auf,
6) heilge Stimme, Richtend entschieden, es bleibt besiegelt.
7) Jede der Pflichten für Alle billig.
Kein Glanz des Purpurs blendet das Auge ihm,
Der Würden keine strebet er bettelnd an,
Kein niedriger Gewinn von schnöden
Hofnungen brausend, umfängt den Geist ihm.
8) Hierzu die Anmerkung (a): „Charakter aus dem Petron."
9) Wird ihre leichtbewegten Ohren
Nie mit verderblichem Murmeln kitzeln.
Die Luft des Hofes wehet ihn nicht herbei,
Er kennt des Hofes süßes Geschwätze nicht,
Noch opfert er die angestammte
Freiheit dem Winke des feilen Höflings.
10) Dies sein Beruf, sein innrer Lohn ihm.
11) O Wahrheit, mit Dir komme Gerechtigkeit
12) Weissen Gewandes, und Du, o Einfalt.

Wir warten Deiner. Waffen und Nerv' und Arm
Erwarten alle, Göttinn, von Dir allein! —
Der Zeiten letzte nahn; es altert
Blöde die Welt und erträumet Wahnsinn.[1]

Schau her, wie hebt dort, Flammen und Schwertern[2] selbst
Unüberwindbar, trotzend die Hyder sich;
Zehn Häupter fallen und aus jedem
Blutenden steigen der Häupter tausend.

Des Wahnes Weltmeer wälzet der Meinungen
Auf Wellen Wellen; Religion erseufzt
Im Schiffbruch, und der Liebe Bande
Lösen sich auf und der Boden sinket.[3]

108 Herab vom Himmel senke Dich, Königinn,
Mit Deiner Rechte stürzend des Unthiers Brut,
Die[4] süßes Gift den trägen Fürsten
Täuschend in goldener Schaale reichet.[5]

O Du im Schiffbruch helfende Retterinn,[6]
Dem tollen Aufruhr frevelnder Meinungen,
Der Lüsternheit und Frechheit steure,
Steure der heuchelnden Lüg', o Wahrheit.

---

109 **48.**

Gewiß, eine Fabel muß im Kreise der Gesellschaft erfunden werden. So erfand Aesop die Seinen; sie flogen ihm gleichsam, wie der Hauch lebendiger Gegenstände, aus Veranlassungen zu; darum ist der Geist in ihnen auch jetzo noch lebendig. So sind des la Fontaine, Gleims, und aller guten Fabeldichter Erzählungen entstanden; selbst wenn sie alte Erfindungen aufnahmen, verjüngten sie diese, und erzählten sie jetzt für ihre Gesellschaft. Wer sich hinsetzt und eine trockene Lehre, einen dürren Sittenspruch
110 in eine Schale nähet, dem ist die wahre Fabelmuse nie erschienen.

---

1) entschläft in Wahnsinn. 2) wie hebet, Flammen und Schwerten
3) und das Schiff ersinket. 4) stürze des Unthiers Wuth, Das
5) Täuschend verspricht in Gestalt des Goldes.
6) Herab vom Himmel senke Dich Königin,

Als neulich in einer Gesellschaft von den unverstandenen Namen Aristokrat, Demokrat u. s. gesprochen und disputirt war, trat wie ein freundlicher Genius Einer aus der Gesellschaft zur Königin des Festes, rührte ihre Scherpe an, und sagte diese

Fabel.[1]

Laß Dir ein Märchen erzählen an Deinem heutigen Tage,
Das vielleicht, wenn[2] der Sinn dir beliebt, Vergnügen Dir bringet.

Seh' ich nicht hier[3] ein Band, von Gold und Seide gewirket,
Von der weicheren Hüfte herab zur Ferse Dir fließen?[4]
Davon nahmen die Fäden das Wort, und redeten[5] also:

Der[6] Goldfaden. 111

„Nein! ich kann es nicht dulden, mit diesen seidenen Fäden
Länger hier in Gemeinschaft zu leben. Sie sind so[7] gering'rer
Herkunft als ich. Ich stamme vom Scepter Jupiters selber.
Gold ist der Dreizack Neptuns, und golden die Krone des Pluto."[8]

Der[6] Seidenfaden.

„Mir gebühret die Ehre! Ich bin nicht gegrabenes Gold nur,
Aus der Fäule[9] der Erd' und rohen Felsen gescharret;
Ein lebendig Geschöpf ernährte zu feinerem Saft mich,
Zog mich aus seinem Busen und spann mit Kunst und Geschick mich.[10]
Jetzo tragen die Könige mich und die Herren an[11] Festen; 112
Weit gefälliger[12] bin ich, als dein beschwerlicher Reichthum."

Der[6] Leinfaden.

„Was erzählt Ihr euch hier? und sprecht von euren Verdiensten?
Bin nicht Ich[13] der Erde, des Wassers holdester Zögling?

---

1) Im Manuskript überschrieben: „Der Geist der Zeit. An Frau von Schardt, geb. von Bernstorf. den 23ten Nov: 1793." Im folgenden sind sämtliche Varianten der ursprünglichen Gestalt des von Knebel'schen Gedichts gegeben.

2) wann 3) Sah ich nicht jüngst 4) hängen? 5) beredten sich
6) „Der" fehlt. 7) doch 8) Plutus. 9) Fäulniß
10) Herzen und spann mich mit Kunst und Geschicke. 11) zu 12) gefäll'ger
13) ich nicht

Mich erzeugte die thauende Nacht; der strahlende Himmel[1]
Siehet mit Wohlgefallen auf mich. Die[2] goldenen Fäden
Unterstütz' ich allein; sonst würd' ihr nichtiger Schimmer
Bald verschwinden. Ich halt' und trag'[3] empor sie zum Glanze;
Und verbarg mich bescheiden, verlange nicht selber zu schimmern."[4]

113 Also sprachen die Drei. Und was geschahe?[5] Sie trennten
Zürnend sich von[6] einander, und rissen, und wollten nicht weiter —

Nun lag ohne Zierde das Band, und ohne Gestalt da;
Das in stolzer Schöne vorhin die Hüfte gegürtet,[7]
Hatte nicht Form noch Werth; verachtet fiel es zur Erde.[8]

Kaum war das Mährchen geendiget, als Die, an welche es gerichtet war, aufstand und mit Genehmigung Aller die weisse Scherpe, als ein Zeichen des Friedens im Saale der Gesellschaft aufhing. Mit guter Wirkung: denn wenn im Taumel der Worte nachher die genannten Friedensstörer jemanden nur auf die Lippe
114 traten; sogleich ward auf die Scherpe gewiesen. Die drei Fäden sprachen ihre stumme Lehre und der Ton der guten Gesellschaft stellte sich wieder her.

115

49.

Der die Schickungen lenkt, läßt oft den frömmsten Wunsch,
manches Seligkeit goldnes Bild
Unvollendet, und webt da Labyrinthe hin,
wo ein Sterblicher gehen will —

Gilt dies vom Schicksal einzelner Menschen, wie viel mehr vom Schicksal der Völker und Reiche!

---

1) Mich hat die thauende Nacht erzeugt, die strahlende Sonne

2) Hier die 3) trag' und halt'

4) Und verlange nicht selbsten zu schimmern, verberg mich bescheiden.

5) geschah dann? 6) Plözlich sich aus 7) vorhin Dir die die Hüften umgürtet,

8) Hatte nicht Form noch Werth, es lag verachtet zur Erde.
Siehst du was leerer Hochmuth, und kleiner niedriger Stolz thut!
Er zerstöret und trennt, doch bind't und fördert er nirgends.

Eben habe ich die Geschichte des Herzogs von Bourgogne, Enkels Ludwigs 14., Vaters Ludwigs 15. mit sonderbaren Empfin- 116
dungen gelesen*).

Sie wissen, daß dieser Prinz ein Zögling Fenelons war; die Unarten, die das königliche Kind an sich hatte, als Fenelon zu ihm kam, werden auch in dieser Geschichte nicht verschwiegen. Lesen Sie nun, wie Fenelon sich dabei benahm, und was für einen vortreflichen, nicht nur Hoffnungs- sondern wirklich Fruchtreichen Charakter er aus dem Prinzen gebildet; und ein süßes Erstaunen wird Sie ergreifen. Sie sehen hier den Prinzen ungeschmeichelt, in seinem ganzen Leben und Wesen, bei Hofe,
im Felde, im Cabinett, zu Hause, gegen den König, gegen seine 117
Gemahlin, gegen Hofleute, Erzieher, Lehrer, Hausgenossen handeln. Handeln; nicht nur sprechen oder denken. Und allenthalben ist er sich gleich; allenthalben bleibt er die edle, standhafte, in größester Stille wirkende Seele. Es ist, als ob Fenelons Geist ihn nicht umschwebe, sondern erfüllt habe; Fenelons Denkart ist in die seinige verwebet.

Sage nun jemand, daß Erziehung, wenn sie rechter Art ist, nichts fruchte! Der Mensch ist ja alles durch Erziehung; oder vielmehr er wirds, bis ans Ende seines Lebens. Nur kommt es darauf an, wie er erzogen werde? Bildung der Denkart, der Gesinnungen und Sitten ist die einzige Erziehung, die diesen Namen verdient, nicht Unterricht, nicht Lehre. Und wohl dem
Prinzen, dem ein Fenelon zum Erzieher ward! Wohl jedem 118
Erzieher, dem Fenelon zum Muster dienet!

Sage jemand, daß bei Prinzen keine Erziehung möglich sei. Am Hofe Ludwigs 14., des eigensinnigsten Königs, mitten unter Schmeicheleien, Verderbnissen und Verführungen der Zeit, an einem Kinde von auffahrendem, gebieterischen, Geburtsstolzen, launischen

---

*) Vie du Dauphin, Pere de Louis XV. ecrite sur les memoires de la Cour, enrichie des ecrits du même Prince, p. l'Abbè Proyart, Lion 1782.

Charakter war sie möglich, und erprobte sich in den verworrensten Verhältnissen, in den schwersten Scenen.

Sage jemand endlich, daß Prinzen keiner Dankbarkeit, keiner Freundschaft fähig sind. Auch unter dem äußersten Haß Ludwigs 14. gegen Fenelon blieb der Herzog und Dauphin seinem Freunde treu bis ans Ende seines Lebens.

Und dieser schonte ihn auf keine Weise. Sie finden einige Briefe
119 Fenelons in dieser Sammlung; die übrigen (unersetzlicher Verlust!) verbrannte Ludwig mit eigner Hand nach seines Enkels Tode; vermuthlich, weil er sich selbst bei seinem Haß gegen diesen würdigen Mann so sehr im Unrecht fand, und mit den Briefen sein eignes Unrecht zu vertilgen glaubte. Denn nie versöhnte sich Ludwig mit Fenelon, auch nicht auf den Brief, den dieser ihm sterbend schrieb. Der Monarch wollte den Erzbischof nicht unrechtmäßiger Weise gehaßt haben.

Gut, daß der Monarch die Papiere des Prinzen mit jenen Briefen, (deren keine Zeile Er schreiben konnte,) nicht auch verbrannte. Sie sind in langen Stellen hier gedruckt; Fenelons Geist athmet in jedem Grundsatz, so wie in der ganzen, sehr reinen und edeln Schreibart. Nur siehet man auch, daß ein Prinz diese Grund-
120 sätze gedacht habe; sie sind, wenn ich so sagen darf, gedrückter, beschränkter, als sie in Fenelons Seele blühten; aber Ehrenvoll, schön, königlich, fürstlich.

Ausziehen will ich nichts aus diesen Maximen. Dem Geist des Zeitalters und der Denkart Fenelons gemäß ehren sie die Stände ungemein, machen die Religion zur Basis der Reichsverfassung, und sind dem Protestantismus nicht günstig. Dagegen enthalten sie von den unerlaßbaren Pflichten aller Stände und des Regenten selbst alle die Grundsätze, die wir in Fenelons vortreflichen Rathschlägen an einen König finden. Wenn diese viel eigentlicher das livre d'or sind, als was gewöhnlich den Namen führet: so kann man die Aufsätze des Dauphins ohne Schmeichelei dem Buch des Marc-Aurels an die Seite setzen, nicht als das
121 Werk eines Mannes, sondern als die Vorübung eines Jünglings; nicht als System, sondern nach Zweck und Absicht.

Und wie er schrieb, so handelte der königliche Jüngling. Sobald er, welches ihm sehr schwer ward, das Zutrauen Ludwigs gewann, veranlassete er Berichte aus allen Provinzen des Landes nach Punkten, die er selbst aufgesetzt hatte, die allenthalben ins Einzelne gingen und zeigten, daß der Kronerbe alle Bedrücknisse des Reichs in allen Ständen Classenweise kannte. Als Feldherr hatte er im Kriege sie kennen gelernt, und er besaß gerade den eisernen Fleiß, die unerschütterliche Stetigkeit des Willens, diesen Uebeln auf den Grund zu kommen und ihnen einmal, wenigstens Theilweise, abzuhelfen.

Die Berichte liefen ein, zwei und vierzig Bände in Folio;
und die Beschwerden, die Mängel und Mißbräuche überstiegen den 122
Begriff des Redacteurs, des bekannten Grafen Boulainvilliers so weit, daß er sie sich dem Prinzen nicht vorzulegen getraute. Dieser aber las doch, las dabei die eingeschickten einzelnen Klagen, Beschwerden und Verbesserungsvorschläge, mit dem großen Grundsatz: „daß wenn in einem ganzen Bande chimärischer Speculationen „sich auch nur Eine nützliche Beobachtung fände, man die Zeit „nicht bedauern müsse, die man aufs Lesen verwandt hat.“ Die Mittel, diesen Verderbnissen abzuhelfen, reiften in der stillen Seele des Prinzen — —

Und nun? Trauren Sie, meine Freunde; die muntre Gemahlin des Prinzen, die er zärtlich liebte, stirbt, von den Aerzten hingerichtet; innerhalb sechs Tagen stirbt der Prinz ihr nach, im dreissigsten Jahr seines blühenden Lebens. Lesen Sie die Geschichte
seiner Krankheit, den Eigensinn Ludwigs dabei, das Ende des 123
Prinzen; unwissend Ihrer wird eine Thräne in Ihr Auge treten, und was wird dabei Ihr Wort seyn? Fenelon sagte, als er die traurige Nachricht vernahm: „Meine Bande sind gelöset; nichts hält mich mehr an der Erde.“ Ludwig dagegen sagte „ich preise Gott für die Gnade, die er ihm geschenkt hat, so heilig zu sterben, als er lebte.“ Der König ertrug, (so sagt ein Geschichtschreiber,) alles als Christ, glaubte daß Gott das Reich um der Sünden willen seines Königes strafe, betete seinen Richter an, und keine Klage entfuhr ihm —

Wir, die wir keine Könige sind, dürfen keine so erhabne
Gleichgültigkeit äußern. Wir können aufrichtig und herzlich bedauern,
daß die Vorsehung dem zu Grunde gerichteten Reich einen so
124 geprüften, so vesten, so thätigen König, auch nur auf funfzehn
oder zwanzig Jahre zu schenken nicht genehmigte. Hätte er in
diesen nur den hundertsten Theil seiner reifgewordenen Entschlüsse
ausgeführt, und nur den tausendsten Theil der Uebel, deren er
sich erbarmte, gehoben; wie anders wäre der Zustand und die
Geschichte Frankreichs seit einem Jahrhunderte geworden! — Nun
aber kam nach wenigen Jammervollen Jahren statt unsres Bour-
gogne der Held aller Ausschweifungen Orleans, und statt des
Staatsklugen Fenelons der ruchloseste der Menschen, Du Bois
ans Ruder. Die ewige Unmündigkeit Ludwig des Vielge-
liebten folgte, und wie es seitdem in Frankreich beschaffen gewe-
sen, ist Welt- und Staatskundig. Die Memoirs von St. Simon,
125 Du Clos, Richelieu, du Terray u. s. führen uns in einen so
tiefen Abgrund von ungebundener Lüderlichkeit, und frevelhafter
Unordnung, daß Jude, Christ, Heide und Türk über das Resultat
äußerst besorgt und zugleich sehr einig seyn mußten — —

Was ist hierauf zu sagen? Gegen die Vorsehung zu murren,
wäre albern: denn wenn wir sie auch zur eigenthümlichen Schutz-
göttinn Frankreichs und der Bourbons personificirten, ja ihr dabei
die Waage des Jupiters auf Ida selbst in die Hand gäben; in
die Eine Schaale legt sie die Gräuel der alten vestgewurzelten
Reichsverwaltung, einen ungeheuren Berg; in die andre Schaale
den jungen, von ihr geliebten Kronerben. „Was kann Er zu
diesem Gebirge thun? wird er nach wenigen Jahren es vielleicht
noch thun wollen? Er entschlafe also, den Tod eines Heiligen,
126 eines von Gott geliebten, und es gehe der Ordnung der Dinge
nach, nach welcher der fortgerollte Schneeball wächst, bis er schmilzt,
die Gräuel sich thürmen, bis sie das Gleichgewicht verlieren.

Wir sind also auch des Glaubens vom großen Ludwig, „qui
„souffrit tout en Chretien, il crut, que Dieu punissoit le Royaume
„des faultes de son Roi: il adora son Juge; nulle plainte ne lui

„echappa;“ erinnern uns dabei aber jenes alten Judengottes, der mit unköniglichem Bedauren sprach: Dich jammert des Kürbis; und mich sollte nicht jammern u. s. Lesen Sie die Worte selbst im unruhigen emigrirten Propheten. Jonas 4, 10—12.

Ueber die Vergänglichkeit. 127

Eine Ode von Sarbievius.

Menschlichem Elend wär' es eine Lindrung,
Sänken die Dinge wieder wie sie stiegen,
Langsam; doch oft begräbt ein schneller Umsturz
Hohe Gebäude.

Lange beglückt stand nichts. Der Städt' und Menschen
Schickungen fliegen immer auf und nieder.
Jahre bedarf ein Königreich zu steigen,
Stunden zu fallen.

Du, der du selbst des Todes Opfer seyn wirst,
Nenne darum nicht, weil die Zeit im Stillen
Menschen und Menschenwohnungen zerstöret,
Grausam die Götter.

Die dich zum Leben rufte, jene Stunde 128
Rufte zum Tode dich. Der lebte lange,
Wer an Verdienst und Tugend sich ein ewig
Leben erworben.

---

50. 129

Die Griechische Philomele ist noch nicht verstummt; auch hat sie ihren Schmerz noch nicht vergessen. Sie klagt das Unrecht, das ihr von Menschen geschah und erweicht mit ihrem Gesange das Herz, sich von gleichem Unrecht zu enthalten.

Flet Philomela nefas; neque adhuc de pectore caedis
Effluxere notae, signataque sanguine pluma est.

Als ihre Schwester, die Schwalbe, sie aus der Einsamkeit des Waldes in die Gesellschaft, in die Häuser der Menschen schmeichelnd einlud:

130 Komm' in das Feld, komm' in die Wohnungen
Der Menschen. Mit mir sollst du da vergnügt,
Geliebt von ihnen wohnen, wo du nicht
Den Thieren mehr, wo du dem Landmann singst.
Ach, sprach sie, laß mich hier in meiner Einsamkeit;
Der Menschen Umgang bringt mir nur das Unrecht,
Den Schmerz zurück, den ich von ihnen litt.

Am liebsten nimmt diese alte Philomele an den stummen
Klagen der Menschen Theil, die sich ihrer Einsamkeit nahen. Sie
bemerkt die Minen ihres verschwiegenen Grams, den sie selbst einst
ihrer Schwester nur in stummen Bildern entdecken konnte; seit ihr
die Götter ihre Stimme wiedergaben, gebraucht sie dieselbe also am
131 liebsten zum Trost des Sprachlosen Kummers der Menschheit.

Einen ihrer Gesänge belauschte ich neulich zu einer Zeit, da Nachtigallen sonst schweigen, und theile Ihnen solchen, wie ihn ein Freund aufschrieb, mit:

Philomele in T.

Hast du die Klagen gehört, die jüngst vom einsamen Aste
An den Ufern der Ilm Philomela tönte? Mir kamen
Einige Laute davon; vernimm von ihnen den Nachhall.

„Wie so Blätterlos ist der Hain! Wie leer das Gesträuche!
Keine Stimme ertönt, als nur der Raben und Elstern
132 Heisres Geschrei. Es klettert und pfeift die diebische Meise
An den Orten, die sonst nur meine Lieder erfüllten.

Ach, wohin ist der Geist der Liebe geflohen? wo ist er,
Und wo soll ich ihn finden? Wer wird ihn wieder erwecken?
Wann wir umher im Kreise der schattigen Ulmen, der Pappeln,
Saßen, und uns erweckten zu zärtlichen Liedern: ein Ton sucht
Lockend den andern; es schlägt von der Brust des antwortenden Sängers
Lauter die Liebe zurück ans Herz[1] des rufenden: wechselnd
Streitet im brünstigen Zwist der Gesang. Es schallet vom Felsen,
Schallt aus dem Haine wieder; es hebt der glänzende Bach sich
133 Liebeschwellend empor; von athmenden Blüthen und Zweigen
Haucht balsamischer Duft umher durch die Lüfte, und leise
Regt sich die schweigende Nacht mit Thaubefeuchteten Schwingen.

1) In v. Knebels Manuskript („Philomele in Tiefurth. im Novembermonath 1793“): „ins Herz“

Aber der Menschen holdes Geschecht; wie seh' ich sie traurig[1]
Jene Gefilde durchwandeln! Wie fremd' von[2] Blick und von Ansehn!
Wohin wendt sich ihr trüberes Aug'? Ach, hin zu den Scenen
Voll des Mordes und Bluts! O ruft die Sinnen zurücke!
Warum sie tauchen in Gräul und Elend der Menschen? Wer wird euch
Künftig erwecken die Brust zu sanftern, holdern Gefühlen?
Wird dann das beste Glück des Lebens, die Freiheit, so theuer,
So mit Strömen des Blutes erkauft? Wer wird sie erkennen, 134
Wer die schmalere Grenze, wo Recht sich scheidet vom Unrecht?

Blicke des Argwohns begegnen dem Freund' aus dem Auge des Freundes.
Jedes festere Band des Lebens knüpfet und löſ't sich
Nur durch Unwill und Wuth. Ich sehe den stilleren Weisen
Einsam wandeln; sein Haupt deckt trüber Tiefsinn; es hänget
Zitternd über demselben das Schwert der Entscheidung; ihm tönen
Nicht mehr die Lieder ins Ohr der zarten Liebe, der Freundschaft,
Der erweckten Natur, des süßen traulichen Umgangs.

Und o das blühende Mädchen! Ihr Hauch belebte die Wüste,
Wann die Wüste beleben sich könnte. Von ihrem Gesange
Uebersteigen die Stralen die meinigen. Wäre zur[3] Blume 135
Sie des Haines geschaffen, kein Blümchen glich ihr an Reize,
Keines an himmlischem Glanz noch Duft. Sie senket ihr Auge
Nieder vom nackten Gipfel der hocherhabenen Ulme
Auf das verödete Land, und in sich ersterben die Stralen."

Also sang vom schwankenden Ast weissagend der Vogel,
Und der Nordwind verstummte; es nahten sich lindernde Weste.
Aber es schwebt' in der Höh' mit ausgespreiteten Rudern,
Und mit gierigem Aug' ein Geyer, dürstend nach Blute.
Dieser ersah den lieblichen Sänger, und stürzt von der Höhe,
Faßt und drückt ihn gewaltig mit krummgespitzeter Klaue, 136
Reißt ihm die blutende Brust auf, und hackte begierig sein Leben.

Nicht ein leiser wimmernder Laut ward weiter gehöret,
Es entfloh die Seele mit stiller Wehmuth von dannen.

Ilicet (heu miseram!) tua Daulias exspiravit!
Jane, gravi moestum tacta dolore jecur.
Quid miseram dixi? Fatumne beatius ullum est,
Talia cantantem quam potuisse mori?

---

1) Manuskript: „anders" 2) A: am 3) meinigen weit. Wär zur

137

51.

Wären Kränze der Belohnung in meiner Hand: so sollten mir außer den Einrichtungen, die das Bedürfniß fodert, besonders auch die Bemühungen werth seyn, die den gehässigen Wahn der Menschen unvermerkt zerstreuen, und gesellige Humanität befördern. Nichts ist dem Wohlseyn der lebendigen Schöpfung so sehr entgegen, als das Stocken ihrer Säfte; nichts bringt den Menschen tiefer hinab, als ein trauriger Stillstand seiner Gedanken, seiner Bestrebungen, Hoffnungen und Wünsche.

Also auch die Schriftsteller, die uns von der Stelle bringen,
138 die das plus ultra auf leichte und schwerere Weise ausüben, gesetzt, daß sie auch keine neuen großen Resultate erjagten, wären mir sehr gefällig. Ein Mensch, der sich um Wahrheit bemühet, ist immer Achtenswerth, wer bei unschuldigen Bestrebungen nur Zwecke hat, ist nie verächtlich, gesetzt, daß diese auch bei weitem nicht Endzwecke wären. Denn was ist Endzweck in der Welt? wo liegt das Ende? Jedes gute Bestreben aber hat seinen Zweck in sich.

Mögen die Philosophen alter und neuer Zeiten keine einzige Wahrheit ausgemacht haben, (welches doch ohne Wortspiel nicht behauptet werden kann) gnug, sie bestrebten sich um Wahrheit. Sie erweckten den menschlichen Verstand, hielten ihn im Gange, führten ihn weiter; alles, was er auf diesem Gange erfunden und
139 geübt hat, haben wir also der Philosophie zu danken, wenn sie gleich selbst nichts hätte erfinden können und mögen. Der philosophische Geist ist schätzbar; die ausgemachte Meister- und Zunftphilosophie bei weitem nicht so sehr, ja sie ist dem Fortdringen oft schädlich.

Insonderheit ist der philosophisch-moralische Geist, der die Sitten der Menschen betrachtet, ihre Farben scheidet, und wenn ich so sagen darf, ihr Inneres auswärts kehrt, eine wahre Gabe des Himmels, ein unserm Geschlecht unentbehrliches Gut. Stimme man nicht das alte Lied an: „Menschen sind Menschen! sie sind, was sie waren, und werden bleiben was sie sind. Hat alle

Moralphilosophie sie gebessert?“ Denn diesem faulen trübsinnigen
Wahn stehet mit nichten die Wahrheit zur Seite. Wenn wir auch
nicht zum Ziel gelangten, müssen wir deßhalb nicht in die Renn-
bahn? Ja wenn das Ziel der Vollkommenheit auch nicht zu 140
erreichen wäre, und je näher wir ihm zu kommen scheinen, immer
weiter von uns rückte, haben wir deßhalb nicht Schritte gethan?
haben wir uns nicht beweget? Was wäre das Menschengeschlecht,
wenn keine Vernunft, keine Moralphilosophie von ihm geübt wäre?

Vor andern scheinen mir die Moralisten Wünschenswerth,
die uns mit uns selbst in ernste Unterhandlung zu bringen ver-
mögen, und uns auf eine scherzende Weise durchgreifende Wahrheit
sagen. Ich lasse der Akademie und Stoa ihren heiligen Werth;
Plato und Mark-Aurel nebst ihren Genossen werden dem Men-
schen, dem seine Bildung Ernst ist, immer und immer Schutzgeister,
Führer, warnende Freunde bleiben; wenn aber z. B. Horaz auf
eine ernsthaftscherzende Weise sich selbst zum Gegenstande der Moral 141
macht, wenn er an sich und an seine Freunde im Ton der Ver-
traulichkeit mit leichter Hand das schärfste Richtmaas leget, und
die Heuchelei, den Aberglauben, den Sittenstolz, den Wahn und
Dünkel von uns lieber fortlächelt als fortgeisselt, wenn er an sich
und andern zeigt, daß man nicht im Aether hoher Maximen schwe-
ben, sondern auf der Erde bleiben und täglich in Kleinigkeiten auf
seiner Hut seyn müsse, um nicht mit der Zeit ein Unmensch zu
werden; wer kann dem Dichter da den Fleiß vergelten, den er,
damit seine zarten Sittengemälde der Nachwelt werth würden, auf
sie als auf wirkliche Kunstwerke gewandt hat? Diese Kunstwerke
sind nicht nur lebendig, sondern auch belebend; ihr moralischer Geist
geht in uns über; wir lernen an ihnen nicht dichten, sondern den-
ken und handeln.

Jedem, der sich mit Horaz für andre würdig beschäftigen 142
konnte, möchte ich, wenn Verdienst sich beneiden ließe, sein Ver-
dienst beneiden. Auch unser Deutsche Uebersetzer der Briefe und
Satyren dieses Dichters, Wieland, hat vorzüglich durch den
Commentar derselben, jedem feineren Menschen eine belehrende

Schule der Urbanität eröfnet. Was *Shaftesburi* in seinen Schriften für den Römischen Dichter überhaupt ist, dessen moralische Kritik sich bei ihm allenthalben äußert; das ist unser Uebersetzer im schwereren Einzelnen, für Jünglinge sowohl als für Männer.

Nach der langen Nacht der Barbarei brach endlich auch unter
den Europäischen Völkern für die feinere Moral eine Morgenröthe
an. Die Provenzalen und Romandichter der mittleren Zeiten
143 waren ihre Vorboten; Weiber und Männer aus allen, auch den
vornehmsten Ständen, suchten die Philosophie des Lebens wieder
in die Welt einzuführen, und streueten ihr wenigstens Blumen.
Sie erschien endlich, diese Philosophie, unter mehreren Nationen;
und jeder Tritt soll uns heilig seyn, wo sie gewandelt. Sollte
das böse Schicksal es wollen, daß ganze Länder Europa's, (verhüte es der gute Genius der Menschheit!) wieder in die Barbarei versänken: so wollen wir, die an den Gränzen des Abgrundes stehen, die Namen und Schriften Derer, die einst der Humanität dienten, um so heiliger bewahren. Sie sind uns alsdann Reste einer versunkenen Welt, Reliquien zerstörter Heiligthümer.

Du guter *Montaigne*, ihr Dichter und Schriftsteller voriger
ruhiger oder stürmischer Zeiten Frankreichs, und ihr, die ihr guter
144 Genius bei Zeiten hinweg rief, *Rousseau*, *Buffon*, *D'Alembert*, *Diderot*, *Mably*, *Du-Clos*; was ihr und eure Genossen der Menschheit Gutes erwiesen, ist ein Gewinn für alle Völker.

Die Britten haben durch das was sie humour nennen, die Fehler des humour's selbst dargestellt, und dadurch die Unregelmäßigkeiten, das Ausschweifende und Uebertriebne in menschlichen Charakteren dem Gelächter Preisgeben, dem moralischen Urtheil ins Licht setzen wollen. Da uns Deutschen dieser humour, (leider oder Gottlob?) fehlet, indem unsre Thoren meistens nur abgeschmackte Thoren sind: so ists für uns, in diesen *fremden* Spiegel zu sehen, gewiß keine unnütze Beschäftigung. Der Flügelmann exercirt vorspringend, damit der Soldat im Gliede, und der steife Rekrut exerciren lerne.

Aeußerst Deutsch wäre es aber, wenn wir diese Uebertrei- 145
bungen für Schönheit nehmen und Shakspers, Addison's,
Swift's, Fielding's, Smollet's, Sterne's humoristische
Figuren als Vorbilder des moralischguten Geschmacks ansehen woll-
ten. Dichter und Uebersetzer wären an diesem Stumpfsinn wenig-
stens sehr unschuldig.

Dank also auch jedem guten Uebersetzer guter brittischen Humo-
risten. Und wir wissen alle, wem wir in Deutschland vorzüglich
hiebei Dank zu sagen haben, dem Uebersetzer Yoriks, Sterne,
Fielding's, Smollets, Goldsmith's, Cumberlands, u. f.
Die Bode'schen Uebersetzungen der empfindsamen Reisen, des
Tristram-Shandy, Thomas Jones, Humphrey Klinkers,
des Landpriesters von Wackefield, des Westindiers sind in 146
Aller Händen.

Für unser Nordisches, angestrengtes und bedrücktes Leben sind
überhaupt alle Schriften wohlthätig, in denen unser Geist abge-
spannt, erweitert und milde gemacht wird. Immerdar sich zu
spornen, andre zu treiben und von ihnen sich bedrängt zu fühlen,
ist der Zustand eines Tagelöhners, gesetzt daß wir ihn auch mit
dem Titel eines Strebens nach höchster Vollkommenheit in unab-
läßigem Eifer ausschmücken wollten. Die menschliche Natur erliegt
unter einer rastlosen Anstrengung; während der Ruhe, während
des Spiels Zwangloser Uebungen gewinnt sie Munterkeit und Kräfte.
Selten geht der unabläßige Eifer anders wohin aus, als auf
Schwärmerei und Uebertreibung, die durch nichts zurecht gebracht
werden kann, als durch eine Darstellung dessen was sie ist, durch 147
eine leichte fröliche Nachahmung ihrer eignen Charaktere. Da lacht
der Thor, falls er noch lachen kann, über sich selbst; und im
leichtesten Spiel findet man, wie Leibnitz meint, die ernsteste
Wahrheit.

148 ## Nachschrift
des Herausgebers.

Statt einer langen Anmerkung erlaube der Leser mir hier eine Stelle mitten unter fremden Briefen.

Der Mann, an den zu Ende des vorstehenden Briefes mit dem verdienten Lobe gedacht war, war mein Freund, und er ist nicht mehr. Eben da ich diesen Brief zum Druck übersehe, wird seine Leiche begraben; aber ein Theil seines Geistes, und seine redliche Mühe wird, hoffe ich, in unsrer Sprache noch fortleben, so wie sein Andenken im Herzen seiner Freunde.

149 Bode war mehr als Uebersetzer; er war ein selbstdenkender, ein im Urtheil geprüfter Mann, ein redlicher Freund, im Umgange ein geistiger, froher Gesellschafter. Und doch war sein Charakter noch schätzbarer, als sein Geist; seine biedern Grundsätze waren mir immer noch werther, als die sinnreichsten Einfälle seines muntern Umganges. Er hatte viel erlebt, viel erfahren; in seinen mannichfaltigen Verbindungen hatte er Menschen aus allen Ständen von Seiten kennen gelernt, von denen wenige andre sie kennen lernen, und wußte sie zu schätzen und zu ordnen.

Die Schwärmerei hassete er in jeder Maske, und war ein Freund so wie der gemeinen Wohlfahrt, so auch des wahren Menschenverstandes. Der betrügenden Heuchelei entgegenzutreten war
150 ihm keine Mühe verdrießlich; gern opferte er diesem Geschäfte Zeit, Kosten und Seelenkräfte auf, die er sonst abwechselnder, vielleicht auch einträglicher hätte anwenden mögen. Viele seiner Freunde in mehreren Provinzen Deutschlands kennen ihn von dieser Seite; und wer einer standhaften Mühe in redlicher Absicht Gerechtigkeit wiederfahren läßt, wird das Verdienst eines Mannes ehren, der in seinem sehr verbreiteten Kreise vielem Bösen widerstand, und in seiner Art, (nicht politisch!) ein Franklin war, der durch die Mittel, die in seiner Hand lagen, der Menschheit nichts als Gutes schaffen wollte, und gewiß viel Gutes geschafft hat. Großmuth war der Grund seines Charakters, den er in einzelnen Fällen

mehrmals erwiesen; nach solchem nahm er sich insonderheit der Ver-
lassenen, junger Leute, vergessener Armen, der Gekränkten, der
Irrenden an, und war, fast über seine Kräfte, ein stiller Wohl- 151
thäter der Menschheit.

Auch seine Uebersetzungen hatten diesen Zweck, und sein Fleiß dabei war unermüdet. Er bewarb sich bei ihnen sowohl um die Eigenthümlichkeit des Gedankens, als des Ausdrucks; mithin arbeitete er in beiden Sprachen. Er, Leßings Freund und bei einer Schrift sein Mitübersetzer, wollte nie ein Sprachverderber, wohl aber mit Urtheil und Prüfung ein Erweiterer der Sprache werden. Die falschen Nachahmungen in seiner Manier hassete er eben sowohl als die Nachäffungen der Charaktere, die er dem Deutschen Publikum verständlich machte; er übersah und übersetzte sein Buch als ein Mann von gesundem Verstande.

Ein schätzbares Geschenk, das er uns hätte geben können,
wäre die Beschreibung seines eignen Lebens gewesen. Scho- 152
nend und bieder sagte er aber: „Von meiner Seite würde es
anmaassend scheinen; andre würde es compromittiren. Ich will in
Friede schlafen."

Und so schlafe er denn in Friede! Sein Ende kam, wie seine Freunde es wünschten, ohne langwierige Krankheit; fast bis an seinen Tod hin war er unverdrossen geschäftig. Viele Gute halten ihn werth. Unweit dem Künstler Kranach liegt er begraben.

---

52. 153

Als ich in Ihren Briefen die Fragmente über die Huma-
nität Homers in der Iliade las, fiel mir ein Schriftsteller
ein, der vor Jahren nicht recht nach meinem Sinne gewesen war,
Thomas Gordon über den Tacitus*). In der Jugend 154

---

*) Das Englische Original kenne ich nicht. Die Französische Uebersetzung heißt: Discours historiques, critiques et politiques sur Tacite p. Gordon. Amst. 1742. Die Deutsche hat den unförmlichen Titel: Die

muß man keine politische Betrachtungen, weder Gordon noch Tacitus lesen; sie machen uns eine zu ernste, zu saure Mine. Man siehet die Welt alsdann noch gern von der fröhlichen Seite an und hasset den grübelnden Tadel.

Ueber den Tacitus änderte sich mein Urtheil, als ich ihn in reifern Jahren las. Ich kam davon zurück, daß er ein Sauertopf sei, der üble Gerüchte und politische Grübeleien zusammengemischt hätte, (ein gemeines, aber äußerst falsches Urtheil;) wie sehr wünschte ich, Ihnen auch den Areopagiten Gordon, frei von seinen Schlacken, (Brittischen Vergleichungen und Epanorthosen) bloß als einen lichten und leichten Versuch über die Humanität des Tacitus zusenden zu können! Nicht leicht hat ein Schriftsteller so viele Gemüther tiefer an sich gezogen, als dieser
155 Römer; wer ihn studirte, ward mit Geist und Sinn der Seine. Daher so viele Commentatoren des Tacitus; je redlicher es jemand meinte, je mehr er die politische Welt aus eigner Erfahrung kennen gelernt hatte, desto mehr liebte er den alten Geschichtschreiber und ward gar selbst sein Commentator.

Was Gordon über des Tacitus Charakter, über seine Denkart, seine Beschreibungen, seine Grundsätze, seine Moral, endlich über seine Schreibart behauptet, sagt eher zu wenig, als zu viel; so manches auch die lateinischen Stylisten, selbst der gute Lord Mon-
156 boddo dagegen einzuwenden haben möchten*). Nach allen Vorübungen, die wir im Deutschen als Versuche seiner Uebersetzung gemacht haben, wünsche ich eine wahre Uebersetzung desselben; mich dünkt, unsre Sprache sei dazu vor allen andern fähig.

Als Proben von der edlen Denkart des Tacitus führt Gordon schöne Stellen an, z. B. wie Hermanns Gemahlin, durch Verrath gefangen, unter andern edeln Frauen vor Germanikus geführt

---

153 Ehre der Freiheit der Römer und Britten nach Gordons Staatsklugen Betrachtungen über den Tacitus. Nürnberg, 1764. A. d. H.

*) Vor der Zweibrücker Ausgabe des Tacitus ist Crollius lange Vorrede über diese Materie sehr schätzbar. A. d. H.

wird: „Segests Tochter, doch gleichgesinnter dem Gemahl als dem
„Vater. Auch überwunden kannte sie keine Thränen, kein flehendes
„Wort; sie hatte die Hände über ihren schwangern Leib zusammen-
„geschlagen und sah auf ihn nieder.“ Wie Germanikus dem Teuto-
burger Walde nahend, in welchem die Gebeine des Varus und
seiner Legionen noch unbegraben lagen, nun herzlich verlangt, dem
erschlagenen Heerführer und seinem Heer der Menschheit letzte Pflicht 157
zu leisten. „Da jammern alle, die mitwaren, über Verwandte,
Freunde, über Kriegsunfälle, über der Menschen Schicksal. Sie
kommen an den traurigen Ort; sie sehen Varus Lager, die Ueber-
bleibsel derer, die zurückgedrängt Rettung hatten suchen wollen,
endlich das Feld voll weißer Gebeine, wie sie geflohen und gestan-
den, aus einandergesprengt und an einander gedrängt gewesen
waren; neben an lagen zerbrochene Spieße, und Pferdeglieder; an
Baumstämmen waren angenagelte Köpfe; nahan im Walde standen
die barbarischen Altäre, auf welchen Tribunen und Centurionen
geblutet hatten. Und die dieser Schlacht, die der Gefangenschaft
entkommen waren, erzählten: „Hier fielen die Anführer der Legionen,
„dort wurden die Adler erbeutet; hier bekam Varus seine erste
„Wunde; dort gab er sich mit unglücklicher Rechte selbst den Tod. 158
„Auf dieser Höhe stand Hermann und sprach den Seinigen Muth
„zu; hier die Galgen, woran er die Gefangenen knüpfen, dort wo
„er die Adler und Feldzeichen verhönen ließ.“ Nach sechs Jahren
also begrub eine Römische Armee ihre drei Legionen, und keiner
kannte, wen er begrub, ob seinen Verwandten, ob einen Fremden?
Jeder ward als Blutsfreund, als Verbündeter bestattet, mit desto
größerem Zorn gegen den Feind, aufgebracht und traurig.“

So führt Gordon die schöne Stelle über Tiberius an: „Seine
Unthaten und Laster wurden ihm selbst zur Marterstrafe: denn
vergebens habe der weiseste Alte nicht gesagt, daß wenn man solcher
Unmenschen Inneres aufschliessen könnte, und Striemen und Wun-
den der Seele auch sichtbar wären, wie Wunden des Körpers, man 159
ihr Gemüth nicht anders, als von Grausamkeit, Wohllust, und
übeln Rathgebern zerfleischt erblicken könnte.“

Dergleichen Stellen führt Gordon mehrere an. Aber was sind sie außer dem Zusammenhange der Geschichte, die ihnen eigentlich Urkunde und Beleg ist? Die letzte Stelle z. B. beziehet sich auf des Tiberius meisterhaften, kurzen Brief an den Römischen Rath: „was ich Euch schreiben soll, meine Herren, oder wie ich schreiben oder was ich Euch jetzt nicht schreiben soll; alle Teufel mögen mich holen, (die mich täglich und stündlich plagen,) wenn ich das weiß!“ Da konnte Tacitus hinzusetzen: „weder Glück, noch Einsamkeit konnten den Tiberius schützen, daß er die Quaal seiner Brust, und die Strafe, die er an sich selbst litt, nicht selbst bekennte.“

160 Soll ich Ihnen von Gordon mehr erzählen? Nur seine Capitel
will ich herschreiben. „Von Cäsars unrechtmäßigem Besitz
der Herrschaft, und warum dessen Name weniger als
des Catilina Name gehässig ist? Von Octavius-Augustus
Ränken, seinem rachsüchtigen Gemüth, seinem Meineide,
Grausamkeiten, und den Begebenheiten, die zu seinem
großen Namen beitrugen. Von der Liebe des Volks
und Rathes, die er sich zu erwerben suchte. Von der
Ehre, mit welcher ihm die Dichter geschmeichelt. Von
dem falschen Glanz, den seine Nachfolger ihm verschafft
haben. Vom Kaiserregiment. Vom Majestätsgesetz. Von
Anklagen und Angebern. Von der allgemeinen Ent-
161 ehrung der Gemüther, und von der Schmeichelei, die eine
unumschränkte Regierung begleiten. Vom Geist der Höfe.
Ueber Armeen und Eroberungen. Ueber die Kaiser,
deren Geschichte Tacitus beschreibt, über ihre Minister,
ihre Unglücksfälle, und die Ursachen ihres Sturzes.
Ueber die Bestechung der Minister. Von Finanzen, Volk,
Adel, dem Aberglauben der Regenten u. s. —

Ein ganzes Staatssystem mit zahlreichen Beispielen und Sprüchen aus Tacitus belegt; zwar nicht im scharfsinnigen Weltgeschmack des Machiavells, desto mehr aber, und bis zum Uebermaaße, mit aller Wärme eines ehrlichen, das Beste wollenden

Mannes gezeichnet. Diderot rechnete Gordon unter seine liebsten Schriftsteller; schaden wenigstens wird er Niemanden, und muntert 162 sehr zum eignen, verständigen Lesen des Tacitus an. Hätte er damit nicht seinen Zweck erreichet?

O daß wir den Tacitus ganz hätten! Warum müssen seine Jahrbücher gerade mit dem Tode des edlen Thrasea, seine Geschichtbücher eben vor Vespasian aufhören? Seiner Germania wegen ist Deutschland ihm besondern Dank schuldig; und vielleicht hat keine Europäische Nation mehr Ursache als sie, in Tacitus Manier ihre Geschichte nach der vortreflichen Grundlage, die er von Deutschland selbst gemacht, fortzuschreiben. Schenkte uns indessen nur ein zweites Kloster Corvei den ganzen Tacitus und in Absicht Deutschlandes seinen Gesellen, den Plinius wieder!

---

53. 163

Wie? wenn ich Ihnen für Ihren Schottischen Gordon einen Deutschen Commentator des Tacitus nennte, der Jenem an der Seite zu stehen wohl werth, aber desto unbekannter, desto ungeschätzter ist? Die bloßen Grammatiker haben von seinen Anmerkungen über diesen Römer sehr zurücksetzend gesprochen; sie sind aber voll Kenntniß der Geschichte, voll Lebens- und Geschäftserfahrung, dabei mit so Deutscher Treue und Biederkeit, vor mehr als hundert Jahren geschrieben, daß sie für uns endlich doch ein lehrreiches Buch werden könnten. Es sind die sogenannten politischen Anmerkungen über Tacitus vom Mömpelgardschen Geheimenrath 164 Forstner*).

Moser hat sich um diesen Mann verdient gemacht, daß er seine Lebensgeschichte, so gut er sie haben konnte, in sein patriotisches Archiv aufnahm. Eine Reihe Briefe desselben kennen Sie aus einer andern nützlichen Sammlung**). Wie? wenn Jemand, jedoch mit Auswahl und Zusammenstellung, Forstners Gedanken

---

*) Christoph. Forstneri notae politicae ad C. Tacitum. Argent. 1650.

**) le Brets Magazin zur Geschichte. A. d. H.

über Tacitus übersetzte, und Friedrich Carl Moser sie auch nur mit Wenigem commentirte; so käme dieser Reichthum bescheidener, geprüfter Gedanken doch einigermaaßen in Umlauf.

165 Ueberhaupt warum liegen die Betrachtungen verdienter Deutscher Staatsmänner voriger Zeiten bei uns so tief im Dunkel? Engländer, Franzosen und Italiäner haben die Ihrigen schön aufgeputzt; Wir stehen hierinn fast hinter Polen und Ungarn. Und doch ist das Geschäft- und Gedankenreich verdienter, Sachkundiger Männer einer Nation gleichsam der Stamm, ohne welchen sie kaum eine Nation, geschweige ein durchdachter, durch empfundener Staatskörper genannt zu werden verdienet. Die geographischen Gränzen allein machen das Ganze einer Nation nicht aus; ein Reichstag der Fürsten, eine gemeinschaftliche Sprache der Völker bewirken es auch nicht allein; ja letztere ist in Deutschland den Provinzen nach so verschieden; (große Striche sprechen ganz und gar eine fremde
166 Sprache, ganze Classen der Menschen nehmen an Gedanken gar keinen Theil,) daß, wenn man dies alles zusammenhält, man es den Magistern nicht übel nehmen kann, wenn sie pro gradu noch bis jetzt über das ganze Thema disputiren: „welche Regimentsverfassung Deutschland habe? oder ob die Deutschen eine Nation seyn?“ Die spottenden Urtheile der Ausländer hierüber, auch wenn sie unserm Fleiß, unsrer Treue, unserm Biedersinn Gerechtigkeit wiederfahren lassen, sind bekannt. Sollte es also nicht der geringste Dank seyn, den man dem verstorbenen Diener erweiset, daß man mit seinen Dienstleistungen auch die Gedanken, deren er sich dabei erkühnte, der Nachwelt nicht entziehe? Wenigstens bilden sodann doch die treuen Diener eine Kette, die Jahrhunderte durchreicht, und an die sich neue treue Diener anschließen mögen.
167 Das Jahrhundert der Reformation erlaubte sich noch, auch über vaterländische Sachen laut zu denken; seitdem ward Alles Rang, Form und Stand, oder ging, sobald es ein eigner Gedanke schien, in die Archivgräber.

Daher dann, daß uns eine Geschichte Deutschlands so lange gefehlt hat, und in manchen Theilen noch lange fehlen wird.

Daher, daß unser Sleidan keine Ausgabe wie der Französische
Thuan erlebt hat, und unsre Mevii, Verstandreich wie sie sind,
den Montesquieu's, Clarendon's, Sarpi's andrer Nationen
an Ruhm, Glanz, allgemeiner Bekanntschaft und Schätzung wohl
nachstehen müssen. Daher, daß die Mozambano's, die a Lapide
unter besonderm Schutz, immer also halbpartheiisch schreiben, wohl
gar in fremde Länder gehn, oder Fremde seyn mußten. Daher 168
endlich, daß die besten Schriften dieses Faches in Deutschland Ver-
gleichungsweise wenig oder keine Wirkung thun: denn oft ist mit
jeder dritten Meile das politische Interesse der Deutschen Provinzen
geändert.

Weit entfernt bin ich, hiemit eine Staatsklügelei nach Deutsch-
land zu wünschen, die Gottlob unser Charakter nicht ist, und die
jedem Volk verderblich gewesen. Raisonnirte Geschichte aber,
raisonnirte Erfahrungen des Lebens aus allen Ständen, in
allen Verhältnissen und Aemtern muß Jedermann wünschen. Durch
die Vernunft lebt der Mensch, ob er gleich vom Brote lebet; die
oft theuer erworbene Summe von Gedanken und Erfahrungen
unsres Lebens ist auch ein Besitz, und jedes Glied des Staats
gehört dem Ganzen nicht nur durch das, was es mechanisch that, 169
sondern auch durch das, was es bei diesem mechanischen Thun
dachte. Schweigen verständige Leute, so redet der Thor; der spricht
sodann desto unbesonnener und lauter.

Mich dünkt, in Deutschland war zu neueren Zeiten Moser
der Erste, der in dieser Art freimüthiger und bescheidner Biederkeit
ein Beispiel gab. Stellet man ihn mit ältern Deutschen sogenann-
ten Staatsmännern, Kulpis, Reinkingk, Veit Seckendorf
zusammen, welch ein Unterschied! gewiß nicht zu seinem Nachtheil.
Sein Herr und Diener, seine Beherzigungen, Reliquien,
patriotische Briefe, sein Schutt zur Wegebesserung und
was für Einkleidungen er sonst gewählet, sind einestheils mit einer
so treffenden Wahrheit, anderntheils mit einer Herzlichkeit geschrie-
ben, als ob der Verfasser einmal Luthers Freund und Amanuensis 170
gewesen wäre. Züge der Beredsamkeit sind in ihm, deren sich

mancher brittische Parlamentsredner nicht schämen dürfte; und Alles
hüllet sich endlich in den Mantel der Deutschen Bescheidenheit und
Demuth. Sein patriotisches Archiv enthält treffliche Sachen;
so wie durchaus keiner seiner Aufsätze von Geist und Herz leer ist.
Die meisten derselben, weil sie Deutsche Dinge betreffen, lesen sich,
als ob sie heute geschrieben wären.

Schon am Ende des vorigen Jahrhunderts entstanden perio-
dische Schriften, mancherlei Inhalts; im jetzigen mehrten sich
diese nicht nur im Ganzen, sie vervielfachten sich auch in einzelnen
Provinzen bis zu wöchentlichen Blättern und Beiträgen,
171 die in Deutschland ein sehr guter Saame geworden sind. Mösers
patriotische Phantasieen sind aus Beiträgen zum Osnabrückischen
Wochenblatt entstanden; und was andre Zeitschriften hier, dort,
und da, in den germanischen Wäldern für Nutzen gestiftet haben,
ist weniger Landkundig, als wahr und rühmlich. Laß es hie und
da auch Mißbräuche dieses Vehikuls gegeben haben und geben;
Mißbrauch hebt die gute Sache nicht auf. Viele unsrer Deutschen
Journale sind ein Fundbuch trefflicher Materialien; ja in Deutsch-
land fast das einzige Mittel, wodurch Provinzen und Stände ein-
ander kennen lernen. Mancher böse Pflichtträger, der sich gleich
Jenem im Evangelium weder vor Gott noch Menschen fürchtet,
scheuet sich wenigstens vor der Schande eines Journals —

Ungleich höher und weit voran alle diesem stünde die Ge-
172 schichte, wenn sie jeder Provinz unsres Landes mit Geschmack,
Verstand und Patriotismus bereits einheimisch geworden wäre.
Wollten wir uns von einigen derselben nach und nach nicht aus-
führlicher unterhalten? Wenn irgend eine Wissenschaft, so ist ja
die Geschichte ein Studium der Humanität, ein Werkzeug des
ächtesten Vaterlandsgeistes.

Briefe

zu

Beförderung der Humanität.

Herausgegeben

von

J. G. Herder.

Fünfte Sammlung.

Riga, 1795.
bei Johann Friedrich Hartknoch.

Inhalt

der fünften Sammlung.

(1) 54.

Der Wunsch unsres Freundes*) fängt an in Erfüllung zu
gehen; Bekenntnisse merkwürdiger Männer von sich selbst
sind in zwei Bändchen erschienen, die zu mehreren Hoffnung erwecken
und Hoffnung geben.**) Petrarca, Augustin, Uriel Acosta,
Franz Junius, Comenius, Holberg, Leibnitz sprechen hier;
allesammt in der eignen Sprache ihres Herzens und Geistes. Von
2 Petrarca sind seine drei Gespräche über sich selbst, „mein Ge-
heimniß“ genannt, ganz übersetzt; Augustins Bekenntnisse im
Auszuge. Acosta's exemplar vitae humanae, wie es Limborch,
Franz Junius Lebensbeschreibung, wie sie Merula bekannt
gemacht, Comenius Bekenntniß von sich aus seinem Eins
ist Noth (unum necessarium) Holberg, Leibnitz aus ihren
Briefen. — Können verschiedene, allesammt merkwürdige Männer
in einem engeren Raum auftreten, und von sich zeugen?

Ihrem eignen Zeugnisse hat der Autor mit Erzählung ihrer
Lebensumstände fortgeholfen; wie, dünkt mich, nothwendig und
recht ist. Was weiß ein Sterblicher, wer oder wozu er da sei?
zu welchen Zwecken ihn die Vorsehung in ihrem großen Plan
brauchen werde? Er schüttet sein Herz aus, in Freude oder meistens
3 in Leid, vor Gott, vor sich selbst oder vor Menschen; sein Auge
blickt nieder zur Erde. Denn seiner Schwächen, seiner mühsamen,
oft eiteln Bestrebungen, seines Kampfes mit sich und mit andern
demüthig bewußt, zählet er sich kaum, und kann und darf nicht
rechnen, was seine Ziffer zum großen Nenner der Welt bedeute

*) Briefe zur Beförderung der Humanität. Samml. 1. Br. 5.
**) Winterthur 1791. 1793. von J. G. Müller.

oder bedeuten werde? Hier darf der Autor, der den Bekennenden als Freund vorführt, zumal wenn er Jahrhunderte nach ihm lebet, wohl ein Wort über ihn sprechen, und auf der großen Tafel der Weltbegebenheiten zeigen, wo er stand? wo er künftig stehen möchte?

Petrarca war eine der zartesten Seelen, die in menschlichen Körpern erschienen. Nicht seiner Sprache allein hat er jene Formen süßer Sonnette und Canzonen, und mit diesen zugleich die erlesensten Gedanken der Provenzalen, ja jenes Ideal einer Liebe eingedrückt, 4
die sich mehr im Himmel als auf der Erde fühlet. Sondern für ganz Europa war er ein eifriger Erwecker der Alten; für Italien, für Rom war er ein Patriot, deßgleichen es unter den Petrarchisten keinen mehr gab, und was über alles geht, ein strenger Bearbeiter seines Herzens und Geistes. Seine Briefe und andre lateinische Schriften sind eine eigentliche Schule der Bildung sein selbst, voll männlicher Unterhaltung. Eine Seele dieser Art, die allenthalben Ruhe suchte und sie nirgend fand, in einsamen Selbstgesprächen mit ihrem Schutzgeist sprechen zu hören, mag freilich eitele Leser ermüden; Beobachter menschlicher Sinnesarten aber werden ihr angenehm lauschen, und zarte Gemüther, wie Petrarca selbst war, wird er tief in ihr Inneres führen. Diese Bekenntnisse und die Nachrichten zu dem Leben des Petrarca*) 5
müssen Jedem, der fürs stille Gemüth lieset, eine liebe Unterhaltung seyn.

Augustin, (der zweite Mann, den unser Autor in seinem Selbstbekenntnisse darstellt,) war ein Kirchenvater; er ists auch in seinen Confessionen. Um die Seele eines Kirchenvaters kennen zu lernen, von der manche, die auf diesen Namen schmähen, fast keinen Begrif haben, muß man sie lesen. Die ganze Denkart, ja ich möchte sagen, der Witz, die Phantasie, selbst die täuschende Sophisterei Augustins ist in ihnen. Unser Autor ist über ihn nur kurz gewesen: denn über Augustin müßte man ein Buch schreiben.

---

*) Lemgo 1774—1778.

Welche Kämpfe hat der arme Acosta sich zugezogen! welche
6 Verfolgungen der redliche Junius standhaft ertragen! Auch bei Comenius siehet man seinen zwar nicht tiefdringenden, aber viel umfassenden Geist, seinen allenthalben aufs Nutzbare, auf Reform der Wissenschaften und Schulen gestellten Sinn. Ueber ihn, der für sein Zeitalter mehr als Basedow war und noch mehr hätte seyn können, wünschte ich, daß Jemand ausführlicher spräche.

Holbergs Leben ist äußerst merkwürdig und unterhaltend, wie es auch der Mann selbst war. In seiner Zeit und Lage, nach einer solchen Jugend, hat er ungemein viel geleistet; er riß sich selbst über die Denkart seines Landes hervor, und ward, zwar in keiner Bemühung ein Stern erster Größe, allenthalben aber ein freundlicher Stern mitten im dichten Nebel. Manche seiner Schriften sind noch jetzt sehr lesbar, zumal sein Klimm und seine Briefe.
7 Unter den Alten waren ihm Plutarch und Lucian, Terenz, Ovid, Juvenal, Petron und Plinius, unter den Neuern nebst einigen Geschichtschreibern Grotius, Bayle, le Clerc, Moliere die liebsten; man siehet die Spuren davon in seinen Schriften, in denen sich nirgend ein tiefer, allenthalben aber ein heller, lebhafter, vernünftiger, moralischer Geist zeiget.

Leibnitz endlich — hier konnte unser Autor, der die bekannten Lebensumstände nicht wiederholen wollte, wenig sagen: denn die Geschichte seines Geistes hat Leibnitz uns nicht selbst geschrieben. Er lebt für uns in seinen Schriften, aus welchen hier einige Umstände zusammengestellt sind. Hören Sie von ihm eine Weißagung:

„Ich finde, daß solche (leichtsinnige, irreligiöse) Meinungen, indem sie je mehr und mehr unter Leuten von der großen Welt,
8 nach welchen sich die übrigen zu richten pflegen, Liebhaber finden, und sich in die Modebücher einschleichen, alles zu der General-Revolution, von welcher Europa bedrohet wird, zubereiten, und die Zerstörung alles dessen vollenden helfen, was von den edlen Grundsätzen der Griechen und Römer, welche die Liebe des Vaterlandes, des gemeinen Wesens und die Sorge für die Nachwelt ihrem eignen Glück, ja selbst dem Leben vorzogen, bis jetzt noch

übrig geblieben ist. Der Gemeingeist (public spirit) vermindert sich außerordentlich, kommt je mehr und mehr aus der Mode, und wird noch mehr abnehmen, wenn er aufhört, von einer guten Moral und der wahren Religion, wie selbst die gesunde Vernunft sie uns lehrt, unterstützt zu werden. Sogar die Bessern von der entgegengesetzten Seite nehmen kein andres Principium mehr als die Ehre an. Bei ihnen aber heißt ein Mann von Ehre schon 9
der, der nichts thut, was sie für niederträchtig halten. Und wenn sogar einer aus Laune, oder um seine Ehrsucht zu befriedigen, Ströme Blutes vergießen und alles über einander werfen würde: so wäre ihnen das Alles nichts und selbst ein Herostrat würde ihnen ein Held seyn. Laut macht man sich über die Liebe des Vaterlandes lustig; laut macht man die lächerlich, die für das allgemeine Beste sorgen; und zeigt jemand in der reinsten Absicht die traurigen Aussichten, die sich uns für die Zukunft eröfnen, so ist die Antwort: „laß diese für sich sorgen." — Leicht aber dürften solche Leute zuerst das Unglück erfahren, welches sie blos für andre aufbewahrt glauben. Kommt man dieser epidemischen Krankheit, deren üble Wirkungen bereits sichtbar zu werden anfangen, noch in 10
Zeiten vor: so lassen sich ihre Folgen vielleicht noch hemmen. Nimmt sie aber überhand, so wird die Vorsicht die Menschen gerade durch die Revolution, die daraus entstehen muß, heilen, und was auch kommen mag, am Ende zum Wohl des Ganzen leiten; ob dies gleich ohne Züchtigung Derer, die durch ihre bösen Handlungen wider ihren Willen zur Beförderung des Guten beitrugen, weder erreicht werden wird, noch erreicht werden kann."

Soweit Leibnitz. Wünschen Sie nicht, daß unserm Autor viele, auch ungedruckte Bekenntnisse merkwürdiger Männer zukommen mögen? Wenn in unserm Vaterlande der moralische Gemeingeist, über dessen Abgang Leibnitz klaget, noch nicht ganz ausgestorben ist, so sollte dieser ihm solche in sein Sacrarium treuer Bekenntnisse zuführen.

11 **55.**

Angenehm hat mich der Name Petrarca in Ihrem Briefe
geweckt; er erinnerte mich an die Zeiten, da ich, nicht etwa nur
seine Sonnette und Canzonen, sondern die Nachrichten aus
seinem Leben*) und die merkwürdigsten seiner Schriften und
Briefe selbst las. Welch eine falsche Idee hat man gemeiniglich
von Petrarca! wie falsch wäre auch die, wenn man sich aus diesen
12 Selbstgesprächen etwa nur eine bußfertige Seele, oder einen mit
sich selbst Unzufriedenen abzöge! Ganz ein andrer Geist lebte in
Petrarca.

Zuerst trug er das große, unaustilgbare Gepräge der Liebe
des Alterthums in seiner Seele; ein Gepräge, das mir allent-
halben ehrwürdig ist, wo ichs gewahr werde, und das uns bei
Ihm, zu seiner Zeit, unter seinen Umständen, in der Anwendung,
die Er davon machte, äußerst wohlthut. Die Griechen kannte er
wenig, und setzte sie den Römern nach; er ward mit ihrer Sprache
zu spät bekannt, und da er die Römer als seine Landsleute ansah,
deren Glanz in Italien er wiederzusehen wünschte; so gab ihnen
dieses schon in seiner Seele einen Vorrang vor allen Völkern der
Erde. Nie haben ihre Redner, Dichter und Weisen einen eifrigern
13 Schüler gehabt, als Ihn, der nicht etwa nur in der Sprache ihnen
nachzubuhlen suchte, sondern ihren großen Sinn, ihre hohe
Gedankenweise zur Seinigen machte. Dies zeigen seine Schriften
und Briefe, seine Sammlungen von Beispielen der Vorwelt, die
Grundsätze, an welche er sich hielt, mit welchen er andre tröstete
oder weckte, endlich seine lateinischen Gespräche, Gedichte und andre
Einkleidungen, in denen man bis zu seinen höchsten Jahren hinauf
den Schüler der Alten wahrnimmt. Hier klopft Petrarca jedem
Jünglinge und Mann auf die Schulter: „liesest Du die Alten
also? wendest Du sie also an?“ Petrarca's lateinischer Styl mag

*) Memoires pour la Vie de Petrarque. Amsterd. 1764. 3. Quart-
bände. Ihre Uebersetzung, Lemgo 1774. ist sehr gut und zweckmäßig.
A. d. H.

unrein seyn; seine Denkart war es nicht. Ein Freund des Vaterlandes, wie Tullius und Cato, weiß er die strengen Grundsätze eines Seneka durch die gesellschaftliche Theilnehmung und Gefällig- 14
keit des Horaz anmuthig zu mildern. Manche Briefe, in denen er seine Schwachheiten liebenswürdig bekennet und entschuldigt, ja gleichsam mit seinem eignen Herzen spielet, sind ganz in der Denkart Horaz geschrieben; und eine sittliche Urbanität ist der Charakter aller seiner Schriften.

Dies Gefühl also, nach welchem er ganz unter den Alten lebte, webte den Faden seiner Begebenheiten, und ward, wie man sagt, der Schmid seines Glücks. Auf eine niedrige Weise nach den Begriffen seiner Zeit ein Glück machen, konnte und wollte er nicht; er schlug dazu alle Gelegenheiten aus, die er auch nicht zu brauchen gewußt hätte; dagegen erwarb er sich eine Liebe und Anhänglichkeit, ein Ansehen und einen Namen, über welchen man frölich erstaunet. Welche Briefe und Anreden, die er an Kaiser, 15
Könige, Päpste, Cardinäle, Bischöfe und Fürsten schrieb! und welche Art, in der sie aufgenommen wurden! Keine Veränderung der päpstlichen und bürgerlichen Welt, die einigermaaßen sein Italien betraf, ging vor, ohne daß er den lebhaftesten Antheil daran genommen hätte; eben weil sein Vaterland so ganz in seinem Herzen wohnte. Vergleicht man in diesem Punkt, im Punkt der Achtung nämlich, die man dem hellen Verstande, der reinen Wissenschaft Petrarca's erwies, seine Zeiten mit den unsrigen; welche soll man barbarisch nennen? Dort hatte man wenigstens eine Achtung für den Verständigen, der, obwohl blos ein Mann der Wissenschaft und kein Staatsdiener, bei öffentlichen Anläßen anmunterte, rieth, warnte, lehrte; jetzt würde dem Petrarca selbst schon der poetische Lorbeerkranz auf seinem Schädel allenthalben ein Stillschweigen auflegen, wo er nicht zu loben vermöchte. Und doch 16
war es eben und einzig diese Liebe und Achtung für Wissenschaften, die den Zeiten aufhalf, ohne welche wir noch in der Barbarei lägen. Wer siehet nicht noch jetzt das Bild des Königes Roberts von Neapel, der edlen Colonna's und so mancher andern seiner

großen Freunde in Petrarca's Schriften mit Liebe und Bewunderung an? Wie in einem Traum lieset man ihre freundschaftlichen Briefe und hört Petrarca's Zeugnisse von ihnen; bis man durch Zeugnisse von andern, die nicht so dachten, eben auch in denselben Briefen unangenehm aus dem Traume geweckt wird.

Endlich ist das Ideal von Liebe, das Petrarca mit sich trug und in seinen Gedichten mit unglaublicher Kunst und Sorg-
17 falt ausbildete, gewiß die kleinfügige Idee nicht, die man gewöhnlich sich an ihm denket. Laura möge in Person oder zum leibhaften Petrarca gewesen seyn, wer sie wolle; dem geistigen Petrarca war sie eine Idee, an die er auf Erden und im Himmel, wie an das Bild einer Madonna, allen Reichthum seiner Phantasie, seines Herzens, seiner Erfahrungen, endlich auch alle Schönheiten der Provenzalen vor ihm, dergestalt verwandte, daß er sie in seiner Sprache zum höchsten, ewigen Bilde aller sittlichen Weibesschönheit zu machen strebte. Auf griechische Weise konnte dies nicht geschehen; eine nackte Grazie oder eine Venus Urania konnte und wollte Er nicht mahlen; er wählte also die Züge, die in seinem Zeitgeist, in der provenzalischen Poesie, in den Begriffen seiner Religion und ihren Darstellungen als Stoff eines reinen
18 weiblichen Ideals sittlicher Humanität zerstreuet dalagen, und bildete seine Madonna daraus, die irrdische und himmlische Laura. Diese zeigte er in Wirkung auf sich, auf sein eigen Herz, und zwar in mancherlei Umständen, in Wirkung auf seine Schwachheiten sowohl als auf die edlere Seite seines Gemüths; hiedurch allein ward sie anziehend und belehrend. Denn eine Schönheit, die keine Liebe erregt, eine Liebe, die nur Bewunderung ist, und ohne Kampf mit sich, ohne Fehler und Schwachheiten seufzet, sind ohne Reiz und Anwendung. Von allem Sittlich-Schönen im weiblichen Charakter pflückte Petrarca die Blüthe, und wand seiner irrdischen Freundin, die er vielleicht nur hie und da in seiner Jugend gesehen haben mag, die eines andern Mannes Weib und
19 Mutter von Kindern war, die diese Gedichte vielleicht nicht verstand, die wenigsten sah: (denn die schönsten sind nach ihrem Tode

gedichtet) einen unsterblichen Kranz um ihre unschuldige Schläfe.
Wer den Geschmack der provenzalischen Poesie, wer die Beatrice
des Dante kennet, wird hieran nicht zweifeln, und die Mühe
bedauren, die der Lebensbeschreiber Petrarca's, ein Abkömmling
der angeblichen Laura, auf die Anwendung jedes Zuges, der ihre
Person betreffen soll, gewandt hat. Jeder Liebhaber kann und soll
seine Laura in Petrarca's Gedichten finden; er soll sein Herz mit
allen Schwachheiten auch darin finden und die Läuterung wahr-
nehmen, die ein reiner weiblicher Charakter im Gemüth sowohl des
Jünglinges als des Mannes bewirken soll und kann. Hiezu steht
Laura da; und ich wüßte nicht, ob es einen schönern Zweck der
Poesie der Liebe gebe? wenn einmal diese Gattung Poesie da 20
seyn soll. Gegen die römischen Dichter des Amors, Horaz,
Tibull, Properz macht Petrarca, der Idee seiner versi volgari
nach, keinen kleineren Unterschied, als den er der Sprache, den
Nationen und Zeiten selbst nach machen mußte. Von unsern
erotischen Dichtern steht er in gleichem Maaße gesondert. Da es
indessen doch wohl Niemanden zu verargen seyn wird, wenn er in
seine Liebe Gemüth bringet, und sie nicht blos als ein Werk des
Bedürfnisses und der Convenienz betreibet: so sehe ich auch Petrarca's
Laura als ein Ideal an, das keinen Jüngling verführen, das jedem
edelgeschaffenen Jünglinge als ein Madonnen-Bild alter Zeiten in
einer so schönen Sprache wohlthun wird. Die Empfindungen
Petrarca's in Ansehung der Freundschaft gegen Freunde waren
diesem Ideal nicht entgegen, und Italien, Rom, seine Sprache, 21
die Menschheit waren seines Gemüths ewige Laura. Als ich in
einer schönen Morgenstunde den letzten Aufenthalt seines irrdischen
Daseyns vorüberfuhr, umfing mich eine so süße Erinnerung seines
freundschaftlichen Herzens und ganzen Lebens, daß ich nicht anders
als die letzten Worte seines letzten Briefes ausrufen konnte: valete
amici, valete epistolae. Er starb im Jahr 1374; man weiß nicht
recht, wie und wann? gnug, daß man den ruhigen Greis an
seinem Pulte sitzend todt fand. Valete amici.

22 **56.**

So angenehm mir Petrarca war, so weh that mir Uriel
Acosta in seinem letzten Selbst-Bekenntniß. Der arme Jude,
von Zweifeln über seine Religion ergriffen, gab alle Verhältnisse
seiner edlen Geburt, seines Glückes und Standes auf, suchte Ruhe
hie und dort, fand an seinen nächsten Verwandten die ärgsten
Feinde, und endigte damit, daß er als ein Neuaufgenommener in
der Synagoge seiner Glaubensgenossen, schimpflich-entblößt, mit
23 Füßen getreten, gepeitscht, verspeiet, es nicht länger ertragen zu
dürfen glaubte und sich selbst den Tod gab. Die Aufschrift seines
Urlaubes aus dem Leben, exemplar humanae vitae rührete mich
von jeher; und o möchte ein jeder, der von Menschen aus der
Welt gedrängt, zuletzt noch einige Worte für Menschen zu schreiben,
guten Willen und Kraft hat, sein Exemplar des menschlichen Lebens
dem Exemplar des Acosta hinzufügen! Die Menschheit erhielte
damit eine Anzahl sonderbarer Exemplare.

Von Kindheit auf ist mir nichts abscheulicher gewesen, als
Verfolgungen oder persönliche Beschimpfungen eines Menschen über
seine Religion. Wen gehet diese, als ihn selbst und Gott an?
ja, wer weiß nicht, was an dem Wort Religion, sobald es
innere Ueberzeugung und Gefühl betrift, für tiefe Skrupel und
24 Schwierigkeiten haften? Dem ist Dieses, einem andern Das
aufs innigste anstößig; zu diesem Ausdruck kann er sich nicht
gewöhnen, von jener früh erfaßten Vorstellungsart auf keine Weise
sondern. An ihr hangen seine moralischen Begriffe; an ihr viel-
leicht seine vornehmste Triebfeder, ja sein Ideal der Moralität
selbst. Dieser findet Zweifel, wo keiner sie findet; die schwarze,
phantastische Fliege verfolgt ihn, ohne daß ein andrer als Er sie
siehet. Wie grausam ists also, wie unvernünftig, nutzlos und
unmenschlich, wenn sich ein Mensch, ein Gericht, eine Synagoge
das Verdammungs- das Verfolgungs-Urtheil über die Religion
eines andern, wäre er auch ein Neger und Indier, anmaaßt!

Mit Schauder lieset man Acosta's Erzählung, Klagen und
Seufzer, die er im tiefen Schmerz über die ihm, einem Rück-

kehrenden, in einem Gotteshause zugefügte peinliche Beschimpfung 25
ausstößt*), und die mit dem traurigen Gefühl der völligen Verlassenheit und Ohnmacht enden: „hier habt ihr die wahre Geschichte meines Lebens, und welche Person ich auf dem eiteln Schauplatz dieser Welt, in meinem unbeständigen und unglücklichen Leben gespielt habe. Richtet nun gerecht und unpartheiisch, ihr Söhne der Menschen; richtet frei und nach der Wahrheit, wie es sich Männern geziemt. Findet ihr etwas, das euch zum Mitleiden hinreißt, so erkennt und beweint das traurige Loos der Menschheit, das auch euch zu Theil geworden ist." —

Dank der Menschheit sey allen Denen, die so unerträgliche Lasten und Fesseln, die jede unziemende Beschimpfung, jede kränkende Verfolgung, die Menschen Menschen von göttlichen oder 26
menschlichen Rechts wegen, ungescheuet, ja pflichtmäßig und frohlockend anthaten, in ihr wahres Licht stellten. Grotius, John Locke, William Penn, Shaftesburi, Bayle, Leibnitz, auch Spinoza, Voltaire und mehrere nicht zu vergessen, was für Gesinnungen sie übrigens in andern Dingen haben mochten; in diesem Punct sind sie Friedensengel im Namen aller Derer geworden, die, (um mich eines schauderhaften Bildes der Apokalypse zu bedienen,) als Erwürgte unter dem Altar um Rache rufen, und in ihrem Blut weiße Feierkleider begehren. Die Rache solcher Verfolgungen ist nie ausgeblieben und bleibet nie aus; es wäre aber endlich Zeit, daß wir aus bessern Gründen, als aus der Furcht solcher Rache zum Gefühl der Wahrheit und Menschlichkeit gelangten. 27
Auch unsern Deutschen Rechtslehrern, Thomasius, Polykarp Leyser, Hommel u. f., die über die mit Blut geschriebenen Carpzowschen Gesetze hie und da die Fackel der Vernunft angezündet, und mildere Grundsätze in Gang gebracht haben, werde Dank. Sie thaten, was sie thun konnten.

Vor andern, dünkt mich, sind in Briefen Gesinnungen der Humanität wirksam verbreitet worden, selbst wo sie das strenge

---

*) Müllers Bekenntnisse merkwürdiger Männer, Bd. 2. S. 169. u. f.

Rechts-Staats- und Kirchensystem noch nicht aufnehmen durfte.
In Briefen an Freunde schüttete mancher sein Herz aus,
wie er es in Schriften zu thun nicht wagte, und die Briefgestalt
selbst ward zur glücklichen Form, milde Gesinnungen über einzelne
Vorfälle sowohl, als über Lehren und Personen Freunden oder
28 dem Publicum verständlich zu machen und ans Herz zu legen.
Holbergs Briefe gehören auch in diese Zahl; in England und
Frankreich ist die Art eines humanisirten Vortrages durch Briefe
sehr ausgebildet worden, und hat die nützlichsten Grundsätze ver-
breitet. In England z. B. fanden Plinius Briefe eine glückliche
Aufnahme; die Ersten der Nation buhlten ihnen nach. Selbst die
erdichteten Briefe des Phalaris schätzte der Ritter Temple
übermäßig hoch, so daß seit Addison ihre Wochenschriften, seit
Richardson ihre Romane vorzüglich die Gestalt der Briefe liebten.
Die französischen Briefeinkleidungen vom Türkischen Spion
an, bis zu den Persischen und so viel andern Briefen sind
Jedermann bekannt; durch Einkleidungen solcher Art gewann nicht
29 nur die Sprache, sondern auch der denkende Geist Leichtigkeit und
Freiheit. Ohne eine Abhandlung oder Deduction schreiben zu wollen,
konnte man Gedanken, Empfindungen äußern, seinen Verstand
berichtigen, sein Urtheil am Urtheile des Andern schärfen und
prüfen. In Deutschland hat aus mehrern Ursachen diese Form
meistens nur gelehrte Urtheile, Trivialitäten oder Romane betreffen
können. — —

Ich wünschte eine Auswahl treffender Stellen aus den wahren
Briefen merkwürdiger und großer Männer; dem Sammler
der Selbstbekenntnisse, einem Mann von reiner, fürs wahre Wohl
der Menschheit gestimmten Denkart, möchte ich sie am liebsten
empfehlen. Von Staatsmännern, Kirchenvätern, Reformatoren,
Sektirern, von Gelehrten und Weisen aller Art ist eine so unge-
heure Menge Briefe ans Licht gefördert worden, daß eine Aus-
30 wahl ihrer eigensten Meinungen und Urtheile über Begebenheiten,
Schriften, fremde Meinungen und Handlungsarten die lehrreichste
Unterhaltung seyn müßte. Wer kann, wer mag jetzt das große

Epistelfach berühmter und nicht berühmter Männer mit gehörigem Fleiße durchstören? und doch liegt so manches Merkwürdige, Angenehme und Nützliche in ihm!

---

57. 31

Sie wünschten, daß Jemand über den menschenfreundlichen Comenius ausführlicher spräche. Der bescheidene Mann spricht von sich selbst, (auch wo er es thun sollte und konnte, in seiner Kirchengeschichte der Böhmischen Brüder) sehr wenig; das Einzige Nothwendige lag ihm zu sehr am Herzen.

Wenn ich Einen Mann unsrer Nation, (denn warum sollte
man Böhmen und Mähren nicht zu Deutschland rechnen?) mit dem
guten St. Pierre vergleichen möchte: so wäre es Comenius;
und dies gewiß nicht zu seinem Nachtheil. St. Pierre hat durch 32
seine Schriften, die, als sie erschienen, Wenige lasen, Mehrere
ungelesen verlachten, Andre auf eine schale Art widerlegten, ja
deren offenbarste Wahrheit ihm sogar Verdruß zuzog, in der Folge
mehr Gutes gewirkt, als manche blendende Schriftsteller seines Zeit-
alters, die ihn aus der Akademie verwiesen. Seine Träume von
einem ewigen Frieden, von einer besseren Verwaltung der Staaten,
von einer größeren Nutzbarkeit des geistlichen Standes, von einer
gewissenhaftern Pflege der Menschheit, selbst seine politischen
Weissagungen, können nicht immer Träume eines honetten
Mannes bleiben, wie sie damals ein duldender Minister nannte.
Wenn St. Pierre wieder aufstünde, und gewahr würde, daß
nicht blos, (wie d'Alembert meint,) das Wort bienfaisance und 33
gloriole von ihm in der Sprache seiner Nation geblieben, sondern
daß seine Grundsätze, seine Wünsche, seine Hoffnungen gewisser-
maassen der Geist aller Guten und Würdigen in Europa worden
sind; der kalte, trockene Mann würde dabei nicht gleichgültig bleiben.
Wahrscheinlich würde er gelassen sagen: „Die Zeit ist schneller fort-
geschritten, als ich es ihr zutraute."

Unser St. Pierre, Comenius, hat eine andere Gestalt.
Er wurde zwar auch in einem Labyrinth von Weissagungen irre
geführt; (welches ihm zuletzt sehr leid that;) diese hatten auch eine
viel rohere Gestalt, als der politische Calcul des St. Pierre,
seiner Erziehung und seinen Lebensumständen nach, haben konnte;
in ihrem Ziel aber treffen beide zusammen, und dieses ist das
34 Wohl der Menschheit. Ihm weihten beide, obwohl auf den
verschiedensten Wegen, alle ihre Gedanken und Bestrebungen; beiden
schien alles das entbehrliche Ueppigkeit oder häßliche Unsitte, was
nicht dahin führte. Beide haben eine schöne Klarheit des Geistes,
eine beneidenswürdige Ordnung und Einfalt der Gedanken; sie
sind von allem Leidenschaftlichen so fern und los; es verdrießet sie
nicht, Eine Sache oft, meistens mit denselben Worten zu sagen,
damit man sie fassen und ja nicht vergessen möge, daß auch in
diesen liebenswürdigen Fehlern sie einander ähnlich erscheinen. Der
letzte Zweck ihrer Bemühungen ist ganz derselbe.

Comenius, wissen Sie, war der letzte Bischof der Böhmischen
Kirche. Er lebte in den traurigen Zeiten des dreissigjährigen
35 Krieges, da mit ihm so viele, viele Familien auf die härteste Weise
vertrieben wurden; seit welcher Zeit dann diese blühenden Gemeinen
nie mehr zu einigem, geschweige zu ihrem alten Flor gelangten.
Wollen Sie Ihr Inneres sanft und schrecklich erschüttert fühlen,
so unterrichten Sie sich über den Zustand dieser Gemeinen von
ihrer Entstehung an und endigen mit dieser traurigen Verstoßung.
Keine Gemeine Deutschlands ist mir bekannt, die mit so reinem
Eifer für ihre Sprache, für Zucht und Ordnung bei ihren Gebräuchen
sowohl, als in ihrem häuslichen Leben, ja für Unterweisung
und Aufklärung im Kreise ihres Nothwendigen und
Nützlichen gesorgt, gestritten, gelitten hätte, als diese. Von ihr
aus entsprang jener Funke, der in den dunkelsten Zeiten des
härtesten geistlichen Despotismus Italien, Frankreich, England, die
36 Niederlande, Deutschland wie ein Feuer durchlief, und jene vielnamigen
Albigenser, Waldenser, Lollarden u. s. weckte. In ihr
ward durch Huß und andre der Grund zu einer Reformation

gelegt, die für ihre Sprache und Gegenden eine Nationalreform hätte werden können, wie keine es in Deutschland ward; bis auf Comenius strebte dahin der Geist dieser Slavischen Völker. In ihr ist eine Wirksamkeit, eine Eintracht und Tapferkeit gezeigt worden, wie ausser der Schweiz diesseit der Alpen nirgend anders; und es ist kaum zu zweifeln, daß wenn man sich vom zehnten, vierzehnten Jahrhundert an diese Thätigkeit nur einigermaassen unterstützt gedenket, Böhmen, Mähren, ja überhaupt die Slavischen Länder an der Ostseite Deutschlands, ein Volk worden wären, das
seinen Nachbarn andern Nutzen gebracht hätte, als den es jetzt 37
seinen Oberherren zu bringen vermag. Die Unvernunft und Herrschsucht der Menschen wollte es anders. Eine Ilias beweinenswürdiger Umstände tritt dem Geschichtforscher vor Augen, über die der Freund der Ordnung und des Fleißes seufzend erröthet. Comenius betrug sich bei Allem mit der Würde eines apostolischen Lehrers.

Der Flüchtling nahm seine Jugendbeschäftigung vor; er ward ein Lehrer der Jugend, aber in einer großen Aussicht. Seine Grundsätze: „Kinder müßten mit Worten zugleich Sachen lernen; nicht das Gedächtniß allein, sondern auch der Verstand und Wille, die Neigungen und Sitten der Menschen müßten von Kindheit auf gebessert werden;
und hiezu sei Klarheit, Ordnung der Begriffe, Herzlich- 38
keit des Umganges vor Allem nöthig“, diese Grundsätze sind so einleuchtend, daß Jeder sie in Worten vorgiebt, ob er sie gleich eben nicht in Comenius Geist und Sinne befolget. Dieser griff zur That; er gab seine Janua, er gab einen Orbis pictus heraus, die zu seiner Zeit eine unglaubliche Aufnahme fanden, in wenigen Jahren in eilf Sprachen übersetzt wurden, seitdem unzähliche Auflagen erlebt haben und eigentlich noch nicht übertroffen sind: denn haben wir jetzt nach anderthalbhundert Jahren annoch ein Werk, das für unsre Zeit völlig das sei, was jene unvollkommenen Werke für ihre Zeit waren? Im ganzen Nord-Europa erregte Comenius Aufmerksamkeit auf die Erziehung; der Reichstag

in Schweden, das Parlament von England beachtete seine Vor=
39 schläge. Nach England ward er gerufen; von Schweden aus sprach
der große Canzler, Axel Oxenstirn mit ihm; er ward zu Aus=
arbeitung derselben unterstützt; und obwohl, wie leicht zu erachten
war, eine Hauptreform der Erziehung in Comenius Sinn aus
zehn Ursachen nicht zu Stande kommen konnte, zumal im damaligen
Zeitalter hundert Unglücksfälle dazwischen kamen, so hatte Come=
nius dabei seine Mühe doch nicht ganz verlohren. Seine Vor=
schläge (obgleich die meisten seiner Werke uns die Flamme geraubt
hat,) sind ans Licht gestellt, ja sie liegen größtentheils, (so einfach
sind sie,) in aller Menschen Sinne; nur erfordern sie Menschen
von Comenius Betriebsamkeit und Herzenseinfalt zur Ausfüh=
rung. Wenn er auflebte, und unsre neue Erziehung betrachtete,
was würde der fromme Bischof zu mancher Marketenderei
sagen?

40 Sein Plan ging indeß noch weiter. Er sahe, daß keine
Erziehungsreform ihren Zweck erreichte, wenn nicht die Geschäfte
verbessert würden, zu denen Menschen erzogen werden; hier griff
er das Uebel in der Wurzel an. Er schrieb eine Panegersie,
einen allgemeinen Aufruf zu Verbesserung der menschlichen
Dinge, in welchem ihm St. Pierre an Ernst, und (ich möchte
sagen) an heiliger Einfalt selbst nachstehen möchte. Er ladet aufs
menschlichste dazu ein; meint, es sei ja Unsinn, Glieder heilen zu
wollen, ohne den ganzen kranken Leib zu heilen; ein gemeinschaft=
liches Gut sei eine Gemein=Freude; gemeine Gefahr fodre auch
gemeinschaftliche Sorge, und schlägt Mittel zur Berathschlagung vor.
Die menschlichen Dinge, die er für verderbt hält, seyn Wissen=
41 schaften, Religion und Staatseinrichtung. Ihrer Natur
nach bezeichneten sie den Charakter unsres Geschlechts, (Humanität,)
mithin die eigentliche Menschheit, indem Wissenschaft den Ver=
stand, Religion den Willen, die Regierung unsre Fähigkeit zu
wirken, bestimmen und bessern sollte. Aller Menschen Bestreben
gehe dahin: denn jeder wolle wissen, herrschen, und genießen;
edlere Seelen seyn nach der edelsten Macht, der wahren Wissen=

schaft, und einer unzerstörlichen Glückseligkeit begierig; sie zu
befördern opferten sie Kräfte, Mühe, ihr Leben selbst auf. In
uns liegen also ewige Wurzeln zu einem Baume der Wissen-
schaft, der Macht und des Glücks; Philosophie solle uns
Weisheit, politische Einrichtung den Frieden, Religion innere
Seligkeit geben; diese drei Dinge seyn nur Eins; sie könnten nie 42
von einander, nie vom Menschen gesondert werden, ohne daß er
ein Mensch zu seyn aufhöre. Sie ziemten ihm allerwege und allent-
halben. —

Jetzt zeigt Comenius, wie und wodurch alle drei verderbt
seyn? Der Verstand werde von wenigen wenig gebraucht; der
Wille unterliege den Begierden; man suche Reichthum, Ehre,
Lust, Eitelkeiten, Schatten der Dinge; man suche sich außer-
nicht in sich selbst. Man wisse nicht, was man wollen, thun,
wissen solle; man theile sich in philosophische, politische Religions-
secten; man streite, ohne einander zu überzeugen, und doch sei es
das einzige Zeichen, daß man selbst weiß, wenn man andre über-
zeuget. Die Weisheit werde in Bücher gekerkert, nicht in der Brust
getragen; unsre Bücher seyn also weise, nicht wir. Selten habe 43
man bei der Wissenschaft einen wahren Zweck; man lerne, um zu
lernen, oder noch zu thörichtern Absichten. Das Band der Sprache
sei zerrissen; und noch habe keine einzige Sprache ihre Vollkommen-
heit erreicht. Die Gebrechen, deren er die Religion zeihet, führt
er nur kurz und mit Bedauern an, da sie zu offen am Tage liegen.
In der Politie meint er: nichts könne regieren, als das Rechte,
niemand andre regieren, als der sich selbst zu regieren weiß.
Menschen-Regierung sei die Kunst der Künste; ihr Zweck sei
Friede. Mithin zeugen alle Kriege und Unordnungen der mensch-
lichen Gesellschaft, daß diese Kunst noch nicht dasei; weder zu
regieren, noch regiert zu werden wüßten die Menschen; von wel-
chen Verderbnissen er sowohl die Ursachen, als die Schändlichkeit 44
und den Schaden klar vorlegt. —

Von jeher, fähret er fort, sei das Bestreben der Menschen
dahin gegangen, diesen Uebeln abzuhelfen; und zeigt mit großem

Verstande, sowohl was man bisher dazu gethan und auf welchen Wegen man's angegriffen habe, als auch weßhalb diese Mittel unhinreichend oder unwirksam geblieben. Indessen sei der Muth nicht aufzugeben, sondern zu verdoppeln. Manche Krankheiten tilge die Zeit; in der verdorbenen Menschheit sei der Trieb zu ihrer Verbesserung unaustilgbar, und auch in den wildesten Abwegen wirksam. Nur müsse die Menschheit ihr wahres Gute, so wie die Mittel dazu, ganz und rein kennen lernen; sie müsse von den Ketten böser Gewohnheiten befreiet werden, und nicht eher nach-
45 lassen, bis sie in einer Allgemeinheit zum Zweck gelange. Zu dieser Harmonie wirke selbst der Haß der Sekten, ihre bittre Verfolgungen und Kriege gegen einander in Wissenschaften, Religion und Regierungsanstalten; alles zeige, daß eine große Veränderung der Dinge im Werk sei. Ohne Uns könne diese Veränderung keine Verbesserung werden; wir müßten zu ihr und zwar auf bisher unversuchten Wegen, auf dem Wege der allgemeinen Einheit, Einfalt und einer freien Entschließung (Spontaneität) mitwirken. Der Zweck der Einheit und allgemeinen Verbindung liege in unserm Geschlecht; nur durch Einfalt könne unser Verstand, Wille und Handlungsweise von ihren Verderbnissen loskommen; dahin wiese die einträchtige Norm unsrer gemeinen Begriffe,
46 Fähigkeiten und Instincte; mittelst dieser, und dieser allein käme man ohne alle Sophisterei zum reinen Gute der Wahrheit. Freiheit des Willens endlich sei der Charakter des Göttlichen in uns; Gott zwinge nicht, und wolle nicht, daß Menschen gezwungen, sondern gelehrt, geleitet, unterstützt werden. So weit wir vom Wege der Einigkeit, Einfalt und Sinnesfreiheit abgewichen seyn: so sei eine Rückkehr dahin möglich, sobald wir uns nur vornähmen, ohne Ausschließung Alles, für Alle, auf alle Art und Weise zu verbessern. In diesen drei Worten liege das ganze Geheimniß: (omnia, omnibus omnimode esse emendanda) denn alle bisherige Vereitelung guter Bemühungen sei blos daher gekommen, daß man nicht Alles, nicht für Alle, nicht auf alle Weise habe verbessern wollen, sondern zurückbehalten, geschont,

geschmeichelt und dadurch das Böse oft ärger gemacht habe. Das 47
Studium zu particularisiren sei die ewige Grundlage der Verwirrung; jeder rathe, sorge für sich, für alle niemand. Man schaue gewöhnlich auch nicht rings umher, sondern dieser auf dies, jener auf jenes; dafür sei er entbrannt, und vergesse, hindere, verachte alles andere. Am wenigsten habe man den ganzen Apparat von Kräften und Mitteln angewandt, dessen die Menschheit fähig ist, ja den sie wirklich im Besitz hat. Sehr ernstlich begegnet Comenius den Einwürfen, daß eine allgemeine Verbesserung unmöglich sei, und ein Unternehmen der Art zur Zerstörung aller bisherigen Einrichtungen gereichen würde. Möglich sei sie allerdings; das zeigte die Haushaltung der Natur, der Begrif der Kunst, die Identität der Menschheit; auf dem Wege 48
der Einfalt werde man die Möglichkeit einer solchen Verbesserung wohl finden: denn sie liege allenthalben vor uns, und die Einfalt selbst sei das wirksamste Gegengift aller Verwirrung. Auch den freien Willen der Menschen glaubt Comenius auf seiner Seite zu haben, sobald man sie nur nicht täuschte, sondern in Allem für Alle rein sorgte. Nichts als das Schlechte würde zerstört; nur das Ueberflüßige würde hinweggethan; das Gute bliebe, mit unendlich vielem, neuen Guten vermehrt, verstärkt, vereinigt. Hiezu ladet er nun in der einfältigsten Herzenssprache die Menschen ein; der Bischof spricht zur gesammten Menschheit, wie zu seiner Gemeine. —

Glauben Sie nicht, daß dergleichen Utopische Träume, wie man
sie zu nennen pflegt, Nutzlos seyn: die Wahrheit, die in ihnen liegt, 49
ist nie Nutzlos. Dem Comenius konnte man sagen, was der Cardinal Fleury dem St. Pierre sagte, da dieser ihm sein Project des ewigen Friedens und des Europäischen Reichstages überreichte: „Ein wesentlicher Artikel ist darinn vergessen, die Missionarien nämlich, die das Herz der contrahirenden Fürsten zu diesem Frieden und zu diesem Reichstage disponiren;" allein wie St. Pierre sich bei seinem Projekt auf den großen Missionar, die allgemeine Vernunft, und ihre Dienerin, die Zeit, oder allenfalls die

Noth verließ; so wahrscheinlich auch Comenius. Er schrieb eine Consultation, (ich weiß nicht, ob er sie umhergesandt habe) die
50 sogar erst dreissig Jahre nach seinem Tode gedruckt ward.*) Da sie wenige Bogen enthält, wünschte ich, daß sie übersetzt erschiene, wenn auch nur zum Zeichen, wie anders man damals über die Verbesserung der Dinge schrieb, als man jetzt zu schreiben gewohnt ist. Fromme Wünsche der Art fliegen nicht in den Mond; sie bleiben auf der Erde, und werden zu ihrer Zeit in Thaten sichtbar. Es schweben nach Ariosto's schöner Dichtung immerdar
51 einige Schwäne über dem Fluß der Vergessenheit; einige würdige Namen erhaschen sie, ehe diese hineinsinken, und schwingen sich mit ihnen zum Tempel des Andenkens empor. —

Ich lege Ihnen einen Aufsatz bei, der mir Namenlos zukam; theilen Sie ihn unsern Freunden mit. Er ist nicht mit Comenischem Geist geschrieben; es läßt sich aber Manches darüber sagen.

---

*) Comenii hist. fratrum Bohemorum: accedit Ej. Panegersia, de rerum humanar. emendatione, edid. Buddeus Halae 1702. Rieger in seiner Geschichte der Böhmischen Brüder führt an, daß in der Waisenhausbibliothek zu Halle noch mehrere Handschriften von Comenius daseyn sollen; wären nicht einige davon für unsre politisch-pädagogische Zeiten des Drucks werth? A. d. H.

Haben wir noch 52

das Publicum und Vaterland der Alten?[1]

I.

Haben wir noch das Publicum der Alten?

Um eine vorgelegte Frage zu beantworten, muß man sie erst verstehen. Also:

Was ist Publicum? Ein sehr unbestimmter Begriff, der,
wenn man alle Eigenheiten des einzelnen Gebrauchs und Miß-
brauchs seiner Benennung absondert, ein allgemeines Urtheil,
wenigstens eine Mehrheit der Stimmen in dem Kreise, in
welchem man spricht, schreibet oder handelt, zu bezeichnen 53
scheinet. Es giebt ein reales und ideales Publicum; jenes,
das gegenwärtig um uns ist, und uns seine Stimme wo nicht
zukommen läßt, so doch zukommen lassen kann; das ideale Publi-
cum ist zuweilen so zerstreut, so verbreitet, daß kein Lüftchen uns
aus der Entfernung oder aus der Nachwelt, den Laut seiner Ge-
danken zuführen mag. Bei jeder Gattung des Publicums aber
denket man sich ein verständiges, moralisches Wesen, das an
unsern Gedanken, an unserm Vortrage, an unsern Handlungen
Theil nimmt, ihren Werth und Unwerth zu schätzen vermag, das
billiget oder mißbilliget, das wir also auch zu unterrichten, eines
Bessern zu belehren, in Ansehung seines Geschmacks zu bilden und
fortzubilden uns unterfangen dürfen. Wir muntern es auf, wir 54
warnen; es ist uns Freund und Kind, aber auch Lehrer, Zurecht-
weiser, Zeuge, Kläger und Richter. Belohnung hoffen wir von
ihm nicht anders als durch Beifall, in Empfindungen, Worten
und Thaten.

Unter den Alten verstehet man in Ansehung der Kunst die Griechen, in Ansehung der Literatur Griechen und Römer, in

1) Vgl. Bd. 1 S. XVII.

Ansehung alles dessen aber, worüber das Publicum gefragt oder
belehrt werden kann, jede Nation, die in früheren Zeiten auf uns
gewirkt hat, mit der wir uns hier oder dort in Ansehung gefällter
Urtheile zu vergleichen, zu messen haben. Man siehet, daß in
diesem Gesichtspunkt sowohl die Hebräer, als die sogenannten Bar-
baren des Mittelalters von unsern Alten nicht ausgeschlossen sind:
55 denn diese haben viele Meinungen unsres Publicums, und in
Manchem seinen ganzen Geschmack constituiret.

Wer sind nun die Wir, die sich mit diesen Alten ver-
gleichen? Im Ganzen möchte man die jetzige Generation der Men-
schen darunter verstehen. Da diese doch aber in einen Gesichtskreis
oder gleichsam in einen großen Saal beschränkt werden muß, um
Zuschauerin, Hörerin, Urtheilerin, Richterin zu werden: so wird
dieser Kreis bald sehr weit, bald sehr enge genommen; ja vom
weitesten Kreise, den unsre Einbildung kaum fassen mag, wird oft
behauptet, was nur dem engesten, einem sehr auserlesenen Kreise
gebühret. Aus Erfahrungen seiner Landes- und Stadtwelt spricht
man gemeiniglich für die Christenheit, für Europa, für Welt und
Nachwelt, an denen man sich immer eine mystische Person oder
56 Versammlung, eine aufgeklärte oder aufzuklärende Gemeinheit
denket. Um allen aus dieser Verwirrung entspringenden Mißver-
ständnissen zu entweichen, wird's also nöthig seyn, jedesmal den
Gesichtskreis zu bestimmen, und in Absicht jeder Frage, die an ein
Publicum gelangt, Zeiten und Völker zu unterscheiden.

1. Vom Publicum der Ebräer.

Das Ebräische Volk ward von seinem Ursprunge an als ein
genetisches Individuum, als Ein Volk betrachtet. Der ster-
bende Stammvater sprach zu seinen Söhnen für die ganze Reihe
zukünftiger Zeiten; ja ehe der Sohn des Stammes gebohren war,
geschah schon dem ganzen zukünftigen Volk die Verheißung. Als
es in vielen Tausenden um den Berg Sinai gelagert dastand,
57 sprach der Gesetzgeber im Namen seines Gottes zu ihm, als zu

Einer Person, die dieses Gottes Knecht und gerettetes Kind
sei; und da er vor seinem Lebensende dies Gesetz wiederholte, ließ
er das Volk als Einen Mann geloben. Er foderte von ihm
Achtung und Liebe des Gesetzes als von Einem moralischen
Wesen. So sprachen alle Propheten, denen der Gesetzgeber aus-
drücklich Raum zu dieser Stimme ans gesammte Volk, als an
Ein Eigenthum Gottes gelassen hatte. So klein der Kreis seyn
mochte, in dem mancher Prophet sprach, oder zu seiner Zeit schrieb,
so groß wird er dieser seiner Idee nach. Der Bote seines Gottes
spricht zum Sohne Jacob, zum Knecht Israel für alle Zeiten.
Daher der hohe, weitschallende Ton des Patriotismus in den Ebräi-
schen Psalmen und Propheten. Wo und in welcher Sprache sein 58
Nachhall ertöne: er ergreift das Herz; ein Publicum wird lebendig.
Man findet sich in einer Versammlung, in der Einer für Alle
steht, Alle für einen. Die Last der Gebote, Segen und Fluch
trägt das ganze Volk auf seinen Schultern. Danklieder tönen von
Allen empor; auch über die kleinsten Begegnisse des Individuum
werden sie angenommen, weil dies Individuum zum ganzen Volk
gehöret. So trägt in den Bestrafungen der Propheten jeder Israelit
die Schuld des Andern; der Trost des Andern kommt auch ihm
zustatten; gemeinschaftliche Wünsche, eine gemeinschaftliche Aussicht
erhebt das Herz des freudigen und des gedrängten Volkes. Auch
seitdem Israel unter alle Nationen zerstreut ward, ist dieser Pro-
phetenton eines Nationalpublicum nicht verhallet. Alle seine 59
Gesänge und Gebete sprechen noch zu Gott mit der Stimme eines
verlohrnen Kindes, eines gedemüthigten Knechtes. Wenn ein Geist
der Poesie, der Lehre, der Ermahnung in diesem Volke wieder
aufleben sollte, so kann er nicht anders als in solchem Ton zum
Volk singen und reden.

Haben Wir dies Publicum der Ebräer? Mich dünkt, jedes
Volk habe es durch seine Sprache. Diese ist ein göttliches Organ
der Belehrung, Strafe und Unterweisung für Jeden, der für sie
Sinn und Ohr hat. Das Band der Zunge und des Ohrs knüpft
ein Publicum; auf diesem Wege vernehmen wir Gedanken und

Rath, wir fassen Entschliessungen, und theilen mit einander Beleh-
rung, Leid und Freude. Wer in derselben Sprache erzogen ward,
60 wer sein Herz in sie schütten, seine Seele in ihr ausdrücken lernte,
der gehört zum Volk dieser Sprache. Ich vernehme noch Ott-
frieds Stimme; die Kern- und Biedersprüche mancher alten Deut-
schen, die den Charakter meines Volks in sich tragen, sprechen zu
mir; Kaisersberg, Luther predigt mir noch; und was auch von
andern Nationen in meine Mundart meisterhaft überging, ist die
Stimme eines Publicums worden, zu dem auch ich gehöre.
Meine Stimme, so schwach sie sei, bewegt auch Wellen dieses
ätherischen Weltmeers. Von den Millionen die Deutsch reden und
lesen, werden auch mich einige verstehen und hören, wären es nur
so viel als Persius sich anmaaßet, aut duo aut nemo; auch diese
Zwei, lobend oder tadelnd, erregen ihre Wellen weiter. Im
61 Publicum der Sprache hat sogar der Niemand ein Ohr; er lernt
von- oder an mir, und spricht weiter. Und dies Publicum breitet
sich fort, so lange die Sprache, selbst mit Veränderungen, dauret,
bis sie verständlich zu seyn aufhöret. Kein Gesetz kann diesen
Fortgang verbieten, keine Macht ihn aufheben, bis die Sprache
vertilgt ist; und ehe diese vertilgt wird, dazu gehören allmächtige
Kräfte der Zeiten.

Nicht der Schriftsteller gehöret zu diesem Publicum allein, son-
dern auch der mündliche Unterweiser, der Gesetzgeber, der Feldherr,
der Redner und Ordner. Mittelst der Sprache wird eine Nation
erzogen und gebildet; mittelst der Sprache wird sie Ordnung- und
Ehrliebend, folgsam, gesittet, umgänglich, berühmt, fleißig und
mächtig. Wer die Sprache seiner Nation verachtet, entehrt ihr edel-
62 stes Publicum; er wird ihres Geistes, ihres inneren und äußeren
Ruhms, ihrer Erfindungen, ihrer feineren Sittlichkeit und Betriebsam-
keit gefährlichster Mörder. Wer die Sprache eines Volks emporhebt,
und sie zum kräftigsten Ausdruck jeder Empfindung, jedes klaren
und edlen Gedankens ausarbeitet, der hilft das weiteste und
schönste Publicum ausbreiten, oder in sich vereinigen und fester
gründen.

Daß unser Deutschland durch seine Sprache sich dies Publi-
cum in solchem Umfange, mit solcher Festigkeit gegründet habe,
wie es hätte geschehen mögen, ist sehr zu zweifeln. Ganze Länder
sind davon abgerissen; Provinzen und Kreise verstehen einander
kaum, nicht nur nicht in Reden, sondern oft selbst nicht in Schrif-
ten. Was in manchen Gegenden für Witz gilt, wird in andern
als niedriger Scherz verachtet; das Ganze hat so wenig einen
gemeinschaftlichen Schritt in der Kultur gehalten, daß schwerlich 63
eine Vorstellungsart zu finden wäre, die auf alle Theile desselben,
als auf *Ein gemeinsames Publicum*, mit gleicher Macht wirkte.
Nicht aber nur Provinzen und Kreise, selbst Stände haben sich von
einander gesondert, indem seit einem Jahrhunderte die sogenannten
obern Stände eine völlig fremde Sprache angenommen, eine fremde
Erziehung und Lebensweise beliebt haben. In dieser fremden
Sprache sind seit einem Jahrhunderte unter den genannten Ständen
die Gesellschaftsgespräche geführt, Staats-Unterhandlungen und
Liebeshändel getrieben, öffentliche und vertraute Briefe gewechselt
worden, so daß wer einige Zeilen schreiben konnte, solche noth-
wendig vormals italienisch, nachher französisch schreiben mußte. Mit
wem man Deutsch sprach, der war ein Knecht, ein Diener. Da- 64
durch also hat die Deutsche Sprache nicht nur den wichtigsten Theil
ihres Publicums verlohren, sondern die Stände selbst haben sich
dergestalt in ihrer Denkart entzweiet, daß ihnen gleichsam ein
*zutrauliches gemeinschaftliches Organ ihrer innigsten
Gefühle* fehlet. Beide sind auf ihrem getrennten Wege nicht so
weit fortgeschritten, als sie in Wirkung und Gegenwirkung auf ein-
ander hätten kommen mögen, indem der Eine Theil meistens an
Phrasen, an Worten ohne Gegenstand, leer von innerer Bildung
hangen bleiben mußte; dem andern hingegen bei aller Mühe des
Fortstrebens ewig und immer eine Mauer entgegengestellt war, an
welcher leere Schälle zurückprallten. Ohne eine gemeinschaftliche
Landes- und Muttersprache, in der alle Stände als Sprossen Eines 65
Baumes erzogen werden, giebt es *kein wahres Verständniß
der Gemüther, keine gemeinsame patriotische Bildung*,

keine innige Mit- und Zusammenempfindung, kein vaterländisches Publicum mehr. Entweder bequemt man sich nach der fremden Denkart des Andern, und buhlt ohne Dank und Kraft um dessen leere Vorstellungsweise, wie um einen nichtigen Schatten; oder man spricht und schreibt nicht für ihn; er ist ein todtes oder ein hinderndes, oft feindlich-wirkendes Glied der Gemeine. Wenn die Stimme des Vaterlandes die Stimme Gottes ist, so kann diese zu gemeinschaftlichen, allumfassenden, und aufs tiefste greifenden Zwecken nur in der Sprache des Vaterlandes tönen; sie muß
66 von Jugend auf, durch alle Classen der Nation, an Herz und Geist erklungen seyn; so nur wird durch sie ein Publicum, verständig und verstanden, hörend und hörbar. Jede fremde bleibt eine entzweiende Samaritersprache.

2. Publicum der Griechen.

Daß dem also sei, wollen wir schöner an den Griechen lernen. Wahrscheinlich war ihre Sprache Anfangs so ungebildet, als jede Volkssprache in rohen Zeiten; da stieg Calliope, da stiegen Götter vom Himmel hernieder. Merkur erfand die Lyra; die Cither begleitete Apollo mit herzerweckendem Gesange; mehreren Söhnen der Muse folgte Baum und Fels, es horchten ihnen Ströme; kurz, (ohne Fabel zu reden,) Poesie mit Musik begleitet erschuf und bildete sich ein Griechisches Publicum, in einer feinern
67 Sprache, und einer feineren Gedankenweise. Die Fabelnamen Orpheus, Linus, Musäus sind in Absicht der Wirkung, die sie hinterliessen, keine Fabelnamen; die Form ihrer Götter- und Menschengestalten, die Melodie ihrer Weisheitsprüche und Lehren, der rhythmische Gang ihrer Empfindungen und Bilder ward dem Ohr, dem Gedächtniß der Hörenden eingepräget, und ging von Munde zu Munde, endlich auch in Schriften und Gebräuchen auf die spätere Nachwelt. Die Gesänge, die Homer und andre Rhapsoden in kleineren Kreisen sangen, waren nicht verhallet; sie kamen gesammlet nach Athen, sie erklangen am Panathenäischen Feste. Die Hymnen der Homeriden, Lieder und Chorgesänge der verschie-

densten Art, dichterische und musikalische Wettstreite zierten und
kränzten jede Volksversammlung, jedes öffentliche Spiel, jede feier- 68
liche Religions- und Staatshandlung. So ward ein Publicum
der Griechen für Poesie; bald auch für Prose. Herodot
las seine Geschichte dem versammleten Griechenlande, wie so viele
Dichter vor ihm ihre Gedichte größeren oder kleineren Kreisen
gesungen hatten: denn selbst die Gastmahle der Griechen hatten eine
Art frölicher Publicität, und waren nicht ohne Musen. Auf die-
sem Wege entstand das Griechische Schauspiel, das allen seinen
Theilen nach ein Publicum voraussetzte, und ein Publicum ver-
gnügte. Auf diesem Wege gelangte die Griechische Kunst zu ihrer
Höhe: die Muse, die dem Künstler seine reinen, hohen Ideen ein-
gab, hatte sich auch Gelegenheiten, Oerter und Plätze geheiligt, wo
sie solche mit Würde zeigen und einem dazu gestimmten Volk sicht-
bar machen konnte. Selbst in die Berathschlagungen und Zänke- 69
reien vor Gericht ging Redekunst als ein Haupterforderniß über.
Indem Alles vorm Publicum verhandelt wurde, so ward dies
Publicum durch Rede gefesselt, durch Kunst der Rede geführt und
gelenket.

Haben Wir dies Publicum der Griechen? Nein; und in
mehreren Stücken ists vielleicht gut, daß wir es nicht haben. Wo
über Krieg und Frieden, über Leben und Tod der Beklagten, über
Verdienst und Belohnung die Kunst der Rede gebieten darf; wie
vielen Verleitungen ist und bleibt die Seele eines unerzogenen
Volks ausgesetzt, die mit ihrem ganzen Urtheil im Ohre wohnet!
Die Geschichte der Griechischen Republiken, insonderheit Athens,
zeigt uns davon eine große Gallerie fürchterlich-schön gemahlter
Beispiele, bei deren Ueberblick mancher Nordländer oft mit frohem 70
Schauder sagen wird: „o der leichtsinnigen Griechen! Wohl uns!
diese Zeiten sind vorüber!“ Ein Gleiches wird er vielleicht von
den Religions- und Staatsfeierlichkeiten, den öffentlichen Spielen,
Tänzen, Uebungen und Wettkämpfen, vielleicht auch vom ganzen
Theater in Athen sagen. Und allerdings gehört Alles dorthin und
in jene Zeiten.

Aber warum hätten wir denn ein Theater, wenn wir kein
Publicum fürs Theater haben mögen? Warum hätten wir Kunst,
wenn es nicht die Griechische seyn kann? Warum unterfingen wir
uns, Vergnügungen des Geschmacks zu haben, wenn es kein Publi-
cum des Geschmacks geben soll? Warum endlich spielen wir mit
Musik, Redekunst, Poesie und Sprache, wenn diese nicht zu Zwecken
71 angewandt werden, zu denen sie, allein und verbunden, eigentlich
bestimmt und geschaffen sind? Ihrer Natur nach erfordern
sie ein Publicum; ohne solches sind sie todt und begraben.

Ein Hymnus z. B. gehört seiner Natur nach für eine Ver-
sammlung. Der Dichter, der diese nicht um sich erblicket, nimmt
Himmel und Erde, Wälder und Felsen zu seinen Zuhörern und
Zeugen. Die Stimme eines Lyrischen Dichters rufet ein Publi-
cum an und auf. Der Sänger, ja selbst der Geschichtschreiber
großer Begebenheiten fodert einen Kreis von Männern, Wei-
bern, Jünglingen und Kindern um sich her, denen seine Begeben-
heiten in Ohr und Seele tönen. Sie öfnen ihm nicht etwa nur
eine Bühne, auf der er in ihrem Beifall seinen ganzen Ruhm
72 ernte, sondern ihre Gemüther selbst sind seine Arena, der Schau-
platz, das Ziel, das Maas seiner Wirkung. Die Scene, die der
Epische Dichter nicht also beschreibt, daß sie den Augen des
Zuhörers sichtbar wird, also daß auch in der Seele der Handeln-
den mit gehaltenem Interesse alles vor seinen Augen vorgehet, ist
keine Epische Scene; die Begebenheit, die der Geschichtschreiber
im Zusammenhange ihrer Folgen, wo möglich auch ihrer Ursachen,
nicht also gegenwärtig zu machen weiß, daß dem Zuhörer sein
eignes klares Urtheil darüber reifet, ist eine mangelhaft-erzählte
Geschichte. Der Lyrische Dichter, der mit seiner Kunst in der
Seele des Hörenden nicht den Grad von Theilnehmung trift, auf
den seine Kunst als auf den Punkt ihrer Vollkommenheit rechnet,
hat auf ein Nichts gearbeitet, und verfehlt seine Wirkung. Alle
73 diese Productionen also wollen ein Publicum, aus welchem sie
gleichsam hervor- auf welches sie zurückgehen, aus welchem sie die
Regel ihrer Kunst nahmen.

Wo sind nun in Deutschland die Odeen unsrer Geschichtschreiber, unsrer Lyrischen und Epischen Dichter? Wo sind die Schulen, in denen man die edelsten Gesänge den Jünglingen ans Herz legt, und sie nebst den schönsten classischen Stellen der Alten nicht etwa blos declamirt, sondern in die Seelen schreibet? Nur was selbst Gestalt hat, kann Gestalt geben; nur Flamme kann Flamme verbreiten. Ein Athem aber kann auch aus Funken eine Flamme wecken und viele todte Kohlen entzünden. An glühenden Funken hat es Deutschland nicht gefehlet; sie sind aber nie zur Flamme angefacht worden. Der sogenannte Minnegesang war Hofgeschmack; er ging vorüber. Die Zeiten der Reformation brach- 74
ten flehende Gefahr-, dankende Lobgesänge in den Mund vieler; sie gingen mit der Gefahr vorüber. Der dreissigjährige Krieg weckte Stimmen mancher Art für beide Partheien; die Feldherrn der Ligue wurden eben sowohl, als die Feldherrn und Retter der Union gepriesen, und unter den letzten sind die Namen eines Ernst von Mansfeld, Christian von Anhalt, Johann Ernst und Bernhards von Weimar, Gustav Adolphs, Georgs von Baden der deutschen Muse nicht fremde geblieben. Leider aber ist diese keine Tochter Mnemosynens, oder sie ist von ihr zwischen Schlaf und Wachen erzeuget. Nach dem Westphälischen Frieden vergaß man aller Gefahr, und hat über hundert Jahre, dann und wann unsanft aufgerüttelt, sanft geschlafen. Alle 75
weckende Stimmen, leise und lauter, sind vergebens gewesen; unsre Dichter waren oder hiessen Versmacher, Reimschmiede; seit einem halben Jahrhundert las man Voltaire, und ließ die Deutsche Geschichte erröthen und schweigen. Sie schweigt noch, und darf an eine Geschichte des Deutschen Geschmacks, der Deutschen Cultur, der Deutschen Festivitäten und Lustbarkeiten nicht ohne Beschämung denken.

Auf dem Theater wird ein Publicum oder ein Theil desselben einem andern Publicum zur Schau vorgestellt; offenbar war dies die Idee der Griechen, im Trauerspiel mit dem Chor, im Lustspiel mit dem einzeln- oder in Masse personificirten Volke. Theater

und Zuschauer hingen also wie Bild und Abbild, wie Seele und
76 Körper zusammen; sie wirkten an- und gegen einander; Eins wurde
durch das andre gehoben und belebet. In Italien und Frankreich
(England kenne ich nicht) ist dies auf den besten Bühnen auch
also: daher der Theatergeschmack in diesen Ländern solang' umher-
irrte, bis er einen Punkt der Vereinigung mit seinem
Publikum fand, und sich entweder durch musikalisches oder durch
dramatisches Spiel in eine Mitte des Gebens und Nehmens, des
gegenseitigen Genusses und Belehrens setzte. Ich zweifle, ob dies
in Deutschland, wenige Charaktere und Scenen ausgenommen, je
der Fall gewesen. Daß man es wenigstens auf die Vereinigung
und gegenseitige Ausbildung des Geschmacks der Bühne und des
Publicums sehr spät und äußerst selten angeleget hat, ist aus der
77 Geschichte des Deutschen Theaters klar. Außer den alten Mysterien,
Klosteragenden oder Marionetten kam die Bühne als Hoffeier-
lichkeit nach Deutschland; das Volk ward hinzugelassen, sich an
diesen prächtig gekleideten Hof- und Staatsrevolutionen, die hinter
den Lichtern vorgingen, als Pöbel zu erbauen. An manchen Orten
Deutschlands hat die Bühne diese Hoftheater-Gestalt und Verwal-
tung beibehalten, und stehet also ganz außer dem Gebiete der
Kunst, weil sie zum Hof-Etiquette gehöret. In andern Pro-
vinzen ziehen Banden umher, (wie man die Schauspieler mit dem
alten deutschen Heldennamen zuweilen noch jetzt nennet;) sie gehen,
wie es die Deutschen von jeher gern thaten, aus Bande in Bande,
und nehmen Dienste, nachdem sie bezahlt und gedungen werden;
78 wäre es nicht unvernünftig und grausam, von ihnen ein Ideal
der Kunst, ein correspondirendes Publicum zu fordern? Einzelne
Dichter und Schauspieler haben sich, ich möchte sagen über das
Mögliche, hinaufgeschwungen; sie konnten aber keine neue Welt um
und vor sich schaffen; diese müssen aufführen, was jene geben, wie
sie es mit andern aufführen können, und wie am Ende ihr
Publicum gebietet. Da ich hier keine Kritik des Theaters
schreibe, so bemerke ich nur Eins, daß bei uns, wie mich dünkt,
durchs Theater das Publicum gebildet werden müsse, nicht aber

durchs Publicum das Theater. Fürs Theater haben wir noch kein richtendes Publicum, eben weil die theatralische Kunst im Sinne der Griechen die Kunst der Künste ist, von der selbst nicht jeder Dichter, noch weniger jeder Liebhaber, am wenigsten endlich der 79
sich belustigende Pöbel Begriff hat. Schmeichelt man dessen Gaum, und belustiget sich an seinem Beifall; so ist man am Rande; man verdirbt und verderbet. Welche Räume aber haben wir noch auszumessen, ehe nicht an ein gebildetes Publicum, sondern nur an die Bildung dieses Publicum nach deutscher Sitte und Lage zu gedenken ist! Und doch giebt es ausser einem mit Sinn und Wohlgefallen belebten Schauspiel kein Schauspiel; es wird ein Haus voll Puppen oder wir sind in schlechter Gesellschaft.

Soll eine Nation keine Einbildungskraft haben: so wolle man diese auch nicht wecken; sie schlummere. Wecket man sie, so bilde man sie auch aus; man lasse nur Stücke, die für sie sind, und diese auf eine Weise aufführen, daß man vom bösen Geschmack 80
des Publicums nicht abhange, sondern diesen Geschmack ausrotte, oder ihn zum Guten lenke. In Athen entstand das Theater zu Aeschylus Zeit aus dem hohen Gefühl der Freiheit und des Sieges über den großen König; dies Gefühl stimmte die Seele zum Anblick andrer großen Begebenheiten, die tragisch vorgestellt wurden. In Frankreich und England ist das Theater, (die Modificationen der Zeit abgerechnet,) auf ähnliche Weise entstanden: denn wenn man von großen Begebenheiten seiner Zeit hört oder lieset, so will man diese auch, durch Kunst bearbeitet, und von ihr vorgestellt, sehen. Das Publicum der Welt wird sodann von selbst ein Publicum des Theaters. Gleichergestalt fodert die Komödie, die Charaktere und Sitten vorstellt, eine anschauende Kenntniß der Nation, eine leichte Existenz, eine sich selbst bestimmende moralische Freiheit. 81
Der dürftige Knechtessinn ist eine mephitische Luft, in der jede Flamme erstickt wird.

* * *

Die Philosophie der Griechen hatte eigentlich kein Publicum, wie die Künste; ihrer Natur nach hatte sie dessen auch nicht nöthig.

Die ältesten Weisen der Griechen waren Gesetzgeber; und wohl dem Volk, dessen Gesetzgeber Weise sind. Sokrates erschien in einer bedrängten Zeit: sein Publicum waren Privatgesellschaften oder einzelne Personen; seine Methode war auf die Entwickelung der Grundsätze des Wahren, Guten und Schönen in diesen einzelnen Personen berechnet. Und dieses dünkt mich
82 sei der Zweck der wahren Philosophie, Selbstbildung. Der Lehrer kann und will dabei nur eine Hebamme unsrer Gedanken, ein Mithelfer unsrer eignen, arbeitenden Kräfte werden. Sokrates hatte seinen eignen Genius, der nachher nicht oft, aber doch hie und da z. B. in Montaigne, Addison, Franklin u. a. wieder erschienen ist, und die eigne Bearbeitung des menschlichen Geistes und Willens zum Zweck hatte. Von der Stimme des Publicums hängt diese nicht ab; vielmehr wird sie oft durch solche behindert, daher Socrates mit den Sophisten, die das Publicum stimmten und mißstimmten, fast immer im Streit lag.

Die Sokratische Philosophie gedieh zu mehreren Schulen; in diesen gabs exoterische und esoterische Zuhörer — abermals ein Unterschied, den die Natur der Sache billigt. Ein großes, unaus-
83 gesondertes Publicum, das Metaphysik spricht und über Metaphysik entscheidet, ist ein Ungeheuer; und wenn man von einer Nation sagen könnte, sie habe nie für etwas als für Metaphysik Enthusiasmus gezeiget, so sagte man dieser Nation nicht viel Gutes nach. Xenophon und Plato behandeln die Philosophie sehr vernünftig; allenthalben locken sie solche als eine Blüthe des menschlichen Geistes und menschlicher Geschäfte hervor. Der Denker Aristoteles schrieb für kein anderes Publicum, als für seine Schule; daher die ganze Form seiner Schriften. Epikur und Zeno gingen mit veränderten Grundsätzen auf gleichem Wege; jedem ihrer Schüler blieb es frei, die Metaphysik ihrer Secte an Stelle und Ort zu lassen, dagegen aber die wahre, die praktische

Philosophie für Leben und Publicum desto kräftiger anzuwenden. 84
Dies ist der wahre Sokratismus.

Wenn eine Philosophische Schule als solche aufs Publicum wirken wollte, und auch hie und da mächtig gewirkt hat, wars der Pythagoräismus; wir wissen aber, wie es ihm erging. Und was damals in kleinen zubereiteten Kreisen nicht geschah, wenn wird es erfolgen? Ein philosophisches Publicum ist ein höchstes Bild, zu welchem man streben kann, das man aber ja nirgend ganz und realisirt zu erblicken glaube.

Wo also die Griechen standen, stehen wir in Ansehung des Publicums mehr und minder mit der Philosophie noch jetzt; jeder, der es seyn kann und werden will, muß sich selbst zum Philosophen bilden. Der Lehrer hält ihm die Wahrheit vor, damit er
sich solche autonomisch zueigne: denn Weisheit läßt sich so wenig, 85
als Tugend und Genie von andern lernen.

Die Schulen der Philosophie indessen, blos als Handleiterinnen betrachtet, mit welcher erstaunlichen Macht können sie aufs Publicum wirken! Ein Lehrer der Philosophie, wie er seyn soll, hat ein Reich über menschliche Seelen, in welchem er mächtiger als ein König gebietet. Er pflanzt Grundsätze, er giebt Ideen, er stellt Ideale fest, die nachher auf tausend Gedanken und Handlungen seiner Zuhörer, ja aller derer, auf welche sie wirken, erkannten und unerkannten Einfluß haben. Unsägliche Wirkungen z. B. hat die Stoische Philosophie, der Epikureismus, Platonismus, Pythagoräismus in der Reihe der Dinge hervorgebracht und wird sie hervorbringen, wenn auch unter neuen Namen, mit andern Modifi-
cationen und Formen. Solange es Vernunft und Willen im 86
Menschen giebt: so lange wird es ein verborgenes, stilles Publicum für Philosophie geben; nur erwarte man dieses nie sichtbar auf einem Markt, oder in einer Schule.

Fassen wir, was gesagt ist, zusammen: (denn vom politischen Publicum der Griechen wollen wir nicht reden,) so ergiebt sich, daß in Ansehung der Sprache, der Kunst und des Geschmacks gegen die Griechen, wie wir sie jetzt nehmen, wir eigentlich noch gar

kein Publicum haben und gehabt haben. Mit Wohlgefallen haben
wir uns eine Cultur andichten lassen, von der ganze Stände und
Provinzen durchaus nichts wissen; und schlummern auf diesem
erträumten Ruhme. Ich fürchte und hoffe, daß uns die Zeit aus
87 diesem Schlummer wecken werde. Unsere Nation kennet sich schwer-
lich, bald ist es Religions- bald politische Parthei, bald die unüber-
steigliche Grenze eines Standes und Ständchens, was die Stimme,
ja sogar nur den Gedanken an ein theilnehmendes Publicum, selbst
in Sachen des Geschmacks und der Bildung, geschweige des allge-
meinen Interesse, theilet und aufhält. Welche Werke der Wissen-
schaft, des Fleißes, der Vertheidigung Deutschlands oder irgend
eines allgemeinen Nutzens sind zu Stande gekommen, zu denen
der Beitritt eines ansehnlichern und reicheren Publicums aus
mehreren oder allen Provinzen nöthig war? Die reichern Stände
sind dabei jederzeit am untheilnehmendsten geblieben; und jene alten
Einrichtungen, die eigentlich doch für Wissenschaften und Cultur
der Nation bestimmt sind, Domkapitel und Stifte, waren
88 samt dem ganzen Theile der Nation, der die Französische Cultur
liebte, für Deutsche Wissenschaften gewöhnlich ganz todt; daher wir
denn, Trotz alles Privatfleißes, Trotz mancher kühner Unter-
nehmungen voll guten Zutrauens, das dafür büßen mußte, an
Dingen dieser Art unsern Nachbarn, Britten und Franzosen, ja
selbst Dänen und Schweden weit nachstehn. Die Deutsche Litteratur,
eine rüstige Arbeiterin und Dienerin des Wissens, erscheint in einem
Bettlermantel von Maculatur; sie richtete selten etwas mehr aus,
als wohin Privatfleiß, einzelnes Genie reichet. Die unschätzbaren
Sammlungen der Kunst, die in vorigen Jahrhunderten ein vorüber-
gegangner Hofgeschmack zusammengebracht hat, stehen oft unter
harten Gesetzen der Clausur, als Heiligenbilder da, anschaubar,
89 nicht immer brauchbar, noch weniger weckend, am wenigsten
begeisternd. Ueber den Werth unsrer besten Productionen haben
sich die Stimmen unsres Publicums nach Jahren und Jahr-
hunderten noch so wenig vereiniget, daß wenn nicht Ausländer den
Ton angegeben und mit Gewalt festgesetzt hätten, selbst über Leib-

nitz Verdienst Deutschland noch in der größesten Unsicherheit wäre.
Indessen geht der Weg der stillen Bildung fort. Was uns
nicht genommen werden konnte, ist Deutsche Sprache, Deutscher
Verstand und guter Wille; diese werden, wenn und sobald
sie es vermögen, einmal ein deutsches Publicum bilden. Die
Vernunft geht auch ihres Weges fort und ist in allen Zeiten
und Erdräumen nur Eine. Der Geschmack endlich ist eine Natio-
nalpflanze; wo sie nicht gepflegt wird, oder des Bodens und Klima 90
wegen nicht anders als in schlechten Treibhäusern aufkommen kann,
da gehet sie durch Unfreundlichkeit des Himmels unter. Have!

3. Publicum der Römer.

Von diesem werde ich nur wenig sagen dürfen. Was in ihm Kunst und Geschmack war, stammte von den Griechen her, die meistens auch seine Mithelfer blieben. Als Ueberwinderin sammlete Rom; sie erfand aber nichts Neues. Auch die Sprache der Römer bildete sich nur durch die Griechen zu einer reinen und ewigen Sprache.

Das Publicum also, das für die classische Denkart
in Rom blühete, war ein erbeutetes, künstliches Publicum; die
Einrichtung der Stadt selbst war von einer Art, daß vielleicht
keine Reichsstadt sie sich auf daurende Zeiten wünschen möchte. 91
Weder das Volk, noch der Senat verdienen, ausser der Rücksicht,
daß sie Herren der Welt werden wollten, und waren, absolute
Hochachtung; einen Populus Romanus, der mit römischer Anmaassung
für seine Stimme Brot und Circensische Spiele begehret, wünschten
wir uns auch nicht. Eben so wenig Clienten und Candidaten nach
Römischer Weise. Also das Forum und den Senat an seine Orte
gestellt, blieb denen Römern, die ein daurendes Publicum suchten,
nichts als was auch Wir haben, der Beifall und die Stimme
der erlesensten edlen Römer. Diese hörten ihren Vortrag
oder kauften ihre Rolle; sie billigten und mißbilligten, wie es ihnen
gutdünkte. Daß aber in den bessern Stellen ihrer Gedichte Lucrez
und Catull, Horaz und Virgil, Ovid, Tibull, Properz u. a. 92

so classisch-ausgearbeitet, vollendet und schön geschrieben, zeigt, daß sie sich feinere Vorbilder, schärfere Leser und ein höheres Publicum dachten, als viele unsrer Dichter und Schriftsteller zu denken gewohnt sind. Ihre eigne Bildung, und die Höhe, auf welcher Rom stand, trug dazu bei. Der Geschichtschreiber Roms schrieb die Geschichte der Weltmonarchin; ihre Dichter sangen in der Römischen Sprache; in dieser stellten ihre Rechtsverständigen Urtheile aus, als die Stimme ihrer großen Redner dahin war; — mit dem Allen können wir uns nicht gleichen. Wenn aber unsre Sprache eine Schwester der Griechischen ist, da die Römische nur die angenommene Tochter derselben war: so hätten wir, sobald wir uns zur Römischen Denkart erheben könnten, eine weitere Laufbahn
93 vor uns als Jene. Ueberwinder der Welt wollen wir nicht werden; was aber in uns Römischen oder (wenn dieser einst größere Name noch einen Werth hat,) Deutschen Charakter enthält, warum sollten wir das einer Sprache nicht geben können, die einst in viel roherem Zustande auch eine Herrinn der Welt war? Dichter und Geschichtschreiber, Rechtslehrer und Gesetzgeber, warum wurdet ihr zu solcher Zeit nicht auch wie Jene für ein fortdaurendes Publicum Herren der Erde?

4. Publicum des Christenthums.

Als der Urheber des Christenthums seine Stimme erhob, verbreitete er mit derselben ein Publicum über die Völker. Er kündigte ein ankommendes Reich an, zu dem alle Nationen gehören, und das nicht in äusserlichen Cerimonien, sondern in Uebungen des
94 Geistes, in Vollkommenheiten des Gemüths, in Reinheit des Herzens, in Beobachtung der strengsten Billigkeit und einer verzeihenden Liebe unter den Menschen blühe. Dahin zielen seine Reden, dazu rüstete er andre aus, und das Gebet, das er seine Schüler lehrte, ist darüber ein bittendes Bekenntniß. „Es soll ein Reich zu uns kommen, in dem alles Ehrwürdige geehrt, jede heilige Pflicht gethan, und der Wille Gottes auf Erden so willig und vollkommen vollbracht werde, wie ihn die seligen Geister ausüben.“ Seine

Stimme, die Stimme seiner Boten in Lehren und Schriften erklang; es entstand eine *Gemeine*, ein christliches Publicum unter mehreren Nationen, das sich zu dieser Lehre, Pflicht und Hoffnung bekannte.

Haben wir noch dies Publicum? Allerdings; die kleinste christliche Versammlung ist ein Symbol der Einen allgemeinen 95
Kirche, die unter hundert Völkern der Erde lebet. Diese war und ist hie und da mit Misbräuchen bedeckt, mit Mißverständnissen umnebelt; der reine klare Sinn der Stiftung dieser *Geistesversammlung*, ihr auf alle Zeiten und zum Gebäude der gesammten Menschheit wirkender Zweck bleibt aber unverkennbar. Nicht in der Prachtgestalt eines drückenden stolzen Gesetzes; in der aufmunternden, sanften Gestalt einer tröstenden Friedensbotschaft wirkt dies *moralische Institut* auch zu den strengsten Pflichten. Wo zwei oder drei versammlet sind, lebt der Stifter dieser Versammlung; im Inhalt seiner Lehre selbst liegt ihr Zweck, die *Auferbauung eines moralischen Gebäudes*, bis zum Ende der Zeiten.

Es ist traurig, wenn dieser Zweck, auf ein seiner Natur nach 96
fortgehendes ewiges Publicum zu wirken, hie und da verkannt wird, indem man entweder Particular-Meinungen, sogar Speculationen ins Christenthum mischte, die dazu durchaus nicht gehören, oder den todten Buchstaben todtbuchstäblich behandelt. Jedem Denkenden bleibe seine Privatmeinung über Dies und Jenes; jeder speculative Kopf schmücke sein Lehrgebäude mit seiner besten Speculation aus; nur die Christenheit, *als Publicum betrachtet*, bleibe damit verschonet. Die Lehre und der Zweck des Stifters sei oder werde ein reiner Strom, der, was ihm von National- und Particularmeinungen, wie ein trüber Bodensatz anhing, mehr und mehr niederschlägt und absetzt. So thaten es schon die ersten
Boten des Christenthums mit ihren Jüdischen Vorurtheilen, je mehr 97
sie in die Idee eines christlichen Publicums, eines Evangeliums für alle Völker eintraten; und es kann nicht fehlen, daß diese Läuterung des Christenthums durch sanfte oder rauhe Mittel nicht mit den Jahrhunderten fortgehen sollte. Es ist sehr lehrreich, die Folge zu bemerken, mit der sich in der sogenannten Kirchengeschichte

die harte Hülse des Christenthums gebildet, hie und da aufgelöset
und jedesmal einen reicheren Kern, einen feineren Samen der
Fortpflanzung gewährt hat; so wird das Werk, mit oder ohne
Namen des Urhebers, fortgehen bis ans Ende der Zeiten. Manche
Formen sind zerbrochen, andre werden sich auflösen; nicht durch
äussere Gewalt, sondern durch den innern treibenden Keim selbst,
98 den die Sonne ruft, dem die ganze Natur ihre Stärke zuhauchet.
Glücklich, wenn man in ein Publicum tritt, an welches diese
Stimme in *reinem* Klange tönet. Sie umfaßt alle Stände, dringt
durch alle Gewölbe und trift den wesentlichen Punct der Mensch=
heit. Ueber augenblickliche, enge Verhältnisse, selbst über die
Schranken der Fassungskraft *dieser* einzelnen Versammlung hinweg=
gerückt, ahnet man ein fortgehendes erlesenes Publicum und athmet
die Aura einer *reinmoralischen Zukunft*.

5. Publicum der Literatur.

Das Christenthum hatte ein Band unter Völkern geknüpft,
wie es durch die Eroberungen Alexanders, der Römer und Hunnen
nie geknüpft worden; seinem Zweck nach ein *Friedenstiftendes*
99 Band, so oft es auch zu Streit und Händeln Gelegenheit gab
oder gemißbraucht wurde. In den Händen der Vorsehung ward
es zugleich ein Band der *Cultur*, einer *gemeinschaftlichen
Cultur der Völker*. Wechselseitige Rechte und Pflichten kamen
dadurch zwar nicht in bleibenden Gebrauch, doch aber in ein
anerkanntes Licht, in eine immer neu angefangene Uebung. Die
Völker Europens wurden sich nicht nur bekannter, sondern auch
durch gegenseitige Bedürfnisse, bei gemeinsamen Zwecken und Be=
strebungen einander unentbehrlich; ihre Tendenz ward immer mehr
und mehr auf einen Punkt gerichtet. *Erfindungen* kamen hiezu,
die bei diesen gemeinschaftlichen Bedürfnissen Ein Volk vom andern
borgte, worinn Eins dem andern vorzueilen suchte; es entstand in
ihrer *Vervollkommnung* ein Wetteifer unter den Nationen.
100 Nun konnten nicht so leicht mehr Gedanken, Versuche, Entdeckungen,
Uebungen untergehen, wie in Zeiträumen der einst von einander

getrennten Völker; das Samenkorn, das hier und jetzt keine Wurzel fand, trug ein günstiger Zephyr auf einen mildern Boden, wo es vielleicht unter neuem Namen gedeihete. Im Druck der Zeiten und des Klima schlossen sich Zünfte zusammen, die mit gemeinsamer, oft etwas roher Hand, dem Fleiß, der Thätigkeit, allmälich auch der Erfindung und dem Geist der Menschen Schutz und Dauer verschafften, die also, wiewohl sie durch Privatleidenschaften und drückende Verhältnisse das Werk der Vorsehung oft zu hindern schienen, zuletzt dasselbe doch fördern mußten. Durch alles Reiben der Völker, der Gesellschaften, Zünfte und Glieder unter einander erwuchs immer ein grösseres oder feineres Publicum, das 101
in Streit und Friede, in Liebe und Leid aneinander Theil nahm. Auf diesem Wege bekam die rohe Kunst, der vom Bedürfniß erpressete Fleiß der Einwohner Europens nicht nur diesen ganzen Welttheil, sondern durch ihn auch alle Welttheile zum gemeinschaftlichen Boden. Was für den Krieg und Handel, für die Seefahrt und den Luxus erfunden und ausgeübt ward, verbreitete seine guten und schädlichen Wirkungen auf alle Welttheile unsrer bewohnten Menschenerde; alle Völker Europa's greifen hiebei in einander und halten unsern Erdball für das Publicum, worauf sie zu wirken haben.

Von frühen Zeiten her sind Schulen und Universitäten ein Mittel gewesen, für Kenntnisse und Wissenschaften ein Publicum zu verbreiten; ja sie sind es noch. Selbst die Scharfsinnigen in 102
mehreren geistlichen Orden flüchteten sich hinter ihre Schutzmauern, und breiteten von da aus ihre Meinungen weit umher. Was man nicht lehren durfte, darüber disputirte man nach akademischen Gesetzen, und übte die Denkkraft der Menschen. Wiclef und Luther schützte die Universität; und auch Huß hätte sie geschützt, wenn er sich nicht auf das treulose Wort eines Kaisers verlassen hätte. Mehr noch aber als Schutz gab die Universität den Meinungen ihrer Lehrer; auch Gewicht, Stärke, Ausbreitung. Tausende junger Leute aus verschiedenen Ländern, in Jahren, da die Seele alles mit Liebe erfaßt, da Jünglinge den Lehrer nicht ohne Be-

geisterung ansehen, hörten ihre Stimme, und trugen ihr Wort, jeder in sein Vaterland, zu seinem Geschäfte. Jahre nach Jahren
103 wechseln diese Zöglinge der Universitäten; als Schaaren von Zugvögeln kommen sie, rauben das Wort des Lehrers und fliegen damit in ihre Lande. Ein großes Achtungswürdiges Publicum! das bildsamste, Wirkungsreichste, dessen die Menschheit in ihrem jetzigen Zustande fähig ist, und welches noch lange, in immer verbesserter Gestalt, dauren möge. Die Jahre des Jünglinges auf der Akademie sind ihm Zeitlebens die liebsten Jahre; was er da mit Lust zur Wissenschaft, im ersten Feuer der Begeisterung, noch unbekannt mit Lasten und Hinderungen des Lebens, oder mit jugendlichem Muth diese verachtend, als Beute des Wissens, als Regel der Uebung annahm, das bleibt ihm lang' oder immer ein froh erworbener Schatz, eine heilige Regel.

104 Haben wir noch dies Publicum der Schulen und Universitäten? Wir habens noch, und es hat sich (was man auch sagen möge) nicht verschlimmert, sondern verbessert. Seltner treten jetzt die rohen Heere erwachsener Streiter auf dieses Feld des Wissens und Lernens; zartere Jünglinge sind es, in denen das Wort des Lehrers auch zartere, deßhalb aber nicht unkräftigere Wurzeln schlägt. Wenn sie es nicht mit der Klinge behaupten, so hangen sie ihm desto gewissenhafter an; der Lehrer sprach für sie selbst jugendlicher und weckte ihr eignes Nachdenken, ihre mit ihm wirkende Kräfte. Einst lernte man und behauptete; Er cultivirt und bessert. Statt des ehemaligen Sekten- und Raufgeistes nehmen mehrere Universitäten eine feinere Tendenz an, Gesellschaften der Wissen-
105 schaft, pythagorische Schulen zu werden, in denen sich die erlesensten Jünglinge nicht zum Wissen der Dictaten, sondern zur Wissenschaft, zur Uebung und Kunst ihres Lebens oder Geschäfts bilden. Ein schönes Publicum, wenn der Lehrer den Werth seines Geschäfts fühlet. Glaube niemand, daß mit Wiclef, Huß, Luther diese große Wirkung der Universitäten vorüber sei; die Reformation auf ihnen in jeder Wissenschaft, Facultät und Lehre ist noch nicht stillgestanden; ja sie wird und kann nicht stillstehen,

so lange Universitäten da sind. Mehrere Lehrer Einer Facultät, mehrere Facultäten, mehrere Universitäten gegen einander sind gemeiniglich in Wettstreit; dieser Wettstreit muß mit den Jahren nicht abnehmen, sondern wachsen. Je mehr die Handwerkshinder-
nisse geschwächt werden (dies müssen sie nothwendig) je mehr das 106
Werk der Akademien ein Werk des Geistes und einer freien Uebung wird, desto mehr entzündet sich der Wetteifer mit reinerer Flamme. Universitäten sind Wacht- und Leuchtthürme der Wissenschaft; sie spähen aus, was in der Ferne und Fremde vorgeht, fördern es weiter, und leuchten andern selbst vor. Universitäten sind Sammlungs- und Vereinigungsplätze der Wissenschaft; aus ihrer Zusammenstellung und gegenseitigen Befehdung oder Befreundung entspringen dort und dann neue Resultate. Universitäten endlich sollten die letzten Freistäten und eine Schutzwehr der Wissenschaften seyn, wenn solche nirgend eine Freistatt fänden. Was allenthalben verkannt würde, was im Geschäft hie und da seine Stimme wehrlos erhübe, sollte hier einer
unpartheiischen Aufmerksamkeit und eines Beistandes geniessen, der 107
von keinem Einfluß gestört würde. Irre ich nicht, so ist dies mehrmals geschehen; die Rathschläge der Lehrer haben Verfolgungen aufgehalten, die die Rathschläge der Staatsweisen nicht unterdrücken mochten; und so sehe ich auch für die Zukunft Rathschläge der Lehrer auf Universitäten hervorgehen, denen die Rathschläge blöder Weisen kaum bestehen mögen. Bis also die Universitäten sich selbst unnoth machen, unterstütze man ihren Werth; ihr Publicum wird noch lange durch ein Besseres nicht ersetzt werden. Zunächst gilt dieses von den Universitäten Deutschlands; fast sind sie die einzige Gattung Deutscher Institute, die jedes Ausland mit Recht ehret.

Ein noch größeres Publicum hat uns die Buchdruckerei
verschaffet; es ist sehr gemischt und fast unübersehlich. Welche 108
Mühe kostete es in ältern Zeiten, Bücher zu haben, mehrere zu vergleichen und über einen Inbegriff von Wissenschaft zu urtheilen! Jetzt überschwemmen sie uns; eine Fluth Bücher und Schriften, aus allen für alle Nationen geschrieben. Ihre Blätter rauschen so

stark und leise um unser Ohr, daß manches zarte Gehör schon
jugendlich übertäubt wurde. In Büchern spricht Alles zu Allem;
niemand weiß zu Wem? Oft wissen wir auch nicht, Wer spreche?
denn die Anonymie ist die große Göttinn des Marktes. Von
einem solchen Publicum wußte weder Rom, noch Griechenland;
Guttenberg und seine Gehülfen haben es für die ganze Welt
gestiftet.

Was ist darüber zu sagen? Dies, daß es, ohngeachtet aller
109 und der schnödesten Misbräuche, ein großes Geschenk, ein unwider-
rufliches Privilegium für die menschliche Gesellschaft, und ein unge-
heures Mittel der Vorsehung sei, dessen Wirkungen und Folgen
noch nicht vor unserm Auge liegen. Was geschehen ist, können wir
nicht zurücknehmen; die Buchdruckerei ist da; nicht nur als Nah-
rungszweig für Handel und Arbeit, sondern als eine Tuba der
Sprache, so weit dies oder jenes Product reichet. Alle Monarchen
der Welt, wenn sie mit vereinten Kräften für jede Druckerstube
träten, könnten die arme Familie dieses Letternkastens, das Asyl
und den Telegraph menschlicher Gedanken nicht zerstören.
Ja wer wollte es zerstören, da es, nebst einigem Bösem, so unsäg-
lich viel Gutes gestiftet hat, und seiner unschuldigen aber kräftigen
110 Natur nach nothwendig noch stiften wird. Der Redner übertäubt
mich; der Schriftsteller spricht leise und sanft; ich kann ihn bedächtig
lesen. Der Redner blendet mich mit seiner Gestalt, mit seinem
Gefolg und Ansehn; der Schriftsteller spricht unsichtbar, und es ist
meine Schuld, wenn ich mich von seinem Wortprunk hintergehen,
oder mir von seinem Geschwätz die Zeit rauben lasse; ich soll ihn
prüfen, ich darf ihn wegwerfen. Gegenseits ist auch freilich das
Irrsal und die Verführung des Redners vorübergehend und in
einem Kreise beschlossen; das Gift und Irrsal des Schriftstellers,
seine Ehre und Schande dauret. Er selbst kann sie nicht, als
etwa durch Besserung, durch Widerruf zurückrufen; und auch
dadurch wird, was geschehen ist, nicht ungeschehen. Wer weiß,
ob dies Blatt des Widerrufs oder der Widerlegung in die vorige
111 Hand kommt, oder ob es dem Irrthum gleich wirket? Das Pu-

blicum der Schriftsteller ist also von eigner Art; unsichtbar und
allgegenwärtig, oft taub, oft stumm, und nach Jahren, nach Jahr-
hunderten vielleicht sehr laut und regsam. Verloren und doch
unverloren, ja unverlierbar ist, was man in seinen Schoos schüttet.
Man kann nie mit ihm abrechnen; sein Buch ist nie geschlossen,
der Proceß vor und mit ihm wird nie beendet; es lernt immer,
und kommt nie zum letzten Resultat.

Man hat diesem Ewig-Unmündigen Vormünder setzen wollen,
die Censoren; aber, wie die Erfahrung gezeigt hat, mit frucht-
loser Mühe und meistens mit dem widrigsten Erfolg. Der Unmün-
dige kostet am liebsten, was man ihm versagte; er suchet auf, was
man ihm hinterhalten wollte; das Verbot eines Vortrages an dies 112
Publicum ist gerade das Mittel, selbst einem unnützen Wort An-
sehen, Gewicht und Aufmerksamkeit zu geben. Und welcher bescheidne
Mann wird ein Vormund des gesammten Menschenverstandes, des
Publicums aller Zeiten und Länder zu seyn wagen? Laß
jeden Weisen und Thoren schreiben nach seiner Weise, wenn er
in zweifelhaften Fällen nur sich nennet, und niemand
persönlich beleidiget.

Es sei mir erlaubt, mich hierüber zu erklären. Der weiseste
Censor, wenn er auch die Stimme eines ganzen, ja des aufgeklär-
testen Staates vorstellt, kann in Dem, was Lehre und Meinung
betrifft, schwerlich die Stimme des Publicums, der sich ein Schrift-
steller freiwillig unterwirft, auf- oder überwiegen wollen. Wenn
sein Urtheil auch die Weisheit Salomo's wäre, wenn es die Klug- 113
heit aller vergangenen Jahrhunderte enthielte, und dem geprüften
Verstande einer großen Zukunft voreilte: so fehlt ihm doch Eins,
die Legitimation hiezu: denn weder die Vor- noch Nachwelt
hat ihn darüber beurkundet. Der Schriftsteller wird also gegen
ihn immer die Einrede haben, daß er dem Urtheil der Welt vor-
greife, daß er sich unbefugt eine Entscheidung anmaasse, die nur
dem Publicum im weitesten Sinne des Worts gebühret; er wird
von diesem Papst eines kleinen Staates an das allgemeine Con-
cilium appelliren, das allein und zwar nur in immer fort-

gehenden Stimmen ein Richter des Wahren und Falschen seyn
könne. Wahrscheinlich werden ihm viele Stimmen beitreten; und
bei dem größesten Recht wird der Censor, der Form nach und um
114 der Folgen willen, Unrecht behalten. Ich darf nicht wiederholen,
was man, wo es Wahrheit gilt, über Freiheit der Meinungen, die
nur widerlegt, nicht aber unterdrückt werden dürfen, so oft und
viel gesagt hat.

Wenn man also dem Publicum keine, auch nicht die tollesten
Meinungen rauben darf, indem der Staat, wo sie ihm falsch oder
gefährlich scheinen, lieber ihre offne Widerlegung veranlassen mag,
damit zum Vortheil der Welt die Finsterniß vom Lichte besiegt
werde: so darf bei dieser ungebundnen Freiheit, bei der Achtung,
die der Staat selbst dem Publicum erweiset, da er ihm nichts
vorenthält, was irgend ein Schriftsteller ihm darbringt, der Staat
wohl auch fodern, daß jeder Schriftsteller sich nenne, der
115 dem Publicum etwas darzubringen gutfindet. Und zwar
dies in allen Schriften, über jeden Gegenstand: Recensionen fremder
Bücher nicht ausgenommen. Denn wie hätte ich ein Recht, Anonymie
zu verlangen, wo ich mich vors Publicum dränge, und zu ihm
meine Stimme erhebe? Einen freiwilligen Lehrer der Welt und
Nachwelt muß man kennen; er muß sich, wenn ihm Pflicht, Recht
und Wahrheit lieb ist, nicht verbergen. Ein Mann, der öffentlich
spricht, stehet für sein Wort; sonst nennet man ihn einen Feigen
oder Lügner. Mit diesem einzigen leichten, wie mich dünkt nicht
ungerechten Mittel, wie mancher Keckheit, wie mancher Verläumdung
würde vorgebeugt, die jetzt blos hinter der Anonymie Schutz sucht.
Wie vorsichtiger, überdachter und gehöriger würde man zum Pu-
116 blicum sprechen, wenn man wüßte, daß man nicht ohne eigne Ehre
oder Schande zu ihm sprechen könnte! Und verdient das Publicum,
der ehrwürdigste Name, der genannt werden kann, die Gesell-
schaft aller Guten und Edlen, nicht diese Achtung? Jeder
Schriftsteller würde veranlaßt, in der würdigsten Gestalt vor ihm
zu erscheinen, seine Stimme vor diesem großen Tribunal bescheiden
hören zu lassen, dagegen aber auch, was er weise behauptet, stand-

haft zu vertheidigen, ein ehrlicher Bekenner zu seyn der von ihm dem Publicum gemeldeten Wahrheit. Jene Winkelträgereien, aufgefangene Gerüchte, erstohlne Personalitäten verlören sich von selbst; kein Ehrliebender wollte mit solcher Waare öffentlich am Markt stehn, die schändlich ist und fürs Publicum nicht gehöret.
In Griechenland und Rom schämte sich kein Schriftsteller seiner 117
Werke; auch unter uns darf sich kein Stand einer Schrift, wenn sie gut ist, schämen; dem höchsten, wie dem niedrigsten Stande sollte Anonymie nicht erlaubt seyn, und überhaupt dieselbe für das was sie ist, für Hinterlist, Schimpf, niedriges Gewerbe und Feigheit gelten. Wer zum Publicum spricht, spreche als ein Theil des Publicums, also öffentlich, mit seinem Namen.

Noch ein viel Mehrers wäre über das Verhältniß des Schriftstellers zum Publicum zu reden. Jede Gattung der Scribenten schreibt für ihre Gattung Leser, die sie ihr Publicum, ihre Welt nennen. Aus frölichen oder traurigen Erfahrungen, welche Schriften am meisten gelesen werden, kann man also auf den Geschmack, auf das Maas der Bildung des Publicums schliessen,
dem diese Schriften vor andern oder ausschliessend wohlthun. Die 118
mittelmäßigen, die leichten, üppigen, lüsternen finden natürlich die meisten Leser; viele gerühmte Schriftsteller haben nur durch Zeugnisse anderer ihren Ruhm erlangt, und stehn auf guten Glauben, ungelesen, in den Bibliotheken. Das Publicum hallet nur ihre Namen wieder. Deßhalb aber wird kein guter Kopf, wenn er es nicht des Bauchs wegen thun muß, sich unwürdig, (wie man sagt,) zum Publicum herabstimmen, oder seinem lüsternen, falschen Geschmack fröhnen. Der Schriftsteller soll das Publicum, nicht dies den Schriftsteller bilden. Delila schnitt Simson das Haar ab, und übergab ihn Kraftlos den Philistern; sie verspotteten ihn und er mußte vor ihnen spielen.

Nicht die Blätter des Baums; die Keime, Blüthen und Früchte 119
sind sein edelstes Erzeugniß. Nicht das zahlreichste, sondern das verständigste Publicum ist mit seinem Beifall die Ehre des Schriftstellers, sein Zweck und Lohn. Das Urtheil dieser vielleicht wenigen

Leser dauert fort und wirkt weiter. Oft findet ein Schriftsteller
diese Leser nur nach seinem Tode; Minos und Aeakus sinds, die
unpartheiisch über ihn richten. Dem Homer schaffte Lykurg und
die Pisistratiden ein größeres, ein Attisches Publicum; dem
Milton Addison, Garrik dem Shakespear u. s. Nichts ist
angenehmer, als einem verdienten Todten Gerechtigkeit zu erweisen,
und über seinem Grabe die Stimme eines besseren dankbaren
Publicums zu werden. So hat Rousseau nach seinem Tode die
120 Ehre mit Wucher genossen, die Voltaire bei seinen Lebzeiten sich
zuzueignen wußte; und so giebts bei allen Nationen andre Autoren,
die berühmt sind, andre die es zu seyn verdienen.

An Liebe und Achtung gegen seine besten Schriftsteller,
(wenige ausgenommen) stehet Deutschland seinen cultivirten Nach-
barn, Franzosen, Engländern, Italienern nicht vor, sondern nach;
der größere Theil des Publicums kennet sie nicht und trägt wenig-
stens sie nicht eben in Herz und Seele.

Haben wir also hierin (ich will nicht sagen, das Publicum
der Alten, sondern nur) das Publicum der Franzosen, Engländer,
Italiener? Wer diese Länder kennet, und Deutschland kennet, ant-
worte. An den Schriftstellern liegt es schwerlich; sie thaten was
121 sie konnten; manche vielleicht zu viel. An Charakter und an der
Verfassung der Nation liegt es; an der Unkultur und der Unkulti-
virbarkeit (wenn mir zu Bezeichniß eines Barbarismus ein bar-
barisches Wort erlaubt ist) am falschen Geschmack und der gene-
tischen Rohheit mancher Stände und Lebensarten. Bei weitem ist
unsre Sprache noch nicht so gebildet, jedem Vortrage, jeder Art
des Wissenswürdigen so zugebildet, als die Sprachen unsrer
Nachbarn; vielmehr haben wir mit einer benachbarten Nation zu
kämpfen, daß ihre Sprache die unsere nicht ganz vertilge. Erwache
also, du schlafender Gott, wenn du nicht etwa dichtest oder über
Feld gegangen bist; erwache, Deutsches Publicum, und laß Dir
dein Palladium nicht rauben. Aus dem trägen Schlummer, aus
122 dem niedrigen Stolz, der das Beste wegwerfend verachtet, aus der
Anmaassung, die dem Schlechtsten das Privilegium des Besten

ertheilen zu können glaubt, aus der nie Theilnehmenden Kälte, aus der völligen Seelenentfremdung, glaube mir, wird nichts, und kann nichts werden. Die Zeit, da das Alles galt, ist vorüber. Unsanft aus dem Schlafe gerüttelt, erwache und zeige, daß du kein Barbar bist, damit man dir nicht als einem Barbaren begegne. Deine Sprache, die Schwester der Griechischen, die Königinn und Mutter vieler Völker, für ganz Europa hast du zu sichern, auszubilden, zu bewahren.

Sollten wir aber blos in Reden und Schriften, in Lehren und Hören ein Publicum haben? keins für unsre Handlungen? keins für unser ganzes Daseyn? Kein Publicum, das auf uns wirkte, worauf wir durch unser Beispiel, durch unser Vorbild 123
schweigend wirken? Zweifle daran niemand, ja auch daran niemand: daß diese stille Wirkung in einem kleinen Kreise von mächtiger Wirkung sei. Sie ist reell; in ihr ist nichts Schein und Schminke. Der Kreis, in dem du lebest und dein Geschäft treibest, ist dein Publicum; sei dies klein oder groß, du prägst in dasselbe das Bild deiner Existenz, deiner Denk- und Handlungsweise. Hiemit wirkst du unvermerkt oder bemerket auf die Deinen, die nach deinem Muster oder mit Einflüssen von dir fortwirken, auf deine Mitarbeiter, Untergebene oder Vorgesetzte. Leise oder stürmisch verbreiten sich also Wellen und Wogen mit und ohne deinen Namen auf deine Zeitgenossen und die Nachwelt fort. So haben zu allen Zeiten die würdigsten Männer auf ihr Publicum gewirket; sie 124
sprachen mit der starken Stimme ihres thätigen Beispiels, und dachten nicht daran, daß im größeren Publicum ihr Name genannt würde. Das schärfste und edelste Publicum waren sie sich selbst, der Aufmunterer, Zeuge und Richter ihrer Handlungen, ein Gesetz, das in ihnen lebte. Wohl uns, wenn wir uns dies Publicum sind; wir haben sodann die laute, oft sehr unsichre und unreine Stimme der größeren Welt nicht nöthig.

II.
Haben wir noch das Vaterland der Alten?

Griechen und Römern war das Wort Vaterland ein Ehr-
würdig-süßer Name. Wem sind nicht Stellen aus ihren Dichtern
und Rednern bekannt, in denen Söhne des Vaterlandes ihm als
125 einer Mutter kindliche Liebe und Dankbarkeit, Lobpreisungen,
Wünsche und Seufzer weihen? Der Entfernete sehnet sich darnach
zurück, hoffnungsvoll oder klagend schauet er zur Gegend desselben
hin, empfängt die Lüfte, die daher wehen, als Boten seiner Ge-
liebten. Wiedergegeben dem Vaterlande, umfängt er es, und küsset
seinen Boden mit Thränen. Der in der Entfernung Sterbende
vermacht ihm noch seine Asche; auch nur ein leeres Grabmahl des
Andenkens wünschet er sich bei den Seinen. Fürs Vaterland zu
leben hieß ihnen der höchste Ruhm; fürs Vaterland zu sterben der
süßeste Tod. Wer mit Rath und That dem Vaterlande aufhalf,
wer es rettete und mit Kränzen des Ruhms schmückte, erwarb sich
einen Sitz unter den Göttern; Himmels- und Erden-Unsterblichkeit
126 war ihm gewiß. Dagegen wer das Vaterland beleidigte, es durch
seine Thaten entehrte, wer es verrieth oder bekriegte; in den Busen
seiner Mutter hatte der das Schwert gestoßen, er war ein Vater-
ein Kinder- ein Freundes- und Brudermörder. Cariorem decet
esse patriam nobis quam nosmet ipsos. Dulce et decorum est,
pro patria mori. u. s. Haben auch wir dies Vaterland der Alten?
Und welches sind die geliebten Bande, die uns daran fesseln?

Der Boden des Landes, auf dem wir gebohren sind, kann
für sich allein dies Zauberband schwerlich knüpfen; vielmehr wäre
es die härteste aller Lasten, wenn der Mensch, als Baum, als
Pflanze, als Vieh betrachtet, eigen und ewig, mit Seele, Leib und
allen Kräften dem Boden zugehören m ü ß t e, auf welchem er die
127 Welt sah. Harte Gesetze gnug hat es über dergleichen E r b e i g e n-
t h ü m l i c h k e i t, E i g e n g e h ö r i g k e i t u. s. gegeben, und giebt
es noch; der ganze Gang der Vernunft, der Cultur, ja selbst der
Industrie, und der Nutzberechnung gehet dahin, diese gebohrne

Sklaven eines Mutterleibes oder der Mutter-Erde mit sanftern Banden an ein Vaterland zu knüpfen, und sie von der harten Scholle, die sie im Leben mit ihrem Schweiß, im Tode mit ihrer Asche düngen sollen, allmälich zu entfesseln.

Als noch Nomadenvölker in der Welt umherzogen, wüste Plätze Zeitenlang innehatten, und in diesen ihre Väter begruben: da gab der Boden des Landes, den diese Völker besaßen oder besessen hatten, Anlaß zum Namen eines Landes der Väter. „An unsrer Väter Gräbern erwarten wir euch" rief man den Feinden zu: „auch ihre Asche wollen wir schützen, und unser Land 128
sichern." So ist der heilige Name entstanden, nicht als ob Menschen aus dem Boden entsprossen wären. Nur Kinder können das Vaterland lieben, nicht Erdgebohrne Knechte oder wie Wild gefangene Sklaven.

Was uns im Vaterlande zuerst erquickt, ist nicht die Erde, auf die wir sinken, sondern die Luft die wir athmen, die väterlichen Hände, die uns aufnehmen, die Mutterbrust, die uns säuget, die Sonne, die wir sehen, die Geschwister, mit denen wir spielen die freundlichen Gemüther, die uns wohlthun. Unser erstes Vaterland ist also das Vaterhaus, eine Vaterflur, Familie. In dieser kleinen Gesellschaft leben die eigentlichen und ersten Freuden des Vaterlandes, wie in einem Idyllenkreise; in Idyllen 129
leibt und lebt das Land unsrer ersten Jugend. Sei der Boden, sei das Klima, wie es wolle; die Seele sehnt sich dahin zurück, und je weniger die kleine Gesellschaft, in der wir erzogen wurden, ein Staat war, je weniger sich Stände und Menschenclassen darinn trennten, um so weniger Hindernisse findet die Einbildungskraft, sich in den Schoos dieses Vaterlandes zurückzusehnen. Da hörten und lernten wir ja die ersten Töne der Liebe; da schlossen wir zuerst den Bund der Freundschaft, und empfanden die Keime zarter Neigung in beiden Geschlechtern; wir sahen die Sonne, den Mond, den Himmel, den Frühling mit seinen Bäumen, Blüthen und damals uns so süßeren Früchten. Der Weltlauf spielte vor uns; wir sahn die Jahreszeiten sich wälzen, kämpften mit Gefahren,

130 mit Leid und Freude — wir sommerten und winterten uns gleich-
sam in die Welt ein. Diese Eindrücke, moralisch und physisch,
bleiben der Einbildungskraft eingegraben; die zarte Rinde des
Baums empfing sie, und ohne gewaltsame Vertilgung werden sie
nur mit ihm sterben. Wer hat nicht die Seufzer und Klagen
gelesen, mit denen selbst Grönländer sich von ihrem Jugendlande
entfernten, mit denen sie aus der Cultur Europa's durch alle
Gefahren dahin zurückstrebten? Wem tönen nicht noch die Seufzer
der Afrikaner ins Ohr, die aus ihrem Vaterlande geraubt wurden?
In einfachen kleinen Gesellschaften lebten sie da, in einem
Idyllenlande der Jugend.

Die Staaten, oder vielmehr Städte der Griechen, denen der
131 Name des Vaterlandes so theuer und lieb war, schlossen sich
unmittelbar an diese kleinen Gesellschaften an; die Gesetz-
gebung begünstigte diese, und leitete von ihnen ursprünglich ihre
ganze Energie her. Es war das Land der Väter, das man
beschützte, es waren Jugendgenossen, Geschwister und Freunde, nach
denen man sich sehnte; den Bund der Liebe, den Jünglinge
schlossen, billigte und nützte das Vaterland. Mit seinen Freunden
wollte man begraben seyn, mit ihnen genießen, leben und sterben.
Und da die edlen Vorfahren dieser Stämme das Gemeinwesen, zu
dem sie gehörten, unter dem Schutz der Götter errichtet, mit ihrer
Mühe und Arbeit bezeichnet, mit ihrem Blute besiegelt hatten: so
ward den Nachkommen der Bund solcher Gesetze, als ein mora-
lisches Vaterland heilig: denn höher schätzten die Griechen
132 nichts, als das Verdienst der bürgerlichen Einrichtung,
dadurch sie Griechen geworden, und über alle Barbaren der Welt
erhöhet waren. Die Götter ihres Landes waren die schönsten
Götter; seine Helden, Gesetzgeber, Dichter und Weise waren in
Einrichtungen, Liedern, Denkmalen und Festen unsterblich; hiemit
prangten ihre öffentliche Plätze und Tempel; der Sieg der Griechen
über die Perser allein machte ihnen ihr Land, ihre Verfassung,
ihre Cultur und Sprache zur Krone des Weltalls. Im Aether
solcher Ideen schwammen die Griechen, wenn sie den Namen des

Vaterlandes oft edel gebrauchten, oft auch mißbrauchten. Mehrere Städte theilten diesen Ruhm, jede auf ihre Weise. Und was Rom sich an seiner Weltbeherrscherin, dem Sammelplatz alles Sieges und Ruhms dachte, davon zeigt die Römische Geschichte.

In die Zeiten Griechenlands oder Roms sich zurückwünschen, 133
wäre thöricht; diese Jugend der Welt, so wie auch das eiserne Alter der Zeiten unter Roms Herrschaft ist vorüber; schwerlich dürften wir, wenn auch ein Tausch möglich wäre, in dem was wir eigentlich begehren, bei dem Tausche gewinnen. Sparta's Vaterlandseifer drückte nicht nur die Heloten, sondern die Bürger selbst und mit der Zeit andre Griechen. Athen fiel seinen Bürgern und Colonien oft hart; es wollte mit süßen Phantomen getäuscht seyn. Die Römische Vaterlandsliebe endlich ward nicht für Italien allein, sondern für Rom selbst und die gesammte Römerwelt verderblich. Wir wollen also aufsuchen, was Wir am Vaterlande achten und lieben müssen, damit wir es würdig und rein lieben.

1. Ists, daß einst Götter vom Himmel niederstiegen, und 134
unsern Vätern dies Land anwiesen? Ists, daß sie uns eine Religion gegeben und unsre Verfassung selbst eingerichtet haben? Ueberkam durch einen Wettkampf Minerva diese Stadt? Begeisterte Egeria unsern Numa mit Träumen? — Eitler Ruhm: denn wir sind nicht unsre Väter. Sind auf Minerva's heiligem Boden der großen Göttinn wir unwerth, reimen sich Numa's Träume nicht mehr mit unsern Zeiten: so steige Egeria wieder aus der Quelle, so lasse Minerva zu neuen Begeisterungen sich vom Himmel hernieder.

Ohne Bilder zu reden, es ist für ein Volk gut und rühmlich, große Vorfahren, ein hohes Alter, berühmte Götter des Vaterlandes zu haben, so lange diese es zu edeln Thaten aufwecken, zu würdigen Gesinnungen begeistern, so lange die alte Zucht und Lehre 135
dem Volke gerecht ist. Wird sie von diesem selbst verspottet, hat sie sich überlebet, oder wird gemißbraucht; „was hilft dir, (ruft Horaz seinem Vaterlande zu,) stolzer Pontischer Mast, was hilft dir deine vornehme Abkunft? was helfen dir die gemahlten Götter an deinen Wänden?" Ein müssig-besessener, von unsern Vorfahren

träge=ererbter Ruhm macht uns bald eitel und unsrer Vorfahren
unwerth. Wer sich einbildet, von Hause aus tapfer, edel, bieder
zu seyn, kann leicht vergessen, sich als einen solchen zu zeigen. Er
versäumt nach einem Kranze zu ringen, den er von seinen Urahnen
an schon zu besitzen glaubet. In solchem Wahn von Vaterlands=
136 Religions=Geschlechts=Ahnenstolze ging Judäa, Griechenland, Rom,
ja beinah jede alte mächtige oder heilige Staatsverfassung unter.
Nicht was das Vaterland einst war, sondern was es jetzt ist,
können wir an ihm achten und lieben.

2. Dies also kann, ausser unsern Kindern, Verwandten und
Freunden, nur seine Einrichtung, die gute Verfassung seyn,
in welcher wir mit dem, was uns das Liebste ist, gern und am
liebsten leben mögen. Physisch preisen wir die Lage eines Orts,
der bei einer gesunden Luft unserm Körper und Gemüth wohlthut;
moralisch schätzen wir uns in einem Staat glücklich, in dem wir
bei einer Gesetzmäßigen Freiheit und Sicherheit vor uns selbst nicht
erröthen, unsre Mühe nicht verschwenden, uns und die Unsrigen
nicht verlassen sehen, sondern als würdige, thätige Söhne des
137 Vaterlandes jede unsrer Pflichten ausüben und solche vom Blicke
der Mutter belohnt sehen dürfen. Griechen und Römer hatten
Recht, daß über das Verdienst, einen solchen Bund gestiftet zu
haben, oder ihn zu bevestigen, zu erneuen, zu läutern, zu erhalten,
kein andres menschliches Verdienst gehe. Für die gemeinschaftliche
Sache nicht der Unsern allein, sondern der Nachkommenschaft und
des gesammten, ewigen Vaterlandes der Menschheit zu denken, zu
arbeiten und (großes Loos!) glücklich zu wirken: was ist hiegegen
ein einzelnes Leben, ein Tagewerk weniger Minuten und Stunden?

Jeder, der auf dem Schiff in den fluthenden Wellen des
Meeres ist, fühlet sich zum Beistande, zur Erhaltung und Rettung
des Schiffs verbunden. Das Wort Vaterland hat das Schiff
138 am Ufer flott gemacht; er kann, er darf nicht mehr, (es sei denn,
daß er sich hinausstürze und den wilden Wellen des Meers über=
lasse) im Schiff, als wär' er am Ufer, müssig dastehn und die
Wellen zählen. Seine Pflicht ruft ihn, (denn alle seine Gefährten

und Geliebten sind mit ihm im Schiffe) daß, wenn ein Sturm sich empört, eine Gefahr droht, der Wind sich ändert, oder ein Schiff hinanschleudert, sein Fahrzeug zu übersegeln, seine Pflicht ruft ihn, daß Er helfe und rufe. Leise oder laut, nachdem sein Stand ist, dem Bootsknecht, Steuermann oder dem Schiffer; seine Pflicht, die gesammte Wohlfahrt des Schiffes ruft ihn. Er sichert sich nicht einzeln; er darf sich nicht in den Kahn einer erlesenen Ufergesellschaft, der ihm hier nicht zu Gebot stehet, träumen; er legt Hand an das Werk, und wird wo nicht des Schiffes Retter, so 139
doch sein treuer Fahrgenoß und Wächter.

Woher kam es, daß manche einst hoch verehrte Stände allmälich in Verachtung, in Schmach versanken und noch versinken? Weil keiner derselben sich der gemeinen Sache annahm, weil jeder als ein begünstigter Eigenthums- oder Ehrenstand lebte; sie schliefen im Ungewitter ruhig wie Jonas, und das Loos traf sie wie Jonas. O daß die Menschen bei sehenden Augen an keine Nemesis glauben! An jeder verletzten oder vernachläßigten Pflicht hangt nicht eben eine willkührliche, sondern die nothwendige Strafe, die sich von Geschlecht zu Geschlecht häufet. Ist die Sache des Vaterlandes heilig und ewig; so büßet sich seiner Natur nach jedes Versäumniß derselben, und häuft die Rache mit jedem verdorbneren Geschäft oder Geschlechte. Nicht zu grübeln hast du über dein 140
Vaterland: denn du warest nicht sein Schöpfer; aber mithelfen mußt du ihm, wo und wie du kannst, ermuntern, retten, bessern, und wenn du die Gans des Kapitoliums wärest.

3. Sollte uns also nicht, eben im Sinne der Alten, die Stimme jedes Bürgers, gesetzt daß sie auch gedruckt erschiene, als eine Vaterlandsfreiheit, als ein heiliges Scherbengericht gelten? Der Arme konnte vielleicht nichts thun, als schreiben, sonst hätte er wahrscheinlich etwas Besseres gethan; wollet ihr dem Seufzenden seinen Athem, der ins wüste Leere hinausgeht, rauben? Noch werther aber sind dem Verständigen die Winke und Blicke Derer, die weiter sehen. Sie muntern auf, wenn alles schläft: sie seufzen vielleicht, wenn Alles tanzet. Aber sie seufzen nicht nur; in ein- 141

fachern Gleichungen zeigen sie, vermöge einer unzweifelhaften Kunst, höhere Resultate. Wollet ihr sie zum Schweigen bringen, weil ihr blos nach der gemeinen Arithmetik rechnet? Sie schweigen leicht, und rechnen weiter; das Vaterland aber zählte auf diese stille Rechner. Ein Vorschritt, den sie glücklich angaben, ist mehr als zehentausend Cerimonien und Lobsprüche werth.

Sollte unser Vaterland dieser Rechenkunst nicht bedürfen? Sey Deutschland tapfer und ehrlich; tapfer und ehrlich ließ es sich einst nach Spanien und Afrika, nach Gallien und England, nach Italien, Sicilien, Creta, Griechenland, Palästina führen; unsre tapfren und ehrlichen Vorfahren bluteten da, — und sind begraben. Tapfer und ehrlich liessen die Deutschen innerhalb und ausserhalb
142 ihrem Vaterlande sich, wie die Geschichte zeigt, dingen gegen einander; der Freund stritt gegen den Freund, der Bruder gegen den Bruder; das Vaterland ward zerrüttet und blieb verwaiset. Sollte also ausser der Tapfer- und Ehrlichkeit unserm Vaterlande nicht noch etwas anders noth seyn? Licht, Aufklärung, Gemeinsinn; edler Stolz, sich nicht von andern einrichten zu lassen, sondern sich selbst einzurichten, wie andre Nationen es von jeher thaten; Deutsche zu seyn auf eignem wohlbeschützten Grund' und Boden.

4. Der Ruhm eines Vaterlandes kann zu unsrer Zeit schwerlich mehr jener wilde Eroberungsgeist seyn, der die Geschichte Roms und der Barbaren, ja mancher stolzen Monarchieen wie ein böser Dämon durchstürmte. Was wäre es für eine Mutter, die
143 (eine zweite ärgere Medea) ihre Kinder aufopferte, um fremde Kinder als Sklaven zu erbeuten, die ihren eignen Kindern über kurtz oder lang zur Last werden? Unglücklich wäre das Kind des Vaterlandes, das, dahingegeben oder verkauft, ins Schwert laufen, verwüsten, morden müßte, um eine Eitelkeit zu befriedigen, die Niemanden Vortheil gebieret. Der Ruhm eines Vaterlandes kann zu unsrer Zeit und für die noch schärfer richtende Nachwelt kein andrer seyn, als daß diese edle Mutter ihren Kindern Sicherheit, Thätigkeit, Anlaß zu jeder freien, wohlthätigen Uebung, kurz die Erziehung verschaffe, die ihr selbst Schutz und Nutz, Würde und

Ruhm ist. Alle Völker Europa's, (andre Welttheile nicht aus-
geschlossen,) sind jetzt im Wettstreit, nicht der körperlichen sondern
der Geistes- und Kunstkräfte mit einander. Wenn Eine
oder zwei Nationen in weniger Zeit Vorschritte thun, zu denen 144
sonst Jahrhunderte gehörten: so können, so dürfen andre Nationen
sich nicht Jahrhunderte zurücksetzen wollen, ohne sich selbst dadurch
empfindlich zu schaden. Sie müssen mit jenen fort: in unsern
Zeiten läßt sichs nicht mehr Barbar seyn; man wird als Barbar
hintergangen, untertreten, verachtet, mißhandelt. Die Weltepochen
bilden eine ziehende Kette, der zuletzt kein einzelner Ring sich
widersetzen mag, wenn er auch wollte.

Vaterländische Cultur gehört hiezu, und in dieser auch
Cultur der Sprache. Was ermunterte die Griechen zu ihren rühm-
lichen und schwersten Arbeiten? Die Stimme der Pflicht und des
Ruhmes. Wodurch dünkten sie sich vorzüglicher, als alle Nationen
der Erde? Durch ihre cultivirte Sprache und was mittelst der- 145
selben unter ihnen gepflanzt war. Die imperatorische Sprache der
Römer gebot der Welt; eine Sprache des Gesetzes und der Thaten.
Wodurch hat eine nachbarliche Nation seit mehr als einem Jahr-
hunderte so viel Einfluß auf alle Völker Europa's gewonnen?
Nebst andern Ursachen vorzüglich auch durch ihre im höchsten Sinne
des Worts gebildete Nationalsprache. Jeder, der sich an
ihren Schriften ergötzte, trat damit in ihr Reich ein und nahm
Theil an ihnen. Sie bildeten und mißbildeten; sie befahlen, sie
imponirten. Und die Sprache der Deutschen, die unsre Vorfahren
eine Stamm- Kern- und Heldensprache nannten, sollte wie eine
Ueberwundene den Siegeswagen Andrer ziehn, und sich dabei noch
in ihrem beschwerlichen Reichs- und Hofstyl brüsten? Wirf ihn
weg, den drückenden Schmuck, du wider deinen eigenen Willen ein- 146
gezwängte Matrone, und sei, was du seyn kannst und ehemals
warest, eine Sprache der Vernunft, der Kraft und Wahrheit. Ihr
Väter des Vaterlandes, ehret sie, ehret die Gaben, die sie, unauf-
gefordert und unbelohnt, und dennoch nicht unrühmlich darbrachte.
Soll jede Kunst und Thätigkeit, durch welche mancher dem Vater-

lande gern zu Hülfe kommen möchte, sich erst wie jener verlohrne Sohn ausserhalb Landes vermiethen, und die Frucht seines Fleisses oder Geistes einer fremden Hand anvertrauen, damit ihr solche von da aus zu empfangen die Ehre haben möget? Mich dünkt, ich sehe eine Zeit kommen —

Doch lasset uns nicht prophezeien, sondern hinter Allem nur
147 bemerken, daß jedes Vaterland schon mit seinem süßen Namen eine moralische Tendenz habe. Von Vätern stammet es her; es bringet uns mit dem Namen Vater, die Erinnerung an unsre Jugendzeiten und Jugendspiele in den Sinn; es weckt das Andenken an alle Verdiente vor uns, an alle Würdige nach uns, denen Wir Väter werden; es knüpft das Menschengeschlecht in eine Kette fortgehender Glieder, die gegen einander Brüder, Schwestern, Verlobte, Freunde, Kinder, Eltern sind. Sollten wir uns anders auf der Erde betrachten? Müßte Ein Vaterland nothwendig gegen ein andres, ja gegen jedes andre Vaterland aufstehn, das ja auch mit denselben Banden seine Glieder verknüpfet? hat die Erde nicht für uns alle Raum? liegt ein Land nicht ruhig neben dem andern?
148 Cabinette mögen einander betrügen; politische Maschienen mögen gegen einander gerückt werden, bis Eine die andre zersprengt. Nicht so rücken Vaterländer gegen einander; sie liegen ruhig neben einander, und stehen sich als Familien bei. Vaterländer gegen Vaterländer im Blutkampf ist der ärgste Barbarismus der menschlichen Sprache.

---

(1) 58.

Leibnitz Weißagung ist eine alte, bewährte Wahrheit*). Eine Gemeinheit ohne Gemeingeist kranket und erstirbt; ein Vaterland, ohne Einwohner die es lieben, wird zur Wüste, und ein

---

*) Das Ende des 54sten Briefes.

Haus, am Meeres Ufer, auf Sand gebauet, als ein Platzregen
fiel und ein Gewässer kam, und weheten die Winde und stießen
an das Haus, da fiel es und thät einen großen Fall, sagt
Christus.

Daß diese Gebrechlichkeit zu Leibnitz Zeiten nicht angefangen, 2
sondern sich nur merklicher gemacht habe, bewährt die Deutsche, ja
nach Verschiedenheit der Völker, Verfassungen und Länder, alle
Geschichte. Lesen Sie, was Schmidt vom Zustande der Deutschen
Nation vorm Anfange des dreißigjährigen Krieges*) sagt, und mit
Zeugnissen beleget; nach dem Westphälischen Frieden ward die Sache
gewiß nicht besser. In Sitten und Grundsätzen, politisch und
moralisch, ging alles mehr und mehr nicht zu einer größeren Con-
sistenz, sondern zu einer Auflösung hin, die auch von Moment zu
Moment folgte. Daß aber durch dieses schleichende Fieber eine neue
Gesundheit, wenn gleich auf Kosten leidender oder abgestorbener 3
Glieder bereitet werde, dies ist ein des großen Leibnitz würdiger
Gedanke. Das menschliche Geschlecht ist ein Phönix; auch in
seinen Gliedern, ganzen Nationen, verjünget es sich, und steht aus
der Asche wieder auf.

Sehr übel ists, daß wir in der Geschichte die Meinungen
und Grundsätze der Völker, die dort und dann herrschten,
so wenig bemerkt finden. Man sieht Erfolge, oft späte Erfolge,
und muß die vielleicht längst im Verborgenen wirkende Triebfeder
trüglich errathen. Noch seltner werden in ihr dergleichen herrschende
Meinungen und Grundsätze in ihrer Abstammung und Fort-
pflanzung genealogisch verfolgt; man sieht sie hie und da wie
Ströme aus der Erde brechen und sich, indeß ihr Lauf unter der
Erde fortgeht, dem Auge verlieren. Am seltensten sind Geschicht- 4
schreiber mit wirklich moralischem Blick über Vorfälle und
Personen. So oft man von einem Aegyptischen Todtengericht
über vergangene Zeiten spricht, so selten übt man es aus; weil
vielen Beschreibern die Biegsamkeit des Geistes, sich in vergangene

*) Schmidts neuere Geschichte der Deutschen B. 4. K. 9. u. f.

Zeiten zu setzen, andern die Waage des Urtheils, der *moralische
Sinn* fehlet. Und fehlet dieser, oder ist er schief und verdorben:
so wird die Geschichte selbst verderblich. Ihr Urheber siehet mit
falschem Blick, er wägt mit betrügerischen Gewichten.

Beispiele davon anzuführen, erlassen Sie mir: über Juden,
Griechen und Römer, über Christen und Barbaren, über unsre
und fremde Nationen sind dergleichen in Menge vorhanden. Je
5 täuschender geschrieben, desto verderblicher; und o wer mag den
unmoralischen und *unmenschlichen Stumpfsinn* nennen,
mit dem man Helden, Thaten, Begebenheiten und Revolutionen
unter Alten und Neuen so oft knechtisch anstaunte, Lob und Tadel
wie ein gedungener Elender austheilte, und die unschuldig-Ver-
folgten zuweilen noch im Grabe verfolget. Eine *Geschichte der
Meinungen, der praktischen Grundsätze der Völker*, wie
sie hie und da herrschten, sich vererbten und im Stillen die größe-
sten Folgen erzeugten, diese Geschichte mit *hellem, moralischen
Sinn*, in gewissenhafter Prüfung der Thatsachen und Zeugen
geschrieben; wäre eigentlich der Schlüssel zur Thatengeschichte.
Wegelin, ein denkender Geschichtforscher, hat diesen Gesichtspunkt
oft im Blick; weil er aber zu systematisch denket, so verlieret er
6 sich auf der ungeheuren Bahn meistens in dunkeln zu allgemeinen
Maximen. *)

Und doch hängt von diesem scharfgehaltenen Augpunkt aller
Nutzen der Geschichte ab; die Figuren des Gemäldes werden untreu,
verworren und dunkel, wenn man ihnen dies Licht raubet. Wie
viel z. B. ist über *Machiavells Fürsten* gesagt worden, und doch
zweifle ich, ob mit ausgemachtem Resultate? indem einige dies
7 Buch für eine Satyre, andre für ein verderbliches Lehrbuch, andre

---

*) *Wegelin* ist seitdem gestorben. Er ruhe sanft. Sein Geist hat viel gedacht, viel combiniret. Ich wünschte nicht, daß seine hinterlassenen Schriften untergingen; jeder seiner Aufsätze ist eine Sammlung unverarbeiteter Gedanken, die wenigstens immer eigne Gedanken veranlassen, oder verbessern und bestärken. Der *große König* selbst hat seine Schriften gelesen und geehrt. A. d. H.

für ein wankendes, schwachköpfiges Mittelding zwischen beiden halten.
Und ein Schwachkopf war wahrlich Machiavell nicht; er war ein
Geschicht= und Welterfahrner, dabei ein redlicher Mann, ein feiner
Beobachter, und ein warmer Freund seines Vaterlandes. Daß er
den Werth und die Form von mancherlei Staaten gekannt habe,
davon zeugen seine Dekaden über den Livius, und daß er
kein Verräther der Menschheit werden wollte, beweiset jede Zeile
seiner andern Schriften, so wie bis zum Alter hinan sein geführtes
Leben. Woher nun das Mißverständniß dieser Schrift eines
Schriftstellers, der so bestimmt, rein und schön zu schreiben wußte?
Woher, daß dies Mißverständniß sich zwei Jahrhunderte erhalten,
und den feinsten Köpfen mitgetheilt hat, so daß ihm selbst der 8
große Verfasser des Anti=Machiavells nicht entkommen mochte?
Und doch ging das Buch zwei und siebenzig Jahre umher, gebilligt
und gelesen; niemand fand darinn Arges. Machiavell hatte es
einem Fürsten aus einem von ihm geliebten Hause, dem Neffen
eines Papstes zugeschrieben, der ihn hochhielt, dem er damit gewiß
keine Schande machen wollte. Mich dünkt, das ganze Mißver=
ständniß rühre daher, daß man den Punkt nicht bemerkt, auf
welchem damals das Verhältniß der Politik und Moral
stand.

Beide hatten sich sichtbar und völlig getrennet. Die Zeiten
Alexanders 6 und Cäsar Borgia waren zwar vorüber; aber
auch Julius und Leo, Frankreich und Spanien, Florenz
und die kleinen Tyrannen von Italien, ja jenseit der Alpen wollte
Niemand als Regent und Politiker Moralist seyn. Man lachte 9
die Tramontaner aus, die ins Regierungswesen so enge Begriffe
brachten: denn von Erlangung oder Erhaltung der Macht, und
von den Mitteln dazu, insonderheit von Verschmitztheit und Klug=
heit sei, glaubte man, hier die Rede; nicht aber von Güte und
Weisheit. Die Religion, von der Moral ganz abgesondert, war
selbst Politik, deren Hauptgesetz überhaupt die Staatsraison,
(la ragione del stato) deren Hauptmaxime es war: Die Dinge,
jedes zu seiner Zeit, im Punkt seiner Reife nutzen zu können;

(conocer las cosas en sa piato, en sa sazon, y saber las lograr.) Eine solche Politik brachte Karl 5 nach Deutschland; daher er auch die Reformation nie anders anzusehen vermochte; eine solche übten Könige, Fürsten, Staatsminister. In allen politischen Schriften
10 war sie anerkannt; fast jede Stadt Italiens war Jahrhunderte lang ihr Schauplatz gewesen, und war es noch. Hier schrieb Machiavell seinen Principe, ganz in den Begriffen seiner Zeit, ganz nach Vorfällen, die damals jedermann in Andenken waren. Aus diesen hatte er eben seine politischen Sätze abgezogen; und belegte jeden derselben mit Beispielen begangener Fehler. „Wenn dies Euer Handwerk ist, sagt er gleichsam, so lernt es recht, damit Ihr nicht so unselige Pfuscher bleibet, als ich Euch zeige, daß Ihr seyd und waret. Ihr habt keinen Begrif, als von Macht und Ansehn; wohl, so braucht wenigstens die Klugheit, die Euch zur sichern Macht, und Italien endlich einmal zur Ruhe leitet. Ich habe Euch Euer Werk nicht angewiesen; treibt Ihrs aber, so treibet es recht."
11 Daß dies die Haltung der Gedanken in Machiavells ganzem Buche sey, wird jeder Unpartheiische fühlen.

Damit wird es nun weder Satyre, noch ein moralisches Lehrbuch, noch ein Mittelding beider; es ist ein rein politisches Meisterwerk für Italienische Fürsten damaliger Zeit, in ihrem Geschmack, nach ihren Grundsätzen, zu dem Zwecke geschrieben, den Machiavell im letzten Capitel angiebt, Italien von den Barbaren, (gewiß auch von den ungeschickten Lehrlingen der Fürstenkunst, den unruhigen Plagegeistern Italiens) zu befreien. Dies thut er ohne Liebe und Haß, ohne Anpreisung und Tadel. Wie er die ganze Geschichte als eine Erzählung von Naturbegebenheiten der Menschheit ansah: so schildert er hier auch
12 den Fürsten als ein Geschöpf seiner Gattung, nach den Neigungen, Trieben, und dem gesammten Habitus, der ihm beiwohnet. Nicht anders hatte er in seinen Dekaden jede andre Regierungsform beäuget; nicht anders hatte er seine sechs Bücher von der Kriegskunst, seinen goldnen Esel, den Belphagor aus der Hölle, der auf Erden ein Weib nahm, seine Clitia und

Mandragola geschrieben; er ließ jedes Ding in seiner Art seyn, was es war oder seyn wollte. Wären Sie hiemit noch nicht befriedigt, so soll meinen redlichen Staatssecretair ein Heiliger rechtfertigen, der das, was Jener mit einer feinen Reisfeder entwirft, mit einem Kirchenpinsel ausmalet. Also spricht der H. Thomas von Aquino: — Doch ich mag meinen Text mit den barbarisch-kräftigen Worten des Kirchenvaters nicht entweihen. Lesen Sie solche in Naudé Considerations politiques sur les coups 13
d'état, gleich im ersten Kapitel. Ich wollte, daß diese kleine Schrift des Naudé, die nach seiner Gewohnheit voll Gelehrsamkeit ist, übersetzt und mit dem zu ihr gehörigen historischen Commentar, den eine spätere Ausgabe schon besitzt, begleitet erschiene. Ohne sarkastische Anmerkungen, mit dem ruhigen Blick, mit welchem Machiavell den Livius oder Barbeirac die Moral der Kirchenväter ansah, müßten auch Naudés Betrachtungen über die Staatsstreiche beäugt werden. Man blickte damit in welchen dunkeln Abgrund der Zeiten!

---

59. 14

Nun änderten sich aber viele Dinge jenseit und diesseit der Alpen. Die Reformation entstand; sie entlarvte den Unfug der kirchlichen Politik so schrecklich, daß immer auch einige, obgleich wenige Stralen auf die Staatspolitik fallen mußten. Jesuiten entstanden, die ein feineres Gewebe zu spinnen, und die Cabinette schlauer zu regieren wußten. Karl 5. machte in Italien Ordnung; es krystallisirten sich die kleineren Staaten, und nur den größeren, einer Katharina von Medicis, Heinrich 8., Karl 5., Philipp 2. stand es frei, in der alten großen Machiavellischen Manier 15
zu verfahren. Da endlich stand ein Jesuit auf, klagte das Buch an, und es wurde verdammt, 72 Jahr nach seiner Erscheinung. Machiavells System ward verdammt, weil es von den Staaten

zu grob, von den Jesuiten jetzt feiner ausgeübt ward: man wollte den alten Meister nicht mehr anerkennen, der diese Grundsätze zu klar exponirt hatte und war überzeugt, der Jünger sei jetzt über den Meister. Nicht ohne; diese Politik aber stürzte sowohl den Jünger, als den Meister, und o wäre sie für unser Menschengeschlecht endlich begraben! — Was ist ein Principe Machiavells seiner Natur und Gattung nach? Der königliche Jüngling, der einen Anti-Machiavell schrieb, hätte einen Anti-Principe schreiben sollen, wie er ihn auch nachher, (außer vielleicht in Fällen
16 der dringenden Noth oder der Convention) für Welt und Nachwelt rühmlich gezeigt hat. Vivre et mourir en Roi, war sein großes Wort der Pflicht und Ehre.

Zu deinem Grabe wallfahrtete ich einst, mein Anti-Machiavell, Hugo Grotius. Du schriebst kein Recht des Krieges und Friedens: denn du warest kein Prinz; du schriebst „vom Rechte des Krieges und Friedens." Und zwar sammletest du dazu nur Collectaneen; nicht aus Italien und deiner Zeit allein, sondern vorzüglich aus den guten Alten, aus den Gesetzen der Vernunft und Billigkeit, aus der Religion selbst; woraus denn allmälig ein Recht der Völker erwuchs, wie man in den barbarischen Zeiten es nicht hatte erkennen mögen. Laß dich das Ungemach nicht gereuen, heilige Seele, das du deiner guten Grundsätze und Be-
17 mühungen wegen hier erduldetest. Religionen hast du nicht vereinigen können, wie du es wolltest; aber Grundsätze der Menschen hast du vereiniget, und auch Völker werden sich einst zu ihnen verbinden.

Bei Gustav Adolph fand man, als er in einem Ausritt meuchelmörderisch gefallen war, Grotius Buch im Zelte auf seinem Tisch aufgeschlagen; die edelsten Männer in Schweden, Frankreich, Holland, Deutschland liebten und ehreten ihn; die ganze Europäische Nachwelt ist seine Verbündete und Verbundne worden. Was seitdem über Recht der Völker, über Natur- und Vernunftrecht geschrieben worden, gehet auf Grotius Bahn.

Nach so ungeheuren Fortschritten der Zeit konnte man freilich auch mit Institution der Prinzen nicht auf Machiavells Wege bleiben. Er selbst wäre bei veränderten Zeitumständen nicht darauf geblieben; und o hätten wir von Machiavell das Bild 18
eines Fürsten für unsre Tage! Außer den Jesuiten, die eine Politica de Dios noch lange trieben, standen andere Prinzenlehrer, la Motte le Vayer, Nicole, Boßuet, Fenelon auf; wie ihre Grundsätze befolgt sind, zeigt die Geschichte. Nach den stürmischen Zeiten, in denen Languet, Milton, Hobbes schrieben, gaben Algernon Sidnei, Locke, Shaftesburi, Leibnitz mildere Grundsätze an, bis in unsern Tagen Roußeau's Contrat social Wirkungen erregt hat, an die sein Verfasser schwerlich dachte. Wie gern kehrt man aus dem Tumult dieser Zeiten zu den friedlichen Geistern Grotius, Locke, Leibnitz zurück!

„Heil den Predigern der Menschenrechte, sagt ein neuerer Lehrer des Staatsrechts; aber versäumen sie ja nicht, vorher Menschenpflichten zu lehren. Um jene in ihrem ganzen heiligen 19
Umfange einzuführen, müssen wir erst eine Majorität von Menschen haben, die fähig sind, diese in ihrem ganzen Umfange auszuüben." — Ich lege Ihnen das kleine Buch bei*), aus dem diese Stelle genommen ist; Sie werden in ihm noch weit mehrere dieser Art finden. Sein Verfasser verspricht uns noch drei Bändchen dieser Art; wir wollen ihn bei seinem Wort halten.

---

60. 20

Auch Leibnitz unter den Propheten?**) Was es mit den gewöhnlichen politischen Prophezeiungen für eine Bewandschaft habe, wußte der scharfsinnige Mann besser als jemand. „Auf Ausrechnungen für die Zukunft, sagt er in einem Briefe*), gebe ich

---

*) Schlözers allgemeines Staatsrecht. Göttingen 1793.

**) Beziehet sich auf das Ende des 54sten Briefes.

nichts. Jene Prophezeiungen, die man in alten Büchern gefunden haben will, sind von denen geschrieben, die die alten Kriege zwischen
21 Frankreich und England im Sinne hatten; die Erfahrung aber lehrt, daß alle, die sich an so Etwas gewagt haben, getäuscht wurden. Zuweilen können dergleichen Prophezeiungen nützlich seyn, dem Pöbel, wie man es nennt, durch einen frommen Betrug, Muth zu machen; bei Verständigen aber haben sie so wenigen Werth, daß sie vielmehr dem Ansehen und dem guten Ruf des Propheten Nachtheil bringen, indem sie keinen gründlichen Beweis zulassen, ohne welchen doch ein redlicher Mann, der seine Pflicht verstehet, nicht so leicht etwas behauptet. Gewisser möchte ich, fährt er fort, das voraussagen, daß, wenn in Deutschland die Dinge nicht besser gemacht werden, * * einen längern Widerstand leisten werde, als wir uns einbilden. Wir Deutschen brauchen unsre Kräfte nicht gnug. — — Statt also uns mit schmeichelnden Prophezeiungen
22 einzuschläfern, ist guter Rath nöthig, daß wir unsre Nerven anspannen, und mit Beiseitsetzung jeder Privatbehaglichkeit fürs gemeine Beste sorgen."

An andern Orten indeß spricht er von den Voraussagungen kluger Männer anders. „In meiner Jugend, sagt er**), wollte ich eine Abhandlung davon schreiben," wobei er Seneka, Tacitus, Machiavell, Conring, Lotichius, Dach, zum Beispiel anführet. Wir thun ihm also nicht Unrecht, wenn wir noch einige Blicke seiner Uebersicht über die Dinge um ihn auszeichnen. Er blickte weithin, er sahe scharf und ohne Galle: er war frohmüthig und redlich.

23 „So oft ich, sagt er***) zu seinem Freunde Ludolf, den gefährlichen Zustand der Dinge um uns her, und dabei unsre Trägheit, unsre verkehrten Rathschläge betrachte, so oft schäme ich mich

---

20 *) *Felleri* Otium Hannov. p. 108.

**) Epist. Leibnit. edit. Korthold. P. 1. p. 366. Feller. ot. Hannov. p. 217.

***) *Feller.* Ot. Hannov. p. 121.

unser vor den Augen der Nachwelt. Offenbar geht es dahin aus, daß in Europa sich alles drüber und drunter kehre, und doch beträgt man sich: als ob alles in höchster Sicherheit sei, und als ob wir Gott selbst zum Gewährsmann unsrer Ruhe hätten. Ueber Kleinigkeiten streitet man; ums Große bekümmert sich niemand, so daß es Eckel und Ueberdruß macht, an die Geschichte der gegenwärtigen Zeit nur zu denken. So gar sehr bestätigen wir Deutschen die ungünstigen Urtheile der Ausländer von uns durch unser Betragen.“ —

— „Im Felde der Wissenschaften stecken wir noch in den 24
ersten Wegen. Ein Schicksal verhindert uns, daß wir die Schätze der Natur nicht sorgfältiger auffspähen und größern Nutzen daraus ziehen. Ich bin der Meinung, daß die Menschen fast unglaubliche Dinge zu Stande bringen könnten, wenn sie mehreren Fleiß anwendeten. Um ihre Augen aber ist eine Binde gezogen, und man muß die Zeit erwarten, da alles reif sei.“ *)

„Wie die Englische Societät Naturversuche zusammenträgt: so sollte eine andre seyn, die Regeln des Lebens, nützliche Bemerkungen und versteckte Vorschläge, wie der Zustand der Menschen zu verbessern sei, zusammentrüge.**)

„Aus den Schriftstellern sollte man ausziehen, nicht nur was 25
irgend nur Einmal, sondern von wem es zuerst gesagt sei. Hier muß man von den ältesten Zeiten anfangen, doch aber nicht Alles erzählen, sondern was zum Unterricht des menschlichen Geschlechts dienet, auswählen. Wenn die Welt noch tausend Jahre steht, und so viel Bücher wie heut zu Tage fortgeschrieben werden; so fürchte ich, aus Bibliotheken werden ganze Städte werden, deren viele dann durch mancherlei Zufälle und schwere Zeitumstände ihr Ende finden werden. Daher wäre es nöthig, aus einzelnen und zwar den Original-Schriftstellern, die andre nicht ausschrieben, Eklogen wie Photius zu machen, und ihr Merkwürdiges mit den Worten des Schriftstellers selbst zu sammeln. Was aber merk-

---

*) *Feller.* p. 412. **) *Feller.* 147.

26 würdig sei, kann, bei der großen Verschiedenheit der Köpfe und
der Wissenschaften freilich nicht Jeder beurtheilen."

„Ich glaube, daß es bei euch viele geschickte Männer giebt.*)
Indessen mache ich einen großen Unterschied zwischen gründlichen
Känntnissen, die den Schatz des menschlichen Geschlechts ver-
mehren, und zwischen der Notiz von Thatsachen, die man gemei-
niglich Gelehrsamkeit nennet. Ich verachte diese Gelehrsamkeit nicht,
deren Werth und Nutzen ich einsehe; dennoch aber wünschte ich,
daß man sich mehr an das Gründliche hielte: denn es giebt allent-
halben zu wenig Personen, die sich mit dem Wichtigsten beschäf-
tigen. Nichts ist so schön und so befriedigend, als eine wahre
Känntniß vom System der Natur zu haben. Würden viele
27 dies Studium liebgewinnen, so würde man weit gelangen, nicht
nur in Rücksicht auf Bequemlichkeiten des Lebens und der Gesund-
heit, sondern in Rücksicht auf Weisheit, Tugend und Glück; statt
dessen, daß man sich jetzt mit Kleinigkeiten abgiebt, die uns
ergötzen, aber nicht vervollkommnen und veredeln. Unter Vollkommen-
heiten rechne ich nichts, als was uns auch nach diesem Leben blei-
ben kann; die Känntniß von *factis* ist wie die Känntniß der
Straßen in London. Sie ist gut, so lange man dort ist."

„Das göttliche Naturlicht in uns zu vermehren, hat
man dreierlei zu thun nöthig.**) Zuerst sammle man eine Kännt-
niß der vortreflichen Erfindungen, die schon gemacht sind; sodann
28 erforsche man, was noch zu entdecken ist; endlich bringe man
Beides, das Erfundne und noch zu Erfindende in Lobgesänge an
den Urheber der Natur, zu Erweckung der Liebe zu ihm und zu
den Menschen. Wären die Sterblichen so glücklich, daß ein großer
Monarch diese drei Dinge einmal für sein Werk ansähe; in zehn
Jahren würde zur Ehre Gottes und zum Wohl des Menschen-
geschlechts mehr bewirkt werden, als wir sonst in vielen Jahr-
hunderten ausrichten möchten."

---

*) *Feller*. p. 27. an einen Engländer.

**) *Feller*. p. 19.

„Ich hatte im Sinn, mancherlei Gedanken, die das Wohl des
Kaisers und des Reichs betreffen, unter dem Namen: „Deutsche
Rathschläge" ans Licht zu stellen; es ist aber verdrießlich, Worte
in den Wind zu verhauchen, und nach Art der Declamatoren, die
in Schulen über die beste Form der Republik zu Athen oder
Karthago reden, Dinge vorzutragen, die niemand anwendet. Die
besten Gedanken werden verächtlich, wenn man sie öffentlich hin- 29
stellt; unsre Feinde werden dadurch mehr gewarnt, als gebändigt.
Indessen besitze ich manches Ueberdachte, das auch großen Männern
wichtig geschienen hat, und in unsern Zeiten dem Ganzen sehr
nützlich seyn könnte. Vor allem bin ich mir der Treue bewußt
und der Liebe zum allgemeinen Besten." *)

Gewiß verzeihen Sie mir, daß ich von Leibnitz Weißagungen
sobald auf seine Vorschläge übergegangen bin; eines klugen Mannes
Weißagungen sind Vorschläge des Bessern. Nicht auf Visionen,
sondern auf Erfahrungen und auf jene dauerhafte Vernunftprin-
zipien sind sie gebauet, die auch in die fernste Zukunft reichen.
Da glücklicher Weise die Akademie der Wissenschaften, deren Ruhm- 30
würdiger Stifter Leibnitz war, in Manchem schon zum ersten
Plan desselben zurückgekehrt ist: so wäre es vielleicht gut, daß sie
in Allem dahin zurückkehrte, und aus Leibnitz Schriften und
Briefen sämmtliche Vorschläge sammlen ließe, die er zur Erwei-
terung der Wissenschaften und zum Wohl des menschlichen Geschlechts
seinen Freunden oder der Welt offenbahrte. Ungeheuer Vieles ist
seitdem noch nicht geschehen, was er zu thun sich vornahm oder
von außen ausgeführt wünschte; er ist uns in diesem Allen der
nähere Baco, der mit genauerer Känntniß der Sache, als der
Engländer besaß, die Lücken der Wissenschaften, die Mängel unsrer
Erkenntnisse und Bemühungen ansah und seine Entwürfe, mit
Gründen unterstützt, zuweilen sehr vollständig detaillirt hat. Jun-
gen Männern würde ich daher seine Briefe und Schriften nicht 31
nur als eine reiche Fundgrube von Gedanken, sondern auch als

*) *Feller*. p. 4. 5.

ein Directorium ihrer Bemühungen anpreisen: wohin sie streben sollen, was allenthalben für die Menschheit noch zu thun sei. Glücklich ist, wer einen solchen Wegweiser frühe gebrauchet.

---

32 **61.**

Oft habe ich zu unsern Zeiten gedacht: „wenn Leibnitz lebte!“ Er lebt indessen in seinen Schriften, und wir können aus seinen muntern Urtheilen, die sich auf alles Merkwürdige seiner Zeit erstreckten, auch für jetzt viel Nutzen ziehen.

Sie wissen, mit welchem Eifer Leibnitz sich um die Ver-
einigung der Religion bewarb und verwandte. Für die damalige
Zeit blieb seine Mühe fruchtlos; indessen selbst das Fruchtlose
seiner Vorschläge, die allenthalben voll Verstandes waren, ist für
33 uns lehrreich. Ein damaliger Regent wollte die Sache kürzer
angreifen, und eine Vereinigung der Secten, nicht in Lehren, son-
dern in Gebräuchen, nicht mit gutem Willen beider Theile, sondern
durch Befehle, durch Zwang bewirken. Ein untüchtiger Rathgeber
schrieb zu Beschönigung dieser Mittel ein Arcanum Regium in
pietistischer Form. Lesen Sie, wie sich die großen Friedensbeför-
derer Leibnitz und Molanus darüber erklären;*) das Gutachten
endigt also: „Der neuen Regel, daß ein Evangelischer Fürst Papst
in seinem Gebiet sei, muß man nicht mißbrauchen. Bei den ver-
ständigen Katholischen selbst ist ein allgemeines Concilium der Kirche,
wo nicht über, doch nicht unter dem Papste.“

Hören Sie, was Leibnitz von Spielen urtheilt: „Ich wünschte,
34 daß Jemand alle Arten von Spiel mathematisch behandelte und
sowohl die Gründe ihrer Regeln und Gesetze, als ihre vornehmsten
Kunststücke angäbe. Unsäglich viel zur Erfindungskunst Brauchbares
liegt in den Spielen. Und dieses daher, weil die Menschen im

---

*) Korthold. epist. Leibnit. T. 1. p. 88.

Scherz sinnreicher als im Ernst zu seyn pflegen: denn überhaupt geht uns besser von der Hand, was wir mit Lust verrichten.*)

„Es könnte ein Spiel ausgedacht werden, das man das Spiel der Vorsorge oder der Zufälle nennen könnte: wenn Das geschiehet, was könnte sich zutragen? Weil diese Zufälle zum Theil allgemein und auf vieles anzuwenden sind, müßte ein Gesetz seyn, solche bei einer neuen Frage nicht wieder zu gebrauchen, oder man könnte die allgemeinen Zufälle gar ausschließen — und 35
das Gesetz machen, daß man nur Zufälle anführe, die vermieden werden können, ohne daß die Handlung selbst unterbleibe. Den möglichen Zufall könnte der Eine, das Mittel dagegen sein Nachbar sagen u. s.“

„Man hatte vormals ein Fragspiel:“ wozu ist das Stroh gut? man könnte es das Spiel der Effecte, oder cui bono? nennen. So könnte ein Spiel der Ursachen oder Mittel eingeführt werden, z. B. womit kann dies oder das gethan werden? Solche Spiele schärfen den Verstand und führen zu ernsthaft-Gutem, da andre Possen nur zu ernsthaft-Bösem führen.

„Man hat ein Gedächtnißspiel, da man sich übt, etwas Auswendiggelerntes schwer-Auszusprechendes mit wachsender Rede herzusagen; dergleichen Spiele könnten noch mehr erfunden werden, 36
nicht zu Vermehrung der Seelenkräfte allein, sondern auch zu Uebung der Tugenden. In manchen Spielen ist Bescheidenheit, Mäßigung nöthig, wie im Königsspiel u. s. Ich wollte, daß Comenius daran gedacht hätte, da er sein Buch: die Schule ein Spiel herausgab.“**)

Bei unsern fürchterlich-großen Zeit- und Menschenspielen sind Ihnen diese Leibnitzische Gedanken nicht bisweilen eingefallen? Wenn Das geschieht, was könnte sich zutragen? Wie kann es vermieden werden? und wenn es sich zuträgt, was hilft dagegen? Ferner: wozu ist das Stroh gut? cui

*) *Feller*. Ot. Hannov. p. 165. 34
**) Korthold. epist. Leibn. Vol. III. p. 278.

bono Dies oder Jenes? Das ganze Leben der Menschen ist ein Spiel; wohl dem, der es froh und mit Verstande spielet.

37 Von Spielen zur Philosophie. Die Urtheile, die Leibnitz nicht nur über die Alten, sondern auch über die Scholastiker und die Reformatoren der Philosophie, über Jordanus Brunus, Campanella, Baco, Hobbes, über Grotius, Locke, Cartes, Puffendorf, Shaftesburi u. s. fället, sind, obwohl immer in seinem eignen Gesichtskreise, mit einer Unpartheilichkeit, einer Milde und so allgemeinen Theilnehmung entworfen, daß ich dieses großen Gemüths wegen Leibnitz gern zum Schutzgeist der gesammten Philosophie wünschte. Von hundert merkwürdigen Aeußerungen hierüber hören Sie Eine über Cartes:*)

„Ich wünschte, daß trefliche Männer die leere Hoffnung, Ober-
38 herren im Reich der Philosophie seyn zu können, (arripiendae tyrannidis in imperio philosophico) aufgäben und den Ehrgeiz, eine Secte stiften zu wollen, fahren ließen: denn eben hieraus entspringen jene ungeschickte Partheilichkeiten, jene leere und eitle Bücherkriege, die der Wissenschaft und dem Gebrauch der kostbaren Zeit so sehr schaden. In der Geometrie kennt man keine Euklidianer, Archimedianer, Apollinianer; alle sind von Einer Sekte, der Wahrheit zu folgen, woher sie sich anbieten möge. Auch wird niemand gebohren werden, der sich das ganze Patrimonium der Gelehrsamkeit zueigne, der das ganze Menschengeschlecht an Geist übertreffe und alle Sterne um sich her auslösche wie die ätherische Sonne. Wir wollen den Des-Cartes loben, ja gar bewundern; deßhalb aber wollen wir Andre nicht vernach-
39 läßigen, bei denen sich viele und große Dinge finden, die Jener nicht bemerkt hat. —

„Nichts stehet dem Fortkommen der Wissenschaft so sehr entgegen, als jener Knechtsdienst, in der Philosophie eines Andern Gedanken zu paraphrasiren; und eben diese Paraphrasir-Kunst halte ich für die Ursache, warum von den blos-Cartesianern eben so

*) Korthold. epist. Leibn. Vol. III. p. 392.

wenig Neues und Ausnehmendes geleistet werde, als von den
Aristotelikern geleistet worden, nicht aus Mangel des Genies, son-
dern des Sektengeists, der Partheisucht halben. Wie nämlich unsre
Einbildungskraft, wenn ihr Eine Melodie allein vorschwebt, schwer-
lich und mit Mühe zu einer andern übergeht, wie Der, der unab-
läßig einer geschlagenen Straße folgt, keine neuen Wege entdecken
wird: so sind auch die, die Einem Autor sich einverleiben, leibhafte
Knechte dieses Autors, die er durch Gewohnheit in Dienst und 40
Besitz hat; zu etwas Neuem und Verschiednem können sie ihr
Gemüth nicht erheben. Und doch ist bekannt, daß den Wissen-
schaften nichts so sehr fortgeholfen hat, als die Verschiedenheit der
Wege, auf denen man die Wahrheit gesucht hat."

Nichts verehre ich an Leibnitz mehr, als diese große, un-
partheiische Jugendseele, die bis ans Ende seiner Tage alles mit
Freuden aufnahm, was irgend der Wissenschaft diente. Keine
Form wies er verächtlich ab; in Allem suchte er das Beste. Von
ausschließenden Leibnitzianern hatte er so wenig Begriff, daß viel-
mehr seine Schriften und Briefe darauf arbeiten, in Zukunft alle
Secten zu vernichten, aus Alten und Neuen die Wahrheit zu
ernen, und auch einer sonst schlechten Schrift den Beitrag nicht
abzuläugnen, den sie dem Gemeingute der Menschheit liefert. Ich 41
wünschte, daß seine Gedanken, seine Urtheile über die verschiedensten
Schriftsteller, in ihrer ganzen großen Unpartheilichkeit für Jüng-
linge ausgehoben, und als Leibnitz Geist, als die einzige, immer
frische und neuströmende Quelle der Wissenschaft dargestellt würde.
Vor einigen Jahren erschien, wie mich dünkt, eine Schrift, die der
Geist des Herrn von Leibnitz hieß; wahrscheinlich aber ists
nicht der rechte Geist gewesen, denn er ist ohne Wirkung bald ver-
schwunden. Doch was sage ich Wirkung? Hat Leibnitz auf die
Deutsche Nation gewirkt? Sogar seine Schriften sind von uns noch
nicht gesammlet; und nachdem ein Ausländer sie für uns zu sammlen
die Mühe nahm, haben wir sie noch nicht einmal ergänzet.

42 **62.**

Wollen Sie sich überzeugen, daß Leibnitz auch bei seinen
Lebenszeiten in Deutschland eine ziemlich fremde Pflanze gewesen, so
lesen Sie das Leben, das sein nächster Bekannter, Eckardt, von ihm
geschrieben; seine Bekanntmachung haben wir dem gelehrten Murr
zu danken.*) Die blühende Aloe sandte reiche Gerüche um sich her;
allenthalben wollte sie Wurzeln schlagen, und neue Absenker pflanzen.
43 Es gelang ihr hie und da, ohngeachtet des sträubigen Erdbodens:
und wäre Leibnitz die Stiftung einer Akademie der Wissenschaften
zu Wien und Dresden so geglückt, wie ihm die Akademie zu
Berlin glückte, welche unnennbar gute Folgen hätten sich seitdem
verbreitet! Sein Geist lebte in einer idealischen Welt, im Reich
aller denkenden, fürs Wohl der Menschheit wirkenden Geister. Für
diesen großen Staat schrieb er seine Aufsätze, meistens auf Ver-
anlassung fremder Aeußerungen und unterhielt einen so ungeheuren
Briefwechsel, daß man ihn einen Mitarbeiter und Präsidenten der
Gesammt-Akademie aller Europäischer Wissenschaften nennen könnte.
In seinen näheren Verhältnissen aber war er hier Canzlei-Revi-
sions-Rath, dort Geschichtschreiber des Fürstlichen Hauses; hier
44 schrieb er für einen Pfalzgrafen, der König von Pohlen werden,
dort für Deutsche Fürsten, die Gesandte beim Friedensschluß
haben wollten, u. f. Er unterhielt die Fürsten mit Curiosis, (wenn
es auch nur ein wunderbargestalteter Rehbock seyn sollte,) Fürstin-
nen mit sinnreichen philosophischen Gedanken, Neugierige, mit dem
was sich in andern Ländern zutrug; erfand für den Bergbau Werk-
zeuge, Maschinen, Windmühlen, und — that doch nicht zur Gnüge.
Zwei Jahre vor seinem Tode ward dem alten Mann nachdrücklich
befohlen, „die Historie des Hauses vor allen Dingen fertig zu
machen" und als er begraben ward, „war das Einzige zu ver-
wundern, (sagt sein getreuer Amanuensis und College, Eckardt)
daß da der ganze Hof ihm zu Grabe zu folgen invitirt war, außer

*) Murrs Journal zur Kunstgeschichte, Th. 7. S. 123.

Mir kein Mensch erschienen, so daß ich dem großen Mann die
letzte Ehre einzig und allein erwiesen." *) Im Jahr 1695 schrieb 45
er an Burnet: „Unbequem ist mirs, daß ich nicht in einer Stadt
wie Paris oder London lebe, wo viele gelehrte Männer sind,
deren Hülfe man sich bedienen, von denen man lernen kann: denn
viele Dinge sind von der Art, daß Ein Mensch allein sie nie zu 46
Stande bringen mag. Hier findet man kaum jemand, mit dem zu
sprechen ist, oder vielmehr, es ist hier zu Lande nicht hofmännisch,
sich von gelehrten Dingen zu unterhalten." Noch das Jahr vor
seinem Tode hatte er sich vorgenommen, nach Paris zu reisen und
da sein Leben zu beschliessen.

„Weil er nicht zum Abendmal ging, sagt Eckardt, schalten
die Prediger oft öffentlich auf ihn; er blieb aber bei seiner Weise.
Gott weiß, was er vor Motiven dazu gehabt, die gemeinen Leute
hiessen ihn daher insgemein auf Platdeutsch Lövenix, welches qui
ne croit rien heißet." Aus seinen Schriften und Bemühungen für
die Vereinigung der Kirchen kennen wir seine reinen und aufge-
klärten Religions-Grundsätze gnugsam; gewiß kann man ihm nicht 47
den Vorwurf machen, daß er zu wenig geglaubt habe.

„Kurz vor seinem letzten Augenblick wollte er noch etwas auf-
schreiben. Als ihm Papier, Tinte und Feder gereicht wurde, fing
er an zu schreiben, das er aber nicht mehr lesen konnte', als er es
bei dem Licht durchsehen wollte. Er zerriß das Papier, warf es
weg und legte sich zu Bette. Er versuchte nochmals zu schreiben,

---

*) Zur Erläuterung dieses Umstandes wird in den schätzbaren Zusätzen zu Eckardts Lebensbeschreibung folgendes angegeben: „Der König war damals nicht mehr in Hannover. Der Monarch stand eben nicht allzuwohl mit dem Wiener Hofe und es mißfiel ihm, daß Leibnitz 1713 ohne Erlaubniß nach Wien gegangen, und über anderthalb Jahre außen blieb, auch die Reichshofraths-Stelle angenommen hatte. Se. Majestät sagten daher einstmals, da ein Hündchen, welches verlohren gegangen, zu Hannover ausgetrommelt wurde, halb im Scherz, halb im Ernst: Ich muß wohl meinen Leibnitz auch austrommeln lassen, um zu erfahren, wo er stecken mag." — Eine merkwürdige Erläuterung.

verhüllte sich die Augen in seine Schlafmütze, legte sich auf die Seite und entschlief sanft, nachdem er sein Ruhmvolles Alter auf 70 Jahre, 4 Monathe und 24 Tage gebracht hatte." Lesen Sie Eckardts Lebensbeschreibung; das barbarus hic ego sum, wird Ihnen manche Seite ins Ohr flüstern.

Fontenelle sagt in seiner Lobschrift gar artig: „aus vielen
48 Herkules habe das Alterthum nur Einen Herkules gemacht; Er sehe keinen andern Rath, als den Einen Leibnitz in viele Gelehrte zu decomponiren: denn sonst würde bei dem beständigen Uebergange von Schriften des verschiedensten Inhalts, alle zu Einer und derselben Zeit geschrieben, diese unaufhörliche Mischung von Gegenständen, die in Leibnitz Kopf seine Ideen nicht verwirrte, eine Verwirrung und ein embarras in sein Eloge bringen." Und doch wünschte ich fast, daß Leibnitzens Vaterland diesen embarras, diese passages brusques et frequens d'un sujet a un autre tout opposé, qui ne l'embarrassoient point, in Leibnitzens Arbeiten nicht gebracht hätte; um den Einen Herkules in mehrere Herkules zu decomponiren. Wie anders konnte Newton in England seine Werke vollenden!

49 Sie wissen, daß Leibnitzens Verlassenschaft in der Landesherrlichen Bibliothek zu Hannover aufbewahrt wird, und es ist zu erwarten, daß die Regierung, die für alle und allerlei Wissenschaften mehr als irgend eine andre in Deutschland thut und gethan hat, einem dazu tüchtigen Manne, unter gegebner bürgerlichen Treue, die Bekanntmachung des Inhalts derselben auftrage. Der Einzige Band, den Raspe mit Kästners Vorrede von daher ans Licht stellte, ist vielleicht mehr werth, als Leibnitzens Theodicee selbst; und wer unternähme es, für den kleinsten Zettel Leibnitzens in Ansehung der Idee verantwortlich zu werden, die er darauf nur hinwarf?

Dankbar erkenne ich jede Blume, die eine würdige Hand nicht
50 auf Leibnitz verscharrte Asche, sondern dem ewigen Ehrenmahl streuet, das er sich selbst errichtet hat. Die Wolfische Schule, so ungleich sie seiner Denkart war, hat ihm gleichsam ein Kenotaphium gebauet; durch sie ist eine Klarheit der Begriffe und eine Präcision des Ausdrucks in unsre Sprache gebracht worden, die ihr vorher

unbekannt waren. Sollte, da ihre Periode vorüber ist, Jemand noch jetzt Bedenken tragen, Leibnitzens Briefwechsel mit Wolf herauszugeben, der, was er auch enthielte, dem Letztern nicht anders als zur Ehre gereichen könnte?

Auch ausser dieser Schule, wie jugendlich-lieb ist mir Alles, was Leibnitz ehret und in sein Licht stellt! Jede Zeile, die Kästner, in mancherlei Art und Form, zur Ehre und zum Verständniß seines Landsmannes schrieb; von Cochius jede kleine Abhandlung in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, (wären
doch von ihm noch ungedruckte Abhandlungen vorhanden!) sind mir 51
schöne Reste von Philosophen der alten Zeit.

Hören Sie was Leibnitz von seinem Censorgeist saget: „Niemand hat weniger Censorgeist, als ich habe. Sonderbar ists; aber mir gefällt das Meiste, was ich lese. Da ich nämlich weiß, wie verschieden die Sachen genommen werden, so fällt mir während dem Lesen meistens bei, womit man den Schriftsteller vertheidigen oder entschuldigen könnte. Sehr selten ists, daß mir im Lesen etwas ganz misfällt, obgleich freilich dem Einen Dies, dem Andern Das mehr gefallen möchte. — Jch bin einmal so gebauet, daß ich allenthalben am liebsten aufsuche und bemerke, was Lobenswerth ist, nicht was Tadel verdienet.“ Könnte der Geist der Philanthropie selbst billiger und milder denken?

Und doch, warum erfuhren eben die friedliebenden, die billig- 52
sten Gemüther, Erasmus, Grotius, Comenius, Leibnitz so manchen übeln Dank ihrer Zeitgenossen? Die Ursache ist leicht zu finden: weil sie Partheilos und jene mit Vorurtheilen befangene streitende Partheien waren. Diesen gaben Unwissenheit, Eigennutz, blindes Herkommen, gekränkter Stolz und zehn andre Furien das Streitgewehr oder den Dolch der Verläumdung in die Hände; jene kämpften friedlich hinter dem Schilde der Wahrheit und Güte. Der goldene Schild der Wahrheit und Güte bleibt; ihre Streiter können persönlich fallen, aber ihr Sieg ist wachsend und unsterblich.

Briefe

zu

Beförderung der Humanität.

Herausgegeben

von

J. G. Herder.

Sechste Sammlung.

Riga, 1795.

bei Johann Friedrich Hartknoch.

Briefe

zu

Beförderung der Humanität

[illegible]

Riga, 17[illegible]

bei Johann Friedrich Hartknoch

Inhalt

der sechsten Sammlung.

(1) ## 63.

Auch die Griechische Kunst ist eine Schule der Humanität; unglücklich ist, wer sie anders betrachtet.

Als die Natur, die sich in allen ihren Hervorbringungen einwohnend und lebendig offenbaret, auf unsrer Erde zur höchsten Höhe ihrer Wirkung stieg, erfand sie das Geschöpf, das Mensch heißt, in dessen Gliederbau sie alle Regeln der Vollkommenheit, nach denen sie in ihren andern Werken, Theilweise und zerstreuet,
2 mit ungeheurer Kraft und unübersehlichem Reichthum gearbeitet hatte, im kleinsten Raum, im wirksamsten Leben zusammendrängte. Kräfte, die sie in andern Elementen, dem Wasser, der Luft, oder auch auf der Erde in großen Organen auszubilden sich Zeit und Raum nahm, deutete sie im Menschen oft nur an, ordnete aber alle diese Millionen Kräfte und Gefühlsarten in ihm so künstlich, so harmonisch zusammen, daß er nicht nur als ein Inbegrif aller dieser Fühlbarkeiten unsrer Erde, (wenn mir der Ausdruck erlaubt ist,) sondern auch als ein Gott dastehet, der diese in ihm[1] zusammengedrängte, in seiner Natur begriffene Gefühle selbst zusammenstellt, schätzet und ordnet. Die ganze Natur erkennet sich in ihm, wie in einem lebendigen Spiegel; sie siehet durch sein Auge,
3 denkt hinter seiner Stirn, fühlet in seiner Brust, und wirkt und schaffet mit seinen Händen. Das höchst-ästhetische Geschöpf der Erde mußte also auch ein nachahmendes, ordnendes, darstellendes, ein poetisches und politisches Geschöpf werden. Denn da seine Natur selbst gleichsam die höchste Kunst der großen Natur ist, die in ihm nach der höchsten Wirkung strebet; so mußte diese sich in der Menschheit offenbaren. Der Bildner unsrer Gedanken, unsrer

1) A: ihr

Sitten, unsrer Verfassung, ist ein Künstler; sollte also, da Kunst der Inbegrif und Zweck unsrer Natur ist, die Kunst, die sich mit dem Gebilde des Menschen und allen ihm einwohnenden Kräften darstellend beschäftigt, für die Menschheit von keinem Werth seyn?

Von einem sehr hohen Werthe. Sie hat nicht nur Gedanken, sondern Gedankenformen, ewige Charaktere sichtbar 4
gemacht, die mit solcher Energie weder Sprache noch Musik, noch irgend eine andre Bemühung der Menschen ausdrücken konnte. Diese Formen ordnete, reinigte sie, und stellte sie selbst in deutlichen, ewigen Begriffen dem Auge jedes Sehenden für alle Zeiten dar, in welchen sich Menschheit in diesen Formen genießt und fühlet, in welchen Menschheit nach diesen Formen wirket. Sie giebt uns also nicht nur eine sichtbare Logik und Metaphysik unsres Geschlechts in seinen vornehmsten Gestalten, nach Altern, Sinnesarten, Neigungen und Trieben; sondern indem sie diese mit Sinn und Wahl darstellt, ruft sie als eine zweite Schöpferinn uns schweigend zu: „blicke in diesen Spiegel, o Mensch; Das soll und kann dein Geschlecht seyn. So hat sich die Natur in ihm mit Würde und Einfalt, mit Sinn und Liebe geoffenbaret. Also erscheint das 5
Göttliche in deinem Gebilde; anders kann es nicht erscheinen."

Auf diesem Wege gingen die Griechen; zu dieser Idee arbeiteten sie hin. Ohne ihre Kunst würden wir manche Gedanken ihrer Dichter und Weisen nicht verstehen; als öde Worte schwebeten sie vor uns vorüber. Nun hat sie die Kunst sichtbar gemacht, und damit auch den ganzen Geist der Composition ihrer Schriften, den Zweck ihrer Sittenformung und was sie sonst unterscheidet, in anschaulichen Bildern dem menschlichen Verstande vorgestellt; kurz, anschauliche Kategorien der Menschheit gegründet. Davon verstanden nun freilich jene Barbaren nichts, die in einem Basalt-Kopfe Jupiters nichts als den schwarzen Kopf eines Satans, im schönen Apollo einen wahrsagenden bösen Geist, und in der 6
himmlischen Aphrodite eine unzüchtige Dirne zerstörten. Der einzige Begriff, daß alle diese Kunstwerke Gegenstände der Abgötterei,

Behausungen Orakelgebender, Lustverführender, böser Dämonen seyn, hing wie ein schwarzer Nebel vor ihren Augen, daß sie den wahren Dämon, das *Ideal der Menschenbildung in ihren reinsten Formen* nicht zu erkennen vermochten. Auch Keinem von denen wird er sichtbar, die in der Statue nur die Statue, in der Gemme den Edelstein und in Allem nur Pracht, Zierrath, herkommlichen Geschmack, oder Alterthums- und mechanische Kunstkenntnisse suchen.
7 Am weitsten entfernt davon eine falsche und enge Theorie, die sich gegen jede Aeußerung und Offenbarung des Menschenfreundlichen, Wahrheitdarstellenden Gottes hinter Wortlarven mit einem kalten Stolze brüstet. Zu uns wird der *Dämon der Menschennatur* aus den Werken der Griechen rein und verständlich sprechen können: denn wir werden ihn mitfühlend, sympathetisch hören. Schwärmerei und Begeisterung können uns hier nicht helfen, wo es auf helle Begriffe über die Frage ankommt: „*wie zeigt sich der Genius der Menschheit? auf wie verschiedene Art in Hauptformen? welches sind unter diesen die höchsten Puncte, gleichsam die consonen Stellen der gespannten Saite, in welchen Harmonie tönet?*“ Hätten Sie Lust mit
8 mir unter diesen Himmel glänzender Sternbilder zu treten? Nur aus einem tiefen Thale kann ich von fern auf sie weisen; dennoch aber wird sich Ihr Geist beflügeln, daß Sie ausrufen: „Siehe da den hellen Zodiakus der *sichtbar gewordenen bedeutenden Menschheit*.“

---

9 **64.**

Die *erste Kindheit* als ein noch unreifes Gewächs der Natur haben die Griechen seltner gebildet. *Herkules* an der Brust der hohen *Juno* ist die einzige, mir erinnerliche Darstellung eines Säuglinges, obgleich mehrere Kinder in Armen zart getragen werden. Sey es, daß sie diese süße Pflicht der Mutter zu den Geheimnissen der häuslichen Kammer rechneten, die nicht jedem Blick offen stehen müßte, oder daß sie solchen Geheimnissen lieber

das Gebiet der Malerei anweisen, indem diese eine Mutter und ihr Kind durch Blick und Liebe so viel sanfter in Eins zu ver- 10
schmelzen weiß; gnug, das bloße Bedürfniß eines bedürftigen Wesens gaben sie bildend weniger dem Auge Preis. Die schönen Kinder, die die griechische Kunst schuf, waren schon in Spielen begriffen; in Neckereien mancher Art, am liebsten mit einen sanften Thier, einem Vogel, mit einem Neste von Vögeln, oder mit Früchten. Diese Vorstellung setzt uns jedesmal in das Leben der Kinder, in die unschuldigen Vergnügungen der Kindes-Jahre. Ihre Natur athmet die volle Gesundheit, die offne Fröhlichkeit, die uns Kinder so lieb macht.

Die höchste Idee aller Kinder — was konnte sie also seyn? Im Himmel und auf Erden nichts anders als Eros, Amor, Unschuld und Liebe. Sind Kinder nicht sichtbargewordene Dar-
stellungen eines Moments der Liebe, in dem sie ihr Wesen 11
empfingen? und in welche Gestalt konnten die mancherlei Spiele und Neckereien, die Vergnügen und Unbesonnenheiten, die uns die Liebe spielt, die wir ihr unschuldig spielen, besser gekleidet werden, als in die Gestalt des Kindes oder Knaben Amors? Bei den Dichtern, insonderheit des Idylls oder der Fröhlichkeit und Freude hatte er so viele Scherze begonnen; er begann sie auch in der Kunst, und aus manchen Vorstellungen derselben wäre noch viel Niedliches zu dichten. Seine Geschichte mit der Psyche ist der vielseitigste, zarteste Roman, der je gedacht ward, über den schwerlich etwas Höheres auszudenken seyn möchte; auch seine Tändeleien mit der Mutter und mit andern Göttern sind voll Grazie und
Schönheit. Setzt man nun hinzu, daß die meisten dieser Spiele 12
Amors und seiner Gesellen, die man Liebesgötter oder kindliche Genien zu nennen pflegt, nur zur Verzierung, auf schmalen Basreliefs, wo ihnen der Ort ihre Kleinheit erlaubte, ja solche nöthig machte, oder auf geschnittenen Steinen, Siegelringen und sonst an Plätzen oder Plätzchen vorkommen, an denen diese Tändeleien ein angenehmes Mehr als Nichts waren; so tritt Amor mit seinen Brüdern gerade in das Licht, in welchem er auf der

Tafel der Menschheit zu stehen verdienet. Der kleine Gott der
Götter wird ein Amulet der Brust oder ein angenehmes Neben-
werk, das sich hie und da einschleicht, das man immer gerne siehet,
und den man zum verschwiegenen Boten lieber als den Boten der
Götter selbst brauchet. Außerdem aber war Amor nicht ein Kind;
13 ein schöner Genius war er, und Hymen sein Bruder.

Hiemit komme ich zu Euch, Ihr Genien der Jünglingschaft, schönste Blüthe des menschlichen Lebens. Was Winkelmann von Euch in seinen schönen Träumen gedichtet hat, ist kein Traum; auch der Name Genius, den man euch gegeben, ist ein treffender Name: denn welcher holderen Idee könnte man am Geburtstage seines Daseyns opfern? So dachte sich die Natur ihre schönsten Kinder, Engel in Menschengestalt oder vielmehr Menschen, aus deren Gestalt man den Engel abzog. Süße Ruhe, holde Einfalt, ein nüchternes In sich gekehrt seyn, dem das Leben selbst noch wie ein Traum der Morgenröthe vorschwebet, die unbefleckte
Rose der Jugend, die noch von keinem Sturm gebrochen, von
14 keiner Mittagssonne versengt ist, o wie liebe ich euch, ihr zarten
Sprossen der Menschheit und ehre mich, daß ich euch liebe. Ein Blick auf dich, du Vatikanischer oder Borghesischer Genius, vernichtigt die Verläumdungen, die man über die Liebe zu Jünglingen den edelsten Griechen gemacht hat; wie rein war die Idee, in welcher diese Geschöpfe, die Blüthe der Menschheit, gedacht und gebildet wurden.

Es haben Einige ein Trauriges, einen düstern Zug an diesen Genien bemerken wollen; sie haben aber, wie mich dünkt, Zeiten und Gattungen verwirret. Die Antinous haben freilich einen düstern Zug, wie sie auch, ihrem Urbilde nach, haben sollten; so
wie überhaupt die Kunst zu Hadrians Zeiten schon sehr reprä-
15 sentiret, und aus sich selbst heraustritt. Aber jene Genien einer
ächten Gattung sind in sich gesenkt, als ob keine Welt um sie wäre, und fühlen sich im leisesten Selbstgenusse zufrieden. Die Idee der Traurigkeit, die wir in sie legen, kommt wahrscheinlich von uns selbst her; wir empfinden ihre Blüthe nämlich auf so

zarter Sprosse, daß uns, mitten im Genuß, der Unbestand derselben zu schmerzen anfängt. Wir, zumal fremde Nordländer, fühlen, der zarte Ton verhalle, die Rosenknospe entwickle sich und ersterbe. Das sollten wir indeß nicht fühlen, vielmehr dem Schöpfer der Natur danken, daß er uns eine solche Blüthe menschlichen Daseyns zeigte. Was Anakreon und die Anthologen, was Sappho, Platon, und wenn er noch vorhanden wäre, Ibykus von schönen Jünglingen gedichtet und gesungen haben, bliebe uns
ohne diese sichtbargewordene Ideen vielleicht ein leerer Hall, an den 16
wir kein Bild heften könnten; jetzt überzeugt uns das Auge von der Wesenheit jener lieblichen Träume und bestimmt sie uns in Bildern.

Das männliche Geschlecht ging in der Kunst der Griechen dem weiblichen vor; doch ward auch diesem sein reicher Antheil an der Kunst nicht versaget. Nymphen, Grazien, Horen, ja die Parcen, Furien und Medusa selbst empfingen ihr Antheil an dieser Blüthe jungfräulicher Jugendschönheit. Warum bist du von Herkules Knieen entrückt, du Göttin mit der Schale ewiger Jugend, blühende Hebe? Ihr Horen um Jupiters Haupt, ihr Schwester-Grazien, die ihr, in untrennbarer Liebe verschlungen, am Kephisusstrom eure ewigen Tänze feiert; warum erscheinet ihr
uns in Nachbildern, die uns nur eure Idee gewähren? Indessen 17
haben wir Figuren des Alterthums gnug, um den Begrif der weiblichen Jugendschöne aus ihnen zu schöpfen.

Und Ihr heiligen Musen, vor allen du, hochaufsteigende Melpomene, mit deinem Antlitz voll edlen Unmuths, und hoher Würde; so oft ich bei euch, (ungleich an Kunst, wie ihr dastehet) im vatikanischen Tempel war, dünkte ich mich, zwar nicht auf dem Parnaß zu seyn und eures begeisterten Führers Apollo Stimme zu hören; aber in der Gesellschaft reiner Wesen fand ich mich, deren Jede uns mit ihrer Bildung, mit ihrem Anstande, ihrer Aufmerksamkeit und Gebehrde mehr sagt, was Dichtkunst, Musik, Wissenschaft und Muse des Lebens sei, als eine Encyklopädie
uns sagen könnte. Ihr kehrt den Blick gewaltig in uns, und macht 18

uns scheu, euren Namen nur auszusprechen, oder den Saum eures Gewandes zu berühren. Im Kapitolium rupft die Muse der Sirene mit Schmerz den Flügel; und in mehreren Darstellungen wird Marsyas dem Apoll ein gräßliches Opfer.

Wenn die griechische Kunst der weiblichen Jugend Grazientanz, fröhlichen Leichtsinn, oder Schüchternheit, Spröde, endlich jenen noch ungebändigten Stolz zum Charakter gab, den mehrere griechische Dichter in Worten charakterisirt haben: so sei es erlaubt, mich von ihnen zu einer unglücklichen Familie zu wenden, die für mich in ihrem heiligen Styl die hohe Tragödie der Kunst ist, Niobe mit ihren Kindern. Ich will sie mit Worten nicht entweihen; aber einige Töchter und einige Söhne
19 machen einen so reinen und tiefen Eindruck, daß jeder Vater, jede Mutter wünschen müßte, Kinder ihrer Art zu erzeugen, jede Braut und jeder Bräutigam, sich in diesem Geschlecht zu verloben. In dem Zimmer zu Florenz, wo ich mich mit den Eingekerkerten einschloß, kamen mir alle Unglücksfälle vor Augen, die je auf Erden eine schuldlose schöne Familie betroffen haben möchten; statt aller stand sie mir da, im Mutter- und Jugendschmerz eine heilige Krone. —

Soll ich nach ihr alle Scenen durchgehn, wo Empfindungen der Bruder- und Schwester- der Freundes- und Gattenliebe in stummen Bildern rührend dastehn? Nie bin ich, ihr schönen Jünglinge, die man Orest und Pylades nennet; nie von euch, ihr stillen Vertrauten, die man als Hippolytus und
20 Phädra fälschlich anklagt, nie von so mancher andern Gruppe, da sich auf dem Grabsteine noch, (das Kind in ihrer Mitte,) liebende Hände den Bund der ewigen Treue schwören, weggegangen, ohne daß mein Herz durch die Innigkeit der Gefühle, die aus diesen Gebilden sprachen, innig erweicht war. Ich war in einer andern Welt gewesen, und sprach zu mir: „könntest du mit ihnen leben, und wärest Einer derselben! Der ganze Habitus der Menschheit, wäre er in Unschuld, Liebe und Einfalt noch nach diesem Bilde gebildet!“ Solche Gefühle hatten mir zur Aufmerksamkeit

auf alles, was diese meine geliebten Menschen anging, auf die Verhältnisse ihrer Glieder, ihren Stand, ihre Gebehrde und Sitte, den Grad der Leidenschaft, dessen sie fähig schienen, auf ihre Kleidung und ihren Wink das Auge geschärfet. 21
Soll ich Ihnen aus dieser stummen Schule der Humanität Einiges noch erzählen?*)

65. 22

Von Menschen komme ich zu Helden- und Göttergestalten, ob ich deren gleich auch schon einige vorübergehend berührt habe; wir betrachten sie hier, wie sie es auch waren, als reine Formen der Menschheit.

Jeder Held erscheinet in seinem Charakter. Der schöne Kopf, den man den Achilles nennt, so wie Ulysses, Ajax u. s.; sie zeigen, in welcher hohen Idee die Griechen sich jene Helden Homers gedacht haben. Und hierinn sind sie im gehörigen Maas 23
des Abstandes von so vielen Köpfen der Dichter, der Dichterinnen und Weisen nicht verschieden; die meisten davon sind idealisch gebildet, nicht weniger als Apollo und die Musen. Eben aber durch diese idealische Form-Erfindung werden sie lehrreich. Man siehet, wenn das Bild alt und ächt ist, wie die Kunst sich aus dem Inbegrif der Gesänge und Sagen einen Homer, wie sie sich einen Pythagoras und Plato dachte.

Der Held der Helden ist Herkules; er ist es auch in der Kunst, sofern diese ihr Ideal nicht höher hinauftreibt, als daß sie unbezwingbare Stärke, unerschöpfliche Kräfte, in einem Men-

*) Ich darf voraussetzen, daß den Lesern dieser Briefe die in ihnen angeführten Denkmale der Kunst, wenn nicht in den Urbildern, so doch in Abgüssen, Abdrücken, Zeichnungen, Kupfern, oder aus Beschreibungen z. B. in Winkelmanns Geschichte der Kunst, Stolbergs Reisen u. a. endlich wenigstens aus der Mythologie bekannt sind; ihnen also eine Classification nach der reinsten und höchsten Bedeutung nicht unangenehm seyn werde.
A. d. H.

schenkörper darzustellen zum Zweck hat. Mittelst solcher Glieder
24 hat er seine Thaten gethan und den Olymp ersieget; die Fabeln
hievon hat die Kunst mit großer Energie ausgebildet. Herkules in
mehreren seiner Gefahren, insonderheit wie er den Höllenhund
bezwingt, gab eine schöne Gruppe; und sein Torso, in welchem er
von seinen Mühseligkeiten ausruht, ist durch Michael-Angelo
der neuern Kunst ein großes Vorbild worden. Köpfe vom jungen
Herkules sind von unbeschreiblicher Schönheit; und seine Jole,
Omphale, Dejanira, sind von der Kunst und Dichtkunst sehr
wohl gebraucht worden. Da indessen die bloße Uebermacht körper-
licher Stärke in der menschlichen Natur, noch kein höchstes Ideal
giebt; eine wohlthätige Güte aber in Herkules Thaten schwerlich
sichtbar gemacht werden könnte: so ging seine Idee gleichsam mit
der Zeit nicht mit; er blieb ein Colossus der alten Fabel. Uns
25 zumal dünken seine riesenhaften Schenkel auch in Glykons Kunst-
gebilde ungeheuer und Geistlos.

Lieber verweilen wir z. B. an Laokoons Bilde. Der heilige Mann, der durch seinen verständigen Rath ein Retter des Vaterlandes werden wollte, und dadurch die feindliche Göttinn erzürnte, wird mit seinen geliebten Kindern, die am Altar neben ihm dienen, von ungeheuren Schlangen ergriffen, und mit Jenen zu einer Todesgruppe verschlungen. Sein Arm, seine Brust, seine Seele hat ausgekämpft; das Gesicht gen Himmel gekehrt, athmet er sie aus in einem unermäßlichtiefen, langen Seufzer. Fürchterlich-schöne Gruppe; ein Ideal der Kunst auch für das Gefühl der Menschheit. Reiner kann schwerlich ein Märtyrer gedacht, rührender und zugleich
26 bedeutend schöner im Kreise der Kunst schwerlich vorgestellt werden.
Die Schlangen verunzieren nichts, und in ihren Banden macht der stummе Seufzer des Leidenden eine Wirkung, die St. Sebastian, Lorenz und Bartholomäus nicht gewähren mögen. Herkules auf dem Berge Oeta war zu solchem Zweck nicht bildsam. Zu welcher schrecklichen Sprache könnte der Seufzer Laokoons lautbar gemacht werden, wenn wir ihn, wie den Philoktetes, auf Lemnus jammern hörten! —

Nicht aber Laokoon; Ihr seyd meine Helden der Kunst,
Castor und Pollux auf dem Quirinalischen Berge; in Euch lebt
mein Pindar. Großes Werk, eines Phidias und Polyklets
nicht unwürdig; uns wenigstens ausser Griechenland und nach dessen
zerstörten Heiligthümern statt der Werke des Phidias und Poly-
kletus. „Lebten Menschen wie Ihr?“ fragte mein emporklim- 27
mender, umwandelnder Blick. „Nein! antwortete der Geist, der
euch umschwebet; aber uns dachten, uns bildeten Menschen. Helden-
jünglinge, wie wir, waren einst in der Seele vieler junger Männer
und Helden. Auch den Dichtern sind wir erschienen; und das
Vaterland hat auf uns gerechnet.“ — Lebt wohl, Idole der Mensch-
heit! Das Wetter ziehe euch vorüber und eine freche Faust müsse
euch nie berühren — —

Ehe wir höher hinauf steigen, lassen Sie uns auf dieser Höhe
des Heldenideals verweilen. Zu den Füßen dieser göttlichen
Menschen sitzen wir nieder, die Idee des Weges zu sammlen, den
wir zurück gelegt haben.

Die Griechische Kunst kannte, ehrte und liebte die Mensch-
heit im Menschen. Den reinen Begriff von ihr zu erfassen, 28
hatte sie sich auf vielseitigen, mühsamen Wegen, über schroffen
Felsen, durch tiefe Abgründe, mit manchen Uebertreibungen und
Härten unabläßig bestrebet, bis dann selbst diese übertreibende
Mühe, die die Wahrheit um so schärfer verfolgte, nicht anders als
zum Gipfel der Kunst führte. In allen Menschenaltern und jeder
ihrer merkwürdigsten Situationen in beiden Geschlechtern hatte sie
die Blüthe des Lebens gewonnen, die auf solchem Stamme blühet;
denn die Griechen besaßen noch Einfalt des Geistes, Reinheit des
Blickes, Muth und Kraft gnug, diese als eine vollständige,
durch sich bestehende Idee in ihren Werken darzustellen und
zu vollenden. Im Kinde dachten und bildeten sie die Kindheit, im
Jünglinge den Frühling des Lebens, im Manne den Göttersohn
voll Selbstgenusses in Kraft und Würde. An dieser Heldenidee 29
nahm auch das weibliche Geschlecht Theil, wie jene schönen Bilder
der Amazonen zeigen, deren manche im Geist eine Schwester des

Castor und Pollux zu seyn verdiente. Nachdem in allen diesen
Formen die Kunst der reinen Idee Selbstständigkeit, Würde,
eine in allen Theilen lebendiggewordene Bedeutung gegeben, und
sie von jedem ungewissen, schwankenden oder fremden Beiwerk, wie
durchs Feuer gereinigt hatte: so war von diesen Gebilden noth-
wendig auch jene Kraft, die ausfüllend zum Verstande und
zum Herzen in höchster Einfalt spricht, unabtrennlich. Der
Zwang der Materie war überwunden; Geschlecht, Alter, Charactere
waren in ihrer Verschiedenheit und leisen Angränzung aufs sicherste
30 bemerkt; und mit gegebenen großen Vorbildern in jeder Art und
Gattung waren dauerhafte Kategorien der edelsten und
schönsten Menschenexistenz geordnet. Auf wie wenige Haupt-
formen tritt die formreiche menschliche Natur in Gesinnungen,
Leidenschaften und Situationen zurück, wenn wir sie mit dem
weisen und nüchternen Auge der Griechen ansehn! Der biegsame,
Kraft- und Schönheitreiche Gliederbau der Menschheit, in wie wenige
Hauptbedeutungen löset er sich auf, sobald die Seele Kraft
hat, diese in jedem Theil, in jeder Stellung ganz zu behaupten!
Unvergeßlich und ewig lehrreich sind mir die Stunden, da ich vor
den Kunstgebilden der Alten, (wenn mir der Ausdruck erlaubt ist,)
die Mechanik und Statik menschlicher Seelenkräfte im
31 menschlichen Gliederbau ruhig betrachtete und abwog. Welche
Freuden schöpfte ich in Erwägung der Symmetrie und Euryth-
mie, noch mehr aber der schönen Gegenstellung, die in Ruhe
und Bewegung, nach verschiedener Art der Charaktere, diesen gött-
lichen Körpern mitgetheilt ist, also daß sich die Seele liebreich-
strenge bis im Wurf des Gewandes und in seinen Falten, wie
ein wehender Geist offenbaret. Ihr habt unsre Natur gekannt und
geadelt, ihr Griechen; ihr wußtet, was das menschliche Leben in
seinen vorübergehenden Scenen sei, das ihr auf so manchen Sarko-
phagen eben so richtig und wahr, als einfältig und rührend vor-
gestellet habt. Da erfaßtet ihr die Blüthe jeder flüchtigen Scene
und heiligtet sie in einem nie verwelkenden Kranz der Mutter des
32 Menschengeschlechtes. Wenn unsre Art je so entartet werden sollte,

daß wir diese innere Kraft und Anmuth der Menschheit, das hohe Siegel unserer Existenz gar nicht mehr erkennten; dann zerbrich, o Natur, die Form deines ausgearteten edelsten Geschöpfes; oder vielmehr sie zerbräche von selbst und zerfiele in Staub und Scherben.

Und wodurch kamen die Griechen zu diesem Allen? Nur durch Ein Mittel; durch Menschengefühl, durch Einfalt der Gedanken und durch ein lebhaftes Studium des wahresten, völligsten Genusses, kurz, durch Cultur der Menschheit. Hierinn müssen wir alle Griechen werden, oder wir bleiben Barbaren.

---

66. 33

Mit heiligem Ernst treten wir zum Olymp hinauf und sehen Götterformen im Menschengebilde. Jede Religion cultivirter Völker, (die christliche nicht ausgenommen) hat ihren Gott oder ihre Götter mehr oder minder humanisiret; die Griechen allein wagten es, humanisirte Gottheiten, ihrer und der Menschheit würdig, in Kunst d. i. auf eine dem Gedanken rein und völlig entsprechende Weise darzustellen. Oder vielmehr sie läuterten alles Schöne, Vortrefliche, Würdige im Menschen zu seiner höchsten Bedeu- 34
tung, zur obersten Stuffe seiner Vollkommenheit, zur Gottheit hinauf, und theificirten die Menschheit. Andre Nationen erniedrigten die Idee Gottes zu Ungeheuern; sie huben das Göttliche im Menschen zum Gott empor.

Unten sahen wir einen Reiz der Jugend, dessen flüchtige Blüthe wir bedauerten; unter den Göttern ist er verewigt, eben dadurch daß er aufs höchste geläutert ward.

Als das himmlische Sinnbild aller Jünglings-Genien auf Erden, stehet Dionysos hier, dessen zarte Idee die niedren Sterblichen so mißkennen, daß ich seinen Namen Bacchus kaum zu nennen wage. Er ist die sichtbargewordene ewige Fröhlichkeit; im Genusse sein selbst, ohne Anstrengung und dennoch mit

35 der leichtesten Elasticität ein süßer Beglücker der Götter und
Menschen. Im schönen Charakter dieses thätigen süßen far niente
rettete er einst den Olymp, und cultivirte die Welt durch Gaben
und Geschenke. Sein Daseyn ist ein ewiger Triumph unter Trau-
ben, mit denen er die Sterblichen erquickt und getröstet hat, unter
dem ewigen Freudenliede jauchzender Mänaden.

Und an seiner Seite senkt den Liebetrunknen Blick auf ihn
die durch ihn gerettete, selige Ariadne. Von ewigem Dank und
innigem Ergetzen strömt der gerührte Blick, den keine Mänas, keine
Baccha mit ihr theilet. Ohne Kinder, in seligem Anschaun des
Genusses feiren die zwei ihr unzerstörbares Triumphleben, in welchem
Bacchus selbst die Blüthe der Weiblichkeit in seiner Natur genießet.
36 Lebet wohl, ihr glücklichen Beide, du Gerettete und du ihr Retter;
habt viel Nachfolger auf der Erde, die unter Scherz und Freude
die Menschheit beseligen, die retten und wohlthun, ohne daß
sie es Zwang kostet. Den Triumphswagen solcher Gemüther um-
jauchzen dankende Chöre. Schöne Statuen sind vom Bacchus da,
und das capitolinische Haupt der Ariadne ist ganz ihr Charakter.

Neben Bacchus stehet Apollo, das höchste Symbol aller
Heldenjünglinge der Menschheit. Ueber Castor und Pollux
erhaben ist seine Gestalt, ein sichtbargewordener Heldengedanke.
Seine Thätigkeit ist Blick, Gang, Daseyn, Sieg mit der Schnelle
des Pfeiles. Und dieser kühne, rasche, selbst zornige Jüngling
rührt in andern Gestalten die Leier, der alle Musen horchen. Ihr
37 horcht der Schwan, oder Greif zu seinen Füßen; ihr horcht die
Natur. Aller Musen Künste sind diesem Heldenjünglinge eigen,
der ein Ideal griechischer Cultur ist zur thätigen und
Musenhaften Heldenjugend. In seinen drei Hauptstellungen,
als Sieger, Sänger, und ruhender Jüngling ist er immer Apollo;
auch wenn er sanftangelehnt nur die Eidexe tödtet.

Und neben ihm seine unermüdliche Schwester Diana. Sie,
die Jungfräulichkeit, daher auch die Keuschheit und immer
muntre Thätigkeit selbst, ohne welche jene nicht bestehn konnten.
In der grünenden Natur, mit Nymphen umgeben, eine Göttinn

unter den Nymphen, eilt sie dahin wie ein jugendlicher Hirsch,
unbewußt ihrer Schönheit; ihr Blick ist in der Ferne. Und wenn
in ihrem Herzen der Funke der Liebe zündet, und sie den Endy- 38
mion belauscht; wie rein und stille verschwiegen ist dieser Anblick!
wie rührend stellte ihn auf Grabmahlen die griechische Kunst vor! —
Jünglinge und Mädchen sangen das Lob des Apolls und der Diana
in Wechselchören: denn beide Gottheiten waren das Abstractum
ihrer Tugend. Erst nur, wenn Hymen den Gürtel der Jung-
frau lösete, trat die Verlobte aus dem Dienste der strengen Diana
ins Gebiet der schaamhaften Aphrodite. In Apolls schönen Dar-
stellungen ist also eine der höchsten Zierden menschlicher Tugend
erhalten; und wenn die Bildnisse der Schwester dem Ideal des
Bruders nicht gleich seyn möchten, so verläugnet dennoch keine
Vorstellung den Charakter einer Artemis oder der sanfteren Luna.

Eine dritte Jünglingsart stehet dort an der Pforte des 39
Olympus; es ist Merkur, der Gott schlauer Beredsamkeit,
der behendesten Betriebsamkeit in allen Geschäften. Er
hat den Apoll überlistet, hat mancherlei Anschläge erfunden,
und trägt den Beutel. Auch trägt er Botschaften und geleitet die
Seelen selbst zum Orkus, geflügelt an Füßen und Haupte. Es
ist ein geschäftiger, munterer Gott, das Haupt einer großen Gemein-
schaft, die in ihm personificirt ist, ein unentbehrlicher Gott im
Himmel und auf der Erde. Fabel und Kunst haben ihn so voll-
kommen ausgebildet, als den Jupiter oder die Minerva; er ist aber
ein Erdgebohrner, der Maja Sohn, subaltern an Dienst und Cha-
rakter. Wir wollen den schönen Gott, schön an Haupt, an Füßen
und Händen nicht ohne Betrachtung vorbeigehn. Bemerken Sie, 40
wie er lauschet, wie er mit sich selbst und seinem Schlangenstabe
und seinem Hahn und Beutel so ganz Eins ist; ein vortreflicher
Gott an der Pforte.

Dir nahen wir uns, himmlische Aphrodite, unübertroffnes
Ideal des weiblichen Liebreizes, einer sittlichen Schönheit.
Aus der Welle des unruhigen Meeres stiegst du hervor, vom lauen
Zephyr getragen; da legten sich die Wellen; deine sittsame Gegen-

wart machte sie zum Spiegel der Lüfte. Bescheiden trocknetest du
dein Haar, und jeder fallende Tropfe deines irrdischen Ursprunges
ward ein Geschenk, eine Perle der Muschel, die dich wohllüstig in
ihrem Schoos wiegte. Du stiegst zum Olymp, und die Götter
empfingen dich in deiner Gestalt: denn sie selbst war deine Hülle;
41 die Grazie, mit der du dich, durch und durch sichtbar,
dem Auge unsichtbar zu machen weißt, diese in sich ge-
hüllete Schaam und Bescheidenheit ist dein Charakter. Auch
auf dem häuslichen Altar der Griechen standest du nicht anders als
unter diesem Bilde: denn nur Schaam kann Liebe erwecken und
zeugen. Es ist ein verfehlter Charakter, wenn Aphrodite zurück-
blickt, oder sich mit Wohlgefälligkeit zeiget; ihre Schönheit ist die,
daß sie, sich vor ihr selbst gleichsam und vor Allem verbergend,
Himmel und Erde entzückt; dem wegschlüpfenden Thautropfen einer
jungen Rose ähnlich, in dem sich die anbrechende Morgenröthe
spiegelt. Das bedeutet ihr Apfel, das ihre Taube; dahin hat
sie der Sinn der Griechen, selbst mit ihrem zu kleinen Köpfchen
42 und was man sonst an ihr tadelte, gedichtet. Bescheidenheit
und eine Kunstlose Schaam, die selbst die höchste Kunst ist, sind
und wecken den Liebreiz. Es giebt keine feinere Zunge dieser
Waage.

Neben ihr stehe die verschleierte Vesta. Als die große Mutter
der Natur kennen wir sie nur auf Gemmen, oder in der Flamme
ihres Altars; aber ihre Vestalen, die Dienerinnen ihres heiligen
Heerdes, sind uns ehrwürdige Jungfrau-Matronen. Aus jeder
Falte ihres Gewandes hätten Nonnen und Heilige lernen können,
was zu beobachten sei, um in einer reinen Menschheit also ehr-
würdig zu erscheinen, daß man bei einer kaum sichtbar gewordnen
Hand und dem Engelreinen Antlitz den großen dichten Schleier
heiliger Gelübde verehret. —

Wieder lasse ich mich am Fuß dieser Vestale nieder und frage:
43 „was helfen uns diese Bilder? diese so groß und rein und richtig
bestimmten Menschen-Ideale? — Und antworte mir selber: „viel!
sehr viel!“

Dort nahm Pallas dem Diomed die Wolke vom Auge
hinweg, daß er einen Gott und einen Sterblichen unterscheiden
konnte; eben diese Wohlthat wird uns durch dies Studium der
griechischen Kunst gewähret. Leibhaft wandeln unter uns keine
Apollo's und Dianen umher; jene Anlagen des Charakters aber,
die eine Diane oder Vestale, eine Ariadne oder Anadyomene, einen
Merkur, Bacchus, Apollo im höchsten Ideal gaben, sind in zer-
streueten, oft sehr verworrenen Zügen vor uns. Diese Anlagen
nur zu erkennen, ist eine Charakteristik menschlicher Denkarten und
Seelenformen nöthig, die sich auf wilden Wegen schwerlich erlangen
läßt. Sind Linneus genera plantarum das Inventarium der 44
Botanik worden, schätzet man seine nach Naturkennzeichen gegebne
Thierclassen hoch; sollte es nicht auch Menschenclassen nach
Natureigenschaften geben? und wären diese, auf die reinsten
Begriffe gebracht und in unzerstörbaren Formen dargestellt, nicht
aller Betrachtung werth? Daß die Griechen den Menschen mit
einem unbefangeneren, schärfern Blick angesehen haben, als wir,
wird niemand läugnen; daß unsre Temperaments- und physiogno-
mische Eintheilungen zu Nichts sicherm führen, muß jedermann klar
einsehn; warum liegen uns denn jene von Meistern erfundene
scharfe und große Formen der Unterscheidung so weit ab?
Warum sonst, als, weil wir sie nicht verstehen, oder zu gebrauchen
nicht vermögen. Wir fühlen, daß der edelste Saame, unter uns
aufkeimend, kein Klima zum Aufkommen, geschweige einen Olymp 45
zur Gottesgestalt findet, und tappen also fort im Nebel. Wenn
aber die liebliche Scham, die Seelen verhüllte Vestale oder Dianens
keusche Tochter keinen Olymp verdienen, geniessen sie nicht eines
häuslichen Altars?

Eine reine Kritik dieser der erlesensten Menschenformen, die
man Göttergestalten nennt, prüft und sichert unser Urtheil auch für
alle sittlichen Compositionen. Von wie manchem Nebenbegriff
bin ich frei geworden, wie manche Meinung habe ich vergessen
lernen, seitdem die Kunst der Griechen, gestützt auf ihre Weisheit
und Sittenlehre, meine Führerin ward. Demüthig wie ein Fra-

gender zu Delphi, frage ich mich: hat diese Composition, hat dies Urtheil, hat dies Werk einen *Werth*? haben sie einen *sittlichen*
46 *Charakter*? Von welcher Art ist dieser? hoch oder niedrig? und ist er sich selbst treu, in sich beständig? Durch diese ernste Fragen, wie manches lernt man vergessen und wegthun! Dies Urtheil über eine Composition z. B. kann nur auf zwiefache Weise, subjectiv und objectiv ein Gewicht haben. *Subjectiv*: indem der Urtheilende den ganzen Sinn des Werkes, das er beurtheilt, treu erfasset, ihn in allen Theilen vesthält, und dessen Bestandheit oder Unbestandheit wie in einem Kunstwerk zeiget. *Objectiv*, indem er uns das reine Richtmaas vorhält, nach welchem und nach keinem andern es gebildet werden konnte und sollte. Thüt der Urtheiler keins von beiden, oder verwirret er beide Arten mit einander; ist er so schwach, daß er den Sinn des Gedankenwerks oder der Handlung
47 weder zu begreifen noch darzustellen vermag, oder so anmaassend, daß er eine ungeprüfte mangelhafte, falsche Regel, aus Unkunde oder Vermessenheit uns als ein Gesetz vorhält; wer wird darüber ein Wort verlieren? Seitdem ich über den vaticanischen Apollo, über Laokoon und die tragische Muse, über das Ideal der Alten u. f. gehört und gelesen habe, was ich darüber gehört und gelesen, kümmern mich wenige Urtheile mehr, aber das Urtheil der Wenigen, die eine vollständige Idee des Werks, als eines griechischen Kunstwerks, haben, gehen mir auf Leib und Leben.

Was endlich die *Anwendung* dieser großen Gedanken betrift; wozu sind die Bilder meiner Götter und Helden nicht angewendet
48 worden? Das muß den Meister eines Werks nicht kümmern; gnug, sie stehen da und leben. Wenn ihr inwohnender Genius sie nicht schützt und aus ihnen spricht, so ist alle Wache und Fürsprache verlohren.

49 **67.**

Die Idee des Kriegsgottes unter dem Bilde des *Mars* (*Ares*) war den Griechen seit dem Homer nicht so geehrt, als sie es den Römern ward, die von diesem Gott ihr Geschlecht ableiteten

Seine Statue ist selten, und wo man sie dafür hält, wird sein
Ansehn durch Ruhe oder durch Amor und Venus gemildert. Die
nackte Idee eines Kriegers, kann als ein unbestimmter Begriff kein
hohes Ideal geben. Eben also Vulkan. Der Gott aller Künstler,
der nur als ein Werkmeister bei seiner Arbeit vorgestellt werden
konnte, war eines hohen Ideals unfähig. Prometheus selbst 50
gab mit seiner Menschenbildung zu schöneren Ideen Anlaß, inson-
derheit unter dem Beistande der Minerva.

Feierlicher erscheint jene große und zärtliche Mutter, die
Hausmutter der Erde, Ceres, Demeter. Ruhig und haus-
mütterlich ist ihr Anstand; wie erschreckt und eilig aber schwingt
sie die Fackeln, wenn sie ihre verlohrne Tochter Proserpina sucht!
Diese Geschichte, eine der sinnreichsten und bedeutendsten des Alter-
thums, ist in ihren schönen Vorstellungen auf Grabmählern der
Menschheit so lieb, als die Geschichte Endymions, der Psyche oder
die Scenen des menschlichen Lebens von Prometheus an bis zum
schüchternen Eintritt der Seele ins Reich des Aides. Traurig
und milde thront Proserpina da, sie selbst eine geraubte Königin
des Orkus.

Noch drei Göttercharaktere sind vor uns, Pallas, Jupiter 51
und Juno.

Das Bild der Pallas, die zuerst eine fürchterliche Kriegs-
göttinn war, ist viel bedeutender und edler, als Mavors aus-
gebildet worden: denn eine mächtige Städtebeschützerin war
sie, keine tobende Wilde. Sie vereinigte Muth mit Verstand, und
war dadurch von jeher dem roh-angreifenden Mars überlegen.
Vor ihrer Brust das Haupt der Medusa, und jenen Schild, den
Homer lebendig beschrieben; in ihrer Hand den mächtigen Speer;
den schrecklichen Helm auf ihrem Haupte, war und blieb sie selbst
die heilige Jungfrau, die aus dem Haupte Jupiters entsprossen,
gleichsam sein sichtbargewordener mächtiger Schreck-Ge-
danke, und in der Folge die Göttinn aller Weisheit, inson-
derheit des häuslichen ruhigen Fleißes war. In beiden Eigen- 52
schaften ward sie gebildet; bald als jene furchtbare Göttinn, deren

plötzliche Gegenwart Verwirrung und Flucht bringt, bald als die friedliche Städtebeschützerinn, die Mutter aller nützlichen Künste. In beiden Vorstellungen ist ihre dämonische, mächtig-stille Gegenwart wirksam. Wie vor einem hinabgeschwebten olympischen Wesen stehet man vor der Minerva Giustiniani; man wagt ihr kaum zu nahen, und doch ist ihr Daseyn so in sich geschlossen und friedlich. Keine andre Göttinn führt diese Gattung heiliger Majestät bei sich, die eine Pallas auch nicht verläßt, wenn sie in häuslichen Künsten arbeitet. Dank dem glorreichen Athen, das seine Göttinn so schön ausgebildet. Es weihete ihr alle Kränze, die aus seinem
53 Flor entsproßten, indem das Fest der Gedankentochter Jupiters sein großes Fest war. Mit Andacht opferte ihr Mutter und Kind, der Krieger, wie der Weise.

Das verschlossene Bild der Juno Ludovisi stellet die Königin des Himmels dar, des höchsten Gottes Schwester und Gemahlin. Alle weibliche Majestät, Pracht und Größe ist in dies ruhige Antlitz gesenket. Sie hat nicht ihres gleichen; ihres gleichen kann sie nicht haben; die göttliche, königliche Juno. Besäßen wir vom Jupiter selbst ein Bild wie dieses!

Dennoch aber, ob uns gleich ein Phidias-Bild vom höchsten Gott fehlet, ist sein Charakter in allen Vorstellungen merkbar, Macht, Weisheit und Güte in Ein unsterbliches Haupt ver-
54 sammlet. Was sein Weib in stolzem Anstande zeiget, das ist er in ruhiger Würde, Vater der Götter, König des Himmels und mit seinem Stabe ein Hirt der Völker. Der Blitz in seiner Hand hat die Riesen zerschmettert und die Lüfte gereinigt; sein Blick hat den Elementen Frieden geboten, darum feiern um seinen Thron Grazien und Horen unzertrennbare Reigentänze. Sein Hauptthaar, dessen Wallen den Olymp erschüttert, fällt in ruhigen Locken nieder; sein Mund ist gütig und der Wink seines Augenbrans verheißt dem Flehenden, der sein Knie berühret, väterlichen Beistand. Heil dem Gott der Götter! Er gebe seinen Erdgebohrnen Söhnen, was er hat und ist, mächtige Güte, gnädige Weisheit.

Nach Jupiter darf ich von seinen beiden Brüdern nicht reden;
sie tragen seinen Charakter, nur in niedrigern Reichen. Neptun 55
in den Wellen des Meers zeigt den Sturm desselben, aber nur in
seinem Haar; sein Anblick glättet das Meer, und gebietet Stürmen
und Wellen Friede. Pluto's (Jupiter-Serapis) Antlitz mit
seinem düster-gütigen Blick eröfnete mir jedesmal die dunkle Unter-
welt, wenn ich ihn ansah. In düstern Gegenden ist dieser traurig
ernste und doch milde Jupiter König. So charakterisirten die
Griechen Leben und Tod, Himmel und Orkus. O wären uns von
so manchen Gottheiten, die im Pausanias genannt sind, Abbil-
dungen übrig; wir hätten eine Charakteristik selbst aller Leiden-
schaften der Seele.

Wenn dieser mein Brief öffentlich bekannt würde, so könnte
es schwerlich anders seyn, als daß er Manchem enthusiastisch vor-
käme. Diesem aber hätte ich nur Eins zu sagen: „gehe hin, sieh' 56
und betrachte. Je kälter, desto besser; um so mehr wirst du, was
ich andeutete, finden. Nur habe kein vorgefaßtes System."

Alle wissen wir, daß die Götter der Griechen, in verschiedenen
Gegenden entsprossen, hie und dort anders gedacht, mit Neben-
umständen oft verkleidet, von Dichtern äußerst verschieden behandelt,
von Philosophen endlich mit Allegorieen dergestalt überladen worden
sind, daß man in jedem Gott einen ganzen Olymp von Göttern
finden könnte. Aus diesem allen folgt aber nichts, was meiner in
Denkmahlen vorliegenden Wahrheit zuwider wäre. Der Mytholog
zähle jede örtliche Gottheit mit ihren Attributen und Namen her;
eine sehr lehrreiche Tempelreise. Der Ausleger bemerke jede Ver-
schiedenheit der Götterfabel nach Zeitaltern, Dichtungsarten und 57
einzelnen Dichtern; eine sehr lehrreiche Reise, wenn sie mit Aristo-
teles Scharfsinn angestellet wird. Unter andern guten Folgen
würde sie uns auch vor der unseligen Uebertragung des Bildes
Einer Dichtungsart in eine von ihr verschiedene, ja vor hundert
andern unnützen Anführungen bewahren. — Der Kunstlieb-
haber reise die Kunstwerke durch, sowohl die noch vorhanden sind,
als auch von denen die Alten reden. Er untersuche das Spiel der

Künstler-Ideen nach Zeiten, Gelegenheiten, am meisten nach dem
Ort und Zweck ihrer Anwendung: denn unmöglich können doch
Statuen, Bas-Reliefs, Gemmen und Münzen auf Einen Fuß
genommen, Zeiten und Länder verwirrt, und Alles wie auf Einer
Tafel betrachtet werden. Hierüber ist noch wenig geleistet worden,
58 zumal so viele schöne Basreliefs noch nicht bekannt, und wenige
Kunstliebhaber in dem glücklichen Fall sind, alles Bekanntgewordene
zu kennen, oder mit Musse zu gebrauchen. — Endlich vergleiche
dieser Kunstliebhaber *Künstler* und *Dichter*; von allen vorigen
das schwereste Werk, das nicht nur Gelehrsamkeit, sondern auch
Verstand und einen wirklichen Kunst- und Dichtersinn fodert. Hier
brach Leßing eine große Bahn, auf welcher aber noch nicht weite
Schritte gemacht sind. Eine veste Kritik hierüber würde uns vor
mancher unglücklichen Anwendung der Kunst auf die Dichter, die
in theuren Werken vor uns liegen, und doch bloße Barbarei sind,
bewahren. — Alle diese und noch mehrere Erwägungen aber ver-
rücken den Gesichtspunkt nicht, den ich verfolgte, nämlich: „*welche*
59 *reine Idee lag der Kunst, und zwar in ihren heiligsten*
Werken vor, die öffentlich dargestellt und für die Ewig-
keit geschaffen wurden? Wie kam die Kunst zu ihr? wie
hat sie solche ausgeführet?“ Dies dünkt mich gleichsam das
letzte, innigste Resultat beim Ueberschauen ihrer Werke, in denen
der Künstler nicht eigenmächtig spielen, sondern den Charakter seines
Gegenstandes als eine bleibende, ja gar als eine höchste Idee
angeben wollte. Würde mir also Jemand gegen meinen Jupiter
die Vase zeigen, auf der er als Maske die Rolle des Amphitruo
spielet, oder gegen meine Juno ihren Zank im Homer anführen:
so könnte ich ihm nichts sagen, als: „für dich habe ich nicht
geschrieben.“ Ich schrieb von den *Idealen der Humanität in*
60 *der griechischen Kunst*, und diese bleiben vest, wenn auch bei
Dichtern und Künstlern tausend Inhumanitäten vorkämen; von
diesen möge ein Andrer schreiben.

68. 61

„Aber, m. F., die Faunen, die Satyren, Pan, Silen, der Indische Bacchus, die Mänaden, die Centauren, (an mehrere Ungeheuer nicht zu denken) — wie bestehen diese mit Ihrem Ideal der Humanität in Griechischen Kunstwerken?“

„Zweitens. Und hätten die Griechen uns denn Alles vorweg genommen? wären außer diesen und hinter ihnen nicht noch andre, feinere sittliche Ideale möglich? Ja wären diese von mehreren Künstlern nicht wirklich gegeben?“

„Endlich, was hilft uns diese Humanität der Griechen, da 62
wir nicht Griechen sind? Unser Himmel, unsre Einrichtungen, unsre Lebensweise legen uns andre Bedürfnisse auf, und fodern von uns andre Pflichten. Wir lüsten also, wenn wir jene, soll ich sagen, feinere oder gröbere Sinnlichkeit alter Zeiten, jugendlicher Völker der Welt begehren, nach einer uns versagten, dazu gefährlichen Traube. Unsre Humanität blüht in philosophischen Begriffen ohne sinnliche Darstellung. Die Blüthenzeit ist vorüber; wir kosten Früchte. Wollten Sie uns wohl Einige dieser Zweifel lösen?“

---

69. 63

Die Satyren der Griechen sind eben sowohl Denkmale ihrer humanen Weisheit, als die erhabensten Götterbilder. Nicht alles läßt sich in der Menschheit zum Helden und Gott idealisiren; deßhalb aber ist dieser Theil unsres Geschlechts so ganz und gar nicht verwerflich. Es giebt eine geringere, eine Faunen- und Satyrennatur in der menschlichen Bildung, die wir nicht verläugnen können; sie ist behend, aufgeweckt, lustig, munter in Einfällen, in ländlichen Scherzen und Spielen; dabei lüstern, üppig; übrigens einem Theil nach, (denn es giebt auch grobe böse Faunen) gut- 64
artig, dienstfertig, wohlgefällig, freundlich. Warum sollte man diesen Geschöpfen, die einst die Besitzer der jungen Welt waren, ihre Freuden und Spiele stören? Warum sollte man diesem Satyrus,

der mit so unendlichem Appetit die süße Traube kostet, jenem Faunchen, das die Nymphe belauscht oder haschet, jenem andern, der mit kindischer Freude die Flöte bläset, oder gaukelnd aufhüpfet, ihre jugendliche Freude, ihre unerfahrne Lüsternheit und Neugier rauben? Vergnügungen oder Lustkeime dieser Art machen ja einen so großen Theil der Jugend-Freuden aus, die man unschuldige Freuden zu nennen gewohnt ist; und manche Charaktere haften daran Zeitlebens. Also bemächtige sich auch die Kunst dieser Classe
65 der Menschheit; nur sie sondre sie ab, und charakterisire sie also, daß man sogleich ihre Natur wahrnimmt. Dies hat die Kunst gethan, und zwar (ich gehe alles vorüber, was für lüsterne Augen, in Wohllust-Kammern oder Gärten gemacht wurde) auf eine dem Genius dieser Gattung ganz gemäße Weise. Diesem jungen Satyr sprießt ein Hörnchen, jenem ein Schweifchen; sein spitzes Ohr lauscht, sein Blick, seine Zunge lüstet; also ist er schon seiner Art nach zum gaukelnden Sprunge, zur lüsternen Fröhlichkeit gemacht; in dieser Art hat die Kunst ihn ergriffen, und charakterisiret. Es giebt Satyren von großer Schönheit; nur sobald sie Satyren sind, zeichnete sie die Kunst aus, als der reinen Menschheit nicht ganz würdig. War es Grobheit oder zartes Gefühl, das
66 diesen Unterschied machte? Unser Auge würde vielleicht nicht beleidigt, wenn ein ganz menschlicher Jüngling mit einer Nymphe scherzt; das Auge der Griechen ward es. Die Gestalt eines Jünglinges war heilig; aber ein Satyr durfte so scherzen und tändeln. Diese charakteristische Unterscheidung, die Begierden solcher Art gleichsam an die Grenze der menschlichen Natur rückte, war also höchst-sittlich gedacht, und die reine menschliche Natur, insonderheit der menschliche Jüngling ward durch sie sehr geehret.

Ueberhaupt machen wir uns von dieser ganzen Gattung Geschöpfe zu grobe Begriffe, weil unserm Klima die ländlichen Spiele und Feste, die dazu Gelegenheit gaben, fremde sind. Wir denken uns allenthalben grobe Waldfaunen und Waldteufel, von denen
67 dort nicht die Rede war; es waren bekannte fröhliche Masken. Die Griechen hatten sogar eine eigne Gattung Schauspiele, wo nur

Satyren sprachen und hüpften; Schauspiele, die unmittelbar hinter den größesten Stücken Aeschylus und Sophokles gespielt wurden, und deren sich die größesten Meister nicht schämten. Diese Stücke waren Denkmale der Freiheit und Fröhlichkeit alter Zeiten; ein Satyr durfte sprechen, was der ehrsame Mann nicht sprach, und man durfte es hören: denn es sprachs aus den Kindeszeiten der Welt ein Satyr. Neuere Künstler haben dies sittliche Costume, was einem Menschen und einem Satyr zieme? nicht eben so genau unterschieden.

Damit habe ich zugleich dem Silen, dem sogenannten Indischen Bacchus, den Centauren, Sirenen, noch mehr aber jenen Ungeheuern, die sich ganz von der menschlichen Natur abson- 68
dern, das Wort geredet. Bei uns laufen alle diese Dinge durch einander; der Silen heißt ein ehrlicher Mann, der gerne trinkt; Jahrhunderte lang waren unsre Trimalcions Leute von der großen Welt; ihre Sitte hieß Hofsitte und Kunst zu leben. Bei den Griechen nicht also; Silen und Trimalcion waren Masken ausgezeichnet-niedriger Charaktere.

Haben Sie in dieser Rücksicht überdacht, welchen Vortheil solche Masken der griechischen Kunst, welchen Adel sie der menschlichen Bildung gaben? Durch sie ward von unsrer Natur abgesondert, was sie verzerret, was ihr nicht ziemet. Alle Carrikatur nämlich war in Masken verlegt, classificirt und geordnet. Damit blieb sie vom edlen menschlichen Körper getrennt: kein Hogarth durfte Prometheus seyn und Menschen bilden; wohl aber konnte das 69
Kind, der Knabe mit Masken spielen, selbst Jupiter und Merkur konnten in Masken agiren, wenn sie's gutfanden. Sie waren jetzt nicht Götter, sondern Misgestalten; denn wer eine solche Maske trägt, bezeugt eben damit, daß er jetzt kein Mensch, oder Gott, sondern das Thier, der Thor sei, in dessen Gestalt er erscheint. Der edeln Menschengestalt, die bei den Griechen über Alles galt, hat er entsaget. — Selbst an die Griechische Classification und Ordnung dieser der Menschheit unwürdigen Formen hat kaum ein neuer Begriff gereichet.

Die Centauren der Griechen, insonderheit Chiron, der den Achilles unterweiset, haben mich immer lehrreich vergnüget. Ich kann den Gedanken, daß eine verständige, zärtliche, tapfere und
70 keusche Thierheit die Erzieherin und Wiederherstellerin des Menschengeschlechts sei, nicht zarter ausdrücken, als er hier ausgedrückt ist: denn Swifts edle verständige und keusche Huynhyms im Contrast seiner Yaho's, sind, gegen die Dichtung der Griechen, barbarische, in sich selbst nicht bestehende Gedanken. Chiron unterweiset den Achill, nicht etwa in der Jagd allein, sondern in allen Künsten der Musen, sorgsam, strenge und zärtlich. Die Leyer in der Hand eines Centaurs; eine mit ihren menschlichen Mutterbrüsten nährende Centaure, auf deren Rücken Amor sitzt, würde den Stof zu einer äußerst sittlichen Unterhaltung geben, auf welche die Deutungen der Fabel, daß dergestalt die Helden der Vorwelt cultivirt worden, selbst weisen.

71 So auch Ihr, ihr schönen Medusen, Gorgonen, Sirenen, Scylla und Charybdis, ihr Bacchen, Mänaden, Titanen und Cyklopen, wo und wie ihr in der Kunst der Griechen erscheint, seyd ihr an eure Plätze geordnet. Unter uns lauft ihr umher; ein Titane läßt sich als Held, eine Meduse als Charis, eine Baccha als die Königin des Himmels anschauen und physiognomisch malen. Wären wir den Griechen nicht Dank schuldig, daß, was wir nicht können, sie gethan, und nach unveränderlichen Regeln und Kennzeichen Classen geordnet, Abarten ausgezeichnet und die reine Form von der Unform getrennet haben? Auch die Barbaren, und den sogenannten Trimalcion haben sie treffend bezeichnet.

72
70.

Ihre zweite Frage: „Haben die Griechen uns alles vorweggenommen, und sind nicht nach und hinter ihnen andre, feinere und sittlichere Ideale möglich? Ja sind diese nicht vielleicht schon längst in der neueren Kunst gegeben?“ diese Frage wird sich, wie

mir es scheint, aus dem Vorigen von selbst beantworten. Die
Griechen nämlich haben, indem sie alles ordneten, als Räuber
nichts vorweggenommen; sie haben der Erfindung keines sterblichen
Menschen geschadet, sondern dieser Raum gemacht und sie geleitet.

Im Anbeginn der Dinge, sagen die Dichter, schwebte alles in 73
wüster Unordnung und es war zu nichts Raum. Da begann eine
Welt; jedes ordnete sich zu Seines gleichen; es wurden Planeten
und Sonnen. Elemente sonderten sich; es entstanden Kunstgeschöpfe.
Nun ward Raum: denn die harmonischen Töne der Weltleyer
waren erklungen, und Alles gesellet sich seitdem zu seinem Geschlecht,
zu seiner Ordnung. Noch jetzt erhalten sich alle Claßen der Leben-
digen also; so reihen noch jetzt sich Sonnen an Sonnen; Nebel-
sterne ziehen sich zu Systemen zusammen und gewähren Raum; so
ward und so wird die Schöpfung.

Auch die Kunst, die Schöpfung der Menschen nicht anders.
Die Griechen erfanden und vollendeten Ideale; sie schuffen Classen
der Menschheit, und trenneten ab, was nicht zu ihr gehöret. 74
Damit bildeten sie den reinen göttlichen Begriff unsres Geschlechts
zart und vielseitig aus; wem haben sie hiemit geschadet? Wer sich
edler als Castor und Pollux, schöner als Dionysos oder Apollo,
jungfräulicher als Diana, dämonischer als Minerva fühlt, der trete
her und die Kunst wird ihm opfern. Ein König, der über Jupiter,
eine Königin, die über Juno herrlich, eine Geliebte, die zärtlicher
ist als Psyche, trete her und die Kunst wird ihr opfern. Die
hohen Sternbilder, die geordneten Sonnen-Systeme stehen da; und
zwischen ihnen ist Raum zu andern Systemen.

Jede reine Idee, die ein vollendetes Bild giebt, theilt nach-
barlichen Ideen Klarheit mit; dies zeigt die griechische Kunst in
hohem Grade. Aus jener bescheidenen Aphrodite ward mit einer 75
kleinen Veränderung eine Nemesis; aus ihr und aus allen
ursprünglich wenigen Götterformen, wie viel Ideen sind erwachsen!
Parcen und Eumeniden, Grazien und Horen, Nymphen allerlei
Art, Schutzgöttinnen der Länder und Personen, personificirte
Tugenden und Ideen. Eine Genealogie dieser Gestalten würde

zeigen, von wie wenig Hauptformen sie entsproßen sind, und wie sich, der einmal festgestellten Ordnung nach, immer Gleiches zu Gleichem gesellte. Bis auf die Münzen der Römer in ziemlich späten Zeiten erstreckte sich diese Fruchtbarkeit jener kleinen Anzahl Griechischer Ideen; auf ihnen erhielten sich Bilder sittlicher Humanität selbst in Zeiten, da alles dem Gesetz und Kriege, dem Zwange und der Noth diente.

76 Sollten also jene Denkbilder reiner Formen der Menschheit je einem Sterblichen den Weg zu Ideen verschließen oder verschloßen haben? Niemals; nur lange Jahrhunderte waren in so dunklem Nebel, daß auch der Umriß solcher Formen nicht erkannt werden mochte. Endlich zerfloß der Nebel; der menschliche Geist gelangte wieder zu einigermaassen hellen Begriffen; Andacht und Liebe verkürzten den Weg dahin, und so sind jene Bildniße erschienen, die wie Morgensterne aus der weichenden Nacht hervorschimmern. Man humanisirte seine Religionsbegriffe; und so trat vor allen andern die gebenedeiete Jungfrau, die Mutter des Weltheilandes in einer eignen Idee hervor, zu der ihr die griechischen Musen nicht halfen. Der Gruß des Engels half ihr dazu, der sie die Hold-
77 selige, die Gottesgeliebte; ihre eigne Demuth half ihr dazu, in der sie sich die Magd des Herren nannte. Aus diesen beiden Zügen floß ihr liebliches Wesen zusammen, das sich dem menschlichen Herzen sehr vertraut machte. Dichter hatten sie mit der Stimme des Engels in zarten Worten oft gegrüßt, zutrauliche Gebete sie liebreich angeredet; jetzt trat die Kunst hinzu, sie auch sichtbar zu machen, sie und das Kind in ihren Armen, die selige Mutter und die heilige Jungfrau. Keuschheit also und mütterliche Liebe, Unschuld des Herzens und jene Demuth, die in der größesten Hoheit sich selbst nicht kennet, die in tiefer Armuth die seligste ihres Geschlechts ist; diese neue Form der Menschheit ward vom Himmel gerufen; ein Marien-Charakter. Sein unter-
78 scheidender Zug ist, wenn ich so sagen darf, jene christliche Unbefangenheit, in der die Mutter von ihr selbst, von ihrer Herrlichkeit, kaum von ihrem Kinde zu wißen scheinet, das sie dennoch,

das dennoch sie liebreich umfängt, und den Menschen hold ist.
Eine humane Gruppe, die Kind und Knabe, Mädchen und Jung-
frau, Braut und Mutter, Mann und Greis, der Sterbende selbst
zutrauend-sanft, gleichfalls mit christlicher Unbefangenheit gern
ansehn; da übrigens Raphaels Marien, gewiß die höchsten und
reinsten ihrer Art, alle Landmädchen sind, nur sehr innig gedacht
und rein idealisiret. Jene Glorreiche selbst, die, das Kind im
Arm, über den Wolken schwebet, kennet sich selbst nicht und ist in
einer sanften Verwunderung über die Hoheit, die ihr zu Theil
wird. Ausser Raphael haben wenige diese Idee erreichet; die
gebeugte Schmerzensmutter gelang ihnen viel mehr.

Den Sohn Gottes in Menschengestalt haben außer Raphael, 79
da Vinci, del Sarto wenige würdig gedacht und empfunden,
also nämlich daß die göttliche Menschheit[1] des Erlösers der Men-
schen nicht zugleich Niedrigkeit würde. Das Bild des ewigen
Vaters fand noch mehrere Schwierigkeiten; die Idee des gefalle-
nen mächtigen Engels nicht minder. In allem aber, was der
nähere Kreis unsrer Menschengestalten einschließt, welchen Reichthum
schöner Compositionen haben in Neueren eben die Alten erweckt
und befördert! Wer hat je Raphaels Schule zu Athen und seine
andre vatikanische Gemählde gesehen, ohne zu empfinden, „in ihm
war eine griechische Seele.“ Engelsangesichte sind in seinen Ge-
mählden; seine Muse war ein schaffender Geist, der Gestalten her-
vorruft und jedem Charakter mit Grazienhand das Seinige anweiset. 80
Was Angelo und so viel andere den Alten schuldig sind, haben
sie selbst bekannt; in glücklichen Zeiten der Kunst werden andere
kommen, und neu erfinden. Der Ideenbildende Geist ist nicht
ausgestorben und kann nicht aussterben; in den griechischen Kunst-
werken ist ein ewiger Same zu seiner Neubelebung.

---

1) Msc.: Menschlichkeit

81 **71.**

„Was in unserm Klima, in unsrer Verfaßung uns die Griechische Kunst solle?“ fragen Sie; und ich antworte kurz: „wir wollen nicht sie, sondern sie soll uns besitzen;“ gerade das Gegentheil, was jener Grieche von sich in Ansehung der Lais rühmte. Diese Lais verführt nur schlechte Gemüther; die bessere wird sie als eine Aspasia bilden.

Wir wollen, meyne ich, die griechische Kunst nicht
82 besitzen, da so wenige nordische Seelen sie kaum fühlen. Die griechischen Kunstwerke selbst sind ja unserm unfreundlichen Klima fremde; und es daurete mich stets, wenn ich Schätze dieser Art nach Britannien hinüber geschifft sah. Ein Raub der Proserpina; wer wird sie in jenen plutonischen Hainen, wo sie unverstanden, zerstreut und verschloßen dastehn, suchen und von ihnen lernen? Laßet, ihr Weltüberwinder, den Raub Griechenlandes und Aegyptens ihrer alten Beherrscherin, dem milden und ewigen Rom, wo Jedermann, dem das Glück den Weg dahin nicht versagte, um ein Nichts zu ihnen Zutritt findet. Sendet eure Künstler dahin, oder gewähret euch selbst ihren mildernden Anblick; nur machet sie nicht zu Boten unter den Völkern, oder zu Hermessäulen auf euren glorreichen Wegen.

83 Die griechische Kunst, meyne ich, soll uns besitzen, und zwar an Seele und Körper.

Allenthalben z. B. gingen die Völker bekleidet umher, und schämeten sich des Gottgebildes, das sie verhüllten; die Griechen wagten es, den Menschen in der Herrlichkeit zu zeigen, die ihm Gott anschuf. Welcher Vater, welche Mutter wünschet sich nicht gesunde, wohlgestaltete Kinder? wer erfreuet sich nicht an ihrem Anblick und fühlt seine Brust erweitert, wenn er einen schamhaften Jüngling, eine züchtige Jungfrau siehet? In dieser Jugendkraft, die, von einer glücklichen Natur erzeuget, durch Mäßigkeit und Uebung allein gedeihet, fühlt jedermann die Anlage zu einem thätigen, heitern Leben; und bedauret die Gelegenheit, die ihm zu

Ausbildung dieser Gestalt und Kräfte versagt ward. Wenn nun 84
ein unfreundlicher Dämon uns die Brust zusammendrückte, sollten
wir künftigen Geschlechtern nicht einen glücklichern Dämon gönnen?
Und da vom Menschen-Schicksal viel, sehr viel in der Hand der
Menschen, in ihrem Willen, in ihrer Verfaßung und Einrichtung
liegt: könnte uns zu Beförderung solcher Anstalten wohl ein Grön-
länder, der aus seiner Höle gezogen ward, oder nicht vielmehr ein
Grieche, der ein Mensch wie wir war und als ein Gottesbild
dasteht, erwecken und reizen? —

An den Körpern betrachte man der Griechen Kleidung. Die
unsre hat Penia, die Dürftigkeit selbst erfunden, und eine Me-
gära des Luxus und der Unvernunft vollendet. Die Kleidung
unsrer Weiber entsprang aus der armen Schürze, die man noch bei
Negern und Wilden siehet. Als sie endlich rings die Lenden 85
umgab, ward sie zu einem Rock, der aus drückender Armuth kaum
über dem Nabel den Unterleib zusammenschnüret. Jahrtausende
hin haben diese schnürende Lenden-Schürzen fortgedauert; und um
ihren Reichthum zu zeigen legten manche nordische Volkstrachten
sogar sieben dergleichen Lendenschürzen dick übereinander, daß das
abentheuerliche Geschöpf dem Ansehen nach auf einer Tonne ruhen
möchte. Man wagte es oft nicht, diese Schürze bis zu den Füßen
hinab zu verlängern, geschweige, daß man sie zu einem Gewande
zu erheben sich getrauet hätte; und zeigte lieber seine ungestalten
Glieder. Die Bekleidung des nordischen Weibes an der Brust ent-
sprang aus einem Mieder, das man nach und nach mit mehreren
Theilen zusammensetzte, woraus dann jener unselige Seiten- und 86
Brustharnisch entstand, der tausend Müttern und Kindern ihre
Wohlgestalt, ihr Leben, ihre Gesundheit, ihre Freuden an Mutter-
geschäften gekostet hat, und dennoch fortdauret. Da man Einmal
auf dem Wege der Mißgestalt war, so wurden mancherlei Kleidun-
gen erdacht, um diese oder jene einzelne Misgestalt zu verbergen,
denen sodann unter dem Gesetz der Mode auch die blühendste Gestalt
nachahmen mußte. Bei jeder unsinnigen Tracht nämlich kann man
zeigen, welchem körperlichen Fehler zu gut sie entstanden sei, so daß

man fast auch keinen körperlichen Fehler gedenken kann, den unsre
weibliche Tracht nicht verbergen möchte. „Bist du das Alles?“
sagte jene Griechin zu einem Europäischen Reifrock; und was der
Reifrock hätte antworten können, hat Lady *Montague* frei gesagt.
87 Die männliche Kleidung der Europäer hat einen eben so barba-
rischen Ursprung. Zum Reiten sind wir da; das zeigt die Beklei-
dung unsrer Beine. Die übrigen Fetzen haben wir uns nach und
nach, insonderheit der Taschen wegen, zugeleget, und als ob wir
uns des Stranges unaufhörlich bewußt seyn sollten, insonderheit
unsern Hals jämmerlich zugeschnüret; eine Kleidung, in der wir
allen Nationen der Erde lächerlich werden.

Da blicke man eine Muse, eine Juno, ja nur irgend eine
bekleidete griechische Nymphe an, und erröthe. Man betrachte einen
griechischen Mann, er sei Jüngling, Held oder Weiser, in seinem
Gewande; und sehe beschämt auf sich selber. Fühlten beide Ge-
schlechter die Würde ihrer Körpergestalt und hielten ihre Zwecke
88 für Pflicht; hätten sie sich diesen Feßeln barbarischer Dürftigkeit
nicht längst entwunden?

Ohne Zweifel müßen Sie in Statuen sowohl als auf allen
griechischen Denkmalen den *bescheidenen und vesten Stand*,
die *ruhige Stellung* der Personen beiderlei Geschlechts, die nicht
Fechter, oder Faunen sind, bemerkt haben; *Winkelmann* hat
darüber seine für die Schönheit sehr empfindliche Seele reich aus-
geschüttet, und den *zarten Gemüthscharakter*, den diese Ruhe
verräth, unübertreflich geschildert. Vergleichen Sie damit unsre
alten Gemälde in Spanischer Tracht mit ihrem Ritter- und Helden-
tritte, oder alle jene gewohnten Gebehrden, die uns das Etiquett
der Gesellschaft auflegt. Beide Geschlechter haben in ihrer Kleidung
fast keine natürliche Stellung mehr; Hände und Füße sind uns
89 zur Last, und jene ruhige Innigkeit, die von keiner Repräsentation
weiß, die auch in der Bewegung ganz für sich da ist; wir sehen
sie kaum noch an einigen glücklichen Ausnahmen, in denen wir sie
Unerzogenheit oder *Naivetät* zu nennen gewohnt sind. Und
doch ist diese *nüchterne Innigkeit* die Grundlage aller wahren

und ruhigen Besinnung im Menschen, so wie sie das Kennzeichen einer reinen Unbefangenheit, eines richtigen Gefühls, eines tieferen Mitgefühls, kurz der einzigen und ächten Humanität ist. Wer in seinen Bewegungen zeigt, daß er nicht Zeit habe, zwei Augenblicke in sich selbst zu verweilen und ohne Rücksicht der Dinge, die außer ihm sind, sein Geschäft zu treiben, ist ein unreifes Geschöpf der Menschheit. Nur Antriebe von außen,
Sturm und Zwang können ihm gebieten; er fühlet nichts von 90
jener innern Seelenruhe, die auch im Gegengewicht und Kampf lebendiger Kräfte, vermöge der Symmetrie und Eurythmie des Körpers und der in ihn[1] sanft-ergoßenen Seele auf sich selbst haftet.

Aber wie soll ich das freundliche Beisammenseyn der griechischen Körper und Seelen unter und mit einander bezeichnen? Jene Ruhe, mit der sie einander anschaun und hören? Die Ueberredung wohnet auf ihrer Lippe, ob man gleich kein Wort vernimmt; es ist Ein gegenwärtiger Geist, der den Hörenden und Sprechenden bindet. Und wenn ihre Hände einander berühren, wenn dieser sanfte Arm auf der Schulter, oder nur das Auge auf dem Anblick des andern ruhet; welche süße Harmonie, welche liebende
Anhänglichkeit offenbaret sich zwischen Beiden! Nie habe ich eine 91
griechische Gruppe, man nenne sie Orest und Pylades, oder Orest und Elektra, Biblis und Caunus, Pätus und Arria, Amor und Psyche, oder wie man wolle, bemerket, ohne diese liebliche Zusammenstimmung zu fühlen, die beide zu Einem vereinet. Nie habe ich in den wenigen Gemählden, die von ihnen übrig sind, oder in ihren zahlreichern Bas-Reliefs eine griechische häusliche Gesellschaft gesehen, in welche nicht jener Geist der Ruhe ergoßen war, der unsern Tumultvollen Compositionen so oft fehlet. Raphael hatte von diesem Geist empfangen; Mengs hat ihn, wenn das antike Gemählde, in welchem sich Ganymedes dem Jupiter nahet, sein ist, sowohl in dem Annahen selbst, als auf dem Munde

---

1) A: ihr

92 des Vaters der Götter in dem ewig freundlichen Kuß ausgedrückt, mit dem er ihn aufnimmt. In allen Compositionen der Angelika ist diese ihr eingebohrne moralische Grazie der Charakter ihrer Menschen. Selbst der Wilde wird durch ihre Hand milde; ihre Jünglinge schweben wie Genien auf der Erde; nie war ihr Pinsel eine freche Gebehrde zu schildern vermögend. Wie etwa ein Schuldloser Geist sich menschliche Charaktere denken mag, so hat sie solche, aus ihren Hüllen gezogen, und mit einem schönen Verstande, der das Ganze aufs leiseste umfaßt, und jeden Theil wie eine Blume entsprießen läßt, harmonisch sanft geordnet. Ein Engel gab ihr ihren Namen, und die Muse der Humanität ward ihre Schwester.

Meynen Sie noch, daß die Kunst der Griechen, ihrem Geiste
93 nach, nicht für uns gehöre? Dem Worte selbst nach hätten Sie uns damit zu einer ewigen Barbarei verdammet.

Denn, um aller Musen willen, wozu lesen wir die Griechen? Ists nicht, daß wir eben diesen zarten Keim der Humanität, der in ihren Schriften, wie in ihrer Kunst liegt, nicht etwa nur gelehrt entfalten, sondern in uns, in das Herz unserer Jünglinge pflanzen? Wer in Homer, ja in allen Schriftstellern von ächt-griechischem Geist bis zu Plutarch und Longin hinab, blos Griechisch lernet, oder irgend eine Wißenschaft in ihnen blos und allein mit Nordischem Fleiße verfolgt, ohne den Geist ihrer Composition, diese feine Blüthe, mit innerer Zustimmung seines Herzens zu bemerken, der könnte, dünkt mich, an ihrer Statt Sinesen und Mogolen lesen.

---

94 ## 72.

Der Schluß Ihres letzten Briefes scheint auf den alten Satz hinauszukommen, „daß für uns Menschen das Wahre, Gute und Schöne nur Eins sei:“ Sollte es nicht aber auch ein Wahres

und Gutes ohne schöne Form geben? ja müßte sich nicht eben das höchste Wahre und Gute von aller Form entkleiden?

Die Griechen lebten im Jünglingsalter der Menschheit; bei ihnen lief oft die Einbildungskraft mit dem Verstande davon, oder wenigstens lief sie ihm voran, und kleidete sinnlich ein, was doch 95
allein für den Verstand gehöret. Schonend haben Sie die Misbräuche verschwiegen, die von den Künsten des Schönen gemacht wurden und täglich noch gemacht werden. Ists also nicht eine wohlthätige Hand, die diese Dinge scheidet?

Wir Nordländer sind einmal nicht wie die Griechen organisiret; laßt jenen, statt der Wahrheit eine Aphrodite auf ihrem Altar; unsre Wahrheit ist ein unsichtbarer Geist, unsre Moral eine Gesetzgeberin für alle reindenkende Wesen, in welcher Körperform diese auch erscheinen mögen. Sinnlichkeit schadet dem Verstande; durch seine Liebe zum Schönen ging Griechenland unter.

---

73. 96

Und wodurch gingen denn so viele Barbaren unter? Durch Unverstand und Tollkühnheit, durch eine erschlaffende Ueppigkeit, die ohne alle Empfindung des Schönen war, oder durch sklavische Trägheit. Also laßen Sie uns die Schicksale der Völker, die im Wurf der Zeiten von so mancherlei Umständen bestimmt werden, nicht in unsre Frage mischen. Mißbrauch bleibt überall Mißbrauch, Laster allenthalben Laster, unter welcher Larve es auch erscheine.

Auch reden wir nicht von einer Sinnlichkeit, die dem Ver- 97
stande entgegen gesetzt wäre. Eine solche sollten wir nicht kennen; so wenig uns ein Verstand ohne Sinnlichkeit und eine Moral völlig reiner Geister bekannt ist.

Nach meiner Philosophie erweisen sich alle Naturkräfte, die wir kennen, in Organen; je edler die Kraft, desto feiner ist das Organ ihrer Wirkung. Körperlose Geister sind mir unbekannt. Außer der Menschheit kenne ich überhaupt keine vernünftige Wesen,

deren Denkart ich erforschen könnte; ich schließe mich also in meinen
engen Kreis, ich wickle mich in den armen Mantel meines irrdischen
Daseyns.

Und in diesem finde ich durchaus keine Formlose Güte
und Wahrheit. Ich spreche nicht von Wortformen, die als
98 bloße Mittel des Empfängnißes und Ausdrucks unsrer Gedanken
ganz an ihrem Ort bleiben; ich rede nicht von Grundsätzen, die
als Grundsätze freilich nicht dargestellt werden können; sondern von
Gegenständen und Sachen, von der Natur unser selbst und
der Dinge, die uns umgeben. Jede Wahrheit, die aus diesen
abgezogen ward, muß auf sie zurückgeführt werden können, und
eine Menschenmoral kann sich nicht anders als in menschlichen Ge-
sinnungen, Neigungen, Handlungen äußern. Mithin hat alles
Form und Weise; eine Form, die erkannt, eine Weise, die sicht-
bar gemacht werden kann und muß.

Und diese Form des Wahren und Guten (verzeihen Sie
meine Unphilosophie,) ist Schönheit. Je reiner sie erscheint, je
lebendiger in ihr Erkenntniß und Güte ausgedrückt sind, desto mehr
99 behauptet sie ihren Namen, und übt ihre Kraft auf menschliche
Gemüther und Organe. Wie das heilige Wort Güte und
Schönheit (καλον κ᾽αγαθον) vom Pöbel gemißbraucht werde,
darf und muß uns nicht irren: denn wer legte uns die verwirrte
Sprache des Pöbels zum Gesetz auf? Es giebt aber keine häßliche
Wahrheit, so wenig es ein häßlich Gutes geben kann: dem Erken-
nenden sowohl als dem Ausübenden sind beide von der höchsten
Schönheit.

Laßen Sie uns z. B. bei der Moral bleiben. Ihr Grund
liegt im Verstande und Herzen des Menschen; im Wesentlichen ist
er auch von allen Völkern anerkannt; die Griechen aber haben
ihren höchsten Grundsatz der Sprache nach schön ausgebildet. So
verschieden ihre Philosophen sich ausdrückten; so war ihnen allen
100 Tugend das höchste Geziemende der Menschheit in Gesinnun-
gen, Handlungen und der ganzen Lebensweise, kurz das sittlich-
Schöne. Plato suchte es in ewigen Ideen, Aristoteles als

die feinste Mitte zwischen zwei Extremen, die Stoische Schule
als das höchste Gesetz aller Vernünftigen in einer großen Stadt
Gottes; alle aber kamen darinn überein, daß es ein *καλον*, ein
πρεπον, das höchste Anständige der menschlichen Natur sei.

Dies Anständige nun hat keinen Maasstab von außen; durch
politische Gesetze kann mir die reine Gemüthstugend nicht aufgelegt
werden; auch die Meinungen andrer erkennet sie als ihr Gesetz
nicht. Noch weniger die Bequemlichkeit, den Nutzen, die Eitelkeit
des Artigen von innen und außen; äußerst mißverstanden sind
Griechen und Römer, wenn man ihr honestum, ihr pulcrum et 101
decens dahin erniedrigt. In jedem zweifelhaften, schweren Fall
setzten sie es dem Nutzen, der Bequemlichkeit, der äußerlichen Ehre
und Schande gerade entgegen; Arbeiten und Mühe, Marter und
Tod wähleten sie für diese schöne Braut, den höchsten Kampfpreis
des Lebens, das rectissimum, optimum, die Tugend.

Und mich dünkt, dies höchste Anständige der Menschheit
enthalte sowohl die schärffste Bestimmung als den innigsten Reiz
der Tugend. In ihr befolge ich nämlich nicht sowohl ein Gesetz,
das ich mir selbst aufgelegt habe, oder als Gesetzgeber allen ver-
nünftigen Wesen auflege. In der stolzen Monarchie mein selbst
verwechseln sich oft Gebieter und Sklave; einer betrügt den andern;
dieser sträubt sich, jener brüstet sich; und überhaupt ist ein Gesetz, 102
als Gesetz, ohne Reiz und inneres Leben. Das mir selbst,
das der Menschheit Anständige reizt; es reizt unaufhörlich, als
ein nie ganz zu erringender Kampfpreis, als meiner innern und
äußern Natur, als meines ganzen Geschlechts höchste Blüthe. Wer
dafür keinen Sinn hätte, der würde sich zwar selbst nicht verachten;
er bliebe aber eben dadurch ein Unmensch, weil ihm dies Anstän-
dige, diese innere Wohlgestalt, das Gefühl und Bestreben des
honesti fehlte. Er ist, (in der Sprache der Griechen zu reden,)
ein Thier oder Halbthier, ein Centaur, ein Satyr.

In der Menschheit hat dies Ideal des moralischen Anstan-
des so viele Stuffen der Annäherung, daß es nicht etwa nur
Gesinnungen für sich und die Seinen, sondern Vaterland und zuletzt 103

die ganze Menschheit unter sich begreifet. Der wäre der Edelste und Schönste, der mit den größesten Gefahren, der schwersten Mühe, der langsamsten Aufopferung sein selbst, nicht Freunde, nicht Kinder, nicht das Vaterland allein, sondern die gesammte Menschheit zu dieser innern süßen Würde, dem lebendigsten Gefühl des honesti jeder Art, mithin zum Endlosen Bestreben nach der reinsten Menschenform heben könnte. Hier höret Despot und Sklave völlig auf; auch wenn ich mir gebiete, bin ich unter dem Evangelium, in einem Wettkampf liberaler Uebung. Wenn ich das Schwerste und Größeste gethan hätte, habe ich nichts gethan; ich weiß nicht, daß ich es gethan habe; aber dem Ziel fühle ich mich näher, ein
104 Retter, ein Erhörer der Menschheit in mir und andern zu werden aus innerer Lust und Neigung. Sie sehen, in welchen unendlichen Plan diese Idee des moralisch-Schönen (καλον κ᾽αγαθον) gehöret.

„Die Erziehung der Alten, sagt Winkelmann*), war der unsrigen sehr entgegengesetzt. Bei ihnen in ihren besten Zeiten wurden nur heroische Tugenden geschätzt; diejenigen nämlich, welche die menschliche Würdigkeit erheben, da andere hingegen, durch welche unsre Begriffe sinken und sich erniedrigen, nicht gelehret noch gesuchet, vielweniger auf öffentlichen Denkmalen vorgestellt wurden. Jene Erziehung war bedacht, das Herz und den Geist empfindlich zu machen für die wahre Ehre; die Jugend zu einer
105 männlichen großmüthigen Tugend zu gewöhnen, welche alle kleine Absichten, ja das Leben selbst verachtete, wenn eine Unternehmung der Größe ihrer Denkungsart nicht gemäß ausfiel. Bei uns wird die edle Ehrbegierde erstickt und der tumme Stolz genähret.“

---

106 **74.**

Wie wäre es, wenn ich Ihren Gang in Arkadien unter den Kunstgebilden der Griechen mit einigen Stimmen der griechischen Muse begleitete? Sie zeigen wenigstens, daß das Menschen-

*) Allegorie, S. 13. [Sämmtl. Werke 9, 37.]

gefühl, das Werke der Kunst schuf, sie auch ansah, daß man den milden Sinn des Künstlers zu erfaßen und auszudrücken strebte.

Die griechische Anthologie giebt uns hiezu mehr als Einen Wink, und Heyne hat in ein paar Vorlesungen diese gesammlet.*) 107

Der stolzen Juno hat wahrscheinlich ein Griechisches Epigramm ihren Todfeind, den Herkules an die Brust gelegt.**) Der Dichter fand, daß die marmorne Brust, dem Kinde die Milch versagend, die Brust einer Stiefmutter, einer Juno seyn müßte — nicht ohne Grund. Diese zarte Pflicht mütterlicher Liebe gehört wirklich mehr für den Pinsel des Mahlers, als für den harten Marmor.

Kräftiger druckten die Griechen die mütterliche Liebe im Kampf der Leidenschaft aus. Wie jene Henne, die von Schnee 108
und Kälte erstarret auch im Tode noch das Nest ihrer Geliebten deckt und es vor dem Tode beschirmt***); so stehet in der Kunst die für alle ihre Kinder leidende Niobe da, und die Stimme der Musen bezeichnet das Ideal der mütterlichen Heroide:

Schau das lebendige Bild der unglückseligen Mutter;
Noch im Tode beweint ihre Geliebtesten sie,
Mit unhörbarer Klage; sie steht erstarret. Der Künstler
Bildete sie, wie im Schmerz lebend zum Felsen sie ward.

Und da die Bildsäule der Mutter mit denen um sie getödteten 109
Kindern einen entfernten Anblick foderte, so sprach der Dichter:

Stehe von fern' und wein', anschauender Wanderer. Tausend
Schmerzen zeigen sich hier, die ein unglückliches Wort
Dieser Mutter gebracht. Zwölf Kinder, Brüder und Schwestern,
Liegen von Artemis Pfeil, liegen von Cynthius Pfeil
Schon danieder; die andern ereilt ihr Köcher. Es ächzet
Sipylus dort auf der Höh. Schaue, die Mutter erstarrt.

---

*) Priscae Artis opera ex epigrammatibus graecis partim eruta partim illustrata. Comment. I. II. v. Comment. Soc. Goetting. hist. et phil. T. X. p. 80.

**) Brunk Analect. T. III. p. 202.

***) Herders zerstreute Blätter Th. 1. S. 90. [Band 26, 43.] Anthol. Steph. L. I. Cap. 87.

In einem andern Epigramm hebet sie die Hände empor; es
löset sich ihr Haar; seufzend schauet sie umher; dieser Tochter
110 schlägt das Herz in der Angst des Todes, jene schmieget sich ster-
bend an sie, eine andre ist schon erblaßt. So ihre Söhne; Gram
folget der Mutter ins Todtenreich nach. — Eine andre Stimme
bringt der Erstarrenden die Nachricht vom Tode ihrer Kinder.*)
Kurz, Niobe steht im Namen aller Unglücklichen da, die je ein
blühendes Geschlecht beweinten. Wie manche Töne der Vater- und
Mutterliebe, kommen uns hierüber aus der Anthologie wieder,
wenn wir, wie z. B. dort auf der Mnasylla Grabe die Tochter
im Arm der Mutter verscheiden sehen**), und sonst in mancherlei
Art Denkmale der Liebe auf den Grüften der Gestorbenen erblicken.
So oft mir das bekannte Bild erscheinet, da Merkur eine schüch-
111 terne Seele dem gütigen Pluto und der Proserpina darstellt,
höre ich jene fragende Stimme:

> Du, der Proserpina Bote, wer ist es, den du o Hermes
> Schon so frühe dem Reich dunkeler Schatten gesellst?
> „Jener Ariston ists von sieben Jahren. Du siehest
> Zwischen den Eltern ihn dort stehen im traurigen Mahl."
> Thränenliebender Pluto; dir reift ja Alles, was athmet;
> Und du mähest die Frucht früh' in der Blume dir schon?

Um den Schmerz der Mutterliebe zu hören, lesen Sie der
112 Hekuba, Progne, der Andromache Klagen; hören Sie, wie
von den Stürmen des Meeres umhergetrieben, die Danaë ruft:***)

> Als um die Kunstgezimmerte Kiste
> Brauste der Wind und das wogige Meer;
> Da sank erstarret vor Schrecken
> Der Mutter das Herz. Mit Thränenbedeckter Wange
> Schlang sie um Perseus ihren liebenden Arm und sprach:
> „O Kind, was leid' ich um dich!
> Und du schlummerst mit deinem unschuldigen Herzen

---

*) Anthol. Stephan. l. 4. c. 9. **) Brunk Analecta III. 4.
***) Brunk. T. I. p. 121.

In dieser grausen, Erzumklammerten, nächtlichen Wohnung,
In schwarzer Finsterniß so sanft.
Der Welle, die um dein weiches Hauptthaar schlägt,
Und der Winde Sausen achtest du nicht;
Da im Purpurkleide verhüllet 113
Dein schönes Antlitz ruht.
Gewiß, wenn dieses Erschreckliche
Dir schrecklich wäre, du vernähmst
Von meinen Klagen ein kleines Wort.
Doch schlafe sanft, mein Kind!
Schlaf' auch das Meer, mein unermäßliches Unglück schlafe.
Vereitle, Vater Zevs, der strafenden Eltern Rath —
Und sprach ich jetzt ein zu verwegnes Wort,
Verzeih, um dieses deines Kindes willen verzeih.

Sie erinnern sich jenes stürzenden Gipfels, der ein schlafendes Kind nicht trift, weil auch der harte Stein den Schmerz der Mutter fühlte.*) Sie erinnern sich der Mutter, die ihr Kind vom Rande 114
des Abgrundes mit ihrer Mutterbrust hinweglockt und ihm zum zweitenmal das Leben schenket.**) Diese und so manche andre Stimmen der Mutterliebe erklären uns die heilige Innigkeit, die um alle Gebilde des Alterthums in dieser Gattung schwebet.

Der höchste Triumph der Kunst im Ausdruck dieser Empfindung erscheint endlich im Bilde der Medea, der Kindesmörderinn selbst. Den Streit der wütenden Eifersucht mit der mütterlichen Liebe wußte Timomachus so sichtbar zu machen, daß man sah, sie wolle tödten und retten. Im drohenden Auge hing eine Thräne, in ihr Erbarmen war Zorn gemischt; sie zögert zur That zu 115
schreiten; gnug, sagte zum Künstler der Weise,

Gnug die Zögerung, gnug! Der Kinder Blut zu vergießen,
Ziemet Medeens nur, nicht des Timomachus Hand.

Was hier der Weise sprach, sagte das edlere Menschengefühl dem Künstler selbst. Eine Reihe von Sinngedichten preisen diese

*) Zerstreute Blätter Th. 1. S. 12. [Bd. 26, 13,12.]

**) Zerstr. Bl. Th. 1. S. 84. [Bd. 26, 41.] Anth. St. l. 1. c. 87.

seine Schonung*); andre stellen das Bild der Medea, als ein Schreckbild vor, an welchem auch die Schwalbe nicht nisten sollte.**)

> Athamas zürnete selbst nicht seinem Sohne Learchus
> Wie Medea; sie ward Mörderin ihres Geschlechts.
> 116 Eifersucht ist ärger als Wut. Vermag eine Mutter
> Kinder zu morden; o wem sollen sich Kinder vertraun?

Wer, wenn er dergleichen Anwendungen der Griechischen Kunst lieset, wird nicht mit Freude fühlen, daß Menschen sie für Menschen geübt haben?

---

117 **75.**

Reizend, wie die Kunst der Griechen, wenn sie die Kindesjahre darstellt, ist auch die Stimme der Musen, die sie erkläret. Gehen Sie alle Tändeleien durch, in welche Dichter und Künstler den kleinen Gott gesetzt haben, und nehmen ihm die Flügel, so sind es gewöhnliche Kinder- und Knabenspiele, womit er sich belustigt.

Was ist holdseliger, als ein schlafendes Kind? Die Kunst und das Epigramm erfreuete sich also sehr am schlummernden Amor.
118 „Man solle ihm nicht nahen, sprach diese; auch im Schlafe traue man ihm nicht.“ Oder er wird im Schlummer gefeßelt, seine Pfeile werden ihm genommen; seine Fackel wird in eine Quelle getaucht, damit sie erlösche; und es erglüht die Welle, sie wird ein Lustbad der Liebe.

Was ist Kindern erfreulicher, als mit Pfeil und Bogen zu spielen, sich zu kränzen, Blumen zu brechen, Schmetterlinge zu verfolgen, wohl auch zu quälen; mit dem Schwan, der Gans, der Taube zu tändeln, auf jedem Lebendigen zu reiten, sich in die

---

*) Anthol. Steph. l. 4. c. 9.

**) Zerstr. Blätter, Th. 1. S. 6. [Bd. 26, 10.] Anth. Steph. l. 1. c. 87.

Kleider, in den Waffenschmuck der Erwachsnen zu setzen, sich zu
verstecken und finden zu laßen, einander zu erschrecken, sich zu
maskiren. — Lauter Spiele des Amors, in Kunst und Dichtkunst,
mit immer neuer Veränderung und Bedeutung. In Spielen der
Kinder und einer Mutter mit Kindern ist Amors ganzes Reich, 119
seine Scherze und Unfälle, seine Begegnisse mit Paphia, mit der
Psyche, mit Herkules, mit dem Löwen, der Biene, den
Kränzen, u. f. uns vor Augen; alle mit zartem Kindessinn gedacht
und mit Griechischer Lieblichkeit angewendet. Aus dem einzigen
Wort Psyche, das den Schmetterling und die Seele bedeutet, sind
hundert sinnreiche Anwendungen in Kunst und Dichtkunst ent-
sproßen, deren eine die andre erklärt hat. Wenn Amor und
Psyche beide als Kinder einander küßen; meint man nicht, in
diesem Augenblick, im ersten Gefühl ihrer unschuldigen Liebe
sproßten beiden die Flügel? So wenn Psyche den Amor flehet,
wenn er sie peiniget oder tröstet. — Glaube man doch nicht, daß
Apulejus diese Fabel ersonnen habe; sie war lange vor ihm da
in Denkmahlen, die sein Zeitalter nicht bilden konnte, ja selbst in 120
der Sprache. Er that nichts, als die einzelnen Auftritte zu einem
Mährchen dichten, und dazu auf eine sehr Afrikanische, der Venus
unanständige Weise. Selbst die Symbole beider Personen, den
Schmetterling und die Fackel hatte die Dichtkunst vielfach ange-
wandt; Liebenden ließ sie die Fackel Amors bis in die Unterwelt
leuchten.

Die Schönheit der Jünglinge in der Kunst hat die grie-
chische Poesie eben so süß begleitet. Ich darf Sie nicht an die
zwei Oden Anakreons erinnern, die Franz Junius für die
Kunst commentirt hat; in Dichtern und Weltweisen, von Plato
bis zu Plutarch, von Homer bis zum letzten Romanschreiber
der Griechen wird dieser Jugendblüthe der Schönheit wie auf einem
Altar der Grazie geopfert. Der Kuß jenes jüngern Plato, in 121
welchem seine Seele ihm auf den Lippen schwebte, hauchet noch;
sein geliebter Stern, (αστηρ) den er mit tausend Augen anzusehen
wünschte, glänzet noch unter den Sternen. So mehrere Gedichte

Meleagers; und o wäre die Stimme der Lyra nicht verhallet, die diese Blume der Menschheit mit höchstem Wohlgefallen pries! Die Griechische Sprache hat in Bezeichnung der Jugend-Grazie einen anerkannten Reichthum an Ausdrücken, unter andern auch deßwegen, weil diese meistens auf die Kunst anspielen. Die Kunst machte ihre Begriffe klar, und gab ihren Empfindungen die Gestalt der Worte. Unter andern z. B. finde ich, daß die Jungfräulichkeit des Jünglinges, die holde Schaam auf seinem Gesicht, in seinem Anstande und in seinen Sitten eben so hoch von der
122 Muse gepriesen ward, als die Kunst sie fein ausdrückte. Beide bemerkten die zarte Blüthe des Lebens, in der sich die Geschlechter gleichsam trennen wollen, und doch noch zusammen wohnen; (ein Punkt, der von den Neuern sehr mißverstanden ist, und den auch die spätere Kunst vielleicht zu üppig ausgebildet,) als den wahren Reiz der Schönheit. Kein Jüngling, dünkt mich, kann Einen dieser Jünglinge anschaun, ohne daß die heilige Schaam sich sanft auf seine Stirn senke, und jeden Frevel, jede Frechheit von ihm verscheuche.

Fügen wir hiezu die Stimme der Musen, die das Gefühl der Freundschaft, der Schwester- und Bruderliebe, der Pietät gegen Eltern, gegen Wohlthäter des Menschen-
123 geschlechts, gegen Götter und Helden singet; hören wir bei dem Dichter die Klagen Achills um seinen Patroklus, der Elektra um ihren Orest, der Antigone um ihren Bruder Polynices; hören wir den Priamus um die Leiche seines Sohnes bitten, den Ajax sein nachbleibendes Kind segnen; begleiten wir bei Euripides die jungfräuliche Iphigenia zum Opferaltar, die Polyxena zu Achills Grabe; und sehen jene den Orest wiedererkennen am Altar der Diana; und hören Hippolytus Klagen über die Liebe seiner Mutter u. s. — so schließt sich uns das Herz auf zu diesen edeln Gestalten, auch wenn sie in der Kunst erscheinen. Wir verstehen die Sprache, die um Orest und Pylades, um Iphigeniens und Hippolytus stumme Lippen schwebet; wir begreifen die Seelenvolle Einfalt, die uns in jeder Griechischen

Gruppe, bei jedem friedlichen Zusammenseyn mehrerer Personen 124
innig vergnüget. Wir verstehen die Trunkenheit des Danks im
Haupt der Ariadne, die Schaam in der Andromeda, die vom
Felsen niedersteiget, im Antlitz der wiedererkennenden Iphigenia
Wuth, Erbarmen und zärtliche Erinnerung wunderbar gemischt,
und lesen, wie der Dichter sagt, den ganzen Trojanischen Krieg in
der Polyxena Augen.*) Ohne jene erklärende Stimme der Dicht- 125
kunst würden uns die Kunstgestalten der Griechen vielleicht Wunder-
erscheinungen seyn; jetzt werden sie unserm Herzen innig-zusprechende
Freunde.

Da endlich die höchste Blüthe der schönen Gestalten Griechen-
lands eine Heldentugend in jeder Art und in beiderlei Geschlecht
war: so wird hierüber die Stimme der Musen gleichsam ein fort-
gehender Hymnus. Von jener Vorstellung an, da die Nymphe
den Jupiter als Kind tränket, bis zur Erziehung Achills bei
seinem freundlichen Centaurus, vom Herkules, der in der Wiege
die Schlangen erdrückt, durch alle Gefahren hin, bis er zum Olymp
und zum Besitz der Hebe gelanget, stehen Helden und Heldin-
nen, Ringer, Kämpfer, Wetteiferer um den Ruhm eines
großen Verdienstes für ihr Vaterland, für ihre Freunde und Ge- 126
sellen in Stellungen vor uns, wie sie die Muse verkündigt, und
ihnen den Kranz der Unsterblichkeit darreicht. Ohne dieses Gefühl
der Ehre wären keine schöne griechische Körper und Seelen, keine
Helden und Götter, auch keine Kunst, die sie würdig darstellete,
entstanden: denn auch die griechischen Götter und Göttinnen sind

---

*) Zur Erläuterung mögen dienen die aus der Anthologie übersetzten Epigramme, Zerstr. Blätter Th. 1. S. 9-12. 16-19. 22. 23. 31. 34. 39. 45-47. 52. 55. 56-58. 62-70. 81. 86. 91. 98. Th. 2. S. 14. 23. 34-41. 44. 45. 62-67. 78. 79. 85. 87. 94. 95. [Band 26, 12,9 fgg. 15,16 fgg. u. s. f. 50,16. 53,25. 57,36—60,43. 61,46—62,47. 69,64—71,69. 75,80. 76,81. 78,87. 88. 81,96. 97.] Die Stellen bei Homer, Sophokles und Euripides, auf welche sich der Brief beziehet, sind Jedermann bekannt. Die Epigramme, die Stolberg, Voß, Conz u. a. übersetzt haben, wünschte ich gesammlet zu finden. A. d. H.

Helden der Tugend, d. i. einer Virtuosität, jeder in seiner Art. So preisen sie die Hymnen; den Zeus als den Mächtigsten und Besten, dem Themis zur Seite sitzt, und mit ihm weise Gespräche pfleget; die Pallas, aus seinem Haupte gebohren, als eine Beschützerin der Städte, die Meisterin des Krieges, die Erfinderin der schönen Künste des Friedens; so den Hephästus, der den
127 Sterblichen die nützlichsten Werkzeuge und Gaben geschenkt hat; Hermes und Vesta, die Wächter des Hauses; Bacchus und Apollo, die Ideale griechischer Heldenjugend in zwo verschiedenen Gestalten; sammt der Artemis, Demeter, Aphrodite, selbst Ares, und Here. Alle sind Ideale der Werkthätigkeit und Vollkommenheit in einer gewißen Art, und als solche Vorbilder der Menschen. Der Hymnus des Homeriden an Apollo ist der Glorreichste Commentar des Gedankens, der den Künstler bei der Darstellung des Gottes belebte; so in verschiednen Stuffen die andern Homerischen Hymnen.[1] Die Weihgesänge des Orpheus und Proklus verdunkeln oft die Gestalt des Gottes, und verhüllen sie in einen heiligen mystischen Nebel. Aber Homer und Pindar, die tragischen Chöre und jeder Laut einer ältern
128 Stimme simplificirt die Gestalt und kommt der Kunst nahe. Alle zeigen, der höchste Kampfpreis der Griechen sei in den frühesten Zeiten Männlichkeit, (Tugend,) in den spätern Nutzbarkeit fürs gemeine Beste, schöner Wohlstand und die Blüthe eines unsterblichen Ruhmes gewesen. In solcher Rücksicht schaue man Götter und Menschen an; sie ermuntern uns alle, unsre Tage nicht in üppiger Trägheit langsam zu verdauen, sondern, worinn es sei, nach dem edelsten, höchsten Kranz in einem bestimmten und vollendeten Charakter zu streben. Kräftiger kann dies schwerlich gesagt werden, als es uns die Bildsäulen und Denkmahle der Götter und Helden, der Dichter und Weisen von Theseus bis zu Antonins Zeiten hinab, begleitet von der Stimme der Musen

---

1) Hiernach im Msc. gestrichen: „unter welchen der unlängst gefundene Gesang an Demeter schön hervorglänzet."

sagen. Sei deine äußre Gestalt dem Gott und Helden unähnlich; 129
dein Gemüth darf es im Beßten ihres Charakters nicht seyn:
denn dies Beßte ist in jedem ihrer edlen Geschäfte Virtuosität,
Tugend.

---

76. 130

Die bestimmte und schöne Art, wie die Griechische Kunst in menschlichen Charakteren die Form von der Unform trennte und diese in Regeln einschloß, ist ein Meisterwerk ihres sondernden Verstandes. Daher, daß wir so wenig Porträte und so viel Ideale der ältern Griechischen Kunst sehen; daher, daß auch in ihren Ungeheuern und verworfenen Gestalten so viel Bedeutung wohnet. Ihr Volk der Satyren hat mich nie erschreckt; Gestalten dieser Art
gehörten dahin, wo sie standen und zeigten an, daß auch unter 131
dem ländlichen Volk Freude herrschen sollte. Wo diese verstummt, wo kein Pan und Satyr die Flöte bläset, keine Nymphen im Hain und auf den Wiesen ländliche Feste feiern; da stehen freilich sowohl die Satyren, als die Götter und Helden am unrechten Ort; sie sind Bedeutungslose Götzenbilder.

Aber auch darinn muß der schöne Verstand der Griechen gepriesen werden, wie sie die Denkmahle der Götter gesellten. Oft standen die verschiedensten neben einander, und Einer milderte des andern Bedeutung; die Ueberschrift bemerkte dieses. So fügte die Kunst nicht etwa nur den Mars und die Venus, Vulkan und Pallas, sondern auch Bacchus und Pallas, Bacchus und
Herkules, die Hoffnung und die Nemesis, Vergeßen und 132
Erinnerung, und so manche andre Dinge zusammen, die sich einander gleichsam beschränkten oder belehrten. Ein angenehmer Lustweg wäre es, den Pausanias, und die griechischen Dichter in dieser Absicht zu durchwandeln: denn was die Allegorie der Griechen eben so schön macht, ist ihre holde, ich möchte sagen, wahre Einfalt. Nie wollte sie zu viel sagen; sie ward nur gebraucht, wohin sie gehörte, wo man durch sie sprechen mußte. Nach Gelehrsamkeit strebte sie nur in den schlechtern Zeiten; was

sie aber sagte, deutete sie so an, daß wenn man das Bild auch
nicht verstand, man doch ein schönes Bild sah und von der Vor-
stellung selbst geneigt gemacht wurde, ihr einen Sinn anzudichten.
Ein Vorzug, den wenige neue Allegorieen erreichen.

133 Aber es kam die Zeit, da dieser schöne Kunstsinn untergehen,
und eine gedrückte, mystische Vorstellungsart die Gemüther der
Menschen benebeln sollte. Lange, barbarische Jahrhunderte hindurch
waren dem Schmetterlinge die Flügel genommen; er kroch als
Raupe daher, oder lag eingesponnen in rauhen Windeln. Als er
wieder erwachte, zeigte sich, (wir wollen es nicht verhelen) eine
neue *sittlichere Kunstgestalt*, von welcher in manchem Betracht
die Griechen nicht wußten. Das weibliche Geschlecht, das bei ihnen
in Gynecäen eingeschloßen war und, wenige Fälle ausgenommen,
nur in Gestalt der Göttinnen und Amazonen, der Musen und
Nymphen der bildenden Kunst einverleibt werden konnte; (von den
griechischen Gemälden können wir nicht urtheilen) dies Geschlecht
134 hatte durch das Zusammentreffen christlicher und nordischer Sitten
gleichsam einen *öffentlichen Charakter*, und mit diesem eine
sittliche Bildung erhalten, von der vielleicht die Griechen nicht
wußten. Ich möchte sie die *christliche Grazie* (Carità) nennen,
die, nachdem sie in den Lobgesängen auf die heilige Jungfrau
lange gepriesen war, auch auf ihre Nachbilder überging, und in
den Gesängen der Trobadoren zuerst jene *züchtige* Anmuth schuf,
in der sich *Religion*, *Liebe* und *häusliche Sittsamkeit* wie
drei Huldgöttinnen zusammengesellten. Diese christliche Grazie ist
es, die zuerst in den Bildern der Maria erschien, aus ihnen sodann
in die Gesänge der Dichter überging und von den Zeiten der
wiederauflebenden Kunst die Compositionen der Neuern mit einem
135 eignen Geist durchhauchte. Gewiß hatte die Welt während der bar-
barischen Jahrhunderte nicht geschlafen; Völker, Sitten, Ideen
hatten sich mannichfaltig gemischt und geläutert; von diesem viel-
leicht etwas dumpfen, aber nicht verwerflichen Geschmack zeugt schon
die ältere florentinische Schule. *Raphael* klärte ihn durch Formen
der Alten, ganz in eigner Weise, auf; andre Glückliche folgten.

Selbst die Uebertreibungen des Julio Romano und mehrerer seines Gleichen zeigen in ihrer Trunkenheit einen Reichthum neuer Begriffe, obwohl ohne Maas und Ziel; einige neuerfundene Gehülfskünste gaben ohnedies dem Ganzen eine andre Ansicht. Welch ein schöner, fast noch unberührter Kranz blühet für den, der Raphaels Genius in seiner eignen holdseligen Gestalt durch alle seine Werke verfolgen, und aufs bestimmteste zeigen wird, was Er gegen die Alten sei. Eben dieser Genius wird ihn nothwendig 136
vor- und einige Schritte rückwärts führen. In Ansehung der Humanität taucht er damit in ein weites, hie und da kaum zu berührendes Meer.

Wo stehen wir jetzt mit unserm Kunstgeschmack? — „Neulich, sagt Petron, ist jene windige und enorme Schwatzhaftigkeit aus Asien nach Athen gewandert, und hat die Gemüther der Jünglinge, die nach etwas Großem streben, mit dem Hauch der Pestilenz vergiftet. Das Richtmaas der Beredsamkeit ist verfälscht, die wahre Beredsamkeit ist verstummet. Wer hat sich seitdem zur Höhe des Thucydides, wer zum Ruhm des Hyperides erhoben? Kein Gedicht sogar hat mit gesunder Farbe hervorgeglänzt; alles ist von demselben Brei genährt, und kann zu einem rühmlichen grauen Alter 137
nicht gedeihen. Auch die Malerei hat keinen andern Ausgang haben können, seitdem die Keckheit der Aegypter ein Compendium dieser so großen Kunst erfand." Petron ist ein Prophet für alle Zeitalter; die Compendienkunst unsrer Aegypter liegt vor uns. Ein andermal davon mehr.

---

77. 138

Bei unsrer weitverbreiteten Deutschen Sprache, die auch in fernen Ländern gesprochen und geschrieben wird, kommen nicht selten kleine Schriften zum Vorschein, die einer allgemeinen Aufmerksamkeit und Theilnehmung werth wären. Aus Dännemark, Preußen, Polen, Kur- und Liefland, wohl gar aus

Amerika wären dergleichen zu nennen; jetzt werde ich Ihnen aus
einer kleinen Schrift:

„Bonhommien, geschrieben bei Eröfnung der neuerbau-
ten = = schen Stadtbibliothek;“

139 einige schöne Gedanken auszeichnen. Damit mich aber nicht eine
Jugendliebe zu der Stadt, für die die Schrift zunächst geschrieben
ist, angenehm täusche, will ich ihren Namen nur ans Ende ver-
sparen, und blos das Allgemeinnützliche bemerken.

Der Verfaßer fängt, wie es seyn muß, von den Grundvesten
seiner Stadt,

den bürgerlichen Tugenden

an. „Ehrenbenennungen, sagt er, welche Betriebsamkeit,
Mäßigung, Liebe zur Ordnung andeuten, die gebet dem
Städter. Sie erinnern ihn an Tugenden, auf welche sein Wohl-
stand gegründet ist. Ein Gewerbe, das ohne diese Stadttugen-
den durch blindes Glück, durch träge Schlauigkeit getrieben werden
könnte, ist nicht das Unsrige.“

„Sie glänzen nicht, diese Tugenden; aber sie wärmen. Sie
140 erhalten die Gemüther ruhig; die Neigung zu städtischen Gewerben
und Beschäftigungen wird dadurch gestärket, so wie die Sucht nach
äußern Vorzügen diese Gewerbe verleidet. In Städten ist eine
Ehre, die Regierungen nicht geben, nicht nehmen können. Wohl-
stand ist das Wort für Städte. Man denkt sich dabei Mittel
und Genuß häuslicher Glückseligkeit. Wohlerworben zu haben,
ist hier das gute Aequivalent von dem Wohlgebohren seyn des
Ersten Standes, dessen edelster Vorzug es ist, den Zweiten zu
beschützen. Jene heroische Zeit verlangte Aufopferungen; Armuth,
Entbehrungen waren damals auch Bürgertugenden. Sie sind es
nicht mehr. Die Anmuthungen an den Stadtbürger sind jetzt: er
soll erwerben, soll das Erworbene geniessen; aber zu einem vesten
141 Wohlstande ist nur durch Rechtschaffenheit und Betriebsamkeit zu
gelangen.“

„Zu diesen Bürgertugenden Anleitung geben, das ist in der
Macht der Regierung; und es thut dem Herzen wohl, bei Ein-

dringung in den Geist einer Verfaßung auf Anleitungen und Antriebe zu ihnen zu treffen. Bei neuen Einrichtungen ist insonderheit daran gelegen, den Geist davon gleich richtig aufzufaßen. Dieser erkannte Sinn der Gesetzgebung, in Blut und Saft verwandelt, geht sodann in gute Grundsätze über, die zu Aufrechthaltung der öffentlichen Glückseligkeit so kräftig mitwirken. Der gute Geist ist in einer Gemeine leicht zu erhalten, wo derselbe bereits lange gewaltet hat."

Diese Grundsätze, denen der Verfaßer viel Lokal-Intereße einstreuet, führen ihn bei seiner neuerrichteten Bibliothek zum 142
großen Hauptsatz:

„Praktische sittliche Aufklärung ist gute Volkserziehung."

„Die Bücher in der alten Stadtbibliothek, sagt er, waren größtentheils aus den aufgehobnen Klöstern gesammlet; und so standen nun hier, wie vormals in Zellen, dicke Mönchsgelehrsamkeit in Thierhäuten, seltene Bibelausgaben an Ketten, alles ungelesen, in Lichtscheuen Gemächern."

„Religion und Gelehrsamkeit wohnten unter einem friedlichen Dache; sie gingen aber nicht Hand in Hand, sondern eine jede dieser ernsten Bewohnerinnen ging für sich ihren einsamen dunkeln Pfad. Die Diener der Religion waren Sammler und Bewahrer der zu einer künftigen Anwendung modernden Schätze der Weisheit. Ueberhaupt hätte die Religion der Christen, deren praktische 143
Lehren im Testament für diese so klar sind, den Aufwand von Gelehrsamkeit auch entbehren können. Sie behielt aber nicht lange ihre edle Einfalt; es entstand die Wissenschaft, Theologie genannt, die von gelehrten Zusätzen wie von frommen Täuschungen, durch alle neue Kraft noch nicht hat gereinigt werden können."

„Diese Religion, welche geoffenbarte Vernunft und die reinste Moral ist, würde mit sittlicher Aufklärung zugleich hieher gekommen sein, wenn sie nicht bereits in Süden im Grunde verdorben gewesen wäre, wie sie von da nach dem treuherzigen Norden kam." (Hier gehet der Verfasser die nähern Umstände dieser Ankunft durch.)

„Die Religion also, welche Schützerinn der Menschheit seyn sollte,
144 trat diese mit Herrschsüchtigen Füßen; sie predigte nicht mehr Würde der Menschen, die Quelle aller Moral; sondern Erniedrigung. Sie führte Leibeigenthum ein, und hob jedes andre Eigenthum auf; sie herrschte, statt durch Beispiel gehorchen zu lernen." — Der Verfasser verfolgt das daher mehr noch im Frieden als im Kriege bewirkte Sittenverderbniß und fährt edel fort:

„Wir wollen diese Misgeburten der Zeit nehmen, wie sie damals, nach den Meinungen und der Denkungsart der Menschen darinn geformt werden konnten. Wir würden in derselben Lage dasselbe Gepräge angenommen haben. Laßt uns aber auch mit derselben Billigkeit das gute, durch Religion nicht belehrte, sondern unterjochte Volk behandeln. Es war von Natur nicht
145 unfähig zum Guten: denn es war schon auf dem letzten Grade der Cultur der bürgerlichen Gesellschaft; es trieb Ackerbau, es lebte in Dörfern. Als es aber durch seinen Unglauben Freiheit und Eigenthum verwirkt haben sollte, als Dörfer zu Hoffeldern gemacht wurden, und der Sauerteig der Sklaverei Jahrhunderte lang in seinem Eingeweide gewütet hatte; da — verlangte es selbst nichts mehr, als — Brot und Ruthen von seiner Herrschaft. Es verlangte nicht Freiheit."

„Wie ist denn ein Volk zu zwingen, glücklicher zu seyn, als es selbst seyn will? Zwang und Furcht sind Policei-Mittel. Das moralische Gute, wovon hier die Rede ist, kann nur durch Besserung des Willens bewirkt werden."

„Dazu gab man ja dem Volke Lehrbücher? Lehrbücher
146 einem Volke, das nicht lesen konnte, nicht lernen wollte. Auch Lernen ist eine Arbeit, der es sich so unwillig unterzieht, als jeder andern Arbeit, weil es dafür hält, daß nicht ihm, sondern seinem Herrn die Früchte aller Arbeit gebühren. Gebet dem Volke mehr, als trocknen Unterricht, gebet ihm Erziehung. Gewöhnt es zu Begriffen von Eigenthum, und ihr werdet es einer bürgerlichen Glückseligkeit empfänglich

machen. Durch ein zugesichertes Eigenthum würde das Volk Zutrauen zu sich und zu seinem Herrn wieder erhalten."

„Gebt ihm Erziehung; macht den Menschen in ihm froh und empfindend. Jetzt muß es arbeiten; dann wirds arbeitsam werden."

„Gebt ihm Erziehung. Lehret den Sklaven genießen. Schafft ihm mehr Bedürfnisse als Schlaf und Trunk; laßt ihm mehr von 147
dem Ersten, als von dem Letzten. Jener König gab den Befehl in seinem Lande, daß der Bauer nicht anders als in Stiefeln, des Sonntags, zur Kirche kommen sollte. Durch dies befohlne Bedürfniß vermehrte er die Cultur auf dem Lande und den Fleiß in den Städten. Wenn unser Landbauer seinen Fuß mit der Haut des für sich geschlachteten Viehes statt wie jetzt mit den Häuten der dazu ausgerotteten Bäume bekleiden wird, dann wird er sich achten, und sowohl sich als das Land besser cultiviren lernen."

„Diese Mittel, Eigenthum, Frohseyn und Bedürfniß sind Sach- und Lage-Erziehung, die zur Bildung wirksamer ist, als Wortunterricht. Ein Gutsherr gab seinen Landbauern reinlichere Wohnungen und einen Spiegel darinn, um sich ihre Gestalt 148
vorhalten zu können. Diese Anleitung zur Selbstschätzung, zur Reinlichkeit, ist auch gute Volkserziehung."

„Wozu aber alle diese Verfeinerungen? Die gegenwärtige grobe Anwendung unwilliger Kräfte schafft schon dem Lande Ueberfluß, und zieht auswärtige Reichthümer dahin. — Glaubt davon nichts. Ein Land ist arm, wo die Wenigsten genießen, und die Mehresten arbeiten müssen. Es ist alsdenn nicht der Ueberfluß, der aus dem Lande geht, sondern der entzogene Genuß. Was dafür ins Land gezogen wird, ist nicht wahrer Reichthum, und wenn dieser in baarer Münze dahin käme. Reichthümer sind die, welche durch größere Cultur des Landes entstehen und im Lande genossen werden. Auch war bei den Mitteln zur Bildung des Volks nicht die directe Bereicherung der Herrschaft die Absicht, 149
wenn gleich die Vermehrung der Einkünfte eine Folge ihrer Auslagen bei dieser Bildung seyn würde."

„Ein in sich erniedrigtes Volk kann, wie gesagt, nur durch langsame geduldige Leitungen auf den Weg, sich seiner Existenz zu freuen, wiedergebracht werden. Und es ist billig, daß die, welche Güter erben, die darauf haftenden Schulden bezahlen.“ —

„So sollte also wohl ein jeder Gutsbesitzer der Erzieher seiner der Erde zugeschriebenen Arbeiter seyn? Allerdings. Und der Regent ist aus angestammter Schuldpflicht der Erzieher des Landes.“

„Die besoldeten Volkslehrer sind zu dieser Erziehung die zugeordneten Räthe der Landesbesitzer. Dieser ehrwürdige Stand denkt jetzt allgemein über seine Bestimmung nach, und findet, daß
150 dieselbe nur dadurch auf die künftige Glückseligkeit wirken kann, wenn er die gegenwärtige befördern hilft. Durch praktische Anweisungen aus der Natur- und Sittenlehre, durch Anleitungen in Gewerben und Wirthschaftsangelegenheiten, worinn derselbe auf dem Lande ohnedies mit verflochten ist, werden diese Volkslehrer jetzt mehr ausrichten, als jemals durch unfruchtbare Dogmen zu bewirken ist. Warum gesellen sie sich nicht, diese unsre Volkslehrer, den Eingebohrnen des Landes zur Hülfe?“

„Heil Dir, Gerechter auf A.**, der du mit deinen Erbmenschen, wie mit Mitmenschen, einen gesellschaftlichen Vertrag über gegenseitige Pflichten errichtetest! Leicht sei Dir dafür deine Erde! Zu Deinem Grabe sollten die Söhne des Landes und der Stadt wallfahrten, um gemeinnützige Gesinnungen, richtige Ein-
151 sichten über ihr gemeinschaftliches Interesse als Reliquien von da mitzubringen.“ —

Der Verfasser kehrt nach dieser menschenfreundlichen Umsicht zu seiner geliebten Vaterstadt zurück. Die kleinere Menge in Städten, sagt er, ist eher zu beleuchten, insonderheit in einer Handelsstadt, wo Freiheit und Duldung bald nothwendig werden. Hier war anfangs der öffentliche Unterricht ein Monopol der Domherrn. Kaufleute, Feinde von allem Zwange, entzogen sich auch diesem Lehrzwange, und schickten ihre Söhne nach einer auswärtigen

Schule, die damals wegen einer bessern Lehrmethode berühmt wurde. Diese kamen mit ihrem dort verfolgten Lehrer zurück und zündeten hier das erste neue Licht an, das man damals nicht, so bescheiden wie jetzt, Aufklärung, sondern dreister, Reformation nannte. Die Verbesserung kam also von daher, woher eine jede ausgehen 152
muß, wenn sie Grund und Bestand haben soll, von der Jugend und vom Unterrichte."

„Bücher trugen damals noch wenig zur Aufklärung bei. Was auf einheimischen Gymnasien und Akademien damals geschrieben und gelehret wurde, mag wohl Gelehrsamkeit gewesen seyn, beförderte aber, nach Materie, Form und Sprache, in der sie verschlossen war, keine Art der Aufklärung. Und so verschließet immerhin Fruchtleere Gelehrsamkeit, abstracte politische Speculationen; aber gute praktische Wahrheiten behaltet nicht in verschlossener Hand. Sittliche ruhige Aufklärung vollendet, was das schnelle Licht der Erleuchtung nur beginnen konnte. Sie hat vollendet, wenn die tiefe Einsicht in die Natur der moralischen Dinge allgemein geworden ist:

„daß alles öffentliche und privat-Böse Unsinn und Thor- 153
heit sind,

„daß Rechtschaffenheit Stadtweisheit und Staatsklugheit ist."

„Zwar ist Vollendung nicht das Loos von hienieden, aber eine jede vermehrte sittliche Aufklärung erleichtert den bürgerlichen Regierungen die Sorge für die öffentliche Glückseligkeit." — Werden Sie nicht geneigt, nach einem solchen Eingange unsern Ober-Bibliothekar weiter zu hören? „Dann gedeihet, sagt er, Aufklärung, wenn auf die untere Masse Licht von oben herabfällt."

---

78. 154

Als Geschenke der Gutmüthigkeit stehen vor dem Eingange seiner Bibliothek zwei Köpfe

Homer und Montesquieu.

„Der Erste mit dem Stempel der noch nicht verschliffenen
Natur flößt Ehrfurcht ein; man findet sich, auf seinem Angesicht
verweilend, so behaglich und mit sich selbst zufrieden. Der Zweite
drückt bei aller Offenheit seiner edlen Züge die höchste gesellschaft-
liche Cultur ab; ihm gegenüber wird man aufmerksam auf sich
155 und empfindet Unruhen. Guter Alter, wie würdest du in einer
Unterredung mit dem Präsidenten bei seiner Darstellung der neuern
politischen Einrichtung in der Welt staunen! Der Ariadnische
Faden dieses Staatsweisen würde dir kaum aus dem anscheinenden
Gewirre heraushelfen. Zu deiner Zeit, welch einfacher Gang der
Dinge! die Tugenden, wie einförmig; die Sitten, wie schlicht!
Die Männer waren alle tapfer, die Weiber alle häuslich. Jetzt
Stände, deren jeder verschiedne Pflichten, verschiedene Tugenden,
verschiedne Ehre hat. Welche Federn sind bei Vervollkommnung
der bürgerlichen Gesellschaft in die vergrösserten Staatsgebäude
gelegt, daß Alles, ohne sich zu hindern, zu Einem Zweck wirke!
Sie sind

„geordnete bürgerliche Freiheit,
eine gesetzliche ausübende Gewalt,
und Ehrfurcht für beide.“

156 Der Verfasser führt uns über China, das treffend geschätzt
wird, zu seinem Grundsatz:

Sitten unterstützen die Verfassungen.

„Städtische Gebräuche, sagt er, belacht von dem Hofmann, dem
nur Etikette wichtig ist, ehrwürdig dem Staatsmann, der einsieht,
wie sie an Tugenden hangen und zusammen das bilden, was wir
Sitten nannten. Wenn vordem laute Hausandachten gehört wur-
den, so war dies nicht größere Frömmigkeit, (die wohnt nur im
Herzen) es war gute Sitte, welche Ehrerbietung gegen Haus-
väter, Ordnung im Hauswesen, Regelmäßigkeit in Geschäften und
Gewerbe vermehrte. Hat doch die einzige Manufactur, die bei uns
Bestand gehabt hat, der Gebrauch eingeführet. Die Töchter der
157 Stadt sind wie die Lilien auf dem Felde; sie spinnen nicht,
aber — sie stricken. Alles von der arbeitsamsten Hand bis zur

schönsten strickt, auch bei freundschaftlichen Besuchen, und bei größern Zusammenkünften. Bringt diese gesellschaftliche Handarbeit, die hier in Ehren ist, in Verachtung; (dies ist das Mittel, Gebräuche abzuschaffen;) wieviel Tugend und Wohlstand gingen zugleich verlohren."

Der Verfasser geht mehrere gute Gebräuche seiner Stadt mit feinen Bemerkungen durch, und kommt zu einem andern Satze:

Arbeit und Geduld führen zum Wohlstande.

„Die neuen Erzieher, sagt er, suchen den Schulweg ebner zu machen; sie dürften ihn nur für die Jugend zu ihrer praktischen Bestimmung gerade ziehen. In Lehranstalten würde alsdann die 158
Bildung des künftigen Bürgers so anfangen, wie sie in Dienstjahren fortgesetzt wird. So leicht in den Gewerben des bürgerlichen Lebens die Theorieen seyn mögen, so erfodern sie doch in der Anwendung anhaltende Uebungen, um die in Geschäften nothwendige Fertigkeit, Pünktlichkeit und Zuverläßigkeit sich eigen zu machen. Die in Städten von bedächtigen Vorfahren angeordneten längeren Dienst- und Lehrjahre waren wohl gut, den brauchbaren Mann in der bürgerlichen Gesellschaft zu bilden. Der Ritter wie der Kaufmann, der Kaufmann wie der Handwerker mußten durch die Grade von Knappen, Burschen und Gesellen gehn, ehe sie ein Meisterrecht erhielten. Der ungeduldige Genius unsres Zeitalters bricht lieber herbe Früchte, als daß er ihre Reife abwarte. Es gehört nunmehr auch schon dazu ein Herkules, 159
um auf dem Scheidewege der Tauglichkeit oder Untauglichkeit im Staat, jener Verführerinn, die mit Seifblasen zum unzeitigen Genusse lockt, nicht zu folgen, sondern mit langsamen Schritten die Höhe zu ersteigen, wo der grünende Kranz des Wohlstandes aufgesteckt ist."

Auf dieser Höhe spricht der Verfasser

vom Gemeingeist,

der alles in Rücksicht des Ganzen betrachtet, dem wahren Schutzgeist der Städte.

„Das Alterthum, sagt er, hatte soviel öffentliche Gebäude, prächtig durch ihre Größe; Akademieen, Colisäen, Theater u. s.,

die wie die Luft zum freien Gebrauch waren. Die neuere Zeit
160 hat lauter eingeschränkte Besitzungen, öffentliche Gebäude, wo der Eintritt vor der Thür bezahlt wird. Sind in unsern engen Kreisen Herz und Geist beschränkter, wie in jenem uns romantischen Alter: so streben wir jetzt desto sicherer nach einem nicht zu hoch gesteckten Ziele.

„Gemeingeist, (public spirit) diese Benennung stammt von der Brittischen Insel; wir verehrten ihn aber lange vorher unter dem ehrbaren Namen, der Stadt Beßtes. Dieses Wort hatten unsre Voralten oft im Munde. Ihre Errichtungen und Verwaltungen, von welchen wir noch die Vortheile genießen, bezeugen, daß sie die Sorge für das Beßte der Stadt auch im Herzen getragen haben. Die Stadt ist eben so glücklich auf die Vorstellung: „wir arbeiten zusammen für uns und unsre Kinder," als auf ihre Lage gegründet."

161 „An der tödtenden Gleichgültigkeit für ein örtliches allgemeines Beßte waren Regierungen weniger Schuld, als Theologen, Staatsbeamte, Philosophen. Die Theologen zuerst sagten: die Erde sei ein Gasthaus für Durchreisende, die nur im Himmel Bürger wären; als wenn Der dort ein guter Bürger werden könnte, der hier ein schlechter war. Die niedern Staatsbeamten redeten nur von einem Krons-Interesse; ein Wort, worinn kein Sinn ist, wenn dieses Interesse mit dem allgemeinen Wohl in Widerspruch genommen wird. Und nun die Philosophen mit ihrer Allewelts-bürgerschaft, die nirgend zu Hause ist? Ich bin ein Bürger der Stadt, und nichts was meinen Mitbürger darinn angeht, ist mir fremd. — Diese Gesinnung ist beschränkter, hat
162 aber mehr Energie, als der Terenzische Ausspruch vom Theater gesagt: homo sum etc. „Da bist du was Rechts!" antwortete Leßing von der neuern Bühne. Und was ist auch in einer bestimmten bürgerlichen Gesellschaft der Mensch in abstracto, und ein Bürger in concreto der ganzen Welt?"

Der Verfasser verfolgt den Gemeingeist seiner Stadt auch in die öffentlichen Gesellschaften: denn „wo nistet, würde der Späher

Montaigne sagen, die Tugend sich nicht zuweilen hin?" An-
dringend und local zeigt er, daß praktische Gelehrte seiner
Stadt unentbehrlich sind, und wie sie ihr nützlich werden; er
kommt endlich auf die Geschichte der Lecture. „Bücher, sagt er,
die Einfuhr fremder Gedanken, ist hier Zollfrei. Eine Censur
wäre nützlich: nur Werke von wahrem innern Werth sollten ein- 163
geführt und gelesen werden können."

„Zu uns schießen von Messe zu Messe, so unendlich viele,
einander durchkreuzende, auf die veredelten Lumpen Deutschlands
geworfene Lichtstralen, daß vor zu vielem Licht der Tag oft nicht
zu sehen ist. Durch welchen Wust von Schriftchen mußten wir
uns durcharbeiten, ehe wir auf die wenigen Bogen

„Etwas, was Leßing gesagt hat,

geriethen, worinn so stark die Wahrheit gesagt wird, daß das
Gute in der bürgerlichen Gesellschaft nicht befohlen, sondern nur
aus freiem aufgeklärtem Willen entstehen kann. Wie viel große
Bände mußten wir durchblättern, ehe wir auf die

Ueber die Einsamkeit

kamen. Diese flößen Geschmack an häuslichen Freuden ein, erregen
Widerwillen gegen Geist- und Zeitverderbende Zerstreuungen, gegen 164
müßige Beschäftigungen u. s.

„Wirkungen vom Bücherlesen waren nicht so selten, wie noch
weniger gedrucktes Papier zu uns kam. Damals waren hier von
Zeit zu Zeit herrschende Werke. Pamela, Clarissa, Grandi-
son folgten sich in der Regierung, und theilten diese mit keinen
andern Romanen. Auch wurden sie nicht für Romane gehalten,
sondern täuschten lehrreich das noch treuherzige Publicum. Dieser
gute Glaube an die Exsistenz vollkommener Muster ist, zum Scha-
den der Nacheiferung, durch die nachherigen vielen Carricaturen
verlohren gegangen, so daß sich ein Romanheld in dem zur Wirkung
nöthigen Credit seiner Exsistenz kaum noch erhalten mag. Als
unsre Hausväter nur noch den alten Sirach vorzulesen hatten, 165
leiteten seine weisen Lehren Jugend und Alter. Als unsre Töchter

nur noch den frommen Gellert lasen, wußten sie seine Moral auswendig. Eine Geschichte der Lectüre hängt mit der Geschichte der Sitten sehr zusammen.“ —

Gern möchte ich auszeichnen, was der Verfaßer über die Naturgeschichte sagt, wenn es nicht zu local wäre. Er reclamirt alle Naturmerkwürdigkeiten aus Privatsammlungen in die öffentliche Sammlung: „diese hieherzuliefernden Stücke blieben einem Jeden und würden zugleich ein allgemeines Gut.“

„Es giebt also noch, fährt er fort, auf dieser mit Maas und Gewicht zugetheilten Erde, Güter, die gemeinschaftlich beseßen werden müssen. Müßen: denn aus den drei Reichen der Natur
166 haben die einzelnen Stücke erst einen Werth, sind zu Betrachtungen und zum Unterricht erst geschickt, wenn sie in Ein jedem Lernbegierigen offenes Behältniß gebracht sind. In geizenden Privat-Bewahrungen werden sie der Aufmerksamkeit eben so entzogen, als wie sie in der weiten Welt zerstreuet lagen.“ — Mit edlem Enthusiasmus zeigt er die praktische Nutzbarkeit dieser Wißenschaft für seine Stadt. „Gewiß, sagt er, hangt von einem veredelten Geschmack eine veredelte Thätigkeit ab. Der Geschmack an Naturkenntnißen verleidet das Gefallen an aller Frivolität, und giebt seinen Liebhabern den Drang zu mancherlei nutzbaren Ausführungen. Alles, was die Vegetation befördert und der Natur die Eier unterlegt, worauf sie brütet; aller Wegwurf, sogar todte Nachbleibsel von Allem, was Othem und Wachsthum gehabt hat,
167 von Naturkenntnißen begleitet, wird es mit Intereße angesehen werden.“

„In diesem Cabinett wie vormals in den Tempeln sind die inländischen Naturbeobachtungen niederzulegen. Diese Wetter- und Krankheitsjournale, mit der jährlichen Erndte und den Mortalitätslisten in Vergleichung gebracht, würden zu einer allmälichen Kalender-Verbeßerung Stoff geben; mit einer plötzlichen Verbeßerung hat es nirgend glücken wollen. Der Mensch, der einmal vom Denken abgebracht ist, befindet sich bei seinen Zeichen und Wundern so behaglich, wie der Philosoph bei seinem einmal

angenommenen System. Naturkenntniße bringen auf den Weg der Wahrheit zurück und lehren Aberglauben kennen und verachten."

---

79. 168

Leicht werden Sie denken, mit welcher Gemüthsstimmung der Verfaßer in den großen Büchersaal der vier Facultäten eintritt. Er läßt einen Peripatetiker funfzig Denkschritte in die Länge machen, und ihn fragen:

„Alle die ungeheuren Packete, Theologie, Jurisprudenz bezeichnet, müßet Ihr studiren, jene, um Gott verehren zu lernen, diese um mit euren Mitbürgern in Friede zu leben?

„So ist es wohl bei Euch eine gelehrte, schwer zu erlernende
Kunst, wie fromme Gesinnung zu erregen und darnach zu handeln 169
ist? Ihr habt besondre Gelehrte, die die Gesetze wißen, die alle andre doch auch befolgen sollen? Wenn Eure Gelehrte diese Wißenschaften für die übrige Menge lernen und anwenden: so ist es bequem für diese Menge, wenn dies fremde Wißen im Leben und im Sterben ihr zugut kommt."

„Welch ein Schatz da in dem anstoßenden Schrank für die Heilkunde! Ihr werdet wohl, seit Hippokrates, der nur noch den Gang der Krankheiten beobachtete, die Mittel gefunden haben, sie alle zu heben? Zu seiner Zeit war das Leben kurz, die Kunst lang; jetzt ists wohl im umgekehrten Verhältniß?"

„Aber die angelegentlichste Frage des Mannes im Mantel
würde gewesen seyn, wieviel spekulative Wahrheiten von den neuern 170
Philosophen gefunden worden und im philosophischen Schrank aufbewahrt ständen? Eine einzige, antwortet der Verfaßer, von meinem Freunde Kant, diese: daß wir noch keine Philosophie, keine reine hatten. Eine Wahrheit, die er bewiesen hat, und die Sokrates vor ihm, ohne Beweis, so ausdrückte: wir wißen nichts. Durch schwelgerische Spekulationen über übersinnliche Dinge abgeleitet, ließen wir das uns zum Bearbeiten angewiesene Feld mit dem

eingestreueten Samen in uns verwachsen daliegen. Nachdem der Schutt des angemaaßten Wißens, wodurch die Vernunft mit sich selbst in Widerspruch kam, vom Herzen geräumt ward, konnte dasselbe für das Sittlichgute frei schlagen."

„Wir erfahren nämlich durch unsern innern Sinn die unbe-
171 dingte Foderung: recht zu thun. Wir erfahren in uns die Freiheit, nach dieser Foderung zu handeln. Von diesen beiden Thatsachen können wir sicher ausgehn und sicher schließen: wir sind moralischen Ursprungs. Ein höchstes moralisches Wesen hat dies Gesetz und diese Freiheit in uns gelegt; unsre Bestimmung ist moralisch, selbstverdiente Glückseligkeit. Wer mir in meinen letzten Augenblicken noch eine gute Handlung vorzuschlagen hat, dem will ich danken, sagte Kant[1] zu seinem ihn besuchenden[2] Freunde.

Unnennbar schön und nützlich wäre es gewesen, wenn diese reine Absicht Kants von allen seinen Schülern, (von den Beßern und Beßten ists geschehen) erkannt und angewandt worden wäre. Das Salz, womit er unsern Verstand und unsre Vernunft abreibend
172 geschärft und geläutert hat, die Macht, mit der er das moralische Gesetz der Freiheit in uns aufruft, können nicht anders als gute[3] Früchte erzeugen. Und niemand wäre es eingefallen, seiner Absicht gerade zuwider, das Dorngebüsch, womit er die verirrte Spekulation eben verzäunen wollte und mußte, zu einem Gartengewächs auf jeden nutzbaren Acker, in jede populare Kunst und Wißenschaft zu verpflanzen. Und niemand wäre es eingefallen, die Arznei, die er zur Reinigung vorschrieb, als einziges und ewiges Nahrungsmittel nicht anzuempfehlen, sondern durch gute und böse Künste aufzubringen und anzubefehlen. Jedoch ging es dem Griechischen Sokrates in seinen Schulen anders?

1) Die Varianten bis 405[2] enthalten das in der letzten Niederschrift gestrichene. Die ursprüngliche Redaction des Abschnittes über Kant (1792, Brief 21. 22) wird vollständig im Anhange, Band 18 gegeben.

2) ihn noch mit einem reichen Herzensleben lobenden

3) würden, wie sie es gethan haben und thun werden, unsäglich viel

Ich habe das Glück genoßen, einen Philosophen zu kennen,
der mein Lehrer war.[1] Er in seinen blühendsten Jahren hatte die 173
fröhliche Munterkeit eines Jünglinges, die, wie ich glaube, ihn
auch in sein greisestes Alter begleitet. Seine offne, zum Denken
gebauete Stirn war ein Sitz unzerstörbarer Heiterkeit und Freude;
die Gedankenreichste Rede floß von seinen Lippen; Scherz und
Witz und Laune standen ihm zu Gebot, und sein lehrender Vor-
trag war der unterhaltendste Umgang. Mit eben dem Geist,[2] mit
dem er Leibnitz, Wolf, Baumgarten, Crusius, Hume
prüfte, und die Naturgesetze Keplers, Newtons, der Phy-
siker verfolgte, nahm er auch die damals erscheinenden Schriften
Roußeau's, seinen Emil und seine Heloise, so wie jede ihm
bekannt gewordene Natur-Entdeckung auf, würdigte sie, und kam
immer zurück auf unbefangene Känntniß der Natur und auf
moralischen Werth des Menschen. Menschen- Völker- Na- 174
turgeschichte, Naturlehre, Mathematik und Erfahrung, waren die
Quellen, aus denen er seinen Vortrag und Umgang belebte; nichts
Wißenswürdiges war ihm gleichgültig; keine Kabale, keine Sekte,
kein Vortheil, kein Namen-Ehrgeiz hatte je für ihn den mindesten
Reiz gegen die Erweiterung und Aufhellung der Wahrheit.[3] Er
munterte auf, und zwang angenehm zum Selbstdenken; Despo-
tismus war seinem Gemüth fremde.[4] Dieser Mann, den ich mit
größester Dankbarkeit und Hochachtung nenne, ist Immanuel
Kant; sein Bild steht angenehm vor mir. Ich will ihm nicht
die barbarische Inschrift setzen, die einst ein sehr unwürdiger Philo-
soph empfing:

Noster Aristoteles, Logicis quicunque fuerunt 175
Aut par aut melior; studiorum cognitus orbi

---

1) 1792: der mir ein wahrer Lehrer der Humanität war.

2) und Feuer,

3) Er lebte in und für Gesellschaft. Sophistischer Stolz, sinnreiche Verdunkelung der Wahrheit trat nie vor seine unbefangene Seele.

4) Noch erinnere ich mich der Worte seines Abschiedes.

Princeps; ingenio varius, subtilis et acer,
Omnia vi superans rationis etc. —

sondern mit dem Verfaßer der Bonhommien[1] ihn, seiner Absicht nach, Sokrates nennen und seiner Philosophie den Fortgang dieser seiner Absicht wünschen,[2] daß nämlich nach ausgereuteten Dornen der Sophisterei die Saat des Verstandes, der Vernunft, der moralischen Gesetzgebung reiner und fröhlicher sproße; nicht durch Zwang, sondern durch innere Freiheit.

Verzeihen Sie diese mir angenehme Erinnerung;[3] ich komme
176 zurück zu meinem Autor. Eine Hülfswißenschaft für seine Stadt, die bürgerliche und Waßerbaukunst ist ihm in der Ordnung die nächste. Seine Urtheile darüber sind scharfsinnig, seine Wünsche wohlgemeint. Der Mann im Mantel geht die Stadt durch und um; endlich kommt er an sein geliebtes Thor zurück, das die Inschrift hat:

„Ungestörte Betriebsamkeit, Pax,
Theilnehmung an einander, Concordia,
Und am Ganzen, Pietas.

Diese; nicht Wall, nicht Festung erhalten die Stadt."

— Jetzt treten wir zum encyklopädischen Schranke. „Der gelehrte Thurm, von Diderot und d'Alembert, (samt ihren Mitarbeitern) aufgeführt, sollte den Schatz aller göttlichen und
177 menschlichen Känntniße enthalten. Diesem gallischen Ton hat die bürgerliche Gesellschaft Verbindlichkeit. Er schaffte schüchternen Gelehrten und ihren Schriften da Eingang, wo sie ihn nie gehabt hätten. Es entstand in Büchern eine Berathschlagungsstimme, gegeben von dem freidenkenden Verstande, vernommen in Cabinetten, gehört bei Verwaltungen, wo bisher die stupide Göttinn, Rou-

1) seinem und meinem Freunde,

2) wünschen. Gewiß wird alsdenn keine Wißenschaft oder Forschung auf ebnem Felde von ihr behindert oder umdornt werden: denn sein Zweck war, uns dieser Dornen zu überheben.

3) mir eine angenehme Abschweifung;

tine, ihr Wesen getrieben hatte. Wahrheiten kamen in lebhaftern Umlauf, und gelehrte Känntniße wurden ein gemeinsames Gut für jede Wißbegierde.“ — Wie wahr! Die Französische Encyklopädie, so unvollkommen sie war, hat selbst durch die Verfolgungen, die sie erlitt, eine Wirkung hervorgebracht, die ihr so leicht keine vollkommnere Encyklopädie wird abgewinnen können und mögen.

Jetzt die claßische alte und neue Literatur; die schö-
nen Künste der Handelschaft, wo der Verfaßer im Scherz 178
eine neue Muse, die Kochkunst, den ältern, vornehmeren Musen
beifüget. „Schöne Kunst oder Wißenschaft, sagt er; die Erziehung
eines jeden Volks fängt elementarisch mit dem Eßen an. Wo
dieses noch nicht mit Ordnung, Reinlichkeit und Geschmack geschiehet,
da ist die Cultur noch nicht beim Anfange. Dieser Tafelgenuß,
der in einer Handelstadt, wo man auf innere Güte achtet, zuerst
den guten Grad der Vollkommenheit erreicht, hilft bilden. Unsre
Töchter, unter der Anführung ihrer Mütter, mögen also immer
die Ehre des Hauses beim hellen Heerde behaupten, wofür die
Männer jetzt arbeiten und vordem stritten. Nehmet sie, ehe sie zu
den schönen Wißenschaften übergeht, in eure Mitte, ihr neun
Schwestern, diese keusche Muse mit der reinlichen Schürze, mit 179
der kostenden Zunge und Salz in der verständigen Hand. Sie
läßt ihren geistreichern Schwestern gern ihren unbestrittenen
Rang.“

Der Verfaßer geht die andern schönen Künste, den Blick auf seine Stadt geheftet, durch, und endet mit dem wahren Spruche: „Der für das Schöne gebildete Sinn leitet den guten Aufwand. Dem verderblichen Aufwande des Bürgers setzt nichts Schranken, als die Bildung eines vesten Sinnes für Gerechtigkeit und Pflicht. Häusliche Weisheit im Nationalgeiste suchet zu pflanzen durch jede Kraft der Religion, der Beispiele und Staatskunst. Dieser moralische Sinn streitet nicht mit dem Sinne für Schönheit; beide sind vielmehr nahe mit einander verwandt, beide führen auf des Menschen letzten Zweck, seine Veredlung.“

180 Ich übergehe den Abschnitt, der von einer uns ziemlich fremden Literatur, und von der dem Verfaßer vaterländischen Geschichte redet, so manche patriotische und feine Bemerkung z. B. über das Verhältniß der Stände gegen einander, jetzt und in andern Zeiten er enthält. — Vor der historischen Wand endlich, wo die Reisen zu Waßer und zu Lande, die Welt- und Völkergeschichten vorkommen, fügt der Verfaßer hinzu: „Möchten zu allen diesen, mit historischer Kritik aufgestellten Thatsachen, die dem gemeinen Auge so bunt durch einander laufen, die Ideen unsres Compatrioten*) —
181 der öffnende Schlüßel seyn! So wäre denn, Trotz aller unschul-
182 digen Leiden in und außer der bürgerlichen Gesellschaft, Trotz der beständigen Fort- und Rückschritte in derselben, und des immer wechselnden Zerstörens und Aufbauens, Trotz aller Wirrungen und anscheinenden Zwecklosigkeit in der Geschichte des Menschen, doch darinn ein immer stärkeres Aufblicken der Humanität dem philosophisch-forschenden Auge sichtbarer Zweck. Vernunft und

---

*) Nicht leicht ist mir ein Andenken unerwartet-erfreulicher gewesen, als das in dieser Schrift: denn von den Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit ist hier die Rede. Dankbar gebe ichs
181 zurück, ob es gleich, was das Buch betrifft, in die Wolke eines leisen Zweifels gehüllt scheinet. Gebe mir das gute Glück Raum und Zeitumstände, jene Ideen, zu denen diese Briefe vorbereitend mit gehören, zu vollenden. Ohne ein Newton zu seyn, wußte ich den Charakter unsres Geschlechts, seine Anlagen und Kräfte, seine offenbare Tendenz, mithin auch den Zweck, wozu es hienieden bestimmt ist, in kein simpleres Wort zu faßen, als Humanität, Menschheit. Andre vortrefliche Denker sind mir seitdem hierinn gefolget; (wobei es einem Jeden überlaßen bleibt, sich den Begrif der Humanität enger zu denken) [1] unter denen ich nur Eine neuere Gedankenreiche Schrift anführe: Ueber Humanität, Leipz. 1793. deren Verfaßer ich nicht kenne. Im folgenden Theil dieser Briefe werden einige Blätter über die Kräfte der menschlichen Intelligenz [2] eingerückt werden, die der bezweifelten Aufgabe ein großes Licht geben. A. d. H.

---

1) Gestrichen: es ist sodann mein Begriff nicht.

2) Im Manuscript erhalten; das weitere im Anhang und Schlußbericht (Band 18).

Billigkeit nähme in der Gesellschaft zu, der Mensch werde darinn
immer menschlicher. Ein Altar, dem Schutzgeist der Erde errichtet!

„Es gehört für die Newtone in dem Sturz eines Apfels
die Ordnung des Weltsystems zu finden. Wir andern, deren
Theodicee sich damit behilft, die moralische Ordnung der Dinge
sei durch einen Apfelbiß gestöret worden, drehen uns ohne tieferes
Nachdenken ruhig um unsre Axe, ohne zu wißen, wie wir bei den 183
großen Umwälzungen ins Ganze eingreifen, und laßen die Vor-
sehung bei unsrer Betriebsamkeit walten.“

---

80. 184

Wider Willen muß ich den Artikel der Handelsbibliothek
mit allen seinen schönen Vorschlägen übergehen, um zu einem
Briefe zu kommen, in dem sich die Seele des Verfaßers der
Bonhommien ganz zeiget. Er hatte einen Schrank für Publici-
tät bestimmt; „in ihm hätten alle öffentliche Verhandlungen, die
das gemeine Stadtwesen betreffen, Berathschlagungen, Vorschläge,
Vorstellungen, abgelegte Verwaltungsrechnungen zur Belehrung und
zur Rechtfertigung niedergelegt werden können;“ das Wort ging
nicht durch. Auch statt der Materialien zur vaterländischen 185
Geschichte aus dem Archiv hatte der Bibliothekar eine schöne
Sammlung von Kirchenvätern unterzubringen, u. s. Da dieser
Brief auf einer Reise in Deutschland geschrieben ist und auf allen
Seiten Blicke des feinen Staatsmannes, gemildert mit der Bon-
hommie des Bürgers, verräth; so zeichne ich einige Bemerkungen
mit dem Andenken einiger Personen aus, die auch uns werth sind.
Z. B. über die Preußische Staatsverfaßung.

„Ist mehr Freiheit im Handel und weniger Freiheit im Denken
dem Preußischen Staat ersprießlich? Der Handel kann nicht ohne
Freiheit, der Preußische Staat aber wohl ohne großen auswärtigen
Handel blühen. Der wahre Handelsvortheil eines Landes ist immer

186 in dem lebhafteren inneren Verkehr. Weniger als die Freiheit im Handel leidet die Geistesfreiheit Einschränkung zum Besten der Preußischen Staaten. Diese Staatsmaschiene ist ganz das Werk der Freiheit des Geistes, die, durch die karge Natur des Bodens aufgefodert, soviel vermochte, daß sie ein Land, welches nur einer geringen Macht fähig zu seyn schien, weit über das Mittelmäßige erhoben hat, durch Beleuchtung der Grundsätze, die daher desto standhafter befolget wurden. Die Preußische Kriegsmacht ist zur Beschützung des Landes fürchterlich; aber ohne seine, unabhängig von derselben, freiwirkende Geschäftsmänner würde Friederich selbst dies Werk der Regierungskunst nicht zu der Vollkommenheit gebracht haben."

„Ich fühle mich glücklicher, unter einer Regierung gebohren
187 zu seyn, welche die bürgerliche Freiheit weniger einschränkt; glücklicher in einem Lande, deßen Natur reicher ist, als daß es nöthig wäre, dem Unterthan die Staatssparbüchse beständig vorzuhalten; Geist und Herz des Bürgers haben hier mehr Spielraum. Aber in der benachbarten Monarchie ist es doch nicht Kleinheit in der Staatskunst, diese Einschränkung, wie eine aus Känntniß der Sache nothwendige Diät, vorzuschreiben und zu beobachten." Der Verfaßer nimmt dabei die Preußische Regierung gegen den Vorwurf, daß sie militärisch sei, in Schutz: „Was würde auch aus dem Staat werden, sagte ein Hauptmann, wenn die, welche Gewalt in Händen haben, deßwegen auch alles thun dürften?"

„In Berlin, fährt er fort, suchte ich nicht Sparta, sondern Athen, wozu die Stadt mehr als das Thor hat. Für
188 wißenschaftliche Unterhaltung, worinn Cicero die Belustigung der Alten setzt, ist hier gesorget. Gelehrte in und außerhalb Geschäften versammeln sich; wider gelehrten und politischen Betrug, für Wahrheit waren alle eingenommen; außer dieser Uebereinstimmung für gute Aufklärung fand ich übrigens die Meinungen über Personen und Sachen so verschieden, daß der Berlinismus hier wenigstens seinen Sitz nicht hat, wenn überhaupt das Wort Sinn haben mag und nicht viel mehr Freimüthigkeit bedeuten soll. Diese Frei-

müthigkeit ist hier Rechtskräftig. Vor[1] die höchste Instanz des Denkens werden sowohl öffentliche Anordnungen, als richterliche Aussprüche gezogen. Nur die Kanzelvorträge wurden privilegirt."

Hier ein Opfer der Achtung „dem liebenswürdigen Greise, der die Lehren des Christenthums mit Sokratischer Weisheit vor- 189
trug, und auch in seiner Abschiedspredigt nicht Stachel zum Andenken seiner Ehrwürdigen Person, sondern an seine, mit wahrer Salbung vorgetragene Lehren nachlaßen wollte."

Und ein reicheres Andenken „dem schlichten grossen Mann, der da sagte: wenn ich das Gesetzwerk endige, habe ich gnug gelebt. Auf dieser nun aufgeführten Pyramide lebt der Name Carmer."

Der Methode zu Errichtung dieses Werks, der deßhalb fortwährenden Commißion, auch dem Verfaßer der Annalen der Preußischen Gesetzgebung, (der sich gegen den Satz: „daß Gerechtigkeit der Fürsten wohl nur Gnade seyn möchte" freimüthig erklärte,) wird bescheiden ihr Lob ertheilet.

Auf einer Reise in Chursachsen kommt zwischen den Reisenden 190
die Frage vor, „ob in diesem betriebsamen Lande ein Perikles bei der Verwaltung gemeinnütziger seyn würde, als jetzt ein Aristides?" Und in Leipzig wird das Lob des Mannes sehr edel bemerket, der „bei allem, was in dieser eleganten Bürgerstadt der Verfaßer Schönes sah, Kirche, Bibliothek, Concertsaal, Promenade u. s. immer als der genannt wurde, der alles dies angelegt und verschönert habe." Die Einfachheit und Eleganz in seinem Hause (Oesers dabei unvergeßen) wird anständig beschrieben, mit dem Geschmack und der Würde eines andern Mannes von diesem Stande, den der Verfaßer in Königsberg wiederfand, parallelisiret, und hinzugefügt: „ich weiß nicht, oder vielmehr ich weiß es, warum ich mich durch das, was ich so unempfindsam beschreibe, 191
so gerührt fühle. Wahrlich, es ist nicht Neid, es ist Freude über die glückliche Lage dieser würdigen Männer. Sollte denn ein

1) Msc.: Für

geschmackvoller bescheidner Lebensgenuß, sollte ein Sorgenfreies Alter eine zu große Belohnung der Wachen für den Wohlstand und selbst für die Annehmlichkeiten des Lebens seiner Mitbürger seyn?" —

Auf seiner Rückreise durch Pommern und das vormalige Polnische Gebieth, in Preußen, war es dem Verfaßer erfreulich, zu erfahren, wie auch hier Humanität seit seiner ersten Reise vor vierzig Jahren zugenommen hatte: „denn, sagt er, für Bezahlung freundliche Begegnung und Sicherheit erhalten, ist der Wohlgeruch der blühenden Europäischen Humanität. Wenn nur in dieser beruhigenden Hypothese des beständigen Fortschreitens die wilden
192 Auftritte bei einem durch Klima und Künste humanisirten Volke jetzt nicht einen so schrecklichen Knoten schürzten." — Auch dieser Knote wird sich lösen, guter Wandrer, und gewiß, (wenn auch nur warnend und belehrend,) zum Fortschritt des Ganzen: denn ein so großer, so unterstützter Versuch ist in unsrer bekannten Völkergeschichte noch nie gemacht worden. Ueberdem ist das Ziel, wornach wir zu streben haben, nicht bloße Behaglichkeit auf Wegen oder daheim, wie sehr diese auch wohlthut; das Ziel liegt weiter, höher hinauf. Der Strom der Dinge fließet auch hier nicht gerade; er reißt ab, setzt an, dringt aber doch weiter.

„Näher der ungekünstelten Humanität in unserm Norden, wo sie nicht in Treibhäusern aufblühet," nahm der Verfaßer noch einen Umweg, den er mit einem „Friede mit dem Manne" schließet.

193 Und auch Friede von mir dem Manne! Denn zu lange habe ich die Theilnehmung verborgen, die ich beym Auszuge dieser Bonhommien am Verfaßer sowohl, als an seiner Stadt, und mehreren dabei bemerkten Personen herzlich genommen habe. So an den Letzten, denen er Friede im Grabe, oder in ihrer Ruhe wünschet; so an ihm selbst, der in seiner geliebten Dunkelheit endigen wollte. „Dieser schlichte Denkstein, sagt er, sey dem vormaligen Rathsstande am Wege gesetzt!" und ich muß dabei die hohe Gerechtigkeit, Güte und Sanftmuth bemerken, mit welcher der Verfaßer den neuen Rath sowohl, als jedes Kind seiner Vaterstadt

zur Pflicht und Würde derselben hinweiset. Unter dem unscheinbaren Titel einer neuerrichteten Bibliothek und eines Reisebriefes ist ein Bürgerkatechismus seiner blühenden Vaterstadt enthalten, 194
der er damit gleichsam sein Herz vermacht hat. Lesen Sie, was sein und mein Freund, der mir die Bonhommien zusandte, von ihm schrieb: „Das Buch in Ihre Hände zu wünschen, habe ich keinen andern Beruf, als die Liebe gegen unsern Freund, den ich allgemein geliebt, geschätzt und geehrt gesehen habe; aber von wenigen nach seinem ganzen Werth, und als Schriftsteller von sehr wenigen verstanden glaube. Diesem seinem Buch also, dem eigensten Eigenthum seines Geistes und Herzens, dem reifsten Nachlaß der Gedanken und Empfindungen, in denen und mit denen er Lebenslang lebte und wirkte, den er krank, schwächlich, und oft niedergeschlagenen Gemüths auf den Altar des Vaterlandes als ein Andenken der Liebe gutmüthig niederlegte, und gleich darauf mit seinem Tode besiegelte, diesem möchte ich bey Ihnen auch eine gute 195
Stäte wünschen."

„So liebenswürdig unser Freund im Umgange, so allgemein anerkannt seine Güte war, so sehr ich ihn in seinem Collegium geehrt und Männer, wie *. *. an der Rede seines Mundes hangen gesehen habe, so glücklich er Wißenschaft und Liebe zur Kunst zu Bildung seines Geistes und zu Verschönerung seines Lebens anzuwenden wußte, so ist oder war doch Patriotismus die Seite, von der er mir vorzüglich unaussprechlich ehrwürdig war und Lebenslang bleiben wird."

„In einem Leben, wo oft in seinen Aemtern und vielfachen Bestrebungen, Arbeiten von heterogener Natur, im Grunde seiner Neigung so fremde, seinen Geist niederschlagen und das Herz in die Enge ziehen mußten, hat er doch immer seine Stellen geliebt, 196
sie mit Kräften und Redlichkeit ausgefüllt; und zuletzt noch, nachdem sein Leben ganz seiner Stadt gehört hatte, und nur der letzte Rest desselben durch die Umstände[1] der Wirksamkeit entzogen war,

1) Msc.: durch Umstände

suchte er ihr durch seine Schrift noch nützlich zu werden. Hielt
es Filangieri für gut, daß Männer, die in öffentlichen Aemtern
gelebt, nach ihrer Weise Unterricht geben; mich dünkt, so darf man
auch bei seiner freimüthigen Redlichkeit seinem Herzen folgen: denn
er schrieb, wie er redete, redete und lebte wie er dachte, und starb
wie er gelebt hatte."

„In seinem letzten Sommer begegnete er mir, da er eben im
Begrif war, für den Ueberrest der Jahreszeit die Stadt zu ver-
laßen, um seine Gesundheit auf dem Lande herzustellen; er sagte
197 mir, daß er im Begrif sei, etwas drucken zu laßen. „Meine
Absicht ist, sagte er, bei manchen unserer guten Bürger[1] der
Indifferenz entgegen zu wirken, womit man sich allen öffentlichen
Geschäften jetzt zu entziehen anfängt, auf gleichviel-welchen Wegen,
und immer damit sich entschuldigt: es hätte doch jetzt Alles
aufgehört! die vorigen Zeiten des Patriotismus seyn nicht
mehr — und was dann so der Zeitgeist spricht." Hier wollte
er zeigen, wie der gutdenkende Bürger sich an die neue Stadt-
ordnung anschließen könne. Dies nehmliche hat er noch in den
letzten Tagen an seinen Arzt wiederholet, und bat ihn seinen
Freunden zu sagen: daß der Gegenstand seines Buchs seine Stadt-
moral sey."

So sein Freund. Die Stadt, für welche dieser edle
Bürger und Senator schrieb, ist Riga; sein Name ist: Jo-
198 hann Christoph Berens; und der gleichfalls trefliche Mann,
an welchen auf seiner Reise in Deutschland der angeführte
Brief geschrieben war, Johann Christoph Schwarz, Bürger-
meister des alten Rathes derselben. Empfindlich wird meine
Seele gerühret, wenn ich an die Zeiten, in denen ich in
ihrem Kreise lebte, an so manche vortrefliche Charaktere ihrer
edlen Geschlechter, an meine Freunde in denselben, und unter
ihnen an den Verfaßer der Bonhommien zurückgedenke. Wollte
ich, was meine Erfahrung von ihm kennen lernte, in wenig

1) Msc.: guten jungen Bürger

Worten sagen, so wäre es jene Inschrift alten Gehalts, die Kleist seinem Freunde setzte:

> Witz, Einsicht, Wißenschaft, Geschmack, Bescheidenheit,
> Und Menschenlieb' und Redlichkeit,
> Des Bürgers Tugenden, des feinsten Mannes Gaben, 199
> Besaß Er, den man hier begraben.
> Er lebte seiner Stadt; er starb mit stillem Muth.[1]
> Ihr Winde, wehet sanft, wo seine Asche ruht.

Lebe wohl, geliebte, gutmüthige Seele!

---

1) Kleist (Grabschrift auf den Major v. Blumenthal 1757):
Und alle Tugenden, vereint mit allen Gaben, Besaß Der, ...
Er starb fürs Vaterland, er starb mit Heldenmuth.
Ihr Winde, wehet sanft! Die heilge Asche ruht.

Halle a. S., Buchdruckerei des Waisenhauses.